This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

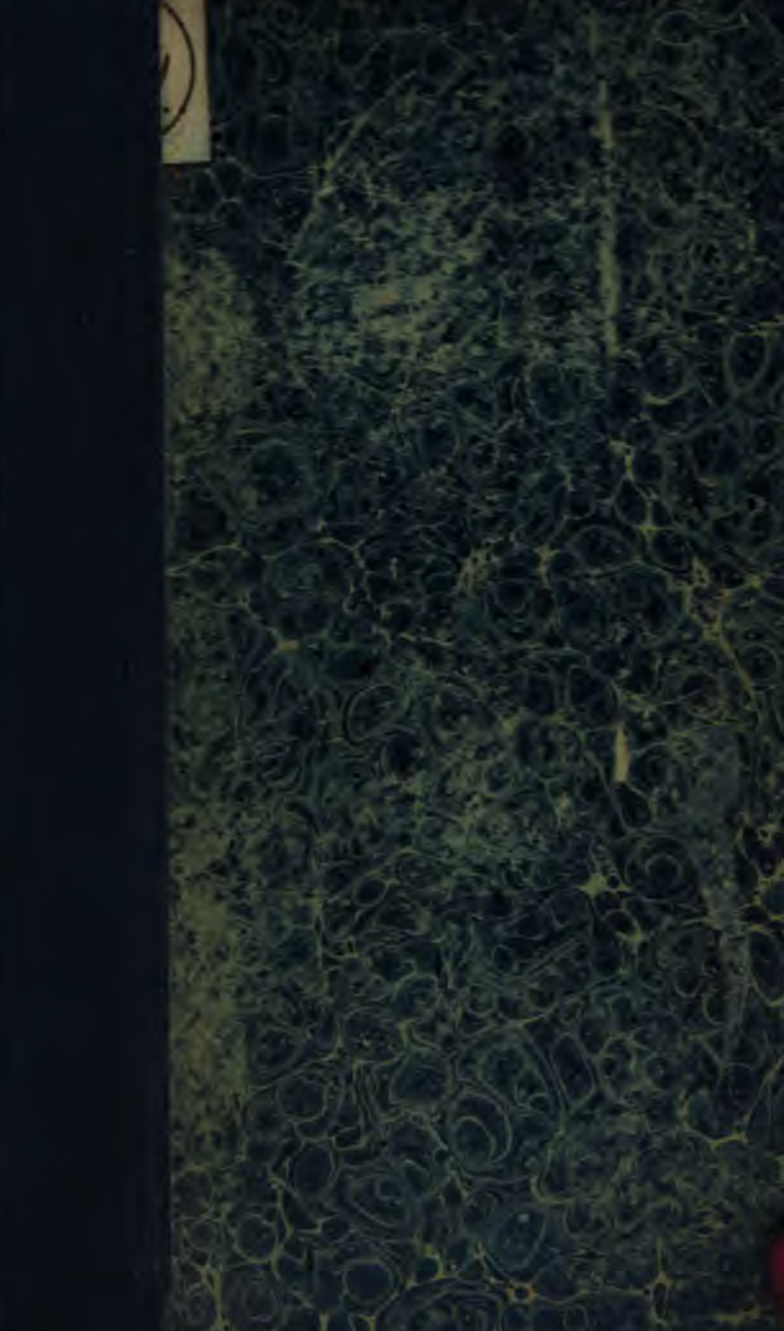
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

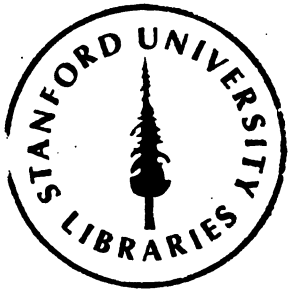
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Militär-wissensch. und Casino-Verein.
Wien.
Buchst. Ca
Nr. 100.



Neue militärische

Zeitschrift.

Erster Band.

Erstes bis drittes Heft.

Wien 1812.

Gedruckt bey Anton Strauß.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
DEC 3 1971

U3
S9
1811
No 1-3

Neue militärische

Zeitschrift.

Pa 100.

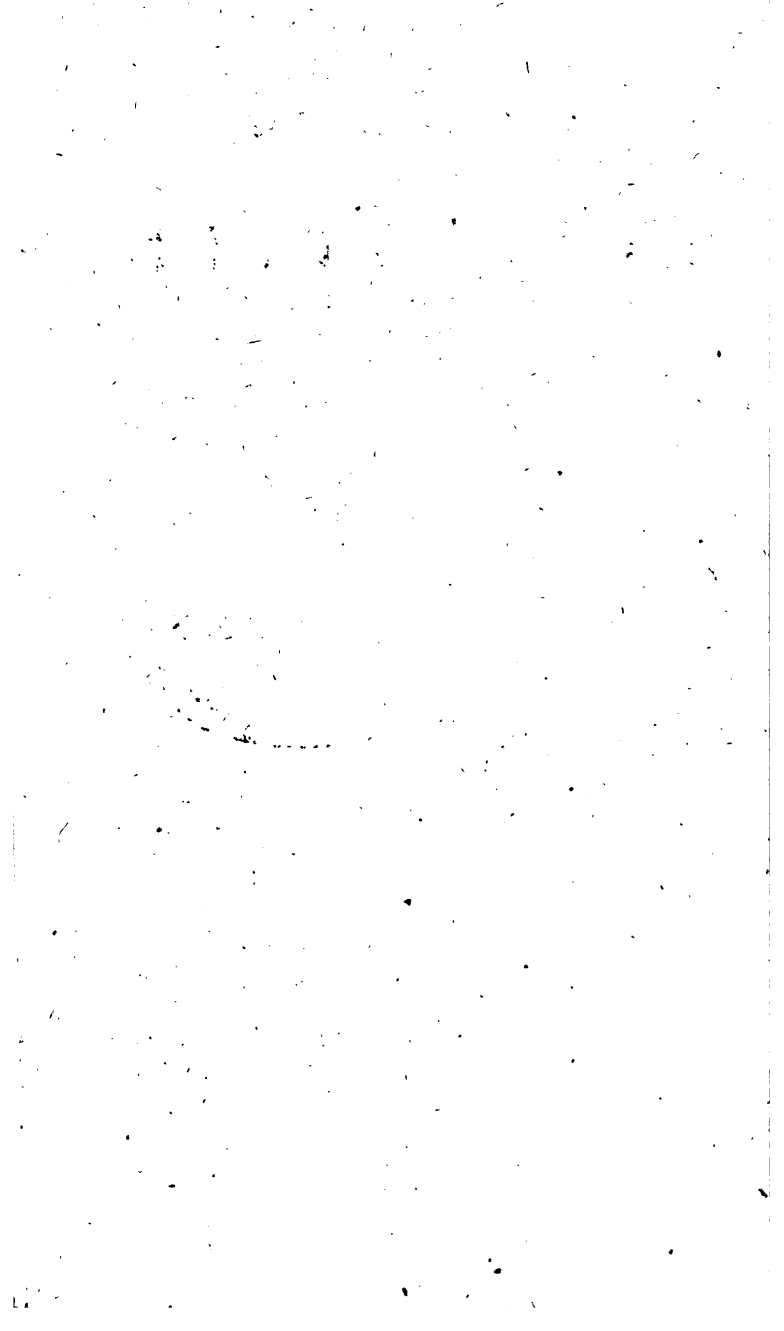
Erstes Heft.

In omni autem proelio non tam multitudo et virtus inducta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1811.

Gedruckt bey Anton Strauß.



Vorbericht.

Die neue militärische Zeitschrift, von welcher hiemit das erste Heft erscheint, hat die Bestimmung, wissenschaftliche Kenntnisse unter den Offizieren der k. k. Armee zu verbreiten, und jedem derselben, der auf höhere Kultur Ansprüche macht, zugleich aufzumuntern, seinen Geist auf die nützlichste Art zu beschäftigen; zu welchem Ende vorzüglich gut gelungene Aufsätze von jedem Zweige der Kriegswissenschaft stets mit Vergnügen werden aufgenommen werden.

Das k. k. Kriegsarchiv hat sich zwar im vorigen Jahre als den künftigen Herausgeber der militärischen Zeitschrift angekündigt, jedoch sich bald von der Unthunlichkeit überzeugt, die ihm obliegenden vielfältigen Berufsgeschäfte mit anderweiten litterärischen Arbeiten ohne Nachstand der ersteren zu verbinden.

Um indessen das gemeinnützige Unternehmen nicht ins Stocken gerathen zu lassen, hat eine Gesellschaft k. k. Offiziers die Redaktion und die Herausgabe der militärischen Zeitschrift in der Zuversicht übernommen, daß die oberste Militärverwaltung, nach ihrer anerkannten Liberalität, ihnen

gestatten werde, die Originalquellen in Beziehung auf ältere Geschichte zu benutzen, und den Werth der Zeitschrift durch solche schätzbare Materialien möglichst zu erhöhen.

Obschon dieses Journal eigentlich für den österreichischen Staat und die Armee bestimmt ist, so wird es doch Vieles enthalten, was auch für Auswärtige, und selbst für Nichtmilitärs von höherem Interesse seyn dürfte.

Nur bemerkt hier vorläufig, daß über kriegswissenschaftliche Gegenstände nur solche Aufsätze eingerückt werden, die sich entweder durch Gründlichkeit der Ansicht, oder durch Klarheit der Begriffe besonders auszeichnen.

Man will dabey keineswegs die Privatarbeiten eines denkenden Kopfes für das unbedingt wahre Resultat des Forschens über irgend einen wissenschaftlichen Zweig, oder für die einzig wahre Ansicht grosser Begebenheiten ausgeben. Man nimmt die Meinungen Einzelner auf, die schon dann nützen, wenn sie zu Prüfung und gründlichem Nachforschen Anlaß geben.

Übrigens wird man die für die militärische Zeitschrift bestimmten Beyträge unter den in der früheren Ankündigung angegebenen Bedingungen einsenden, worauf sich hier der Kürze halber bezogen wird.

Die Redaktion.

I.

Über
Unterricht und Bildung
im
Militärstande.

Obgleich der Gegenstand, wovon hier die Rede seyn soll, schon so oft und zum Theil so gründlich abgehandelt worden ist, daß es schwer scheint, etwas Neues darüber vorzubringen, so ist er doch von einer solchen Wichtigkeit, daß ein Unternehmen, welches besonders den Zweck hat, dem Offizier Instruction und Bildung zu erleichtern, mit nichts Besserem begonnen werden kann, als mit einer bestimmten Erklärung dessen, was unter diesen beyden begriffen zu verstehen sey, und wie weit sich die Gränzen derselben erstrecken. Die Ausbildung der geistigen Kräfte des Menschen ist in der Periode, worin wir leben, ein so allgemeines Bedürfniß geworden, daß man die Nothwendigkeit des Unterrichts, welcher das einzige Mittel ist, um zu jener zu gelangen, ein karakteristisches Merkmahl der Zeit nennen kann. So wie bey allen Völkern, die noch auf einer niedern Stufe von Bildung stehn, körperliche Kräfte allein die Norm

abgeben, nach welcher man die Verdienste Einzelner abwiegt, so werden bey zunehmender Kultur, Vorzüge und Verdienste vorzüglich in das Übermaß intellectueller oder vielmehr geistiger Fähigkeiten überhaupt, und deren Ausbildung gesetzt. Das gilt besonders im Militärstande. So lange der Krieg noch Faustkampf war, d. h. so lange er noch unter Einzelnen, unter Familien, unter kleinen Völkerschaften geführt wurde, so lange gab die persönliche Tapferkeit immer den Ausschlag; je mehr aber die Massen der Streitenden wuchsen, desto mehr trat diese in den Hintergrund. Man mußte irgend einmal die Erfahrung machen, daß ohne eine gewisse Ordnung unter den fechtenden Haufen sowohl im Einzelnen als im Ganzen zu beobachten, selbst die größte Tapferkeit am Ende unterliegt; und diese Erfahrung war der erste Keim, aus welchem die Kriegskunst entsproß, die sich vorher auf bloße Fechtkunst beschränkte. War einmal der erste Schritt gethan, so mußte man bald fühlen, daß noch eine Menge anderer zu machen übrig waren, und jeder derselben trug dazu bey, um das Übergewicht zu vermehren, welches die Intelligenz bereits zu gewinnen angefangen hatte. Die Kriege der Griechen mit den Persern, so wie die der Römer mit den von ihnen so genannten Barbaren, so übertrieben auch die davon vorhandenen Relationen seyn mögen, sind die auffallendsten Beweise von dem Triumphe, welchen Einsicht und Klugheit über die rohe Tapferkeit davon trugen.

Es wird darum Niemand einfallen zu behaupten, daß die Vervollkommnung der Kriegskunst bey den Griechen und Römern in ihren Kriegsheeren die Tap-

ferkeit entbehrlich gemacht hätte; diese war und wird immer die wesentlichste Eigenschaft des Soldaten bleiben. Nur zu unsern Zeiten hat die Erfindung des Schießpulvers und die Vervollkommnung des Geschützes den Unterschied zur Folge gehabt, daß in den jetzigen Kriegsheeren mehr eine gewisse den Gefahren trotzende Tapferkeit vorwaltet, welche recht eigentlich durch das französische Wort bravoure karakterisirt wird. Jeder Kriegsmann muß diese Eigenschaft im möglichst vollkommensten Grade haben, wenn er die Pflichten seines Standes gehörig erfüllen will. Ohne sie ist weder eine Truppe geschickt zu kriegerischen Unternehmungen gebraucht zu werden, noch ist jemand fähig irgend eine Truppe als Offizier oder überhaupt als Kommandant zu führen.

Der Augenblick, welcher die Nothwendigkeit lehrte, in der Organisation sowohl als beym Gebrauch eines zum Kriegführen bestimmten Haufens eine gewisse systematische Ordnung zu beobachten, machte die Armee zu einem Werkzeuge in der Hand ihres Führers, welches um so vollkommener und zweckmäßiger seyn muß, je koncentrischer die Kräfte wirken, welche ihm Leben und Bewegung mittheilen. Darin liegt zugleich der Grund von der allgemein gefühlten Nothwendigkeit der Subordination im Militärstande. Gehorsam ist die zweyte Tugend des Soldaten. Jeder aus Einzelnen bestehende Haufe ist nur stark, wenn die Summe ihrer Kräfte sich zur Einheit verbindet. Diese Einheit kann in einer Armee nur durch Disziplin hervorgebracht werden; denn diese ist das Resultat einer zweckmäßigen Organisation, und Organisation einer Armee ist die Zusammensetzung

ögeben, nach welcher man die Verdienste Einzelner abwiegt, so werden bey zunehmender Kultur, Vorzüge und Verdienste vorzüglich in das Übermaß intellectueller oder vielmehr geistiger Fähigkeiten überhaupt, und deren Ausbildung gesetzt. Das gilt besonders im Militärstande. So lange der Krieg noch Faustkampf war, d. h. so lange er noch unter Einzelnen, unter Familien, unter kleinen Völkerschaften geführt wurde, so lange gab die persönliche Tapferkeit immer den Ausschlag; je mehr aber die Massen der Streitenden wuchsen, desto mehr trat diese in den Hintergrund. Man mußte irgend einmal die Erfahrung machen, daß ohne eine gewisse Ordnung unter den fechtenden Haufen sowohl im Einzelnen als im Ganzen zu beobachten, selbst die größte Tapferkeit am Ende unterliegt; und diese Erfahrung war der erste Keim, aus welchem die Kriegskunst entsproß, die sich vorher auf bloße Fechtkunst beschränkte. War einmal der erste Schritt gethan, so mußte man bald fühlen, daß noch eine Menge anderer zu machen übrig waren, und jeder derselben trug dazu bey, um das Übergewicht zu vermehren, welches die Intelligenz bereits zu gewinnen angefangen hatte. Die Kriege der Griechen mit den Perserr, so wie die der Römer mit den von ihnen so genannten Barbaren, so übertrieben auch die davon vorhandenen Relationen seyn mögen, sind die auffallendsten Beweise von dem Triumphe, welchen Einsicht und Klugheit über die rohe Tapferkeit davon trugen.

Es wird darum Niemand einfallen zu behaupten, daß die Vervollkommnung der Kriegskunst bey den Griechen und Römern in ihren Kriegsheeren die Tap-

ferkeit entbehrlich gemacht hätte; diese war und immer die wesentlichste Eigenschaft des Soldaten ben. Nur zu unsern Zeiten hat die Erfindung Schießpulvers und die Vervollkommnung des Ge tzes den Unterschied zur Folge gehabt, daß in jetzigen Kriegsheeren mehr eine gewisse den G ren trotzende Tapferkeit vorwaltet, welche rech gentlich durch das französische Wort bravoure rakterisirt wird. Jeder Kriegsmann muß diese genschaft im möglichst vollkommensten Grade ha wenn er die Pflichten seines Standes gehörig erf will. Ohne sie ist weder eine Truppe geschick kriegerischen Unternehmungen gebraucht zu wer noch ist jemand fähig irgend eine Truppe als Of oder überhaupt als Kommandant zu führen.

Der Augenblick, welcher die Nothwendi lehrte, in der Organisation sowohl als beym Geb eines zum Kriegführen bestimmten Haufens eine wisse systematische Ordnung zu beobachten, m die Armee zu einem Werkzeuge in der Hand Führers, welches um so vollkommener und z mäßiger seyn muß, je koncentrischer die Kräfte ken, welche ihm Leben und Bewegung mitthe Darin liegt zugleich der Grund von der allge gefühlten Nothwendigkeit der Subordination im litärstande. Gehorsam ist die zweyte Tugend des daten. Jeder aus Einzelnen bestehende Haufe ist stark, wenn die Summe ihrer Kräfte sich zur Ei verbindet. Diese Einheit kann in einer Armee durch Disziplin hervorgebracht werden; denn die das Resultat einer zweckmäßigen Organisation, Organisation einer Armee ist die Zusammense

und Anordnung derselben zu ihrem möglichst vollkommensten Gebrauch beym Gefechte. Alle Armeen, welche durch Disziplin unüberwindlich waren, wurden geschlagen, sobald diese verfiel. Davon enthält die Kriegsgeschichte unzählige Beyspiele. —

Eine Armee ist eine sehr zusammengesetzte, sehr künstliche Maschine, deren Grundstoff die Bravour, und deren Bindemittel die Subordination ist. Sie erhält ihre Impulsion von einem Punkte, wenn ihre Wirkung harmonisch seyn soll. Jeder Offizier, ja jeder Kommandant einer Abtheilung ist der Leiter, durch den diese Impulsion sich mit der größten Schnelle in alle Theile verbreitet. Sie ist aber keine todte Maschine, in ihr ist alles lebendig: der Offizier ist nicht blos da, um als ein leitendes Werkzeug die Befehle fortzupflanzen, die ihm mitgetheilt werden; er muß sie oft erneuern, und mit den Umständen, worin er sich befindet, in Verbindung bringen. Sind diese von der Beschaffenheit, daß sie auf mehrere Abtheilungen als die unter seinen Befehlen, ja vielleicht auf die ganze Armee haben können, so muß er darüber unverzüglich seinen Rapport erstatten. Ist er sich selbst überlassen, so vermehren sich seine Obliegenheiten. Er ist die Seele derer, die unter seinen Befehlen stehn, und muß seine Geisteskräfte in einer immerwährenden Spannung erhalten. Kurz, man hat sehr Unrecht, zu glauben, daß der Offizier ein todtes Werkzeug sey, der zu jeder Zeit und ohne alle Vorbereitung in die Armee eintreten könne, welche wie ein Uhrwerk fortläuft, wenn sie einmal aufgezogen ist.

Es ist ein in allen Armeen anerkannter Grundsatz, daß jeder Offizier den Dienst kennen soll. Was

ist aber der Dienst, und worin besteht er? Ist es genug, wenn der Offizier auf die Wache ziehn, die Kaserne visitiren oder einen Transport führen kann? Ist es damit gethan, wenn er seine Truppe gut zu richten, seine Distanzen gehörig zu nehmen versteht? So gewiß und wahr es ist, daß diese Sachen einem jeden Offizier bekannt seyn müssen, so wahr ist es auch, daß es noch eine Menge andrer Kenntnisse gibt, deren Besitz oder Mangel auf die Entscheidung über den Werth und die Tüchtigkeit eines Offiziers einen überwiegenden Einfluß haben, und die das bloße Gedienthaben nie gewähren kann. Oder will man das nicht zum Dienste rechnen, wodurch der Offizier in feindlichen Gelegenheiten seine Pflicht zu erfüllen lernt? Kommt er nicht oft in den Fall aus bloß vagen und vieldeutigen Anzeigen über die Lage des Feindes, über seine Stärke und Schwäche — im Kleinen oder im Großen, beydes gilt gleich — ein muthmaßliches Urtheil herleiten und darnach seine eigne Handlungsweise einrichten zu müssen, und was kann ihn wohl dazu geschickt machen? Wie kann er die Umstände beurtheilen, die ihm günstig oder ungünstig sind, wie Haupt- und Nebenumstände unterscheiden? Wodurch vermag er die beyderseitigen Vor- und Nachtheile gegen einander zu halten, um daraus ein Resultat zu ziehen? Was kann ihm endlich die jedem Kommandanten so nöthige augenblickliche und schnelle Entschließung in kritischen Augenblicken gewähren, als das Bewußtseyn einer richtigen Ansicht und Beurtheilung der Dinge, und wodurch kann er sich diese und alle vorher erwähnten Eigenschaften anders erwerben, als 1. durch Bildung se

ner Verstandeskräfte überhaupt, und 2. durch fleißiges Studium der Kriegsgeschichte und Nachdenken darüber?

Die Kriegsgeschichte ist die Quelle aller militärischen Wissenschaften. Von ihr sind alle Theorien abstrahiret, und auf sie stützen sich alle. Das Wiederkehren derselben Erscheinungen unter ähnlichen Umständen deutete zuerst auf die Existenz gewisser Wahrheiten, und forderte zu weiterm Nachdenken darüber auf. Die Modifikationen dieser Wahrheiten ergaben sich aus der Vergleichung ähnlicher kriegerischer Vorfälle, und so entstand nach und nach ein System von Grundsätzen, welches als der erste Grund von dem betrachtet werden kann, was man in der Kriegskunst gewöhnlich unter Theorie versteht.

Die Theorie der Kriegskunst im eigentlichen Sinne ist ihrer Natur nach nichts anders als eine wissenschaftliche Darstellung systematisch geordneter Wahrheiten, welche man aus der Vergleichung vergangener kriegerischer Vorfälle in der Absicht abstrahirt hat, um der Zukunft die Vergangenheit als Lehrer aufzustellen. Auf solche Art entstanden z. B. die ersten Grundsätze der höhern Lagerkunst, welche Friedrich II. seinen Ingenieroffizieren in den Winterquartieren zu Breslau am 10. Dec. 1758 dictirte. Seine eigene Erfahrung während der vorigen Kriege hatte sie ihn kennen gelehrt, und Nachdenken darüber brachte sie zur Reife. —

In frühern Zeiten warf die Erfindung des Schießpulvers und dessen Gebrauch im Kriege das ganze Gefechtssystem über den Haufen, und setzte ein an-

heres an dessen Stelle, zu welchem die Erfahrung noch täglich zusetzt oder davon wegnimmt.

Dieß dient zum Beweise, daß das Studium der Kriegs- und Militärgeschichte das Einzige ist, was über die Kriegskunst richtige Aufschlüsse geben kann, und daß alle theoretische Untersuchungen der letztern nur an der Hand und unter Leitung der erstern geschehen können. Die Theorie ist die Erfahrung wissenschaftlich dargestellt. Diejenigen also, welche (was man sehr oft hört) behaupten, daß die Theorie einem Offizier nichts nütze, und daß nur Erfahrung ihn tüchtig und brauchbar machen könne, sagen entweder gar nichts oder etwas sehr widersprechendes. Denn wo steht denn geschrieben, daß nur eigne Erfahrung witziget? Soll denn eine jede kriegerische Unternehmung aufs Gerathewohl unternommen werden, so lange bis das oft wiederholte Fehlschlagen derselben uns den wahren Weg zeigt? Können wir nicht die Erfahrungen, welche andere vor uns gemacht haben, ebenfalls benützen? Bey Unternehmungen von weit weniger Wichtigkeit fragt man oft andere um Rath, die sich in ähnlichen Fällen befanden, und bey Leitung von so wichtigen Angelegenheiten, wo das Leben und das Wohl so vieler Tausende auf dem Spiele steht, sollte man weniger klug zu Werke gehn!

So unumgänglich nothwendig es aber ist, sich mit der Kriegsgeschichte bekannt zu machen, so ist es doch nicht genug, daß man die Facta weiß; man muß auch ihre Ursachen zu erforschen suchen, damit sie uns in ähnlichen Fällen zum Muster dienen, denn darin besteht eben das Studium der Kriegsgeschichte: nicht in einer trockenen Aufzählung der Schlachten und

Läger, der Märsche und Belagerungen, sondern in dem wissenschaftlichen Erkennen der Ausübung. So haben sich alle große Feldherrn gebildet. Montecuculi gesteht selbst, daß die Benützung der Zeit seiner Gefangenschaft zum eifrigen Studiren ihn erst zu dem gemacht habe, was er hernach geworden ist. Friedrich II. wendete die ganze Zwischenzeit zwischen dem zweyten schlesischen und dem siebenjährigen Kriege dazu an, um seine militärischen Kenntnisse durch Studium zu erweitern.

Bedarf es wohl noch anderer Beweise für die Nothwendigkeit militärischer Bildung als das Beyspiel dieser beyden Heerführer? Alle großen Feldherrn und Offiziere, welche je über den Krieg gedacht und geschrieben haben, sind darüber einverstanden. Folard sagt: „Man kann von der Natur militärische Talente erhalten haben; aber wenn man sie nicht durch Studium und Nachdenken über die Militärwissenschaft cultivirt, so darf man nicht hoffen, daß dieselbe uns durch Inspiration eingeflößt werden wird. Dessenungeachtet, fährt er fort, wenn man die wenige Applikation unsrer jungen Offiziere sieht, so sollte man glauben, daß man alles in einem Tage lernen könne, oder daß ein jeder eines von den außerordentlichen Genies sey, welche die Vorsehung manchmal auftreten läßt, um Staaten zu erhalten oder umzustürzen."

Diejenigen haben daher sehr Unrecht, welche den Degen ergreifen, um der Mühe des Lernens überhoben zu seyn. Zu jedem Stande muß man vorbereitet und gebildet seyn, wenn man etwas leisten will, und im Militärstande ganz vorzüglich. Wer nicht über

sein Metier nachgedacht hat, der ist höchstens nur in niedern Chargen brauchbar. Solche Leute, sagt der Marschall von Sachsen, anstatt daß sie wissen, was sie thun sollen, thun immer nur das, was sie wissen. Es gibt nur wenig Menschen, die mit einem solchen Übermaße von Anlagen geboren werden, daß sie keiner wissenschaftlichen Nachhilfe bedürfen. Vielleicht ist dieß, was die Kriegskunst anlangt, in unsern Zeiten ganz unmöglich, weil der höchste und wichtigste Zweig derselben sich zu einer Wissenschaft zu gestalten angefangen hat, und weil überhaupt außer dem, was auf das eigentliche Militärische Bezug hat, noch eine Menge anderer Notizen erfordert werden, welche keine Inspiration geben kann. Die äußern Sinne sind gewiß dasjenige, was die Natur uns am vollkommensten gemacht hat, und was die Übung täglich stärkt. Dessenungeachtet gibt es z. B. eine Theorie des Sehens und des Hörens, und was noch mehr ist, man sieht und hört besser und gewisser, wenn man die optischen und akustischen Wissenschaften kennt. Jedermann hat eine natürliche Anlage zum Denken, wenn sein Denkvermögen sonst keine Alteration erlitten hat: nichts desto weniger gibt es eine Wissenschaft, — die Logik — welche zum Denken Anweisung gibt, und man denkt richtiger, wenn man mit ihren Regeln und Vorschriften bekannt ist. Es ist ein großer Irrthum, wenn man glaubt, daß die Erlernung der militärischen Wissenschaften jedermann, wer er auch sey, in den Stand setzt, alle Probleme aufzulösen, die im Felde vorkommen, wenn er auch noch nie hat eine Flinte abfeuern hören. Das ist eine ganz falsche Vorstellung. Die Logik kann so wenig einen Blödsinni-

gen denken lehren, als die Optik den Blinden sehend machen. Wissenschaft kann nur verborgene Talente wecken, und vorhandene vervollkommnen, aber fehlende nie ersetzen. Wenn man die Theorie der Kriegskunst aus diesem einzigen und wahren Gesichtspunkte betrachtet, so werden ihre Gegner wohl zugeben, daß ein mit den Vorkenntnissen derselben ausgerüsteter Offizier, wenn er ins Feld kommt, nicht allein das, was um ihn herum vorgeht, mit mehr Aufmerksamkeit betrachten, sondern auch vielleicht in einigen Wochen mehr sehn, und sich geschickter und brauchbarer machen kann, als durch den bloßen Empirismus in Jahren.

Schon die Griechen, welche uns beynahe in allen Wissenschaften und Künsten als Muster vorgehn, sahen ein, daß ein Offizier, der einen Heerhaufen zu führen bestimmt ist, mit der bloßen Tapferkeit nicht überall auslange, und daher gab es schon bey ihnen, besonders aber zu Sparta, Schulen, wo die Tactik als Wissenschaft öffentlich gelehrt wurde. Von den Schriften, welche darüber verfaßt wurden, sind mehrere schätzbare Sachen bis auf unsre Zeiten gekommen. Pyrrhus wurde für den größten Meister in der Kriegskunst gehalten, und Hannibal, dem man wohl die Fähigkeit darüber zu urtheilen, nicht absprechen kann, nannte ihn den gelehrtesten Feldherrn seines Zeitalters. Epaminondas studirte die Kriegswissenschaft bloß theoretisch bis in sein dreyßigstes Jahr, um sich zu dem vorzubereiten, was er nachher wurde. — In den neuern Zeiten haben die Franzosen zuerst das Bedürfniß gefühlt, die Regeln der Kriegskunst in eine systematische Ordnung zu bringen, um sie öffentlich als

Wissenschaft vorzutragen. Daher wurden schon unter Ludwig XIV. und XV. Militärschulen angelegt, welche unter der jetzigen Regierung besonders zu einer hohen Stufe von Vollkommenheit emporgehoben worden sind. Mehrere andere Staaten folgten diesem Beyspiel. (In Östreich wurde bereits unter Maria Theresia die Neustädter Militäracademie, und unter Kaiser Joseph die Regimentserziehungshäuser für Soldatenkinder errichtet.) Eine vorzügliche Sorge richtete man auf die Bildung der Offiziere für die Artillerie und das Geniekorps, weil das Bedürfniß hier dringend war. Da jedoch die angelegten Erziehungshäuser die Armeen nicht hinlänglich mit Offizieren versehen konnten, so blieb immer noch ein großer Theil derer von der Linie ganz ihrer Selbstbildung überlassen. Man stellte es ihrem eignen Fleiße anheim, sich diejenigen Kenntnisse zu verschaffen, welche ihnen aus Mangel an Unterricht abgingen; allein setzen wir auch den besten Willen voraus, so ist doch dieser nicht hinreichend, weil der Wust von Schriften über militärische Gegenstände, welche jetzt existiren, die Auswahl erschwert, und dem Fortschreiten eben soviel Hindernisse in den Weg legt, als der gänzliche Mangel derselben. Das Selbststudium erfordert auch seine Anleitung. Die stärkste Wißbegierde muß durch die Fehlgriffe erstickt werden, und die größte Anstrengung erschlaffen, wenn man den Umfang der Kenntnisse, welche erforderlich sind, nicht übersehen kann. Bald wird man Gefahr laufen, seine Zeit mit Erlernung unwesentlicher Dinge zu verlieren, bald wird man nicht genug wissen, wenn man glaubt, alles erschöpft zu haben. Daher dürfte es vielleicht nicht ganz un-

wichtig seyn, dem Offizier, welcher sich durch Selbststudium bilden will, zu zeigen, wie er diese beyden Klippen zu vermeiden habe, und welche Wissenschaften innerhalb des Kreises seines Wissens liegen. Es ist der Zweck der gegenwärtigen Betrachtung, darüber einige nothwendige Fingerzeige zu geben, und dabey zugleich diejenigen Werke zu bemerken, welche über jeden Theil der Militärwissenschaften die beßten Aufschlüsse gewähren. —

Wenn das Studium der Kriegsgeschichte den Hauptheil und gleichsam den Grundstein von den Kenntnissen ausmacht, die einem Offizier nöthig sind, so ist es jedoch nicht das, welches allein ihm vollkommen Genüge leisten könnte. Als Theil einer großen Maschine muß er nothwendig ihre Bestandtheile, so wie ihre Zusammensetzung und ihr gegenseitiges Verhältniß, ferner ihre Wechselwirkung und die Art und Weise, wie alle Theile in eine übereinstimmende Bewegung gesetzt werden, besonders aber die Eigenthümlichkeiten kennen, welche eine jede Armee in ihrer innern Einrichtung hat. Es ist die Elementartactik, welche alle diese Gegenstände methodisch darstellt. In Verbindung mit den vorhandenen Reglements ist sie die niedrigste, aber auch die erste und nothwendigste Stufe, welche ein Offizier vor allen zu ersteigen hat, wenn er die Absicht hegt, sich eine wissenschaftliche Ansicht von seinen Obliegenheiten zu erwerben. Durch ihre Hilfe wird er sich nicht allein mit seiner Waffe vertrauter machen, sondern er wird auch den Mechanismus der übrigen kennen lernen, welches ihm bey allen Vorfallenheiten dienlich ist. Wie oft wird nicht z. B. dem Infanterieoffizier sowohl

als dem von der Kavallerie Geschütz anvertraut, und muß er deßhalb nicht wissen, wie er sich dessen am vortheilhaftesten bedienen könne? Wie kann er dieß aber ohne wenigstens einige Elementarkenntnisse von dessen Einrichtung und Wirkung zu haben? — So geht es auch bey den andern Waffen. Bey kleinen Detaschements, Streifzügen und andern kleinen Expeditionen kommandirt oft der Offizier von der Infanterie eine Abtheilung Kavallerie und umgekehrt. Würde sich daher nicht jeder lächerlich machen, dem die andere Waffe, und ihr Gebrauch ganz unbekannt wäre? — In jedem der folgenden beyden Werke

Rocheaymon Einleitung in die Kriegskunst, 4 Thle.
Müllers reine Taktik der Infanterie, Kavallerie, und Artillerie. 2 Theile.

findet sich meistens alles beysammen, was über die Elementartaktik zu sagen ist. Das erstere verdient schon deßwegen den Vorzug, weil es sich außerdem über alle Theile der Kriegskunst verbreitet. — Wer über die Artillerie weitern Unterricht verlangt, der wird sich am beßten aus einem der folgenden Werke belehren können.

Tempelhofs Artilleriewissenschaft. 1808.
Struensee Anfangsgründe der Artillerie. Neu herausgegeben von Hoyer 1809.
Durtubie manuel de l'Artillerie.

Sie enthalten das Wissenswürdigste dieser Wissenschaft für einen Offizier, der nicht gerade zu dieser Waffe gehört.

Eben so unentbehrlich sind die ersten Grundsätze der Feldbefestigungskunst. Von dieser muß jeder Offizier wenigstens soviel wissen, daß er im Stan-

de ist, eine kleine Verschanzung anzulegen, und nöthigen Falls ein Haus, oder sonst einen Posten, dessen Vertheidigung ihm übertragen ist, zu verschanzen. Diese Kenntnisse werden ihm zugleich im entgegengesetzten Falle die Mittel an die Hand geben, wie er einen befestigten Posten selbst angreifen soll, um sich dessen am leichtesten zu bemächtigen, damit er nicht in den Fall gerathe, die stärksten Punkte anzugreifen, und so das Leben der Leute, dessen möglichste Schonung und Erhaltung seine heiligste Pflicht ist, unnöthigerweise aufs Spiel zu setzen. Man kann behaupten, daß die beyden Werke

Tielke's Feldingenieur, und

Zachs Feldbefestigungskunst.

alles erschöpfen, was über diese Kunst zu sagen ist. Von der permanenten Befestigungskunst finden sich die Anfangsgründe in

St. Paul Traité de fortification. 2 Vol.

und weiter ausgeführt in

Oeuvres de Vauban par Foissac. 3 Vol.

Bousmard essai sur la fortification. 5 Vol. 4. Berlin 1797.

D'Arçon considérations sur l'art de fortification.

Da die höhere Taktik besonders in der Anwendung der niedern auf das Terrain besteht, so ist das Nächste die Kenntniß des Terrains und dessen Einfluß und Benutzung in militärischer Hinsicht. Dieser muß eine allgemeine Kenntniß der Geographie, besonders der Militärgeographie, verbunden mit den dazu gehörigen Karten, vorangehn; denn ohne sie tappt man im Dunkeln. Man muß die Loka-

litäten seines eigenen sowohl, als der angränzenden Länder, wo Krieg geführt werden kann, so wie ihre Produkte, ihren Handel, ihre Flüsse und Meere, ihre Schiffahrt, ihre Straßen, kurz alles kennen, was auf die geographischen Eigenheiten derselben Bezug hat. Hiernächst macht man sich aus den beßten Karten mit dem Karakter ihrer Oberfläche in militärischer Hinsicht bekannt, und dazu ist eben die Kenntniß der Terrainlehre unentbehrlich. Sie zeigt, welchen Einfluß die verschiedenen auf der Erdoberfläche befindlichen, sowohl natürlichen als künstlichen Gegenstände auf militärische Stellungen und Bewegungen haben, und wie man sie benützen könne, um entweder die Wirkung einer Waffe zu begünstigen, und zu vergrößern, oder ihr Hindernisse in den Weg zu legen, und sie zu schwächen. Damit ist die Lehre vom Aufnehmen und Zeichnen der Gegenden innigst verknüpft. Sie enthält die militärische Schreibkunst, und lehrt die Art und Weise, wie die Ungleichheiten der Erdoberfläche auf eine faßliche und verständliche Weise auf dem Papier vorgestellt werden. Wenn man auch nicht verlangen kann, daß jeder Offizier ein Zeichner sey, so muß er doch die Zeichen kennen, deren man sich dabey bedient; denn ohne sie wird es ihm schwer werden, auch nur die geringste Disposition zu machen, oder zu begreifen, und zu deren Ausführung mitzuwirken. Die

Terrainlehre von Ludwig Müller, im zweyten Theil seiner hinterlassenen Schriften

ist das Vorzüglichste über diesen Gegenstand, so wie über Aufnehmen und Zeichnen

Backenberg Anleitung zum Aufnehmen und Zeichnen der Gegenden. Dresden.

Herdegen praktische Zeichnungslehre. Erster Th. München 1810. Ist weitläuftiger als das erste, umfaßt aber alles, was auf Zeichnungskunst in jeder Rücksicht Bezug hat, und ist daher besonders anzuempfehlen.

Erst nachdem man sich alle diese Kenntnisse eigen gemacht hat, ist es ersprießlich den letzten Schritt zu thun, und sich mit den Vorschriften der höhern Taktik und den Belehrungen darüber aus der Kriegsgeschichte bekannt zu machen. Schon oben ist weitläuftig aus einander gesetzt worden, daß und warum diese den wichtigsten Theil der militärischen Kenntnisse ausmachen. Eben darum aber sind sie auch die, deren Literatur am weitläuftigsten und reichhaltigsten ist. Dieß gilt besonders von der Kriegsgeschichte. Beynahe jede Kampagne ist beschrieben worden, und jede ist lehrreich. Es würde indessen, anstatt dem Offizier eine sichere Anleitung zu geben, nur seine Verlegenheit vermehren, wenn man hierin die Vollständigkeit beobachten wollte, welche die Reichhaltigkeit des Gegenstandes erlaubt. Daher sind über die Kriegsgeschichte nur die Werke ausgehoben worden, welche um deßwillen, weil sie nicht bloß die Facta erzählen, sondern sie auch mit nützlichen Räsonnements begleiten, am belehrendsten sind. Wer indessen sich mit der Literatur über diesen Gegenstand und über das Militär überhaupt vertrauter machen will, der findet das Meiste in

Hoyer's Geschichte der Kriegskunst.

und in seinem

Taschenbuch für Soldaten vom Jahre 1803 u. 1805.

Zuerst gehört hierher der kleine Krieg. Die besten Sachen darüber finden sich in folgenden Werken;

Beyträge zum praktischen Unterricht im Felde für die Offiziere der k. k. Armee. Davon sind bis jetzt 6 Hefte erschienen; mit dem achten wird das Werk geschlossen seyn. — Es sind darin die meisten Fälle, welche in dem sogenannten kleinen Kriege vorkommen, durch Beyspiele auf wirklichem Terrain erläutert.

Valentini Abhandlung über den kleinen Krieg, 1819.

Scharnhorst Handbuch für Offiziere. Erste Aufl. welche für den Offizier von der Linie brauchbar ist.

Zanthiers Versuch über die Lehre von den Detaschements.

Cessac-Lacuée Guide de l'Officier particulier en campagne par Mellinet. 1805.

Ferner für den großen Krieg.

Ludw. Müllers Kastrametation im 1ten Theil seiner hinterlassenen Schriften.

Venturini Lehrbuch der angewandten Taktik, 2 Theile in 5 Bänden.

Dessen Erläuterungen und Zusätze zum Lehrbuche der angewandten Taktik,

Rocheaymon S. oben; vierter Theil.

Jomini Traité de grande Tactique.

Feuquières mémoires, Auch deutsch.

Folard histoire de Polybe. Ebenfalls deutsch.

Die Schriften von Müller, Venturini und Rocheaymon enthalten die reine Darstellung der taktischen Lehrsätze in systematischer Ordnung, beson-

deus zeichnet sich Venturini durch das genaueste, oft ermüdende Detail aus; Jomini, Feuquières und Folard aber verbinden damit zugleich die Kriegsgeschichte, und sind folglich mehr praktisch. Doch ist Jomini mit Vorsicht zu lesen, und dürfte nicht überall zu empfehlen seyn. Feuquières ist reich an Beyspielen, die seine Sätze erläutern und begründen; und Folard, obgleich sehr wortreich, weiß die Grundsätze, die er aufstellt, mit so viel Bestimmtheit und Lebhaftigkeit vorzutragen, daß die Aufmerksamkeit des Lesers ohne Anstrengung und Ermüdung vom Anfange bis zu Ende unausgesetzt beschäftiget ist. —

Auf die höhere Taktik folgt die Strategie, welche die Grundsätze über den Zweck des Kriegs und dessen Erreichung enthält.

Die Grundsätze der höhern Kriegskunst für die Generale der östreichischen Armee. Wien 1808 enthalten nebst einer Einleitung in die Strategie eine Menge Pläne, welche die Regeln der höhern Kriegskunst durch Beyspiele auf wirklichem Terrain sehr anschaulich darstellen.

Was die Kriegsgeschichte betrifft, so sind folgendes die vorzüglichsten Werke:

Tempelhofs Geschichte des siebenjährigen Kriegs, 6 Bände.

Tielke Beyträge zur Geschichte des siebenjährigen Kriegs. 6 Theile.

Histoire de la guerre entre la France et l'Espagne pendant les années 1793, 1794 et 1795. par Marcillac.

Campagne du duc de Rohan dans la Valteline

en 1635. Précédée d'un discours sur la guerre des montagnes. Auch deutsch.

Dumas précis des évenemens militaires. Enthalten den Feldzug von 1799 und sind auch ins Deutsche übersetzt.

Dédon précis historique des campagnes de l'armée du Rhin et Moselle de l'an 1804 et 1805.

Zanthier Feldzüge des Vicomte de Turenne.

Beaurain Feldzüge des Marschalls von Luxemburg in den Jahren 1690 und 94. Deutsch und Französisch.

—— histoire des quatre dernières campagnes de Maréchal de Turenne.

—— histoire de la campagne du Prince de Condé en Flandre en 1674.

Memoires de Montecuculi.

Les Commentaires de César.

Turpin Crissé commentaires sur les commentaires de César.

Xenophons Rückzug, deutsch von Haken 2 Theile.

Thucydides peloponnesischer Krieg.

Wer über die Kriegskunst der Alten überhaupt Belehrung sucht, der findet das Vorzüglichste davon in

Guischard Mémoires militaires sur les Grecs et les Romains, 2 Vol.

und in

Folard histoire de Polybe. S. oben.

Obgleich die Wissenschaften, wovon bis jetzt die Rede gewesen ist, den eigentlichen und wesentlichsten Theil der Kenntnisse ausmachen, deren Erlernung dem Offizier angehört, so würde man sich doch sehr

irren, wenn man glauben wollte, daß damit alles erschöpft wäre. Der Krieg erfordert eine so unendliche Menge von Kombinationen, Vergleichungen, Zusammensetzungen und Verbindungen der verschiedenartigsten Gegenstände, daß man ohne Mitwirkung mehrerer anderer und besonders der mathematischen Wissenschaften unmöglich eine richtige Ansicht von dem Eingreifen und Zusammenwirken aller dieser heterogenen Dinge haben kann, als im Kriege oft der Fall ist. Daher nimmt die Mathematik unter dem, was man unter militärischen Hülfswissenschaften versteht, den obersten Platz ein. Sie ist für den Offizier von unendlichem Nutzen, nicht etwa weil ein Bataillon bald in Form eines Parallelograms, bald in der eines Quadrats aufgestellt wird, oder weil bey einer Schwenkung ein Zirkelausschnitt beschrieben wird; nein! sondern aus andern viel wichtigern Gründen. Denn sie lehrt uns die Grundursachen von allen Erscheinungen finden; sie bildet das Kombinationsvermögen; sie zeigt, wie aus der Vergleichung der Dinge ihre Ähnlichkeit oder ihr Unterschied gefunden wird; durch ihre Hilfe entwickeln sich die intellektuellen Fähigkeiten des Menschen, stärkt sich die Urtheilskraft; ihr Studium gibt uns eine gewisse Gründlichkeit, die wir uns nachher auf alle Geschäfte des Lebens überzutragen gewöhnen; durch sie geleitet erlangt man die Fertigkeit, alles richtig ins Auge zu fassen, es gehörig zu ordnen, und seinem ganzen Zusammenhange nach zu übersehn; kurz sie bildet den Verstand, und entwickelt gerade alle die Fertigkeiten, welche dem Offizier sowohl zum Studiren seines Fachs, als auch bey Anwendung desselben im Felde unentbehrlich sind.

Dazu kommt noch, daß ohne sie die Aufnahme einer Gegend gar nicht verrichtet werden kann, und daß sie über Artillerie und Fortifikation sehr lehrreiche Aufschlüsse gewährt.

Es wäre zuviel verlangt, wenn man haben wollte, daß der Offizier die Mathematik in ihrem ganzen Umfange verstehen soll. Sie ist für ihn nur Hilfswissenschaft, und darum muß er sich auf die Anfangsgründe derselben beschränken. Bey dem ordnungsvollen systematischen Zusammenhange, welchen alle Theile der Mathematik unter einander haben, ist es schwer die Gränzlinie zu ziehen, welche das Genug von dem Zuviel scheidet. Arithmetik, Geometrie, ebene Trigometrie, so wie die ersten Lehrsätze der Algebra, oder höhern Rechenkunst, sind gewiß erforderlich. Wer aber Neigung und Muße hat, weiter zu gehn, und sich mit den angewandten Theilen der Mathematik, der Mechanik, den astronomischen, optischen und hydraulischen Wissenschaften bekannt zu machen, der wird finden, daß der Anschein von Trockenheit, welchen der Anfänger so sehr fürchtet, mit jedem Schritte, den er vorwärts thut, immer mehr abnimmt und verschwindet.

Unter den mathematischen Werken, welche sich durch Deutlichkeit im Vortrage besonders empfehlen, stehen die Schriften von Euler, Karsten, Abel Burja, Tobias Mayer, Hauser, dann die französischen Werke des Bossut, Lacroix und Bezout oben an. Die vollständigen Titel der hierher gehörigen Schriften sind folgende:

Euler Anleitung zur Algebra.

Karsten Lehrbegriff der Mathematik, 7 Bde.

Abel Burja, der selbstlehrende Algebrist. Berlin 2 Bände.

Tobias Mayer praktische Geometrie. 4 Bände.

Hauser analytische Darstellung der Anfangsgründe der Mathematik. 3 Theile.

Bossut Elemens d'Algèbre Paris.

Le même Traité de calcul differentiel et intégral. Paris 2 Vol.

Lacroix Elemens d'Algèbre, Paris.

Bezout Cours de Mathématiques à l'usage du corps d'Artillerie. 4 Tomes.

Karsten, Abel Burja und Bossut haben den vollständigen Cours der mathematischen Wissenschaften gegeben; von den beyden letztern sind die einzelnen Theile besonders zu haben. —

Über Arithmetik und Geometrie gibt es eine unzählige Menge deutscher sowohl als französischer Handbücher, von denen jedes seine Verdienste hat, und von Nutzen seyn kann. — Übrigens scheint die Erfahrung zu lehren, daß es mit dem Selbststudium der Mathematik, was die ersten Schritte anlangt, eine etwas mißliche Sache sey. Hunderte werden abgeschreckt, weil sie ohne Führer den rechten Weg verfehlen. Nicht jede Methode paßt für alle, und wenn daher der Anfänger Schwierigkeiten findet, worauf in dem Buche, welches er zum Leitfaden gewählt hat, keine Rücksicht genommen ist, so ist es natürlich, daß er die Ursache davon mehr in der Wissenschaft als in der Methode sucht, und dagegen einen Widerwillen bekommt; treten daher nicht glückliche Zufälle ein, welche seine Zweifel lösen, so ist er für dieses Studium verloren. Nur durch die Nachhilfe

eines Lehrers lassen sich die Hinderniſſe beseitigen, welche die Ungewohnheit mit der mathematiſchen Lehrart bey jedem Anfänger erzeugen muß. —

Obgleich ein Offizier, der ſich mit allen vorher erwähnten Wiſſenſchaft vertraut gemacht hat, ohne Zweifel ein ſehr brauchbarer Mann ſeyn wird, ſo kann man doch damit den Kreis ſeines Wiſſens nicht als geſchloſſen betrachten. Außer den nöthigen Kenntniſſen eines Offiziers gibt es noch eine Menge nützlicher, die für ihn einen größern oder geringern Werth haben können, je nachdem die Lage iſt, in der er ſich befindet, oder in welche er gerathen kann. Der Offizier muß nicht allein ein gebildeter Militär, er muß auch ein gebildeter Menſch ſeyn. Er muß Erziehung haben, damit er ſeinem Stande, der nur aus Männern von Ehre beſteht, auch Ehre mache. Nur die unentbehrlichſten aus der Reihe dieſer Kenntniſſe mögen hier einen Platz haben. Unter ihnen ſteht die Sprachkenntniß als der erſte Schritt zur äußern Bildung oben an. Kein Menſch kann für gebildet paſſiren, wenn er nicht ſeine eigne Sprache richtig ſpricht und ſchreibt. Dazu könnte man zu unſern Zeiten die Erlernung einer oder einiger fremden, zum wenigſten der franzöſiſchen, hinzuſetzen. Da hier nicht von einer oberflächlichen, ſondern von einer gründlichen Kenntniß die Rede iſt, ſo müſſen dieſe Sprachen nach allen grammatiſchen Regeln erlernt ſeyn, wenn ſie wirklich den erwarteten Nutzen haben ſollen. Das Studium und die Kenntniß der Grammatik haben den hinzukommenden Vortheil, daß ſie das Denkvermögen bilden, und eine Präziſion im Ausdrucke ſchaffen, welche der erſte Grund aller Wohlredenheit iſt. (In den

Östreichischen Staaten sind außer der deutschen auch noch die slavische und ungarische Sprache einheimisch. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß für die Östreichischen Offiziere die Kenntniß dieser beyden Sprachen ebenfalls unerläßlich ist. Statistik, besonders die des eignen Landes, darf man wohl nur nennen, um ihren Nutzen für den Offizier zu bewähren. Am wichtigsten von allen aber ist die Geschichte. Jeder gebildete Mann muß zuvörderst die Geschichte seiner Zeit, sodann die seines Vaterlandes, und endlich die der übrigen europäischen Staaten wissen, vorzüglich von der Periode an, wo sie einen Einfluß auf das ganze europäische Staatsgebäude bekommen. Zu den besten Handbüchern der Geschichte gehören unstreitig die folgenden:

Galletti's allgemeine Weltgeschichte. (Wird noch fortgesetzt.)

Schütz allgemeine Weltgeschichte, 8 Theile. Ein Auszug aus Eichhorn, Remer und Galletti.

Als kleineres Handbuch

Leitfaden zur allgemeinen Weltgeschichte. Braunschweig, 1804.

Für die Zeitgeschichte:

Staatsgeschichte von Europa. Ein Taschenbuch von Posselt angefangen, wovon bis jetzt 5 Bände erschienen sind.

Ein klassisches Werk über diesen Gegenstand ist das von Heeren

Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Kolonien. Göttingen 1809.

Die lehrreichste unter allen Geschichten einzelner Völker ist die Römische. Die Klarheit, welche sie

über das, was geschehen ist, und über die Ursachen desselben verbreitet, ist eine reiche Quelle des Unterrichts. Die verschiedenen Epochen dieser Geschichte, die Revolutionen, die Veränderungen des Nazionalgeistes sowohl als der Regierungsform, die Betrachtung des Einflusses, welche alle diese Gegenstände wechselseitig auf einander äußerten, alles bietet dem wißbegierigen Leser den reichsten Gewinn dar. Sie zeigt uns Muster der Tugend, und Gegenstände des Abscheus. Sie lehrt uns den Zusammenhang der Begebenheiten kennen, und warnt vor Klippen, welche Verderben bringen. Von ihr geleitet ist es manchmal erlaubt, den Vorhang zu durchschauen, welcher das Dunkel der Zukunft verbirgt. Keine Geschichte eines einzelnen Volks ist in aller Rücksicht so vollendet und so reichhaltig als die der Römer, und darum kann man auch den Menschen im Großen nicht besser kennen lernen, als durch sie, weil keine Nazion, von der wir solche genaue Nachrichten haben, weiter existirt hat, die so ungestört sich bis zu ihrer höchsten Vollkommenheit entfaltete, und nachher eben so wieder in sich zurücksank. —

Allen Kenntnissen endlich, welche nicht der Offizier allein, sondern jeder Weltmann sich zu erwerben hat, wenn er zu Ausübung seiner Berufspflichten geschickt werden will, setzt die Menschenkenntniß die Krone auf. Der Offizier ist nicht immer mit seines Gleichen; er geht schon von Dienstes wegen mit einer Menge Personen um, von denen jeder eine eigene Behandlungsart verlangt. Er soll sich das Zutrauen und die Achtung seiner Vorgesetzten und Kameraden erwerben; er soll die Liebe seiner Untergebenen

gewinnen; er hat mit Obrigkeiten, mit Gerichtsherrschaften, oder mit deren Unterthanen zu thun; er soll von den einen oder den andern gewisse Dinge erlangen, ohne gerade mit dem Schwerte drein zu schlagen; er soll Spione, Deserteurs, oder Gefangene examiniren, und oft von ihnen Sachen herausfragen, ohne daß sie es selbst merken. Zu allen diesen und noch einer Menge andern Dingen, welche ihm obliegen, gehört eine gewisse Gewandtheit, welche man nur durch eine richtige Kenntniß und Beurtheilung der Menschen und ihrer verschiedenen Leidenschaften erwerben kann. Ohne sie verliert man oft Mühe und Zeit, und täuscht sich zu seinem eigenen, und des Dienstes größten Schaden. Es gibt hundert Gelegenheiten, wo der Offizier bloß durch Menschenkenntniß wichtige Dinge erzwecken, sein und seiner Untergebenen Leben retten, und sich die größte Ehre erwerben kann. Wer in der Kriegsgeschichte bewandert ist, dem werden eine Menge Beyspiele bekannt seyn, welche diese Behauptung bestätigen. Es liegt auch in der Natur der Sache, daß man nicht den geringsten Einfluß auf Jemand haben kann, wenn man nicht seine Eigenthümlichkeiten kennt. Diese Kenntniß aber besteht in der Fertigkeit von dem Äußern eines Menschen auf seine innern Bewegungen richtige Schlüsse zu machen, und kann nur durch häufigen Umgang mit Menschen, und durch fleißige Beobachtung derselben und ihrer Handlungsweise erworben werden. Das Buch des Herrn von Knigge

Über den Umgang mit Menschen. 3 Theile

enthält eine Menge trefflicher Beobachtungen und Bemerkungen, welche einem jungen Manne, der in die

Welt eintritt, in dieser Rücksicht von großem Nutzen seyn können. —

Hiermit schließt sich die Übersicht derjenigen Wissenschaften und Kenntnisse, welche dem Militär eines Theils für sein Fach, andern Theils zu seiner Bildung am unentbehrlichsten sind. Eine weitere Ausführung dieses Gegenstandes findet sich in dem Werke von Nikolai

Versuch eines Grundrisses zur Bildung des Offiziers. Ulm.

Man sieht wohl, daß diese Bemerkungen bloß für die geschrieben sind, welche sich mit dem Wesen ihres Standes bekannt machen wollen, ohne den Vortheil des Unterrichts auf einer militärischen Bildungsanstalt genossen zu haben. Es war die Absicht, ihnen einen Leitfaden in die Hand zu geben, der sie durch die Beschwerlichkeiten des Selbststudiums sicher und leicht hindurch führen konnte. Für sie mag auch hier noch die Bemerkung stehn, daß alles Selbststudium im Anfange gewisse Schwierigkeiten hat, durch die man sich nicht abschrecken lassen muß. Es verlangt einige Übung, um die Fassungskraft in Thätigkeit zu bringen, und den Geist an die Ordnung im Denken zu gewöhnen, welche sowohl zu einer richtigen Darstellung eigner, als zu Auffassung fremder Ideen erfordert wird. —

Es kann nicht unberührt bleiben, daß an einem Orte, wo bloß von Ausbildung der intellektuellen Fähigkeiten die Rede seyn sollte, deren keine Erwähnung geschehen konnte, welche dem Gemüth angehören. Indessen sind die einen dem Offizier so unentbehrlich

als die andern. Vieles Vortreffliche darüber enthält das Buch

Conseils d'un militaire à son fils. Dresde.

Die wesentlichsten von allen Gemüthseigenschaften eines Militärs sind ohne Zweifel die Unerschrockenheit und die Bravour. Diese Eigenschaften — es ist schon einmal davon die Rede gewesen — sind diejenigen, ohne welche niemand geschickt ist, irgend einen militärischen Posten zu begleiten. Der Friedensdienst ist Vorbereitung; der eigentliche Militärdienst fängt erst im Felde an. Die Gefahren sind das Element des Soldaten; wo sie sind, da ist sein Platz. Es ist nicht Zufall, daß er manchmal in gefährliche Lagen kommt, nein! dieß gehört zum Wesen des Soldatenstandes. Muth und kalte Entschlossenheit sind daher die zwey ersten Tugenden des Militärs; mit Überlegung und Besonnenheit, den Früchten intellektueller Bildung, gepaart führen sie ihn zur Unsterblichkeit.

II.

Krieg der Oestreicher in Sizilien

in den Jahren 1718, 1719 und 1720.

(mit einer Karte.)

Durch den Utrechter Frieden war zwar der Erbfolgstreit zwischen dem Hause Östreich und Spanien zum Theil beygelegt, wenigstens hatte Italien durch die Neutralitätsakte die ihm so nöthige Ruhe gewonnen; allein nur zu bald schwand die Hoffnung ihrer Dauer, da das gegenseitige Mißtrauen in jeder Unterhandlung, ja in jedem Schritte Stoff zu theils vermeinten, theils gegründeten Ursachen der Unzufriedenheit suchte, und fand. Durch den Barriere-Traktat wurde diese unfriedliche Stimmung von Seiten Spaniens noch mehr erhöht: die Verbindungen, in die sich England und Holland zum scheinbaren Vortheil des Kaiserhofes eingelassen, und die Weigerung des Letztern, den Herzog von Savoyen als König von Sizilien anzu-

erkennen, schienen den Ansprüchen des Madrider Kabinets entgegen, dessen dirigirender Minister — Kardinal Alberoni — nur zu sehr einen Vorwand zum offenen Bruche suchte; daher dieser, als er die Nachricht von wirklichen Unterhandlungen zwischen dem Herzog von Savoyen und dem Wiener Hofe zur Abtretung Siziliens an den letztern erhielt, alle Mittel anwandte, den König Philipp zu bewegen, den günstigen Moment zu benutzen, wo der Kaiser in den Krieg mit den Türken verwickelt war, um solchen in Italien anzugreifen.

Die schnelle Ausrüstung einer Flotte unter dem Vorwande, solche zu den Venezianern stoßen zu lassen, spannte die Aufmerksamkeit von ganz Europa, und täuschte den größten Theil davon, insbesondere aber den heiligen Stuhl, welcher zu dieser, dem Scheine nach für das Heil der Christenheit zu unternehmenden, Expedition nicht nur kräftig mitwirkte, sondern sogar im heiligen Eifer bey allen Höfen zum Herold wurde. Allein dieser äußere Schein täuschte keines Weges das Wiener Kabinet, welches über die eigentliche Bestimmung dieser Flotte ganz aufgeklärt war. Die plötzliche Landung auf der Rhede von Cagliari in Sardinien am 22. August 1717 rechtfertigte nur zu sehr Oesterreichs gegründete Besorgnisse, welches zwar den Streich kommen sah, aber nicht die Mittel hatte, ihn abzuwenden. In ganz Sardinien waren kaum 3000 Mann zur Vertheidigung; nur diesen konnte der Vice-König, Marquis von Rubbi, den spanischen Truppen einigermaßen Widerstand leisten, und da er aus Neapel nur sehr schwache Hülfe zu hoffen hatte, indem dieses Königreich selbst entblößt war, so konnte es nicht fehlen,

daß mit Ende Oktobers die ganze Insel in spanischer Gewalt war.

Die Neutralität Italiens war nun offenbar gebrochen, der Krieg, wenn gleich ohne vorhergegangene Erklärung, doch durch die That bestimmt, und Kaiser Karl VI. um so mehr in Verlegenheit gesetzt, als es den Anschein hatte, daß der Herzog von Savoyen, ungeachtet seiner Unterhandlungen, nur auf eine günstige Gelegenheit warte, um sich mit Spanien gegen ihn zu vereinigen; auch schienen die meisten italienischen Fürsten, welche mit der östreichischen Regierung unzufrieden waren, nur zu geneigt, dem Herzog von Anjou die Mittel zu erleichtern, die ehemals zur spanischen Monarchie gehörigen italienischen Länder zu erobern.

Dem Königreich Neapel drohte die augenscheinlichste Gefahr, da man mit Grund befürchten mußte, daß es von Sardinien und Sizilien zugleich angegriffen werden dürfte. Der schlechte Zustand der festen Plätze, die große Ausdehnung, Mangel an Truppen — es hatte kaum 10000 Mann regulirter Soldaten — Entfernung der Erbstaaten — alles stritt gegen die Möglichkeit einer ernsthaften Vertheidigung. Überdieß war von der Seite des adriatischen Meeres noch eine türkische Invasion zu befürchten, im mittelländischen Meere aber standen die toskanischen Küsten dem Feinde offen. Östreichs Streitkräfte waren fast gänzlich an den Gränzen der Türkey; diese Entlegenheit, und die Transportschwierigkeiten zu Wasser und zu Lande, ließen unter so dringenden Umständen jede Hoffnung einer Hilfe verschwinden. Mit den vorhandenen Truppen war vernunftigerweise eine Ge-

genwehr gar nicht denkbar, und so war es nur zu gewiß, daß ganz Neapel mit einem Streiche verloren gehen müsse, bevor aus dem Innern, oder besser zu sagen, aus Ungarn Hilfe ankommen konnte. Denn aus dem Mayländischen konnte um so weniger etwas gezogen werden, als in diesem Staate selbst kaum 12000 Mann, und diese überall zerstreut in den festen Plätzen lagen, zudem auch ein Angriff von dieser Seite zu befürchten war, und jede Entblößung gleichsam das Signal zu innern Unruhen und Empörung gegeben hätte.

In dieser kritischen Lage war des Kaisers Hoffnung ganz auf England gebaut, welches, indem es durch seinen Einfluß Frankreich zur thätigen Mitwirkung für Italiens Neutralität bewog, allein im Stande war, entweder durch Vermittlung der Sache eine günstige Wendung zu geben, und diesen Krieg, der dem Kaiser so ungelegen kam, auf dem Wege des Vergleiches beyzulegen, oder doch wenigstens durch Zeitgewinn die Gefahr zu verringern.

Wirklich zeigte sich König Georg I. sehr thätig für den Kaiser, und als Spanien durch seine überspannten Forderungen jeden gütlichen Vergleich ausschlug, beschloß England ungesäumt eine Flotte ins mittelländische Meer zu schicken, und in Vereinigung mit Östreichs Waffen, die Anschläge des Hauses Anjou in Italien zu vereiteln. Inzwischen hatten doch die vorerwähnten Unterhandlungen den Vortheil zur Folge, daß Spanien seit der Eroberung von Sardinien unthätig blieb, und so den günstigen Moment, wo die italienischen Küstenländer ganz von Truppen entblößt waren, versäumte. Der Wiener Hof hin-

gegen war in Friedensunterhandlungen mit den Türken getreten, hatte eiligst mehrere Regimenter über Fiume und Manfredonia nach Neapel detaschirt, und den Vize-König Feldmarschall Grafen Daun mit Geld und Artillerie dergestalt versehen, daß er die festen Plätze Garta, Capua und Pescara in Vertheidigungsstand setzen konnte.

Alles was an Truppen nach Abschlag der Besatzungen und der Garnirung der toskanischen Küsten erübrigt werden konnte, wurde gesammelt, mit dem Nöthigen versehen, und so ausgerüster, daß Graf Daun ein mobiles Korps von 6000 Mann Infanterie und 2000 Pferden beisammen hatte, mit welchem er der drohendsten Gefahr die Spitze bieten, und im Fall einer feindlichen Landung bis zum Anlangen fernerer Hilfe im Königreich Neapel sich halten konnte. Übrigens war Kaiser Karl der zu London geschlossenen Konvention, die man Quadrupel-Allianz nannte, beygetreten, und durch seine Siege des Friedens mit den Türken so gewiß, daß er beträchtliche Truppen-Korps in die Lombardie und nach Neapel abschicken konnte. Dem Gouverneur von Mayland, Fürsten Löwenstein, ward befohlen, im Einverständniß mit dem Vize-Könige von Neapel gemeinschaftliche Maßregeln zu Deckung der italienischen Staaten zu nehmen. Da aller Wahrscheinlichkeit nach der feindliche Angriff nicht auf Neapel, die toskanische Küste und das Mayländische zugleich mit Ernst unternommen werden konnte, so wurde bestimmt, daß der nicht bedrohte Theil dem angegriffenen den Umständen gemäß zu Hilfe eilen sollte, um sowohl dem Feind eine respektable Macht entgegen zu stellen,

als hauptsächlich die nöthige Zeit zu gewinnen, um die aus Servien herbey eilenden Völker an sich zu ziehen, und sodann den spanischen Truppen alle errungenen Vortheile mit Wucher zu entreißen. Doch hing die glückliche Ausführung dieses Planes noch immer sehr vom Zufalle, ja mehr oder weniger von der Thätigkeit und den guten Dispositionen der östreichischen oder spanischen Generale, und besonders von dem richtigen Eintreffen der englischen Flotte ab, die man zwar täglich erwartete, von der aber noch keine bestimmte Nachricht eingelaufen war, und man war weit entfernt in Wien alle Besorgnisse für Neapel als gehoben anzusehen. Aber plötzlich schwanden diese, und das ganze politische Gewebe bekam dadurch eine andere Gestalt, daß Spanien, welches der Herzog von Savoyen vergeblich aufgefordert hatte, sich mit ihm zu vereinigen, und das die Abtretung Siziliens an den Kaiser befürchtete, diesem durch eine Landung daselbst zuvorzukommen beschloß.

Auf dieser Insel waren nur 12 Bataillons und 12 Kompagnien regulirter Truppen unter dem Oberbefehl des Marquis d'Adorni, die zusammen nur 7000 Mann Infanterie und 600 Dragoner betrugen; diese hatten Palermo, Melazzo, Messina, Siracusa, Trapani, Augusta, und die ganze südliche Küste zu besetzen, so daß in den Citadellen und Forts kaum die unentbehrlichsten Friedensgarnisonen waren; an ein bewegliches Korps aber war gar nicht zu denken; denn wenn gleich verschiedene Gemeinden armirt waren, und eine Miliz bildeten, so konnte doch bey dem Mangel an regulirten Truppen, und bey der ungünstigen Stimmung des Landmanns aus

dieser Verfassung nicht viel Nutzen geschöpft werden, wohl aber war von diesen bewaffneten Horden im Fall einer spanischen Invasion alles zu befürchten. Unter diesen Umständen war nicht zu zweifeln, daß die spanische Landung keinen Widerstand finden, und die festen Plätze keine lange und hartnäckige Gegenwehr leisten würden.

Dieser entblößte Zustand Siziliens brachte den Plan des Madrider Hofes um so schneller zur Reife, und schon gegen Ende Juny 1718 lief eine spanische Flotte, 150 Segel stark, aus Barcellona aus; sie zog den 28. des gedachten Monats bey Cagliari vorbey, erschien am 1. July vor Palermo, und setzte Tags darauf zu beiden Seiten dieser Stadt bey Mondello hinter Monte di Sta. Rosalia und bey Ficarazza Truppen ans Land.

Der Vize-König, Graf Maffei, hatte zwar die Einwohner der Hauptstadt aufgefordert, sich dem Anjouischen Vorhaben zu widersetzen, und in Vereinigung mit seinen wenigen Truppen ernstlichen Widerstand zu leisten; allein die Palermer zeigten nur zu deutlich, daß ihnen die Spanier willkommen waren, und als diese am folgenden Tage nach Palermo rückten, fanden sie die Thore offen, und wurden bey ihrem Einzug vom jubelnden Pöbel begleitet. In dieser kritischen Lage war Graf Maffei nur zu glücklich, nachdem er die wenige Infanterie ins Kastellamare abgegeben hatte, mit einigen hundert Reitern sich zu retten. Er zog durch die Piana di Greci über Corleone und sodann weiter durch Caltaniera nach Siracusa, indem er auf seiner Flucht überall auf unzufriedene Horden stieß, den Freudenruf: „Es lebe

König Philipp," oft vernehmen, und sich einige Mal mit den Waffen in der Hand den Weg bahnen mußte.

Bey Palermo wurde zwar das Kastellamare vergeblich aufgefordert, und der savoyische Kommandant machte Miene, sich standhaft vertheidigen zu wollen, indem er sich für immer jeden Antrag dieser Art verbat; allein als das Kastell am 7. von der Meer- und Landseite zugleich beschossen wurde, kapitulirte die Besatzung, und ergab sich den Anjouischen Truppen. Ihr Obergeneral Marquis de Lede vom Volk zum Vize-König ausgerufen, sandte einen Theil der Flotte nach Sardinien, um Truppen abzuholen, ließ in Palermo und im Kastell einige Infanterie als Besatzung zurück, mit dem Überreste hingegen schiffte er sich in der zweyten Hälfte des Julius wieder ein, und segelte nach Messina, während die Kavallerie dahin zu Lande zog.

Fast die ganze Insel ergriff die Waffen, erklärte sich laut für den Herzog von Anjou, und zwang die Savoyischen Truppen, sich blos auf die Vertheidigung der festen Plätze an der östlichen Küste einzuschränken.

Am 27. Julius erschien die Anjouische Flotte am Faro di Messina, segelte durch denselben, und landete noch am nämlichen Tage bey Paradiso, einige Meilen von Messina. Der Kommandant der Piemonteser, Marquis d'Adorni, welcher mit seinen wenigen Truppen (er hatte 2440 Mann Infanterie und 240 Kavallerie) die Stadt und alle Kastelle zu vertheidigen unthunlich sah, und sogar unter solchen Umständen es unrathsam fand, solche in der Stadt

länger zu lassen, verließ dieselbe, und zog sich in die Citadelle, indem er zugleich das Fort St. Salvadore und die drey Bergschlösser Mattagriffon, Castelazzo und Gonzaga besetzte, worauf die Spanier zum Theil in die Stadt zogen, größtentheils aber vor derselben sich lagerten.

Sobald der Turiner Hof von diesem unglücklichen Ereigniß Nachricht, und mit dieser die traurige Gewißheit erhielt, daß Sizilien verloren gehen müsse, wandte er sich an den Kaiser, und bat, indem er der Quadrupel-Allianz beyzutreten sich erbot, seinen Truppen in Sizilien zu Hilfe zu kommen, und das Anjouische Vorhaben zu vereiteln.

Der zu Passarowitz geschlossene Friede mit den Türken hatte dem Wiener Hof die Mittel erleichtert, von der Armee in Servien zwölf Regimenter samt einem ansehnlichen Artillerie-Train in die Lombardie abzuschicken, welche größtentheils für Neapel bestimmt waren. Die englische Flotte unter dem Admiral Byngs war am 12. Junius von der Küste Englands unter Segel gegangen, und wurde stündlich zu Neapel erwartet. Feldmarschall Daun hatte ein Korps von 4000 Mann nach Reggio in Kalabrien unter dem General Wallis detaschirt, Magazine in Tropea errichtet, und zog täglich über Manfredonia und aus dem Kirchenstaate die ihm zugeschickten Verstärkungen an sich.

Die Lage hatte sich demnach sehr zum Vortheil der Östreicher geändert, und sie konnten nun allerdings den Anträgen des Herzogs von Savoyen Gehör schenken, und sich für ihn thätig zeigen. Zudem war die Befreyung Siziliens damals noch sehr leicht, da die Spanier ihre Verstärkungen nicht erhalten hat-

ten, und es würde nur das Werk eines Augenblickes gewesen seyn, wenn es beiden Höfen voller Ernst gewesen wäre, und nicht Mißtrauen und politische Rücksichten jedes Vorhaben schon in der Geburt erstickt hätten.

Feldmarschall Daun, welcher voraussah, daß der Kaiser den Wunsch des Herzogs erfüllen würde, hatte 8000 Mann disponible Truppen zu dieser Expedition in Bereitschaft, und als er den Befehl erhielt, zu Gunsten Siziliens zu operiren, war er sogleich in der Lage, dieses Korps übersetzen zu lassen; allein der Savoyische Vize-König Graf Maffei wollte den Östreichern keinen der festen Plätze, am allerwenigsten Messina zum Waffenplatz einräumen, und es zeigte sich nur zu bald, daß so lange nicht die Konvention mit dem Herzog ganz abgeschlossen und unterschrieben seyn würde, die Savoyischen Truppen nie zu einer gleichzeitigen Operation mitwirken, am wenigsten aber den Östreichischen Truppen zur Eroberung Siziliens die Hände bieten würden, um nicht dem Kaiser die Mittel zu verschaffen, diese Insel, für welche die Abtretung Sardiniens verlangt worden, vor geschlossenem Vertrage mit den Waffen in der Hand zu erlangen.

Durch dieses Mißtrauen auf der einen, durch Mangel an hinlänglichen Streitkräften auf der andern Seite, besonders aber durch die zu große Entfernung der Erbstaaten, welche es unmöglich machten, die gehörigen Hilfstruppen vor Ende Novembers in Neapel zu versammeln, gewannen demnach die Anjouischen Truppen, welche sich bey Messina schon auf 20000 Mann beliefen, Zeit festen Fuß zu fassen,

und zur Belagerung der Schlösser und der Citadelle von Messina mit Ernst zu schreiten. Die drey Bergschlösser gingen schon mit Anfang August verloren, und die Piemonteser waren blos auf die Citadelle und das Kastell St. Salvadore beschränkt.

Unbegreiflich bleibt es indessen, daß die Spanier sich blos mit diesem Punkt allein beschäftigten, und die Savoyischen Truppen ruhig im Besitz von Mezzo-, Catania, Augusta, Siracusa, Trapani und der ganzen Küste in einem Augenblicke ließen, wo ihre im Faro postirte Flotte jede Landung von Neapel oder Kalabrien verhindern, daher alle Versuche der Östreicher vereiteln, die Kommunikation mit Kalabrien abschneiden konnte, und indem sie ihre Truppen zu Wasser von einem Orte zum andern schickten, in Vereinigung der mit Enthusiasmus spanisch gesinnten Einwohner die schwachen Piemontesischen Besatzungen zur Übergabe der Plätze zu bewegen, alle Wahrscheinlichkeit hatten.

Am 1. August erschien die so sehnlich erwartete englische Flotte vor Neapel, und nachdem sich Admiral Byngs mit dem Vize-König, Graf Daun, über die Lage der Dinge besprochen hatte, beschloß dieser würdige Seeheld, welcher dem Wunsche seines Monarchen gemäß vor Begierde brannte, sich thätig zu zeigen, ohne Zeitverlust gegen Messina zu segeln, den spanischen Feldherrn Marquis Lede auf dem Wege der Güte zum Abzug von Sizilien zu bewegen, im entgegengesetzten Fall aber die Anjouische Flotte unverzüglich anzugreifen.

Wirklich lichteten die Engländer am 5. August die Anker; allein so wie sie am 10. gegen den Faro

kamen, verließ die Anjouische Flotte ihre Station, und segelte gegen Siracusa.

Admiral Byngs, dessen Vorschläge beym spanischen Oberfeldherrn keinen Eingang fanden, eilte ihr nach, erreichte sie am folgenden Tage bey Capo Passaro, und griff dieselbe mit solchem Erfolge an, daß nach einem lebhaften Seetreffen die ganze feindliche Flotte gesprengt, zerstreut und in die Flucht gejagt wurde. Der spanische Contre-Admiral Marchese del Mare mit 12 Schiffen von der Flotte getrennt, und an die Küste von Aula geworfen, ward daselbst von englischen Kapitän Walton angegriffen, welcher nach einem hartnäckigen Gefechte den größten Theil verbrannte und in den Grund bohrte, den andern aber gefangen nahm. Byngs hingegen jagte den übrigen, gegen Malta flüchtenden Schiffen nach, und vernichtete bey dieser Insel nach einem zweyten Seetreffen den Überrest der Flotte, indem er den größten Theil in den Grund gebohret, einige Schiffe aber, welche die Flagge strichen, genommen hatte.

Dieses errungenen Vortheils zur See ungeachtet, und bey aller Thätigkeit des Admirals Byngs, welcher am 25. schon wieder zu Reggio anlangte, mehrere Schiffe um Sizilien kreuzen ließ, den Anjouanern daher alle Kommunikation abschnitt, war doch Maffei nicht zu bewegen, den kaiserlichen Truppen die Citadelle von Messina zu überlassen.

Dieses auffallende, mit dem Hilfsgesuch und den Allianz-Versicherungen des Herzogs von Savoyen so grell in Kontrast stehende Betragen seiner Feldherrn und Minister zeigte klar, daß man die Sache in die Länge ziehen wolle, so wie die Langsam-

keit, mit welcher der Turiner Hof in seinen Unterhandlungen vorging, und die Hindernisse, welche den Operationen sowohl als dem Schluß der Konvention zu Wien in den Weg gelegt wurden, dem Kaiserhofe nothwendig Mißtrauen in des Herzogs Gesinnungen einflößen, und die Lähmung aller Unternehmungen zur Folge haben mußten.

Graf Daun, welcher die Wichtigkeit der Citadelle von Messina kannte, und dem nicht entging, daß dieser Punkt der beste und bequemste zu seinen Operationen war, indem er wegen der Nähe von Kalabrien alle Vortheile eines Waffenplatzes vereinigte, für die Schifffahrt aber von der größten Wichtigkeit blieb, traute der Piemontesischen Besatzung keine ernsthafte Vertheidigung zu, da er der politischen Verhältnisse wegen nicht ungegründete Besorgnisse hatte, und setzte darum alles in Bewegung, damit die Citadelle den kaiserlichen Truppen eingeräumt werde; allein alle deßhalb gehabten Zusammentretungen mit dem eigends in dieser Absicht von Seiten des Vize-Königs Maffei an ihn abgeschickten Obersten Bourge blieben ohne Erfolg, und er konnte nicht einmal eine von beiden Truppen gleichzählige Besatzung unter Östreichischem Kommando bewirken. Erst nachdem der Marquis de Lede vor Messina die erneuerten Anträge des Admirals Byngs und den angebotenen Waffenstillstand ausschlug, gelang es dem Feldmarschall Daun den Grafen Maffei zu bewegen, 2000 Östreicher in die Citadelle aufzunehmen, jedoch mit der Verpflichtung, unter dem Kommando des Piemontesischen Feldherrn, Marquis d'Adorni, zu bleiben. Mit dem Anfang des Septembers rückten demnach zwey kai-

ferliche Bataillons mit zwey Grenadier-Kompagnien von Reggio in die Citadelle von Messina, und dieß war alles, was Graf Daun, der ein Korps von 8000 Mann zu Reggio versammelt hatte, nach so vielfach gepflogenen Unterhandlungen erlangen konnte.

Bey einer solchen Verfassung und unter so ungünstigen Umständen war eine bedeutende Operation zur Rettung Siziliens um so unmöglicher, als der Turiner Hof durch seine politischen Verhältnisse oft in Widerspruch mit sich selbst gerieth, und den Verlust des Königreichs eben so sehr, als dessen Eroberung von Seiten Östreichs zu befürchten schien; daher derselbe auch zu nichts Entscheidendem zu bewegen war, und mit der Unterschrift der Beytritts-Akte immer noch zögerte.

Die Anjouischen Truppen hatten daher freyes Spiel, und da ihnen das Land gewogen war, und viele bewaffnete Horden die andern Plätze, welche sich noch in den Händen der Piemonteser befanden, beunruhigten, so konnten die in diesen Plätzen zur Besatzung liegenden Truppen zum Entsatz der Citadelle von Messina nichts unternehmen. Die Belagerung wurde demnach eifrig fortgesetzt, und in der ersten Hälfte des Septembers waren die Spanier schon auf der Contrescarpe logirt; zudem waren die Werke in einem so schlechten Zustande, daß sie mit Recht fürchten mußten, die Citadelle und das Fort St. Salvadore nächster Tage kapituliren zu sehen.

Feldmarschall Daun, welcher dieses eben so sehr befürchtete, als er die Bereitwilligkeit des Marquis d'Adorni dazu kannte, wenn gleich dieser den Platz an die kaiserlichen Generale zu übergeben sich noch

weigerte, gab dem Grafen Starhemberg, Kommandanten der beiden vorgenannten Bataillons, den bestimmten Befehl, auf keine Art eine Kapitulation einzugehen, und sann auf Mittel, den Streich, der ihm hier drohte, abzuwenden. Seinen Lieblingsplan, den Feind nämlich von Kalabrien aus direkte und in Vereinigung der aus Siracusa, Augusta und von der Küste zu diesem Unternehmen an sich zu ziehenden Savoyischen Truppen anzugreifen, und so durch einen gleichzeitigen Ausfall aus der Citadelle und dem Fort St. Salvadore unterstützt, die Belagerer zum Abzug zu zwingen, mußte er allerdings bey dieser ungünstigen Stimmung des Savoyischen Heerführers aufgeben, da er solchen allein auszuführen nicht vermochte. Doch blieb er von dem festen Willen beseelt, den Auftrag seines Kaisers, welcher ihm die Erhaltung Siziliens ans Herz legte, um jeden Preis zu erfüllen; er faßte daher den Entschluß, ohne sich auf die allenfälsigen Protestationen der Savoyischen Minister zu kehren, auf Melazzo zu landen, im Rücken der Belagerer zu operiren, ihre Streitkräfte zu theilen, und so Messina zu entsetzen, oder falls es schon zu spät wäre, den Anjouanern wieder zu entreißen.

Der englische Admiral stets bereit eifrig mitzuwirken, stimmte dieser Operation eben so willig bey, als er sich von der Stunde an thätig für die Ausführung zeigte. Diesemnach erhielt Feldzeugmeister Wetzel den Auftrag, sogleich 3000 Mann mit dem General Graf Wallis von Reggio nach Melazzo zu schicken. Transportschiffe wurden längs der Küste bedungen, und nach Genua beordert, wo 7000 Mann

Infanterie aus der Lombardie sich versammelten, welche sich dort einschiffen und direkte nach Melazzo segeln sollten, während ebenfalls von Neapel einige Bataillons Infanterie und 3000 Pferde dahin geschickt wurden. Admiral Byngs übernahm die Eskorte des Convoi, so wie er auch die Artillerie, Munizion, Lebensmittel und Requisiten aller Art zu transportiren sich erbot, zugleich aber einige Kriegsschiffe gegen Palermo kreuzen ließ, um die Verbindung mit Melazzo offen zu erhalten. In Neapel wurde für die Dotirung dieses Korps Sorge getragen; Tropea als das Hauptmagazin mit Vorräthen aller Art versehen, dem General Wallis aber aufgetragen, Melazzo zum ordentlichen Waffenplatz einzurichten, und dort zu Anlegung bedeutender Magazine Anstalten zu treffen. Doch alle diese Vorkehrungen und Entwürfe waren für die Rettung der Citadelle schon zu spät; denn als am 29. September bey einem Ausfalle der kaiserliche General Schober gefangen wurde, ergab sich solche mit freyem Abzuge. Sowohl die Citadelle als das Fort St. Salvadore hatten die ganze Zeit vortrefflichen Widerstand geleistet, und den Feind jeden Schritt theuer erkaufen lassen; doch war die Übergabe noch zu voreilig, und eine Kapitulation um so unrühmlicher, als der freye Abzug stets in der Macht der Belagerten blieb. Dieser Umstand konnte auch für die von Reggio nach Melazzo geschickten 3000 Mann, welche erst einige Tage zuvor dahin abgingen, die traurigsten Folgen haben, und Feldzeugmeister Wetzel fühlte dieß so sehr, daß er ohne Verzug mit dem größten Theile der an der Küste Kalabriens befindlichen Infanterie, an die sich

zwey

zwey Bataillons Piemonteser anschlossen, nach dem genannten Platze schiffte. Die aus der Citadelle übergekommenen vier savoyischen Bataillons wurden zur Verstärkung der Besatzungen vor Siracusa und Trapani verwendet. Durch diese Anstalten des Östreichischen Feldherrn wurde demnach das Korps bey Melazzo vor der Hand auf 8000 Mann Infanterie und einige hundert Pferde gebracht, und konnte bis zur Ankunft der aus Genua erwarteten vier Regimenter, und der in Neapel zu gleichem Endzwecke in Bereitschaft gesetzten Truppen, den allenfalsigen Angriffen der Spanier Widerstand leisten, welche wirklich schon am 8ten Oktober dahin gerückt waren, und zwey Miglien von der untern Stadt ein Lager bezogen, das die ganze Erdzunge der Quere nach einnahm, indem die beyden Flügel sich an das Meer stützten.

Der kaiserliche General der Kavallerie Graf Caraffa, welcher auf Befehl des Feldmarschalls Grafen Daun das Oberkommando in Sizilien übernommen hatte, und am 10. Oktober zu Melazzo eingetroffen war, macht in seinem Bericht an den Vize-König die traurigste Schilderung von dem elenden Zustand der Festungswerke. Diese waren theils eingefallen, theils unvollendet und ohne Verkleidung, besonders aber an der westlichen Seite bey ihrem Entstehen schon vernachläßigt worden. Wie beschwerlich, kostspielig, und zeiterfordernd jede, selbst die kleinste Verbesserung seyn mußte, wird klar, wenn man annimmt, daß alles Baumateriale, jede Pallisade, Faschine, ja das kleinste Werkzeug aus Kalabrien herbeygeschafft werden mußte, indem außer der Stadt das ganze Terrain vom Feinde besetzt war. Bedenkt man über-

dieß noch, daß der Östreichische Heerführer seine ganze Subsistenz sowohl, als auch alle Artillerie-Erfordernisse aus Kalabrien beziehen mußte, und wegen Mangel an Fahrzeugen, Unsicherheit des Meeres, besonders aber wegen der Kürze der Zeit nur sparsam und kärglich versorgt werden konnte, so wird seine mißliche Lage um so auffallender, als sich diese selbst dann nicht viel bessern konnte, wenn er auch mit dem höchsten Waffenglücke offensive vorgegangen wäre, da es ihm wegen der Transportsschwierigkeiten in diesem Gebirgslande mit jedem Schritte an dem Unentbehrlichsten gemangelt hätte, er sich nie von der Küste hätte entfernen können, da ihm die Subsistenz nur zu Wasser nachgebracht werden konnte, und somit jede Operation wieder rückgängig geworden wäre. Überdieß war der Feind auch am 14. näher gerückt, und hatte sich einiger Kasinen und eines Theiles der Circumvallationslinie bemeistert. Allein Caraffa, durch dieses Zusammentreffen ungünstiger Umstände nicht gebeugt, vielmehr zu großen Thaten aufgemuntert, wußte seine Truppen so zu beleben, daß als er am folgenden Tage den zweymal so starken Feind angriff, das feindliche Lager nach einem heftigen Gefechte durchbrochen, die Anjouaner über den Haufen geworfen, und zum schnellen Rückzuge gezwungen wurden. Doch die übermäßige Freude, der Jubel, besonders aber die großen erbeuteten Weinvorräthe, hatten Unordnung in die Östreichischen Reihen gebracht, und als der Feind spät Abends durch 7 Bataillons und 2 Kavallerie Regimenter der Reserve unterstützt von neuem angriff, wurde der linke Flügel zu weichen genöthigt,

Caraffa aber in die Nothwendigkeit gesetzt, sich wieder in die Stadt zurückzuziehen, nachdem das Treffen dieses Tages beyden Theilen gegen 5000 Mann gekostet hatte. Inzwischen hatte doch dieses Unternehmen der Kaiserlichen die gute Folge, daß die Spanier, anstatt gleich zur Belagerung zu schreiten, durch diesen Vorfall abgeschreckt, sich erst mit Fortifizirung ihres Lagers beschäftigten, und damit viel Wochen zubrachten. Caraffa, welcher wußte, daß die 4 Regimenter Infanterie mit den beyden Feldmarschall-Lieutenants Wachtendonk und Seckendorf, welche von Genua erwartet wurden, sich daselbst schon in den ersten Tagen des Monats eingeschifft hatten, hatte den Plan, diese Truppen oberhalb Melazzo landen zu lassen, und indem sie so das feindliche Lager in Rücken nahmen, die Anjouaner von Messina abzuschneiden, bis zur Ankunft dieses Transports aber sich blos auf die standhafteste Vertheidigung des Platzes zu beschränken, und aus allen Kräften die Etablirung eines namhaften Magazins zu besorgen. An der Verbesserung der Werke wurde mit aller Thätigkeit gearbeitet, die unvollendeten aber wenigstens für den ersten Anfall, und zur Einführung des Geschützes brauchbar gemacht; allein die vorgerückte Jahrszeit, und mit ihr das ungestüme Meer, legten der Schifffahrt unendliche Hindernisse in den Weg, so wie auch die widrigen Winde den Transport bis Ende des Monats im Hafen von Genua zurückhielten. Erst am 26. konnte General Wachtendonk mit drey Kriegsschiffen und 40 Transportfahrzeugen unter Segel gehen; inzwischen wurde jedoch nach einer zweytägigen Fahrt der Convoy unweit der Insel Elba auf der Höhe von Monte Chri-

ſto durch einen heftigen Sturm ganz geſprengt, und wieder zurück in die Häfen von Genua, Livorno und Vado geworfen, in dem zwey Tartanen ſcheiterten. Die in alle Buchten und Häfen verſprengten Fahrzeuge wurden erſt wieder in Livorno geſammelt, dadurch ging aber viel Zeit verloren, und täglich ſchwand die Hoffnung eines anhaltend günſtigen Wetters mehr. Dieſer widrige Zufall würde allerdings für Melazzo die traurigſten Folgen gehabt haben, wenn die Spanier ſich nicht damit begnügt hätten, den Platz zu obſerviren, und wenn ſie ſtatt für ihr Lager beſorgt zu ſeyn, die Belagerung mit Ernſt angefangen hätten. Erſt am 6ten griffen ſie die von Werken entblößte untere Stadt an, und ſchritten endlich zur Eröffnung der Trancheen, nachdem ſie ſchon einen ganzen Monat vor Melazzo geſtanden hatten.

Um dieſe Zeit ſchienen ſich die Negoziationen mit dem Herzog von Savoyen zerſchlagen zu wollen, und das Wiener Kabinet hatte gegründete Vermuthungen, daß der Herzog mit der Anjouiſchen Parrey wieder anknüpfen wolle. Dieß veranlaßte den Kaiſer ein namhaftes Korps an den beyden Ufern des Po bey Novara und Aleſſandria zuſammen zu ziehen, und dem Gouverneur von Mailand, Fürſten Löwenſtein, welchem dieſe Muthmaßungen unter dem Siegel der Verſchwiegenheit mitgetheilt wurden, den Auftrag zu geben, die Schritte des Hofes von Turin genau zu beobachten, ſich über den Stand ſeiner Truppen zu unterrichten, und gefaßt zu ſeyn, auf den Fall, als ſich die Sache beſtätigen ſollte, ſogleich ins Piemonteſiſche zu rücken. War es nun eine Folge dieſer Maßregeln, hatte ſich das Wiener Kabinet in ſeinen

Vermuthungen geirrt, oder waren die Bedingnisse des Hauses Anjou zu überspannt: kurz der Savoyische Minister am Kaiserhofe, Marquis Thoma, erhielt plötzlich den Auftrag, den Allianz-Traktat zu unterzeichnen; und wenn gleich noch einige Bedingnisse die Unterschrift und die Auswechslung der Ratifikationen verzögerten, so konnte man doch in der Hälfte des Novembers den Vertrag als geschlossen ansehen.

Einer der geheimen Punkte legte dem Kaiser die Verbindlichkeit auf, ein Korps von 6000 Mann mit allem Nöthigen auszurüsten, und mit solchem in Gemeinschaft der in Sizilien befindlichen savoyischen Truppen auf Sardinien zu landen, um diese Insel dem Herzog zu erobern, indem Frankreich dieses Unternehmen mit Geld, England aber durch seine im mittelländischen Meere befindliche Flotte zu unterstützen gelobten. Der Herzog wurde förmlich als König von Sardinien anerkannt, dagegen aber Sizilien dem Kaiser überlassen. Da man beschlossen hatte, diese bestimmte Truppenzahl von dem am Po gesammelten Korps zu nehmen, so wurde zwar der Fürst Löwenstein hievon verständiget, ihm aber zugleich aufgetragen, vor der Auswechslung der ratifizirten Verträge keine Änderung vorzunehmen. Man traute den Versicherungen des nunmehrigen Königs von Sardinien so wenig, daß Fürst Löwenstein insgeheim die Weisung erhielt, die Sache zu verzögern, über alles die bestimmten Befehle erst vom Hofe einzuholen, die allenfallsigen Anfragen der Savoyischen Minister zu Rom und Mailand im Allgemeinen zu beantworten, und mit aller öffentlich gezeigten Thätigkeit und Bereitwilligkeit sich doch für den nöthigen Fall

sto durch einen heftigen Sturm ganz gesprengt, und wieder zurück in die Häfen von Genua, Livorno und Vado geworfen, in dem zwey Tartanen scheiterten. Die in alle Buchten und Häfen versprengten Fahrzeuge wurden erst wieder in Livorno gesammelt, dadurch ging aber viel Zeit verloren, und täglich schwand die Hoffnung eines anhaltend günstigen Wetters mehr. Dieser widrige Zufall würde allerdings für Melazzo die traurigsten Folgen gehabt haben, wenn die Spanier sich nicht damit begnügt hätten, den Platz zu observiren, und wenn sie statt für ihr Lager besorgt zu seyn, die Belagerung mit Ernst angefangen hätten. Erst am 6ten griffen sie die von Werken entblößte untere Stadt an, und schritten endlich zur Eröffnung der Trancheen, nachdem sie schon einen ganzen Monat vor Melazzo gestanden hatten.

Um diese Zeit schienen sich die Negoziationen mit dem Herzog von Savoyen zerschlagen zu wollen, und das Wiener Kabinet hatte gegründete Vermuthungen, daß der Herzog mit der Anjouischen Partey wieder anknüpfen wolle. Dieß veranlaßte den Kaiser ein namhaftes Korps an den beyden Ufern des Po bey Novara und Alessandria zusammen zu ziehen, und dem Gouverneur von Mailand, Fürsten Löwenstein, welchem diese Muthmaßungen unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt wurden, den Auftrag zu geben, die Schritte des Hofes von Turin genau zu beobachten, sich über den Stand seiner Truppen zu unterrichten, und gefaßt zu seyn, auf den Fall, als sich die Sache bestätigen sollte, sogleich ins Piemontesische zu rücken. War es nun eine Folge dieser Maßregeln, hatte sich das Wiener Kabinet in seinen

Vermuthungen geirrt, oder waren die Bedingnisse des Hauses Anjou zu überspannt: kurz der Savoyische Minister am Kaiserhofe, Marquis Thoma, erhielt plötzlich den Auftrag, den Allianz-Traktat zu unterzeichnen; und wenn gleich noch einige Bedingnisse die Unterschrift und die Auswechslung der Ratifikationen verzögerten, so konnte man doch in der Hälfte des Novembers den Vertrag als geschlossen ansehen.

Einer der geheimen Punkte legte dem Kaiser die Verbindlichkeit auf, ein Korps von 6000 Mann mit allem Nöthigen auszurüsten, und mit solchem in Gemeinschaft der in Sizilien befindlichen savoyischen Truppen auf Sardinien zu landen, um diese Insel dem Herzog zu erobern, indem Frankreich dieses Unternehmen mit Geld, England aber durch seine im mittelländischen Meere befindliche Flotte zu unterstützen gelobten. Der Herzog wurde förmlich als König von Sardinien anerkannt, dagegen aber Sizilien dem Kaiser überlassen. Da man beschlossen hatte, diese bestimmte Truppenzahl von dem am Po gesammelten Korps zu nehmen, so wurde zwar der Fürst Löwenstein hievon verständiget, ihm aber zugleich aufgetragen, vor der Auswechslung der ratifizirten Verträge keine Änderung vorzunehmen. Man traute den Versicherungen des nunmehrigen Königs von Sardinien so wenig, daß Fürst Löwenstein insgeheim die Weisung erhielt, die Sache zu verzögern, über alles die bestimmten Befehle erst vom Hofe einzuholen, die allenfallsigen Anfragen der Savoyischen Minister zu Rom und Mailand im Allgemeinen zu beantworten, und mit aller öffentlich gezeigten Thätigkeit und Bereitwilligkeit sich doch für den nöthigen Fall

Hindernisse vorzubehalten. Überhaupt hatte es den Anschein, als ob es dem Wiener Hofe mit dieser Expedition damals nicht sonderlich Ernst gewesen wäre; wenigstens dachte man die Sache so lange zu verschieben, bis der Krieg in Sizilien eine bessere Wendung nehmen, und der Besitz dieser Insel gesichert seyn würde. Auch war diese Vorsicht um so nothwendiger, als der Krieg sich in die Länge zog, durch einen einzigen Unglücksfall Sizilien verloren gehen konnte, und Östreich für seine Abtretung keinen Ersatz gehabt hätte. Überdieß ließ sich in voraus von der ganzen Operation mit so wenig Truppen wenig Entscheidendes erwarten, und es würde allerdings natürlicher gewesen seyn, statt in beyden Königreichen mit unzulänglichen Mitteln Krieg zu führen, mit vereinigter Kraft in Sizilien vorzugehen, und nach Eroberung dieses Reiches mit der ganzen Armee auf Sardinien zu landen.

Die ungünstige Witterung legte inzwischen den Operationen die größten Hindernisse in den Weg, und der Transport von Genua wurde noch zweymal vom Sturm ganz zurückgetrieben; bey der dritten Fahrt mußte Wachtendonk am 20. November mit einem Theil in Baja einlaufen, während Seckendorf mit dem andern abermals bis hinter Livorno zurückgeworfen wurde.

Feldzeugmeister Baron Zumjungen, vom Hofkriegsrath zum Obergeneral in Sizilien bestimmt, war in Neapel angekommen, und nachdem er von dort aus mehrere Verstärkungen nach Melazzo geschickt hatte, am 20. November selbst dort eingetroffen. Er überzeugte sich nur zu bald, daß in dieser

Jahrszeit, bey der Übermacht des Feindes, und bey der strengen Abhängigkeit von Kalabrien nicht wohl etwas Entscheidendes zu unternehmen sey, und daß doch vor Anlangung der Verstärkungen sich alles um so mehr auf die strengste Defension beschränken müsse, als wegen Unsicherheit des Meeres auf die Unterstützung der Schiffe nicht gezählt werden konnte. Dieses bewog ihn, einen Theil seiner Kavallerie, welche ihm ohnehin nichts nützte, deren Unterhalt aber so beschwerlich war, nach St. Eufemia in Kalabrien übersetzen zu lassen. Um aber dem Feinde einige Besorgnisse für Messina zu geben, lud er den zu Reggio kommandirenden General Schober ein, von dort aus einen Scheinangriff zu machen, wenigstens durch Londungsanstalten den Anjouanern für diesen Punkt Besorgnisse einzuflößen, und sie zu bestimmen, von Melazzo zu detaschiren; er selbst ließ mehrere Ausfälle unternehmen, wobey oft Geschütz erbeutet, und die feindlichen Arbeiten zerstört und eingeworfen wurden. Indessen war sein Plan: sobald der Transport anlangen würde, mit diesen Truppen, an welche sich noch ein Theil der zu Reggio stehenden anschließen sollte, bey Messina zu landen, und durch eine Operation im Rücken, Melazzo sowohl zu entsetzen, als im günstigen Falle die Spanier von Messina abzuschneiden. Für die Wahrscheinlichkeit des Gelingens sprach noch der Umstand, daß durch den Beytritt des Herzogs von Savoyen, nunmehrigen Königs von Sardinien, mehrere tausend Mann seiner Truppen aus den Besatzungen zu diesem Unternehmen stoßen konnten, und da überdieß noch 4 Infanterie-Regimenter zu Land durch den Kirchenstaat nach Neapel zogen, auch

über 5000 Mann Ergänzungstruppen von den aus Venetianischen Diensten entlassenen Deutschen, auf dem Wege nach Sizilien waren, so konnte der kaiserliche Heerführer diesen Plan um so gewisser ausführen, als diese Verstärkungen seinen ersten Fortschritten die gehörige Haltbarkeit zu geben im Stande seyn mußten. Allein von dem Genuesischen Transport war nur ein Theil, und dieser in sehr elendem Zustande mit dem General Wachtendonk am 6. Dezember, der Feldmarschall-Lieutenant Seckendorf aber, nachdem er durch mehrere Stürme abwechselnd nach Orbitello und Baja getrieben wurde, mit dem andern Theile erst am 23. Jänner 1719 zu Melazzo angelangt. Die Spanier hingegen, welche eine Landung befürchteten, hatten sich in dieser Zwischenzeit bis auf 36000 Mann (das Doppelte der kaiserlichen Streitmacht) verstärkt, und zu spät sah man von Seiten Östreichs ein, daß mit so wenig Truppen unter solchen Umständen in Sizilien nichts Wesentliches unternommen werden könne, sondern Zeit und Geld unnütz verschwendet würden.

Graf Daun, wenn gleich vom wärmsten Eifer und vom besten Willen für die gute Sache beseelt, hatte doch den militärischen Fehler begangen, die Verstärkungen aus der Lombardie nur immer theilweise, in kleinen Truppenabtheilungen, und gleichsam nur nach Maß, als sich die Spanier verstärkten, oder seine Plane es erforderten, zu beziehen, anstatt gleich anfangs 20000 Mann an sich zu bringen, und den Krieg mit einem Schlage zu endigen. Dadurch war er allerdings Ursache, daß in Sizilien nichts unternommen werden konnte, und die Österreicher immer

viel schwächer als die Spanier blieben, obgleich die widrigen Umstände, worunter auch der dringende perpetuirliche Geldmangel gehörte, nicht wenig dazu beytrugen, die kaiserlichen Streitkräfte zu paralisiren.

Es wurden nun freylich nebst den durch das Päbstliche marschirenden Truppen noch 3 Regimenter und 8000 Rekruten über Fiume und Manfredonia beordert, auch Daun angewiesen, nach Erforderniß der Umstände Truppen aus dem Mailändischen an sich zu ziehen; inzwischen war das Jahr verstrichen, und so mancher günstige Moment mit unausführbaren Projekten, kleinlichen Maßregeln und Vertheidigungsanstalten verloren gegangen. Es bleibt daher unbegreiflich, wie unter solchen Umständen in jener Epoche Sizilien nicht verloren ging, zumal da mehrere spanische Kriegsschiffe im Hafen von Messina eingelaufen waren, welche während der Abwesenheit der englischen Flotte die Kommunikation mit Kalabrien unterbrachen, und die Belagerten zu Melazzo mehrmals in dringenden Mangel versetzten.

Die Unterzeichnung der Beytrittsakte war indessen von dem Herzog von Savoyen, als König von Sardinien erfolgt, und Marquis de Breille als Vollziehungs-Kommissär in Betreff der Räumung Siziliens an den Feldmarschall Daun abgeschickt. Allein der genannte Minister legte noch immer diesem Geschäft Hindernisse in den Weg, indem er darauf bestand, daß die Erfüllung dieses Punktes in genauer Verbindung mit jener der Expedition nach Sardinien stehen müsse, und die Truppen seines Herrn nur dann die festen Plätze Siziliens räumen könnten,

wenn sie in Gemeinschaft des bestimmten kaiserlichen Korps nach Sardinien übergesetzt würden.

Wenn sich nun gleich der Vize-König Graf Daun hierüber sehr entrüstet zeigte, und dieses in bittern Ausdrücken äußerte, so war ihm doch diese Zögerung willkommen, da das Korps bey Melazzo noch mehr geschwächt worden wäre, wenn von solchem die savoyischen Besatzungen von Siracusa, Augusta und Trapani hätten abgelöset werden sollen. Die Ablösung wäre sogar der damaligen Lage der Dinge gemäß unmöglich gewesen, da Krankheiten und der tägliche Verlust an Blessirten und Todten die Kaiserlichen bey Melazzo außerordentlich geschwächt hatten. Dieser Platz leistete indessen ungeachtet des schlechten Zustandes seiner Werke noch immer trefflichen Widerstand, daher die Belagerung nur langsam von statten ging, vorzüglich da die Spanier die größte Vorsicht anwendeten, und ihre Überlegenheit an Geschütz sowohl als an Truppen nicht gehörig zu nützen wußten. Überdieß war das anhaltende Regenwetter ihren Arbeiten nicht günstig; Epidemie raffte ihre Krieger dahin, verbreitete Mißmuth und Unzufriedenheit vom Gemeinen bis zum Feldherrn, und erzeugte eine Lauigkeit, eine Trägheit in den Operationen, welche den Östreichern sehr gelegen kam. Aus der Furcht, welche der Feind vor einer Landung äußerte, und aus den Besorgnissen, die er für seinen Rückzug an den Tag legte, war leicht abzunehmen, daß bey der ersten Operation der Kaiserlichen die Belagerung aufgehoben werden würde.

Der Östreichische Obergeneral, dem diese Stimmung des Feindes nicht entging, hatte auch mit Ein-

verständniß des Admirals Byngs beschlossen, einen Theil seiner Truppen einschiffen zu lassen, und solche nach einer kurzen Fahrt mit dem Anscheine, als ob es Hilfstruppen wären, unterhalb Melazzo landen zu lassen, um die Spanier zum Rückzuge zu bestimmen. Allein die konträre Witterung widersetzte sich diesem Vorhaben, welches auch bey der Lage von Melazzo nur unter dem Schutze einer finstern Nacht vom Feinde unbemerkt hätte geschehen können; zudem war durch den täglichen Verlust und durch Krankheiten die Besatzung mit Ende Hornung nach Abzug der nach Kalabrien geschickten Kavallerie auf 10056 Mann geschmolzen, von welchen gegen 3000 krank und blessirt waren, daher damals nicht wohl eine Operation mit Erfolg hätte unternommen werden können, und Zumjungen sich blos mit der Vertheidigung des Platzes begnügen mußte. Dieß that er auch mit allem Eifer, und seine Berichte zeigen, wie sehr alles in Melazzo einen Sturm der Spanier gewünscht hätte, um Beweise des Muthes und der Entschlossenheit ablegen zu können. Doch mag ihm diese scheinbare Unthätigkeit in Wien zum Nachtheil ausgelegt worden seyn; denn der kaiserliche General der Kavallerie Graf Mercy wurde zum Obergeneral sämtlicher kaiserlicher Truppen in Sizilien ernannt, und jener an diesen angewiesen.

Zugleich wurde auch der Duca di Monte Leone zum Vize-König von Sizilien ernannt, und Graf Daun erhielt den Auftrag, bey der Ankunft dieser beyden die künftigen Operationen festzusetzen, solche von Neapel mit allem zu unterstützen, und Sorge zu tragen, daß der Kaiser überall in Sizilien als

rechtmäßiger König ausgerufen, und den Gemeinden der Eid der Treue abgenommen werde.

Die durch den Kirchenstaat und über Manfredonia nachrückenden Hilfstruppen trafen nach und nach zu Neapel ein, wo Transportschiffe gesammelt, Artillerie-Vorräthe beygeschafft, und überhaupt alles zur Ausrüstung Erforderliche besorgt wurde. Auch der Admiral Byngs, welcher um Sizilien kreuzte, und auf seiner Fahrt mehrere feindliche Schiffe genommen, und in Grund gebohrt hatte, war auf die Nachricht der Expedition sogleich nach Neapel zurückgekehrt, um die Eskorte sowohl als auch den Transport verschiedener Vorräthe zu besorgen; und als der General der Kavallerie Graf Mercy am 20. April zu Neapel ankam, war schon der größte Theil der Truppen versammelt.

Dieser Feldherr verwarf den vom Hofkriegsrath gemachten Plan, bey Siracusa zu landen, da die Entfernung von Melazzo zu groß, der Marsch über das Gebirge sehr beschwerlich, ohne Tragthiere kaum ausführbar war, die Artillerie aber durchaus nur zu Wasser transportirt werden konnte, und ihm bey seiner Operation abgehen würde. Seine Meinung ging dahin, daß man auf der kürzesten Linie an den Feind kommen, und solchen schlagen müsse. Deßhalb setzte er mit dem Admiral Byngs und dem Feldmarschall Daun in einer Zusammentretung fest, mit dem ganzen Transport bey Melazzo zu landen, das feindliche Lager im Rücken anzugreifen, sich mit der Besatzung von Melazzo zu vereinigen, und die Spanier sowohl zum Abzug von gedachter Stadt, als von Messina zu zwingen. Obgleich noch 4 Bataillons zu-

rück waren, so beschloß man doch das Vorhaben sogleich auszuführen, indem mit Anfang des Monats May zu Neapel das Korps eingeschifft wurde.

Der spanische Heerführer, dem die Ankunft der Hilfsvölker zu Neapel bekannt war, und der daher die Absicht seines Gegners leicht errathen konnte, schien sich zum Rückzuge zu bereiten; die schwere Artillerie, Bagage und die Kranken wurden zurück nach Messina geschickt, die Belagerung nur schwach fortgesetzt, und aus allem war deutlich zu sehen, daß Marquis Lede nur bestimmte Nachricht erwarte, um die Gegend von Melazzo zu verlassen.

In dieser Zwischenzeit ward auch die Konvention wegen der Räumung Siziliens mit dem König von Sardinien geschlossen, und mit dem Marquis de Breille die Übereinkunft getroffen, daß die Plätze dieses Reichs nach Maß, als es der Östreichische Heerführer für nöthig erachten würde, den kaiserlichen Truppen übergeben, bis dahin aber von jenen des Königs besetzt bleiben sollten. Hingegen wurde dem Wiener Hofe von Frankreich und England, besonders aber vom König Amadé die Expedition nach Sardinien so dringend aus Herz gelegt, daß er nicht umhin konnte, dem Gouverneur von Mailand Grafen Colloredo (Fürst Löwenstein war gestorben) die Zusammensetzung eines Korps von 6500 Mann zu Fuß und 600 Pferden sogleich aufzutragen. Feldmarschall-Lieutenant Graf Bonneval erhielt das Kommando über dasselbe, und es wurde beschlossen, dieses Korps mit allem Erforderlichen aus dem Mailändischen zu versehen, und es sofort gegen Genua rücken zu lassen, wo dann seiner Zeit die Einschiffung

zu geschehen hätte, vor der Hand aber die erforderlichen Fahrzeuge aufzubringen wären. Doch hatte man in Wien den festen Entschluß gefaßt, dieses Unternehmen ohne Bedenken aufzuschieben, falls es den dermaligen Operationen hinderlich seyn, oder die gleichzeitige Ausführung wegen der nöthigen Transportschiffe und der Flotte des Admirals Byngs den Fortgang des Kriegs in Sizilien hemmen sollte. Graf Bonneval erhielt die Weisung, sich mit dem Feldmarschall Daun so wie auch mit dem Grafen Mercy in Einvernehmen zu setzen, und in Betreff der Mittel sowohl, als des Moments der Ausführung ihrem Urtheil sich zu unterwerfen. Überdieß war bey dem Mangel an Artillerie und deren Personale, welche erst von Wien dahin geschickt werden mußten, dann wegen der zum Einschiffen erforderlichen Vorräthe vorauszusehen, daß vor Verlauf einiger Monate die Expedition kaum möglich sey, so daß bis dahin die Sachen in Sizilien leicht eine andere Wendung genommen haben könnten.

Wirklich war Mercy, nachdem er in Baja sein Korps eingeschifft, und mehrere Tage auf guten Wind gewartet hatte, am 22. May mit 11000 Mann Infanterie, und 2700 Pferden unter Segel gegangen, und den 26. im Angesicht Siziliens erschienen. Nach einer kurzen Unterredung mit dem ihm entgegengekommenen Feldzeugmeister Zumjungen wurde die Landung bey Spada fora wegen der Nähe des Lagers verworfen, und bey Patti vorzunehmen beschlossen. Diesemnach setzte die Infanterie und ein Theil Kavallerie Tags darauf glücklich ans Land, und rückte nach Olivieri. Hier wollte Graf Mercy die

übrige Kavallerie und etwas Geschütz erwarten; allein da er durch den Feldzeugmeister Zumjungen von des Feindes Abzug von Melazzo und dessen Marsch nach Castro reale benachrichtiget wurde, ließ er sogleich seine Truppen aufbrechen, und ertheilte diesem letztern den Befehl, mit 5000 Mann und 1000 Pferden zu ihm zu stoßen. Der Feind, welcher mit Zurücklassung mehrerer Bagage, Artillerie und einiger Vorräthe sein Lager bey Melazzo, sobald sich die Flotte am 27. zeigte, verlassen hatte, war über Kastro reale, Rodi, Noara gerade nach Francavilla gerückt; daher der Östreichische Feldherr den Plan ihn einzuholen und zu schlagen, vor der Hand aufgeben mußte, um die Debarkirung seiner Artillerie, Mundvorräthe und der Kavallerie zu vollenden, so wie auch seine Subsistenz sicher zu stellen. Dem zu Folge bezog er das Lager bey Limmeri, 2 Stunden von Melazzo, und vereinigte sich mit dem Korps des Feldzeugmeisters Zumjungen, während die Flotte mit allen Transportsfahrzeugen im Hafen dieser Stadt sich vor Anker legte.

(Der Beschluß im nächsten Heft.)

III.

Ueber Gefechte.

Alle Gefechte müssen nach einem bestimmten Plan, zu einem bestimmten Zweck unternommen oder bestanden werden, das heißt: man muß bestimmt wissen, was man durch den Angriff, oder durch die Vertheidigung erreichen, und wie man es erreichen will.

Ob ein Gefecht einen Zweck hatte, das zeigen, wenn es gelingt, die Folgen; ob es planmäßig geführt worden, das zeigt die größere oder geringere Verwirrung während desselben, das zeigen die Rapporte darüber, die entweder klar und bestimmt, und unter sich übereinstimmend, die Resultate mit ihren Ursachen darlegen, oder widersprechend und verworren zwar die Folgen zeigen, aber über die Ursachen kein Licht verbreiten.

Zwar waltet in jedem Gefechte der Zufall; kein menschlicher Geist vermag alles vorherzusehen, alles vorher zu bestimmen. Der wichtige Unterschied liegt aber darin, daß wenn ein talentvoller besonnener Kopf führt, der Zufall waltet, aber nicht blindlings herrscht. Ein schwacher Kopf wird von dem Zufall

fortgerissen, ein guter weiß ihn zu lenken, und ihm zu begegnen; der erste hat, sobald das Gefecht beginnt, der Stein weggeworfen ist, keine Macht, der zweyte erhält seine Macht mit fester Hand auch während der Verwirrung. Diese Betrachtungen zeigen sattsam, wie wichtig im Kriege die Führung ist. Die Besonnenheit, der Muth, das Talent eines einzelnen Bataillons-Chefs vermögen oft einem Gefechte die günstigste Wendung zu geben; da hingegen Mangel an Einsicht und Unentschlossenheit eines einzelnen solchen Chefs für ein ganzes Korps oder Armee die nachtheiligsten, oft selbst durch das größte Feldherrngenie nicht abzuwendenden Nachtheile herbeyführen können.

Es ist bereits gesagt worden, daß jedes Gefecht planmäßig zu einem gewissen Zweck geführt werden müsse; aber es ist noch nicht genug, daß das Gefecht einen Zweck und einen Plan habe; der Zweck muß strategisch richtig, der Plan taktisch richtig seyn.

Es ist hier nicht der Ort, die Strategie abzuhandeln, und ihre Grundsätze auf verschiedene Fälle anzuwenden. Das Studium der beßten militärischen Schriften und eignes Nachdenken wird den Offizier über das Wesen der Strategie belehren, die Kriegsgeschichte wird ihm Beyspiele der Anwendung zeigen, die dann eine reife Urtheilskraft entweder als preiswürdig, mit den Lehren der Strategie übereinstimmend, oder diesen Lehren zuwider, als verwerflich erkennen wird. Nur über die taktischen Plane und Dispositionen zu einem Gefecht sollen hier einige allgemeine Grundsätze vorgetragen werden. Die Taktik sucht auf die schnellste Art zu siegen, und den Sieg mit

dem geringsten Verlust zu erkaufen; die Strategie will den folgenreichsten Sieg. Die eine sieht nur auf das Schlachtfeld, die andere blickt über das Schlachtfeld hinaus. Aus diesem ergibt sich, daß das strategische Angriffsobjekt oft ganz von dem taktischen verschieden seyn müsse. Die Strategie z. B. kann fordern, den Feind in seiner linken Flanke zu umgehen und anzugreifen, weil durch das Gelingen dieses Angriffs der Feind in seine rechte Flanke geworfen, dadurch von seiner Kommunikations-Linie abgeschnitten würde, oder gar seine Basis verlöre, da hingegen ein gelingender Angriff in der rechten Flanke blos einen wenig folgenreichen Rückzug auf der Kommunikations-Linie bewirkte; nach taktischen Grundsätzen aber müßte der rechte Flügel angegriffen werden, indem dieser leichter zu umgehen, und leichter anzugreifen ist als der linke. In diesem Fall muß Überlegung und Urtheilskraft bestimmen. Darf man sich den Sieg auch bey dem schwierigen Angriff auf dem linken Flügel versprechen, so greife man diesen Flügel an; denn entscheidend wird eine Niederlage nur, wenn das Angriffsobjekt strategisch gewählt ist; ist aber die Schwierigkeit des Angriffes zu groß, die Hoffnung des Sieges zu gering, so halte man sich, wenn man in einem solchen Fall schlechterdings angreifen muß, an das taktische Angriffsobjekt, und begnüge sich mit dem geringern Vortheil.

Hat man nun das Angriffsobjekt nach strategischen oder taktischen Grundsätzen gewählt, so fragt sich's: wie soll man angreifen? Um auf das Gelingen eines Angriffs mit Recht zählen zu können, wird vor allem erfordert, daß ich durch geschickte Anordnungen

auf den eigentlichen Angriffspunkt mehr Truppen hinbringe, als der Feind mir entgegen stellen kann; dieß wird aber, beyde Theile gleich stark angenommen, nur dann möglich, wenn ich dem Feind einen Theil meiner Truppen entziehe, oder sie von der Gegend begünstigt so stelle, daß sich der Schwächere gegen die Mehrzahl mit Erfolg vertheidigen kann. Wenn ich aber meinen rechten Flügel verstärke, und meinen linken versage, so wird der Feind, unbesorgt für seinen rechten, seinen linken verstärken, und die Partie ist wieder von beyden Theilen gleich. Es ist also nicht genug, daß ich mehr Truppen gegen den Angriffspunkt versammle, ich muß auch den wahren Angriff maskiren, und meine schwächeren Theile aus dem Gefechte halten, oder durch vortheilhafte Stellungen sichern. Wir setzen, dieß wäre alles geschehen; durch klug angeordnete Bewegungen vor dem Gefecht wären meine Streitkräfte auf dem Angriffspunkt dem Feind überlegen; wie soll ich nun diese Streitkräfte brauchen? Es gibt nur zwey Mittel den Feind durch offene Gewalt zur Verlassung seines Postens zu zwingen: das Feuer und die blanke Waffe. Beyde Theile in gleicher Ausdehnung gegenüber betrachtet, kann mein Feuer dem feindlichen nur dann überlegen werden, wenn er in geschlossener und ich in aufgelöster Linie fechte; der Feind, der mehr Leute verliert, der seine Truppen nicht so oft ablösen kann, muß bey einem solchen Gefechte am Ende weichen. Ist aber bey gleicher Ausdehnung die Gefechtart, so wie die Geschicklichkeit beyder Truppen gleich, so ist auch das Feuer beyder Theile gleich, und die Überlegenheit der Zahl wirkt nur durch die mehreren Ablösungen, wodurch ich zwar am Ende den Feind zu ermüden und

zum Weichen zu bringen hoffen darf, wodurch aber, den großen Verlust, den ich leide, abgerechnet, der Feind zu allen Gegenbewegungen Zeit gewinnt.

Wenn also der Feind zu Verlassung eines Postens durch das Feuer schnell und unausweichlich gezwungen werden soll, so muß mit dem Front- das Flankenfeuer verbunden werden, wozu Umgehung erforderlich ist. Ein überlegenes, schnell entscheidendes Feuer kann also bey gleicher Stärke des Geschützes und gleichen Terrain-Vortheilen nur durch taktische Umgehung bewirkt werden.

Die zweyte Angriffsart ist das gerade Anstürmen. Diese Art entscheidet am schnellsten; daher, wenn sie gelingt, mit dem wenigsten Verlust. Wenn man beyde Arten mit einander vergleicht, wenn man Vortheile und Nachtheile beyder erwägt, so ergeben sich folgende Resultate.

Bey dem umfassenden Feuerangriff kann ich meine Überlegenheit am besten gebrauchen, ich gebe dem Zufall am wenigsten preis, ich bin des Erfolgs beynahe versichert. Bey dem Anstürmen entscheide ich am wirksamsten und schnellsten; ich gebe aber auch dem Zufall das weiteste Feld, und meine Überlegenheit kann ich nur zum Theil benützen. Wann also die eine, wann die andere Art zu gebrauchen sey, bestimmen die Umstände und die Gegend.

Wenn der Angriff auf einem Flügel in durchschnittener Gegend geschieht, wird ein umfassendes Feuer am anwendbarsten seyn; ist aber das Centrum zu durchbrechen, so wird Anstürmen mit Massen unvermeidlich; oft sind beyde Arten vortheilhaft zu vereinen. Taktische Umgehung, der sodann ein umfassen-

der Feuerangriff, oder wenn es die Gegend gestattet, das Anstürmen in die Flanke folgen kann, bleibt jedoch das sicherste, also, wo es immer anzuwenden möglich ist, das beste.

Es wäre nun bestimmt, wie der Angriffspunkt gewählt, es wäre ferner bestimmt, wie angegriffen werden soll; es wäre nun zu untersuchen, wann angriffen werden soll.

Lange glaubte man, daß jeder Angriff mit Tagesanbruch beginnen müsse. Ohne klare Ansicht des zu erreichenden Zweckes, ohne Berechnung der hiezu erforderlichen Zeit, fing man die Gefechte mit Aufgang der Sonne an, um sie mit ihrem Niedergang zu enden. Allmählig sieht man die Ungereimtheit dieses Verfahrens ein; man bedenkt den Zweck, überschlägt die zu seiner Erreichung erforderliche Zeit, und bindet sich an keine Stunde.

Der Zweck kann jedoch beschränkt oder ausgedehnt seyn; man kann nämlich sich mit Erreichung eines bestimmten Punktes begnügen, oder man kann nach Erreichung eines gewissen Punktes auf andere dann erst bestimmbare Punkte sein Augenmerk richten; man kann zur Absicht haben, einen Vortheil zu erlangen, oder seinen Vortheil zu verfolgen.

Wir wollen nun untersuchen, wie bey beschränktem Zweck die Angriffsstunde bestimmt werden muß. Ich will z. B. mich eines einzelnen Dorfes bemeistern, das der Feind besetzt hält; ich stehe von dem Dorf eine halbe Stunde entfernt; ich nehme an, daß der Feind eine Stunde bedarf, um so viel Truppen zu sammeln, daß er mich, nachdem ich das Dof genommen, wieder mit Erfolg in demselben angreifen könne. Wir sind

im Herbst, und um sieben Uhr ist es völlig Nacht; ich treffe also meine Anstalten so, daß ich das Gefecht um sechs Uhr beginne. Wenn ich nun annehme, daß ich mich des Dorfes in einer halben Stunde bemeistere, was, wenn der Angriff nicht abgeschlagen wird, und die Anstalten gut getroffen sind, geschehen muß, so habe ich hinlängliche Zeit, mich mit meinem neuen Posten bekannt zu machen, und in demselben festzusetzen. Den Feind aber überfällt die Nacht, eh' er zur Wiedergewinnung des Dorfes die Truppen versammelt, und die nöthigen Anstalten getroffen haben kann; er wird daher, um die Unordnungen der Nachtgefechte zu vermeiden, den Angriff bis zum Morgen verschieben, wodurch ich Zeit gewinne, mich in dem Dorf zu befestigen, die Ausgänge zu versperren, und Verstärkungen an mich zu ziehen. Der Feind wird also, wenn er am Morgen die ganz veränderte Lage bemerkt, entweder sein Unternehmen aufgeben, oder es bey so ungünstigen Umständen beginnen, daß ich die Behauptung des Postens hoffen darf. Wäre nun dieses Dorf früher, oder gar am frühen Morgen angegriffen worden, so wäre wahrscheinlich der ganze Tag in Gefechten um das Dorf vergangen, und nach einem sehr großen Verlust hinge die endliche Entscheidung von dem zufälligen Besitz desselben bey einbrechender Nacht ab.

Dieß Beyspiel zeigt hinlänglich, welche Rücksichten bey einem beschränkten Zweck die Angriffsstunde bestimmen. Wenn aber der Zweck ausgedehnter, wenn er sehr ausgedehnt ist, so treten andere Rücksichten ein. Man wollte z. B. eine gegenüberstehende Armee angreifen; man weiß, daß, wenn der Angriff gelingt, und sie geschlagen

wird, das Terrain oder andere Umstände ihren Rückzug so ungünstig machen, daß man hoffen darf, während desselben sehr wesentliche Vortheile gegen sie zu gewinnen; um diese zu erlangen, wird aber Zeit erfordert; es wäre also erstlich zu bedenken, in welcher Zeit man hoffen darf, nachdem die Kolonnen angegriffen, den Feind zu schlagen, zweytens, wie weit man denselben mit Sicherheit und Vortheil verfolgen kann. Solche Überschläge sind aber sehr schwierig; es fordert sehr viel Überlegung, um auch nur zu einiger Gewißheit zu gelangen; man muß daher, wenn man auch die Zeit noch so genau berechnet hat, immer beträchtlich zugeben, um für unberechnete Fälle gesichert zu seyn, man greift also in solchen Fällen gewöhnlich mit Tagesanbruch an, und hat so die möglichst längste Zeit zu Unternehmungen vor sich.

Diese Angriffe mit Tagesanbruch haben außerdem, daß sie Zeit geben, den Sieg vollständig zu benützen, noch den großen Vortheil, daß die Kolonnen in der Nacht dem Feinde verborgen marschiren, daß er also unsere Absichten nur dann gewahr werden kann, wenn schon der Angriff beginnt; dagegen haben sie auch wesentliche Nachtheile.

Wenn mit Tagesanbruch angegriffen wird, so ist der Soldat die ganze Nacht unter den Waffen; er steht, er marschirt, er hat keine Ruhe, er kommt ermüdet an den Feind. Nehmen wir nun einen Sommertag, wo das Gefecht um 3 Uhr beginnen, um 10 Uhr Abends erst enden kann; denken wir uns einen Soldaten, der, nachdem er eine Nacht gewacht, ohne durch Speise gestärkt zu seyn, 18 Stunden die Seele und Körper anstrengendste Arbeit verrichten

soll, und wir werden uns nicht wundern, wenn am Abend des Tages der Feind durch eine kleine frische Truppe diesen hinschmachtenden Körpern den Sieg entreißt. Man könnte einwenden, daß der Feind in derselben Lage ist, daß ich meine Truppen ablösen lassen kann; der Feind ist aber nicht in derselben Lage; er hat die Nacht vorher geruht; er hat keine so große Bewegungen zu machen. Da bey ihm nicht alles in Bewegung ist, so kann seine Reserve abkochen, indem sich die erste Linie schlägt. Ganz anders ist es bey den Angreifenden; da ist alles in Bewegung, da hat niemand gekocht, niemand geruht; wenn ich also eine zu sehr ermüdete Truppe ablösen lasse, so geschieht es wieder durch eine ermüdete.

Man sieht hieraus, daß der Angegriffene in dieser Hinsicht und unter diesen Umständen einen großen Vortheil gegen den Angreifer hat, wenn nicht etwa die Angegriffenen durch Mangel an Einsicht, aus dem ängstliches Hin- und Hermarschiren folgt, sich dieses Vortheils begeben.

Wenn man die Vortheile und Nachtheile des frühen Angriffs erwägt, so ergeben sich folgende Resultate.

Wenn ich dem Feind durch das Terrain begünstigt, die Stärke und Richtung meiner Kolonnen, die zum Angriff marschiren, auch bey Tage verbergen kann, so ist es jederzeit besser, wenn die Truppe die Nacht über ruht, und am Morgen abkocht, ehe sie gegen den Feind geführt wird, wenn auch der Angriff erst um 11 oder 12 Uhr beginnt. In den Sommertagen bleibt hinlängliche Zeit zu einem vollständigen Sieg, höchstens in den kurzen Dezembertagen

könnte. Mangel an Zeit zu einem Angriff mit Tagesanbruch nöthigen; ist aber die Gegend so frey, daß nur die Nacht die Bewegungen verbergen kann, so muß man freylich zur Nacht seine Zuflucht nehmen.

Bey dieser Untersuchung über die Zeit des Angriffes ist vorausgesetzt worden, daß man nahe am Feind stände, daß man von ihm höchstens zwey Stunden entfernt sey; hat man aber einen starken Marsch bis an den Feind, sucht man diesen unvermuthet anzugreifen, zu überfallen, dann muß freylich die Nacht über marschirt werden, um zu gehöriger Zeit die bestimmte Stelle zu erreichen. Bisher war von Angriffen die Rede; es wurde untersucht, auf welchem Punkt, auf welche Art, und um welche Zeit man angreifen soll: jetzt soll von der Vertheidigung gehandelt werden.

Der Kommandant, der einen Posten, eine Stellung vertheidigen soll, muß sich vor allem in die Lage des Feindes denken und beurtheilen, welche Wichtigkeit sein Posten für denselben haben könne; er wird dadurch die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit eines Angriffs erkennen. Er muß ferner seinen Posten oder seine Stellung von feindlicher Seite betrachten; er wird dadurch die taktischen Vortheile und Nachtheile desselben einsehen, und hieraus die Maßregeln zur Vertheidigung abnehmen. Seine Truppen läßt er so lagern, daß sie sich bey einem Angriff vorwärts gegen den Feind in ihre Posten bewegen, damit der nachtheilige Eindruck vermieden wird, den eine Bewegung rückwärts gleich im Anfang des Gefechts verursachte. Nachdem der Kommandant seine Stellung kennt, nachdem er ihre stärkern und schwächern Seiten

weiß, macht er nach der Wichtigkeit der Posten und der Beschaffenheit der Gegend die Vertheilung der Truppen; er bestimmt jeder Truppe ihre Reserven, und hält auf einem angemessenen Centralpunkt noch eine allgemeine beträchtliche Reserve, die nach Umständen bei Abtreibung des Feindes den Ausschlag gibt, oder wenn der Angriff gelungen, den Rückzug der übrigen Truppe deckt. Die Reserven müssen wenigstens die Hälfte der ganzen Truppe betragen; durch starke Reserven kann man das Gefecht lenken und erneuen, durch sie allein kann man nach hartnäckigen Widerstand auf einen ordentlichen Rückzug rechnen, wenn der Angriff gelingt, und den Feind ohne Gefahr und wirksam verfolgen, wenn er mißlingt. Einer Truppe, die angreift, sind Reserven nothwendig; einer Truppe, die angegriffen wird, sind selbe noch viel nothwendiger. Einen starken Widerstand wird eine entschlossene Truppe, die angreift, überwinden; aber wenn der Widerstand wächst, die Gefahr größer wird, wenn man sie schon überstanden glaubt, wird auch der entschlossenste Feind leicht schwanken und weichen.

Auf Kenntniß seiner Stellung, auf geschickter Vertheilung seiner Truppe, auf wohlgestellten und zahlreichen Reserven beruht also eine folgenreiche Vertheidigung; dagegen der Erfolg eines Angriffs auf der geschickten Wahl des Angriffspunktes, auf wenigstens lokaler Überlegenheit, auf taktischer Umgehung, umfaßenden Feuer, oder Anstürmen mit Massen beruht.

Hat man zwischen Angriff und Vertheidigung die Wahl, so greife man jederzeit an. Der Angreifende lähmt gleichsam die Kraft des Feindes, und zwingt

ihn sich nach seinen Bewegungen zu richten; dieser Vortheil ist unschätzbar, zudem vermehrt die Bewegung vorwärts gegen den Feind den Muth des Soldaten; selbst in der Vertheidigung suche man zum Angriff überzugehen, die leidende in thätige Kraft zu verwandeln. Auf strenge Vertheidigung darf sich nur eine sehr schwache Truppe in einer sehr festen Stellung beschränken.

Angriff und Vertheidigung sind ihrer Natur nach entgegengesetzt; also auch das bey denselben nothwendige Benehmen. Wenn man im Angriff die gröstmögliche Truppenzahl auf einem Punkt ins Gefecht zu bringen, und so schnell zu entscheiden sucht; so muß man dagegen in der Vertheidigung die Entscheidung zu verzögern und das Gefecht zu verlängern trachten, indem bei verlängertem Gefecht der Ungestüm der Angreifenden nachläßt, und das ganze Unternehmen gewöhnlich entweder ganz mißlingt, oder von einer frischen Truppe neu begonnen werden muß. Deßhalb zieht man bey der Vertheidigung zwar auch seine gröste Stärke auf den angegriffenen Punkt, allein man bringt anfangs nur so viel Truppen, als das Terrain unumgänglich fordert, ins Gefecht, verstärkt diese jedoch immer mehr, und greift endlich mit seinen Reserven den Angreifenden selbst an.

Wer die letzte frische Truppe ins Gefecht bringt, entscheidet meistens zu seinen Gunsten; daher eine geschickte Verwendung, eine weise Schonung und Sparung der Truppen in allen Gelegenheiten, vorzüglich aber in der Vertheidigung zu empfehlen ist. Von Truppen, die in einem starken Gefecht begriffen sind, ist man nicht mehr Meister. Mit solchen künstliche

Bewegungen ausführen zu wollen, zeigt von gänzlicher Unkenntniß des Kriegs. Da nun aber gerade der Vertheidiger gegen die immer mehr sich entwickelnden Absichten des Angreifenden oft mitten im Gefechte sich gegen Überflügelung zu sichern, seine Stellung zu verändern gezwungen ist, wozu nicht selten künstliche Bewegungen gehören, so folgt schon daraus, wie nothwendig es für den Vertheidiger ist, starke Reserven für unvorzusehende Fälle bereit zu halten.

Es ist hier nicht der Ort zu lehren, wie man in der Vertheidigung das Terrain benützen, wie man sich gegen Umgehungen sichern muß. Nur das Allgemeingültige bey allen Gefechten überhaupt, so wie das bey allen Angriffs- und Vertheidigungsgefechten insbesondere Anwendbare sollte dieser Aufsatz enthalten. Wer mit richtigen Maximen eigene Beurtheilung verbindet, dem wird die Anwendung in besondern Fällen nicht schwer. Dem, der eine Sache im Ganzen falsch ansieht, wird alle im Einzelnen bewiesene Kunst nichts fruchten. Daher vor allem richtige Grundsätze; die Folgerungen ergeben sich von selbst.

IV.

Militär-Verfassung des türkischen Reichs. *)

1.

Kurze Skizze der Regierung und der Nazion. — Die verschiedenen Truppengattungen. — Die Stärke der Armee.

Im türkischen Staate, mehr als in jedem andern, ist der Stand des Kriegers mit dem Volksstande durch enge nicht leicht zu unterscheidende Beziehungen verbunden. Die Nazion, ihres kriegerischen Ursprungs eingedenk, ist stolz auf denselben, und gefällt sich unter den Waffen am besten. — Der Regent war einst, und ist, wenigstens dem Namen nach, noch jetzt ihr oberster Feldherr — Die Großveziere, die Statthalter der Provinzen sind zugleich Generale — die Lehensleute bilden eine zahlreiche Kavallerie — und mit Verach-

*) Aus den besten gedruckten und mehreren handschriftlichen Quellen.

tung blickt der Askeri (in den Wehrstand eingeschriebene Türke) auf den Belledi oder Landmann, der die Abgaben, von denen der Askeri frey ist, mit den Rajahs (christlichen Unterthanen) gleich tragen muß.

Wir wollen einige Blicke auf diese Regierung — auf dieses ganze Volk werfen — wir wollen die Berührungspunkte des bürgerlichen Lebens und des Kriegsstandes durchgehen. Manches würde in der Betrachtung ihrer Armee überraschen, vieles dunkel, und mit unserm an geordnetes Zusammenwirken aller Staatskräfte zu einem gemeinschaftlichen Zweck gewohnten Gefühle nicht vereinbar scheinen, viele Anmerkungen müßten eingestreut werden; — diesem allen wird durch die folgende Übersicht vorgebeugt.

Der türkische Staat ist seiner Entstehung und seiner alten, noch immer unverändert beybehaltenen Verfassung nach ein militärischer Staat. Droht seiner Existenz Gefahr, so verbindet die Religion jeden Muselmann zur Vaterlandsvertheidigung unter die Fahne des Propheten zu eilen, und der Großherr stellt sich selbst an die Spitze der Armee. — Der Sultan ist souveräner Beherrscher seiner Völker. Vom Großvezier bis zum letzten Janitscharen ist keiner, dessen Leben und Vermögen nicht in seiner Willkühr stände. Nur das Korps der Ulemas oder Gesetzverständigen und Religionsdiener macht hievon zum Theil eine Ausnahme. — Des Sultans Hatti-scherifs (Kabinetsbefehle) sind im ganzen Reiche des ehrfurchtsvollsten Gehorsams gewiß, und seine geheiligte Person wird sklavisch verehrt. Die Regierung ist despotisch

und willkührlich; aber die Ulemas und die Janitscharen glauben sich berechtigt, die Leitung des Staates zu kontrolliren. Wir haben selbst in unsrer Zeit gesehen, daß der Unwille dieses Korps die Absetzung und den Tod der Regenten und der Minister, mit welchen sie unzufrieden waren, zur Folge hatte. — Die Angelegenheiten des Staats werden in dem Divan oder großen Staatsrathe in dem kaiserlichen Serail abgehandelt. — Die Minister des Reichs, und die vornehmsten Ulemas sind dessen Beysitzer. In dem Pallaste des Großveziers, der die hohe Pforte genannt wird, befindet sich die Reichskanzley, in welcher die schriftlichen Befehle der Regierung (Fermans) ausgefertigt werden. — Wichtige Unternehmungen des Staats werden durch ein Fetfa des Mufti unterstützt. Er erklärt nämlich, als Oberpriester im Namen der Religion und des Gesetzes, das Vathaben der Regierung für gerecht, und mit dem Koran übereinstimmend, und fordert alle Rechtgläubigen zum Gehorsam und Mitwirkung auf. Oft hat ein solches Fetfa wüthende Rebellenhaufen gebändigt, Heere versammelt, und ihnen durch Verheißungen des Paradieses Muth und Todesverachtung eingeflößt. — Der Aberglaube hat große Wirkung auf die Handlungen der Regierung. Astrologen scheinen im Serail, so wie im Felde unentbehrlich. Vor jeder wichtigen Unternehmung müssen diese den glücklichen Tag und Stunde aus den Gestirnen berechnen. Es wird kein Minister ernannt, kein Grundstein zu einer Festung gelegt, kein Schiff vom Stapel gelassen, keine Flotte ausgeschickt, kein Krieg erklärt, ja selbst, wenn der Feind so lange wartet, keine Bataille geliefert, bis

der in den Sternen gelesene glückliche Augenblick erscheint.

Soliman I. hat dem türkischen Reiche die ersten festen Gesetze gegeben. Die Sammlung derselben heißt Multeka; eine zweyte, die alle auf das Kriegswesen sich beziehende Anordnungen enthält, ist der Kanun-Name. Die Gerichtsform besteht aus Zeugenverhören und den daraus gezogenen Beweisen. Die obersten Diener des Rechts sind die beyden Kadileskiere von Rumelien (Europa) und Natolien (Asien) und die Mollas oder Richter der Provinzen. In den Städten verwalten die Kadis mit den Naibs (Gerichtsbeysitzern) die Gerechtigkeit. — Die Justiz ist sehr schnell. Man weiß nichts von jahrelangen Prozessen. Sehr bald erreicht dort die Strafe den überwiesenen Verbrecher, und der Fiskus bereichert sich mit der Verlassenschaft der Hingerichteten. — Die Polizeyanstalten sind höchst unvollkommen, und reichen gar nicht hin, die öffentliche Sicherheit, die durch zahllose Räubereyen, durch die Verheerungen der Korsaren, und durch das schreckliche Pestübel so oft gestört wird, zu handhaben.

Die Finanzen des türkischen Reiches laufen in zwey Kassen. Der Miri (öffentlicher Schatz) erhält die Erträgnisse der 10 p. c. Grundsteuer, der Vermögenssteuer, des Kopfgeldes der Rajahs, oder nicht muhamedanischer Unterthanen, die Tribute der Schutzprovinzen, die Zölle, das konfiszirte Vermögen der Staatsverbrecher, die Erbsteuer, den Gewinn aus dem Bergwesen und der Münze. Nach einer Berechnung vom Jahre 1804 betrugen diese Einkünfte:

	Beutel.	Piaster.
von Europa .	20.215	10, 107.500
— Asien .	19.182	9, 591.000
— Pachten .	37.244	18, 622.000
zufäll. Einkünften	14.019	7, 009.500
	90.660 Beut.	45, 330.000 Piast.*)

Von diesem Schatze wird die Armee, die Civilliste und alle Auslagen für das Beste des Landes bestritten. Die Sultane haben einen Privatschatz, Itsch-Hazne genannt, aus welchem der Hofstaat, das Serail, und die Leibwachen bezahlt werden. In dringenden Staatsnöthen muß dieser dem Miri Vorschüsse machen; auch die Schätze der Moscheen werden in solchen Fällen in Anspruch genommen.

Die Türken sind groß und schön gebaut, ihre Physiognomien edel, ihr Mienenspiel ausdrucksvoll. Ihr Verstand faßt schnell, und urtheilt richtig, wenn der Gegenstand nicht außer dem Umfange ihrer begränzten Begriffe liegt. — Sie wissen von vielen Krankheiten, an denen wir zahlreich leiden, kaum den Namen, dafür aber verwüstet die Pest nur zu oft ihr Vaterland, und rafft einen großen Theil der Bevölkerung dahin. Ihr fester Glaube an Vorherbestimmung macht, daß sie Sicherheitsmaßregeln und Arzneyen gegen dieses Übel als höchst überflüssig betrachten. — Das Leben eines nicht armen Türken

*) Ein Piaster ist ein Gulden schweres Geld, oder 16 gute Groschen. Hundert zwanzig Aspern machen einen Piaster; folglich ist ein Asper ein halber Kreuzer. Ein Beutel hat 500 Piaster.

ist eine Folge von gleichförmigen Tagen, die in einer stillen thatenlosen Ruhe dahinfließen, in welcher die Orientalen ihr höchstes Glück finden. Erinnerungen der Vergangenheit und Pläne für die Zukunft machen ihnen überhaupt nicht vielen Kummer. — Ihre Vergnügungen sind sehr beschränkt, da sie alle Zeitvertreibe hassen, die Anstrengung und Bewegung fordern. Sie tanzen nie, jagen selten, reiten nur, wenn sie müssen; selbst ihre Spaziergänge kürzen sie nach Möglichkeit ab. — Im Gespräch sind sie sehr einförmig, wortkarg, und finster; selten hört man laute Ausbrüche der Freude. Das Baden ist ihnen durch die Religion zur Pflicht gemacht, und bey ihrer Neigung zu unthätigen Genüssen finden sie in dessen öfterer Wiederholung ihr größtes Vergnügen. — Ihre Lebensweise ist einfach, ihre Wohnungen sind kunstlos, ihre Gärten ohne Pracht und Geschmack, aber mit schattigen Gängen durchschnitten, und mit zahlreichen Rasenbänken versehen; ihre Kleidung ist weit und bequem: ihre Kochkunst äußerst einfach und ungekünstelt.

Die Türken sind sehr andächtig, halten die durch den Koran gebotenen Fasten und Betstunden gewissenhaft. Gastfreyheit, die sie gegen jedermann ohne Unterschied ausüben, ist ihre schönste Tugend. Ihre Wohlthätigkeit gegen arme Menschen, ja auch gegen herrenlose Thiere, hat keine Gränzen. — Der gemeine Mann ist aufrichtig. Der Schwur bey seinem Barte oder seinen Weibern ist ihm heilig. — Eine stille Ergebenheit in die unabänderlichen Fügungen des Schicksals ist des Muselmanns Trost in jedem Leiden. Die Prädestinazion läßt ihn nie für die Zukunft besorgt

seyn; Vorsichten oder Vorbereitungen hält er für überflüssig, und Unzufriedenheit mit seinem Geschicke für ein Verbrechen gegen Allah's Fügungen. Es ist dieser Glaube, der dem türkischen Soldaten den an ihm so oft bewunderten persönlichen Muth leiht. — Die Vornehmen lieben verschwenderische Pracht in ihrem Aufzuge, und ein zahlreiches Gefolge. — Hochmüthig sind sie alle. Der Koran verheißt ihnen ausschließend das Paradies, und so betrachten auch die besten unter ihnen andere Religionsverwandte nur mit verachtendem Mitleide. — Im Glücke ist der Türke übermüthig; in widrigen Zufällen, die nicht mit unthätiger Gelassenheit zu überwinden sind, z. B. nach einer verlornen Schlacht ergreift ihn panischer Schrecken, und er weiß nichts zu seiner Rettung zu unternehmen. — Die allgemeinste Leidenschaft ist Habsucht. Vom ersten Minister bis zum letzten Janitscharen kann man um Geld alles erhalten. — Die Vornehmen und Staatsbeamten sind Meister der Verstellungskunst. Ihre schriftlichen offiziellen Verhandlungen haben gewöhnlich einen doppelten Sinn, und sind verschiedener Auslegung fähig. Die Kunst zu kabaliren, und durch Anlegung künstlicher Intriguen seine Zwecke zu erreichen, ist wohl nirgends so weit gebracht worden, als am Hofe zu Stambul. — Ihre glühende Rachsucht zieht bey geringfügigen Streitigkeiten oft Schlägereyen und Mordthaten nach sich. — Ihr Aberglaube ist unbegränzt: der türkische Soldat behängt sich und sein Pferd mit Talismannen, und der Feldherr läßt von seinem astrologischen Adjutanten sich die glückliche Stunde zum Gefechte aus den Sternen berechnen.

— Zufrieden mit ihrem Zustand kennen sie Neu- und Wißbegierde nicht, und hängen mit fanatischer Ergebenheit an ihren Sitten und Gebräuchen. Die Geschichte der letztern Jahre zeigte uns, wie sehr sie sich an jenen rächten, die diese Anhänglichkeit beleidigt hatten.

Die Gelehrsamkeit der Türken ist von wenig Umfang. Die Erlernung der arabischen und persischen Sprache, das Lesen des Korans, etwas morgenländische Geschichte, und eine veraltete, durch ihre unphilosophische Religion sehr beschränkte Philosophie machen die Erziehungsstudien des gebildetsten Theils der Nazion aus. Die türkische Sprache ist harmonisch und regelmäßig, aber sehr schwer. Die Vokalen sind, wie im Hebräischen, nicht in den Worten geschrieben, sondern nur über selben mit gewissen Zeichen angegeben, die noch dazu meistens Kürze halber ausgelassen werden. Sie haben sieben bis neun verschiedene Schriftgattungen. Auch hat sich die türkische Sprache mit einer Menge Worte aus dem Persischen und Arabischen bereichert, die alle ihre ursprünglichen Abänderungs- und Abwandlungsform unverändert beybehalten haben. — Sie haben mehrere Bücher und Karten, welche in der zu Galata schon 1727 errichteten Druckerey aufgelegt wurden. Selim III. hatte dieser Unternehmung neues Leben gegeben, und es erschienen sogar Reglements für die Armee, Sprachlehren u. s. f. im Drucke. Doch blieb der größte Theil des Geschäfts, Bücher zu vervielfältigen, in den Händen der zahlreichen Kopisten. —

Die Philosophie der Türken ist von keinem Werthe; in der Physik und Mechanik haben sie nur un-

bedeutende Kenntniſſe. — Die Rechtsgelehrſamkeit wird in den Schulen der Ulemas mit einer gehaltloſen Weitſchweifigkeit getrieben. Dieſe haben zehen aufſteigende Klaſſen, und die wenigen Kandidaten (Muderis) welche den höchſten Grad von Gelehrſamkeit, und die in der Folge dadurch zu erhaltenden Würden erringen wollen, werden oft Greiſe, bis ſie deren letzte erreichen. — Es gibt in der Türkey eine Menge Ärzte. In Konſtantinopel allein beſchäftigen ſich über 5000 Unwiſſende aller Nazionen mit der Heilkunde. Aber die muhamedaniſche Religion verbietet die Zergliederung der Leichname gänzlich, mediziniſche Unterrichtsanſtalten mangeln, und die Apothekerkunſt wird nicht als Wiſſenſchaft oder eigene Beſchäftigung getrieben. Es iſt alſo leicht zu erachten, daß die kranken Türken nicht ſehr auf die Wirkungen der Hilfe ihrer Ärzte bauen dürfen. — Sie kennen die Sterne, in ſo weit ſie ſelbe zu ihren fantaſtiſchen Berechnungen der Zukunft gebrauchen; aber alles, was die Aſtronomie für Geographie und Schifffahrtskunde Nützliches geliefert hat, iſt ihnen ganz unbekannt. — Geographiſche und topographiſche Kenntniſſe erſtrecken ſich ſelbſt bey den meiſten ihrer Großen nicht über die Gränzen des Reichs. — Mathematik iſt auf der unterſten Stufe der Kindheit. — Die Hedſchira oder Flucht Muhameds iſt der Anfang ihrer Zeitrechnung; ſie fällt auf den 16. Juli 622. Ihr Jahr beſteht aus zwölf Mondenmonaten oder 354 Tagen. Ihr Neujahrstag, ihr Ramaſan oder Faſten und der Schluß desſelben, das Beyramsfeſt, wandern daher nach und nach durch alle Jahrszeiten. — Sie haben einige große Moſcheen nach dem Muſter der Sophienkirche mit

blinder Nachahmung ohne leitende Intelligenz gebaut. Aber ihre Palläste und Privatgebäude bestehen gewöhnlich in ordnungslosen Haufen von kleinen ungleichartigen Gebäuden, denen Festigkeit, Zusammenhang und Geschmack mangeln.—In der Schiffsbaukunst haben die letzten 40 Jahre über Franzosen, Schweden und Engländer sie abwechselnd unterrichtet. — Ihre Kanonengießereyen sind seit Tott's Zeiten viel verbessert. Ihre Gewehre und Säbel waren von jeher von anerkannter Güte. — Die Bildhauerkunst, und die Mahlerey sind durch die Religion sehr beschränkt; denn der Koran verbietet menschliche Figuren zu malen oder sonst nachzubilden. — Der Bergbau wird ohne Eifer getrieben. Sie benutzen die unterirdischen Schätze nicht, die ihnen viele erzreiche Provinzen darbieten. — Die türkischen Manufakturen und Fabriken erstrecken sich nur auf wenige Gegenstände, die aber in ganz Europa sehr geschätzt sind. — Das fruchtbare Land liefert alle unentbehrlichen Bedürfnisse des Lebens in großem Überfluße. Die Türkey treibt mit selben noch einen beträchtlichen Aktivhandel. — Die Reisen und Waarentransporte geschehen alle zu Pferde oder auf Kameelen. Ordentlich eingerichtete Briefposten mangeln gänzlich; dafür wechseln zwischen den Hauptorten zahlreiche Tartarn oder Kuriere.

Die Türken machen bey weitem den kleinern Theil der Volksmasse des Reichs aus. In Europa zählt man sieben Millionen Griechen, und nur zwey Millionen Türken. In Asien und Ägypten überwiegen die Araber, Kopten, Turkomannen u. s. f. die eigentlichen Osmanen weit an der Zahl, und auf den Inseln sind außer den Besatzungen der festen [illegible]e keine Türken

anzutreffen. Die Bevölkerung des ganzen Reichs beträgt nach Hassels Angabe in seinen geographisch-statistischen Übersichtstabellen vom Jahre 1809.

in Europa auf	9,925 □Meilen	9,822,000	Seelen.
— Asien	— 24,262 ——	11,090,000	—
— Afrika	— 8,795 ——	3,500,000	—
zusammen auf	42,982 □Meilen	24,412,000	Einwohn.

Die ursprünglichen alten Bewohner der Provinzen, aus denen ehemals das griechische Kaiserthum bestand, und die jetzt einen Theil der europäischen Türkey ausmachen, die Griechen haben die Tugenden, die Wissenschaften und Künste ihrer Vorältern mit der alten Vaterlandsliebe und dem Nazionalgeiste vergessen. Sie schmachten unter dem Joche eines Despotismus, der alles auser sich selbst mit demüthigender Verachtung erdrückt. Sie verbinden zwar mit einer schönen Gestalt einen lebhaften Geist, sie sind angenehm und munter im Umgange, erwerbsam und thätig in Geschäften; aber eine Menge Nazionalfehler z. B. Aberglaube, Treulosigkeit, Hochmuth, Eigennutz vermindern den Werth dieser guten Eigenschaften. Den Griechen, welchen die wenigen hohen Ehrenstellen, nämlich die Stellen der Hospodare der Wallachey und Moldau, der Woiwoden auf einigen Inseln, der Dragomanne u. d. gl. zu Theil werden, war nie ein Mittel zu niedrig, wenn es nur ihre Zwecke bey der hohen Pforte befördern half. Auch drückten sie ihre Unterthanen und Glaubensgenossen stets mit gröserer Härte als die Türken selbst. Die Arnauten oder Albanier, die Bosnier und die Croaten sind schon lange als die besten Soldaten

der türkischen Armee bekannt. Die Mainoten in Morea, die Montenegriner und die Servier haben in ihren Kriegen gegen die Pforte eben soviel Tapferkeit als ausdauernde Entschlossenheit an den Tag gelegt. Aber die Soldaten der Moldau und Wallachey waren immer eine elende und in osmanischen Heeren nicht geachtete Truppe, welche meistens nur zu Arbeitsdiensten verwendet wurde.

Unter den Bewohnern der asiatischen Türkey haben das bewaffnete Volk in Sirien und die Freywilligen von Mekka sich in den Feldzügen von 1799 bis 1801 durch kriegerischen Muth ausgezeichnet. — Die Druſen bewohnen das Gebirge Libanon, halten sich für Nachkommen der ersten Kreuzfahrer, und leben in ewigem Kriege mit den Türken. — Die Kurden in dem ehemaligen Assyrien, jetzt Kurdistan, sind so wie die Turkomanen in türkisch-Armenien, Sirien und Natolien, ein herumziehendes Hirtenvolk. Die Armenier sind in der ganzen Türkey als Handelsleute zerstreut. Einige sind die Agenten und Wechsler türkischer Großen, andere Gehülfen in verschiedenen Handwerken und Manufakturen. Die Jesiden bewohnen das Gebirge Sindschar im Paschalik Bagdad, und haben bisher immer ihre Freyheit gegen die Türken muthig vertheidigt. — Die Wechabiten sind eine Glaubenssekte, die sich unter einigen unbedeutenden arabischen Stämmen zuerst gebildet hat, jetzt aber ganz Arabien, die Küste des persischen Meerbusens, und die Bahrein-Inseln beherrscht, und gegen die Anhänger des Propheten schon mit zahlreichen Heeren tapferer Streiter im Felde erschien.

Die ursprünglichen Egyptier oder Kopten sind arbeitsam, bescheiden, geduldig, aber treulos und abergläubisch. Die Ojakli (Grundbesitzer) haben einigemal in dem französisch-egyptischen Kriege große Tapferkeit gezeigt. — Die Mameluken sind aus Sklaven die eigentlichen Herrn Egyptens geworden; der Pascha von Kairo, welcher Egypten im Namen des Sultans regieren soll, ist ganz ohne Macht, und hat nur den Schein der Obergewalt. Die Beys der Mameluckenmiliz diktiren ihm die Befehle, welche er dann im Namen des Grosherrn dem Lande ertheilt. — Die Fellahs oder landbauenden Araber wohnen in Dörfern, und sind fleißig und arbeitsam. Die Beduinen Araber ziehen in Stämmen unter der Anführung ihrer Emire (Fürsten) mit ihren Heerden in den Steppen Arabiens nach Bedarf des Futters herum. Sie sind alle Straßenräuber von Profession, plündern ohne Rücksicht auf Freund und Feind die Reisenden und die Karavanen, welchen sie gewachsen sind, und haben von ihrer Raubsucht, Treulosigkeit und Aberglauben in den letzten Feldzügen in Egypten viele unrühmliche Proben geliefert.

Nachdem wir nun von der Staatsverfassung und den Bewohnern des türkischen Reichs das für unsern Zweck zu wissen Nöthigste abgehandelt haben, wollen wir alle die verschiedenen Korps und Truppengattungen durchgehen, welche aus diesen Völkern zusammengesetzt werden, und jene Heere bilden, die einst der Schrecken der Christenheit waren, aber seit mehr als einem Jahrhunderte so viel von ihrem alten Ruhme und von den Früchten ihrer vormaligen Siege verloren haben.

Die türkische Infanterie *) theilt sich in

A. die Kapikully (eigentlich Kapukullery, stehende besoldete Truppe.)

Zu dieser gehören: 1. die Janitscharen (Jen-Ytschjery, neue Soldaten.)

2. die Asemoglans (Adscham-Oglans, Lehrjungen.)

3. die Thoptschjy (Artilleristen)

4. die Dschjebedschjy (Waffenschmiede.)

5. die Sakkas (Wasserträger.)

B. Die Seratkuly (Sserhädkullery, Gränzsoldaten.)

Sie bestehen aus 1. Asaps (Äsebs, Garnisonssoldaten der Paschen.)

2. Hißaryler (Gränzartilleristen.)

3. Seymens **) (geworbene Miliz.)

4. Lagumdschjys (Mineurs)

5. Müßellems (befreyte Pionnire.)

---

*) Es werden den türkischen Namen und Titeln oft Titel und Würden, die in unsern Heeren existiren, zur Erklärung beygesetzt werden. Hiebey ist zu merken, daß keine türkische Charge einer der unsern ganz genau entspricht, und daher diese Vergleichungen nie als genau übereinkommend gedacht werden dürfen. Die eingeklammerten Verdeutschungen der türkischen Worte bezeichnen deren wörtlichen Sinn.

**) Vier und dreyßig Regimenter Janitscharen werden ebenfalls Seymens genannt, vermuthlich weil sie später als die übrigen errichtet wurden. Auch führten die neuen Soldaten Selims III. außer dem Namen Lewend-Tschifflks und Nizam-Gedidd's diese Benennung.

Die Kavallerie unterscheidet sich in

A. Kapikully oder Spahis (Sipahi, Reiter) diese theilen sich in
   1. Ulufelis (Söldner) vom linken Flügel (Sfilahdari Schwertträger.)
   2. Ulufilis vom rechten Flügel (Spahi-Oglani, Spahisknechte.)
   3. Tschjauschen (Bothen, Gerichtsdiener) Ordonanzen, Herolde.

B. Thoprakly (Provinzial- oder Lehen-Kavallerie), welche aus den Saims und Timariots (Besitzern größerer und und kleinerer Lehen) besteht.

C. Seratkully (Gränzkavallerie, Miliz), deren Arten sind
   1. die Ghön-üllüs (muthigen, Gränzreiter.)
   2. die Bechlis (leichte Reiter, Husaren.)
   3. die Delys (Narr, brav, muthig; Waghälse.)

D. Zinsbare Kavallerie, oder Kontingente der
   1. Tartarn,
   2. Moldau,
   3. Wallachey,

Die Garden*) des Serails bestehen:

A. aus den Garden zu Fuß, nämlich
   1. die Bostandschjy (Gärtner)

*) Diese Garden gehen blos mit dem Sultan selbst zu Felde. Auch bestehen von den Reitergarden nur die Mutteferrikeh's im Frieden; die übrigen werden so wie die Bluſegi-Fußgarde erst errichtet, wenn der

2. Capidschiy (Thürhüter)
3. Assekis (Elite der Bostandschiy)
4. Zuluftschiy (Trabanten)
5. Peigky (Lakeyen, Laufer)
6. Sfolaky (Linkshändige), Bogenschützen, die rechts und links zu schießen geübt sind. Eine Elite der Janitscharen.
7. Baldatschiy (Holzhacker, Artträger, Hellebardiere.)
8. Tufekis (Eine Wache des Hauptquartiers)

B. aus den Garden zu Pferd. Diese sind:

1. die Mutteferrikeh's (Edle oder Rittergarde)
2. die Spahi Sillahdari } eine ausgewählte Garde aus diesen beyden Korps.
3. die Spahi Oglani }
4. Vlufegi (berittene Wache des Hauptquartiers)
5. Karipi (berittene Janitscharengarde.)

Verschiedene Truppen.

Sfeghban (Hunde) } Dragoner der Paschen, bestimmt zur Reserve und zur Deckung der Bagage.
Sferradsch (Reitknechte) }

Mikladschiy (Freye Männer) bewaffnete Reitknechte der Paschen.

Großherr seinen Entschluß zur Armee zu gehen erklärt hat. — Auch die Grosvesire und Seraskiere haben solche Feldgarden, wenn sie das Oberkommando führen.

Freywillige und Freykorps.
Serden-guetschi (verlorne Kinder, Waghälse.)
Arnauten zu Fuß.
Arnauten zu Pferd.
Berittene Janitscharen.
Dschebedschy, (schwere geharnischte Kavallerie,)
Mehterdschy (Zelteraufschläger)
Araber Beduinen (wandernde)
Araber Fellahs (Ackerbauende)
Mamelucken (Sklaven) Ägyptische Kavallerie,
Lewend (freywillige Soldaten) Matrosen und Seesoldaten.

Die Infanterie Kapikuly besteht nach dem Reglement Solimans des Ersten aus den Janitscharen, ihrer Pflanzschule den Asemoglans, den Thoptschys, den Dschebedschys und den Sakkas.

Die Janitscharen wurden von Sultan Amurath, der während seinen glücklichen Feldzügen von Hellespont bis an die Donau vorgedrungen war, und eine große Menge Sklaven gemacht hatte, im Jahre der Hedschira 768 (im Jahre 1362 der christlichen Zeitrechnung) aus den gefangenen Christenkindern errichtet. Amurath faßte den großen Gedanken, seinem Reiche durch diese Miliz eine dauerhafte Stütze zu geben, indem er selbe durch strenge Disziplin zu tapfern Kriegern bilden, und durch große Vorrechte ihre Neigung an den Dienst fesseln wollte. Hadschy Becktasch, ein religiöser Türke, durch Weissagungen und Wunder berühmt, gab ihnen auf Amuraths

Verlangen seinen Segen, stülpte einem derselben seinen weiten Ermel von weissem Musselin auf den Kopf, der noch bis jetzt das Model ihrer Parademützen ist, und prophezeyete, „daß ihre Hand siegreich, ihr Schwert scharf seyn, und ihr Speer die Häupter ihrer Feinde treffen würde.“ Auch gab er ihnen den Namen Jen-Yrschjery oder neue Truppe. Sein Leichnam wird in der Vorstadt Bechick-tasch zu Constantinopel mit großer Verehrung aufbewahrt. — Die Janitscharen waren Europas erste stehende Truppe und daher allen Heeren fürchterlich. So lange unternehmende Regenten voll Kraft auf dem Throne saßen, waren sie wohl im Stande, diese rauhen Kriegermassen im Zaum zu halten. Aber der Geist Osmans verließ seine Nachfolger nur zu früh; die Vergnügungen des Serails wurden ihre einzige Beschäftigung; die Truppen, welche die Regenten nicht mehr an ihrer Spitze sahen, fingen an, ihre Handlungen zu bekritteln, da diese Schwächlinge ihnen nicht imponiren konnten. Die Folge war, daß sie sich gegen jede Verordnung der Sultane, die ihnen nicht gefiel, auflehnten, und daß sie sogar Monarchen absetzten, welche sie des Thrones unwürdig hielten. Die Sultane Mustapha I., Osmann II, Ibrahim, Muhamed IV., Mustapha II., Achmed III., Selim III., und Mustapha IV. verloren durch ihren Aufstand den Thron und mehrere aus ihnen das Leben.

Natürlich, daß die Sultane schon lange das Korps zu fürchten und zu hassen begannen, als sie sahen, daß es zum Schutze des Thrones geschaffen, jetzt sich zu ihrem Richter aufwarf. Man suchte ihre Stärke zu brechen. Man opferte sie in den immer-

währenden Kriegen nach Möglichkeit auf, und kompletirte sie mit elendem verworfenen Gesindel. Auch wurden ihnen die sonst verbotenen Heurathen gestattet, und erlaubt bürgerliche Gewerbe zu treiben. Durch diese Mittel verlor das Korps an Werth und Kraft in dem Verhältnisse, in welchem seine Zahl zunahm; selbst ihre wachsende Wohlhabenheit, die Liebe zu ihren Familien und späterhin die Entwöhnung vom Kriege durch längere Friedensjahre machte dem ehemaligen Geist erlöschen. Nun waren sie zwar durch geraume Zeit nicht mehr den Sultanen, aber eben so wenig den Feinden des Reichs fürchterlich *).

Die Eintheilung der dienstthuenden Janitscharen ist in die Regimenter der Jajabeys oder Besatzungen der Gränzfestungen, in die Bolukys und in die Seymens, welche jene Regimenter sind, die als eine Gattung Landmiliz in den Städten des Reichs, in den Dörfern, in einzelnen Wachthäusern und Posten zur Besatzung vertheilt sind. Endlich war immer eine 1000 Mann starke Elite aus dem ganzen Korps unter dem Namen Korydschis zur Pallastwache der

*) Als die Janitscharen im Jahre 1703 Sultan Mustapha entthronten, und Achmed III. an seine Stelle setzten, so ließ dieser, um sich so gefährlicher Freunde zu entledigen, die sich in der Zukunft auch gegen ihn empören könnten, nebst den Ministern und Generalen alle Offiziere der Janitscharen hinrichten, die zu seiner Thronerhebung am meisten mitgewirkt hatten. Doch traf ihn durch den Aufstand vom Jahre 1730 das gefürchtete Schicksal. Diese Revolution war die letzte bis auf jene, die Selim III. Thron und Leben raubte.

drey kaiserlichen Residenzen Konstantinopel, Adrianopel und Bursa bestimmt.

Das Korps der Janitscharen ist 196 Odas oder Regimenter stark, und zwar machen die Jajabeys 101, die Bolukys 61, und die Seymens 34 Odas aus. Die türkische Benennung Oda (Zimmer, Schaar) läßt sich damit erklären, daß die Janitscharen des nämlichen Regiments ein und dieselbe Kaserne und darinnen eine zusammenhängende Reihe von Zimmern bewohnen, auch im Felde große runde Zelte haben, die von jenen der übrigen Odas durch ihre Regimentszeichen, welche Figuren von Thieren u. d. gl. vorstellen, unterschieden sind. Die Anzahl der besoldeten Janitscharen beträgt 40,000 Mann. Aber die Menge derjenigen, die als Ehrenmitglieder in das Korps eingeschrieben sind, ohne je Dienste zu leisten, soll sich nach einigen Angaben bis auf 400,000 Köpfe belaufen. Die Odas haben unter sich eine gewisse Rangordnung, nach der sie numerirt sind, und durch diese Nummern sowohl, als durch die theils von ihren Standorten, theils von einigen ausgezeichneten Verrichtungen und Bestimmungen entlehnten Namen bezeichnet werden. Ihre Stärke ist äußerst verschieden. Der gewöhnliche Stand ist von 5 bis 800 Mann; im Felde werden sie oft durch Verlust vor dem Feinde durch Krankheiten und hauptsächlich durch Desertion nach einer verlornen Schlacht bis auf 50 Mann heruntergebracht. Manche Oda ist nur 200, andere sind wieder bis 2000 Mann stark. Die Ursache hievon ist, daß der Türke die Oda, in welche er eintreten will, frey wählen kann. Nun zieht natürlich jeder die in seiner Vaterstadt oder Provinz garnisonirende vor;

daher sind jene von Konstantinopel und andern großen Städten die zahlreichsten. So zählt z. B. die 35te Oda bey 30,000 Eingeschriebene. Ihr Distrikt begreift die Städte Sinope und Trebisonde an der südlichen Seite des schwarzen Meers. — Die Mannschaft einer Oda ist nie vollständig beysammen, da ein großer Theil seiner Handthierung oder Gewerbe im ganzen Reiche willkührlich nachgehet.

Einige Odas sind unmittelbar im Serail zu verschiedenen Dienstleistungen angestellt; andere haben besondere Vorrechte und Bestimmungen in der Armee. Die Oda Sagardschi *) Nro. 64. 600 Mann stark, besorgt die Jagdhunde des Sultans. Die Oda Samsundschis Nro. 71. wartet die Bärenhunde. Der Oda Turnadschis Nro. 68. sind die Windhunde und Falken des Großherrn anvertraut. Die Oda Audschilars Nro. 35. bildet das Jägerkorps, welches den Sultan auf seinen Jagden begleitet. Die Odas 14. 49. 66. 67. heißen Kaisakys, und die Offiziere derselben haben bey Beförderungen stets den Vorzug. Die Odas Devedschis 1. 2. 3. 4. und 5. haben den ersten Rang, und ihre Obristen sind immer zugleich

*) Der Sinn der türkischen Benennungen bezeichnet oft den Dienst dieser Regimenter. Denn es heißt z. B. Sagardschi Spürhundwärter, Samsundschi Doggen- oder Kettenhundewärter, Turnadschi Kranichwärter, Audschilars Jäger, Taalim-chanedschjilars Erziehungsknaben, Zembereckschis Armbrustmacher. Zuweilen aber ist die Bedeutung gar nicht mit dem Dienste zu vereinbaren; z. B. Devetschis Kameeltreiber, Sseghban Hunde u. s. f.

Verlangen seinen Segen, stülpte einem derselben seinen weiten Ermel von weissem Musselin auf den Kopf, der noch bis jetzt das Model ihrer Parademützen ist, und prophezeyete, „daß ihre Hand siegreich, ihr Schwert scharf seyn, und ihr Speer die Häupter ihrer Feinde treffen würde.“ Auch gab er ihnen den Namen Jen-Yrschjery oder neue Truppe. Sein Leichnam wird in der Vorstadt Bechick-tasch zu Constantinopel mit großer Verehrung aufbewahrt. — Die Janitscharen waren Europas erste stehende Truppe und daher allen Heeren fürchterlich. So lange unternehmende Regenten voll Kraft auf dem Throne saßen, waren sie wohl im Stande, diese rauhen Kriegermassen im Zaum zu halten. Aber der Geist Osmans verließ seine Nachfolger nur zu früh; die Vergnügungen des Serails wurden ihre einzige Beschäftigung; die Truppen, welche die Regenten nicht mehr an ihrer Spitze sahen, fingen an, ihre Handlungen zu bekritteln, da diese Schwächlinge ihnen nicht imponiren konnten. Die Folge war, daß sie sich gegen jede Verordnung der Sultane, die ihnen nicht gefiel, auflehnten, und daß sie sogar Monarchen absetzten, welche sie des Thrones unwürdig hielten. Die Sultane Mustapha I., Osmann II, Ibrahim, Muhamed IV., Mustapha II., Achmed III., Selim III., und Mustapha IV. verloren durch ihren Aufstand den Thron und mehrere aus ihnen das Leben.

Natürlich, daß die Sultane schon lange das Korps zu fürchten und zu hassen begannen, als sie sahen, daß es zum Schutze des Thrones geschaffen, jetzt sich zu ihrem Richter aufwarf. Man suchte ihre Stärke zu brechen. Man opferte sie in den immer-

währenden Kriegen nach Möglichkeit auf, und kompletirte sie mit elendem verworfenen Gesindel. Auch wurden ihnen die sonst verbotenen Heurathen gestattet, und erlaubt bürgerliche Gewerbe zu treiben. Durch diese Mittel verlor das Korps an Werth und Kraft in dem Verhältnisse, in welchem seine Zahl zunahm; selbst ihre wachsende Wohlhabenheit, die Liebe zu ihren Familien und späterhin die Entwöhnung vom Kriege durch längere Friedensjahre machte dem ehemaligen Geist erlöschen. Nun waren sie zwar durch geraume Zeit nicht mehr den Sultanen, aber eben so wenig den Feinden des Reichs fürchterlich *).

Die Eintheilung der dienstthuenden Janitscharen ist in die Regimenter der Jajabeys oder Besatzungen der Gränzfestungen, in die Bolukys und in die Seymens, welche jene Regimenter sind, die als eine Gattung Landmiliz in den Städten des Reichs, in den Dörfern, in einzelnen Wachthäusern und Posten zur Besatzung vertheilt sind. Endlich war immer eine 1000 Mann starke Elite aus dem ganzen Korps unter dem Namen Korydschis zur Pallastwache der

*) Als die Janitscharen im Jahre 1703 Sultan Mustapha entthronten, und Achmed III. an seine Stelle setzten, so ließ dieser, um sich so gefährlicher Freunde zu entledigen, die sich in der Zukunft auch gegen ihn empören könnten, nebst den Ministern und Generalen alle Offiziere der Janitscharen hinrichten, die zu seiner Thronerhebung am meisten mitgewirkt hatten. Doch traf ihn durch den Aufstand vom Jahre 1730 das gefürchtete Schicksal. Diese Revolution war die letzte bis auf jene, die Selim III. Thron und Leben raubte.

drey kaiserlichen Residenzen Konstantinopel, Adrianopel und Bursa bestimmt.

Das Korps der Janitscharen ist 196 Odas oder Regimenter stark, und zwar machen die Jajabeys 101, die Bolukys 61, und die Seymens 34 Odas aus. Die türkische Benennung Oda (Zimmer, Schaar) läßt sich damit erklären, daß die Janitscharen des nämlichen Regiments ein und dieselbe Kaserne und darinnen eine zusammenhängende Reihe von Zimmern bewohnen, auch im Felde große runde Zelte haben, die von jenen der übrigen Odas durch ihre Regimentszeichen, welche Figuren von Thieren u. d. gl. vorstellen, unterschieden sind. Die Anzahl der besoldeten Janitscharen beträgt 40,000 Mann. Aber die Menge derjenigen, die als Ehrenmitglieder in das Korps eingeschrieben sind, ohne je Dienste zu leisten, soll sich nach einigen Angaben bis auf 400,000 Köpfe belaufen. Die Odas haben unter sich eine gewisse Rangordnung, nach der sie numerirt sind, und durch diese Nummern sowohl, als durch die theils von ihren Standorten, theils von einigen ausgezeichneten Verrichtungen und Bestimmungen entlehnten Namen bezeichnet werden. Ihre Stärke ist äußerst verschieden. Der gewöhnliche Stand ist von 5 bis 800 Mann; im Felde werden sie oft durch Verlust vor dem Feinde durch Krankheiten und hauptsächlich durch Desertion nach einer verlornen Schlacht bis auf 50 Mann heruntergebracht. Manche Oda ist nur 200, andere sind wieder bis 2000 Mann stark. Die Ursache hievon ist, daß der Türke die Oda, in welche er eintreten will, frey wählen kann. Nun zieht natürlich jeder die in seiner Vaterstadt oder Provinz garnisonirende vor;

daher sind jene von Konstantinopel und andern großen Städten die zahlreichsten. So zählt z. B. die 35te Oda bey 30,000 Eingeschriebene. Ihr Distrikt begreift die Städte Sinope und Trebisonde an der südlichen Seite des schwarzen Meers. — Die Mannschaft einer Oda ist nie vollständig beysammen, da ein großer Theil seiner Handthierung oder Gewerbe im ganzen Reiche willkührlich nachgehet.

Einige Odas sind unmittelbar im Serail zu verschiedenen Dienstleistungen angestellt; andere haben besondere Vorrechte und Bestimmungen in der Armee. Die Oda Sagardschi *) Nro. 64. 600 Mann stark, besorgt die Jagdhunde des Sultans. Die Oda Samsundschis Nro. 71. wartet die Bärenhunde. Der Oda Turnadschis Nro. 68. sind die Windhunde und Falken des Großherrn anvertraut. Die Oda Audschilars Nro. 35. bildet das Jägerkorps, welches den Sultan auf seinen Jagden begleitet. Die Odas 14. 49. 66. 67. heißen Kaisakys, und die Offiziere derselben haben bey Beförderungen stets den Vorzug. Die Odas Devedschis 1. 2. 3. 4. und 5. haben den ersten Rang, und ihre Obristen sind immer zugleich

*) Der Sinn der türkischen Benennungen bezeichnet oft den Dienst dieser Regimenter. Denn es heißt z. B. Sagardschi Spürhundwärter, Samsundschi Doggen- oder Kettenhundewärter, Turnadschi Kranichwärter, Audschilars Jäger, Taalim-chanedschjilars Erziehungsknaben, Zembereckschis Armbrustmacher. Zuweilen aber ist die Bedeutung gar nicht mit dem Dienste zu vereinbaren; z. B. Devetschis Kameeltreiber, Sseghban Hunde u. s. f.

Gouverneure oder Platzkommandanten der Festungen, wo sie in Garnison liegen. Die fünfte Oda der Bolukys wird Bas-tschausch genannt, weil ihr Kommandant diese Charge bekleidet. Die Odas der Solacks Nro. 60. 61. 62. 63. bilden eine Fußgarde des Sultans, die seine Person bey öffentlichen Aufzügen zunächst umgibt. Die 64ste Oda heißt die Oda der Imans, weil der Iman oder Feldkaplan des Janitscharenkorps ihr Innhaber und Titularobrist ist. Die 17te Oda Tscherias hat das Vorrecht im Lager ihre Zelte gerade vor dem Pavillon des Sultans aufschlagen zu dürfen. Die Oda Nro. 54 Taalims-Chanedschilars ist eine Waffenschule junger Janitscharen. Die 82te Oda der Zemberektschis war vormals ein Korps vortrefflicher Armbrustschützen, hat aber jetzt nur noch den Namen von ihrer ehemaligen Bestimmung. Die übrigen Odas sind durch ihre Numern unterschieden, und verrichten die gewöhnlichen Infanteriedienste.

Die Otturacks (Sitzenden), die Invaliden der Janitscharen, beziehen ihren Gehalt ohne Dienste zu thun, sie mögen durch Blessuren oder durch Alter zu denselben untauglich geworden seyn. Sie haben ihre eigenen Offiziere, welche für sie Sorge tragen. Die Fodlakorans (Brodfresser) sind Soldatenwaisen, die in Hinsicht der Dienste ihrer Väter vom Staate eine kleine Pension erhalten. Die Janitscharen, die sich nie zu ihren Fahnen stellen, und also auch keinen Sold genießen, werden Jamacks genannt. Es gibt ihrer unter allen Volksklassen, da jeder, der die Rechte und Freyheiten des Korps mitgenießen will, sich gegen Erlag einer ge-

ringen Summe in selbes einkaufen kann. Eine Menge demokratisch gesinnter Franzosen ließen sich bey Ausbruch der Revolution in die 31te Oda einschreiben, und wurden daher vom Volke Otusbir (Ein und Dreißiger) genannt.

Der Janitscharen Aga ist der Befehlshaber dieses Korps. Seine Macht über dasselbe ist unbeschränkt. Er hat das Recht über Leben und Tod; von ihm geschehen willkührlich alle Beförderungen; er leitet die Kriegs- und Friedensdienste seiner Truppen, vergibt die Kommandantenstellen in festen Plätzen, und bestimmt die Garnisonen. Mit dieser ausgedehnten Gewalt wurden die Agas der hohen Pforte oft fürchterlich: aus vorgeblichem Eifer für die Wohlfahrt des Reichs konnten sie leicht das ganze Korps aufwiegeln. Daher pflegen die Sultane gewöhnlich Sklaven, die sie von Jugend auf kennen, und welche ihnen persönlich zugethan sind, zu diesem Posten zu erheben. — Der Seymenbaschi ist kommandirender General der Seymens Odas. Wenn der Janitscharen Aga mit dem größten Theil des Korps im Felde steht, so nimmt dieser den Titel Kaimakan (Stellvertreter) an, und kommandirt die Besatzung der Hauptstadt. Unter ihm stehen die Serdars (Unteragas), welche die Obristen und Platzkommandanten sind, die in größern Garnisonen mehrere Odas unter ihren Befehlen haben. Gewöhnlich begleitet der im Range älteste Tschiorbahdschiy (Obrist) diese Ehrenstelle. — Der Khiajabegh ist der zweyte General-Lieutenant des Korps. Er ist zugleich Innhaber der reichsten Oda Boluckbary und erbt die ohne nahe Verwandte verstorbenen Mitglieder derselben. Auch

hat er das Recht, seine Offiziere zu Platzkommandanten (Kulucks) in festen Plätzen zu ernennen. — Der Jenisserefendi ist der Großrichter oder Generalauditor. Er verhandelt an den bestimmten Gerichtstagen die Angelegenheiten der Soldaten, über welche in bedenklichen Fällen der Janitscharen-Aga in letzter Instanz entscheidet. — Der Musur-Agasy ist der Agent und Stellvertreter des Korps bey der hohen Pforte. — Der Khiaja-jery ist eigentlich der Oberstihofmeister und Generaladjutant des Janitscharen-Aga. — Der Basch-tschausch ist Obrist, und verrichtet die Dienste eines Korpsadjutanten, da er die Musterrollen in Ordnung hält, die Vollziehung der Strafurtheile besorgt, und die Truppen bey Feyerlichkeiten rangirt. Der Ortatschausch und der dritte Tschausch sind Adjutanten, die ebenfalls Exekutionen zu besorgen, und auf die Ordnung der Truppen im Marsche zu sehen haben.

Der Kommandant einer Oda ist der Tschjorbahdschiy (Suppengeber) mit dem Ansehen und der selbstständigen Gewalt eines Obristen, welche nur in Ansehung der Rechtshändel, und der willkührlichen Bestrafung seiner Soldaten etwas beschränkter ist. Seine Offiziere sind: der Odabaschi (Oberster oder Aufseher der Kammer oder Schaar); dieser ist Inspekteur der Kasernen, läßt die Regimentsstrafen vollziehen, und muß wie alle subalternen Offiziere von der Pike auf gedient haben. — Der Vekilkarez (Haushofmeister, Rechnungsführer) ist der Fourier und Proviantmeister der Oda. — Der Beyrackbar (Fähndrich), dessen Charge die wenigste Achtung bey der Truppe genießt, und beynahe nur wie eine Unter-

offiziersstelle angesehen wird. — Der Bäsch-eski (Chef der Veteranen) ist Fahnenträger, und der älteste Unteroffizier im Range. Er avancirt zum Lieutenant oder Fähndrich. Gewöhnlich begleitet ein durch lange und gute Dienste ausgezeichneter Soldat diese Stelle. — Der Aschdschiy (Koch) hat außer der Bedienung, die sein Name bezeichnet, auch noch die so entgegengesetzte Stelle eines Kerkermeisters oder Profoßen der Oda zu versehen. Seine Paradekleidung ist von schwarzem Leder mit feinem Silber reich beschlagen. Ein silberner Gürtel, an dem zwey große Messer hängen, umschließt den Leib. Er ist mit vielen kleinen silbernen Schüsseln, Tellern und Küchengeräthen an Ketten von gleichem Metall behangen, die ein unaufhörliches Geklinget machen. Der ganze Ornat ist so schwer, daß der Aschdschiy bey Feyerlichkeiten von zwey Janitscharen unterstützt werden muß, um nicht unter seiner Pracht zu erliegen. Sein gewöhnliches Unterscheidungszeichen ist ein breiter kupferner oder messingener Gürtel mit einem großen Küchenmesser. Auch die Küchenjungen tragen solche Gürtel, aber ohne Messer. Sein Ansehen bey der Truppe ist sehr groß. In Abwesenheit des Obristen straft er die Soldaten; im Felde sind seiner Aufsicht die als Feldzeichen blos zur Parade mitgeführten Kessel der Oda anvertraut. — Der Bäsch-Karakuluckschi, Koch und Aufseher der Karakuluckschi oder Küchenjungen, mit welchen er auf Märschen und in Gefechten dem Aschdschiy zur Bedeckung der Kompagniekessel beygegeben ist. — Endlich der Sakka oder Wasserträger der Oda.

Gouverneure oder Platzkommendanten der Festungen, wo sie in Garnison liegen. Die fünfte Oda der Bolukys wird Bas-tschausch genannt, weil ihr Kommandant diese Charge bekleidet. Die Odas der Solacks Nro. 60. 61. 62. 63. bilden eine Fußgarde des Sultans, die seine Person bey öffentlichen Aufzügen zunächst umgibt. Die 64ste Oda heißt die Oda der Imans, weil der Iman oder Feldkaplan des Janitscharenkorps ihr Innhaber und Titularobrist ist. Die 17te Oda Tscherias hat das Vorrecht im Lager ihre Zelte gerade vor dem Pavillon des Sultans aufschlagen zu dürfen. Die Oda Nro. 54 Taalims-Chanedschilars ist eine Waffenschule junger Janitscharen. Die 82te Oda der Zemberektschis war vormals ein Korps vortrefflicher Armbrustschützen, hat aber jetzt nur noch den Namen von ihrer ehemaligen Bestimmung. Die übrigen Odas sind durch ihre Numern unterschieden, und verrichten die gewöhnlichen Infanteriedienste.

Die Otturacks (Sitzenden), die Invaliden der Janitscharen, beziehen ihren Gehalt ohne Dienste zu thun, sie mögen durch Blessuren oder durch Alter zu denselben untauglich geworden seyn. Sie haben ihre eigenen Offiziere, welche für sie Sorge tragen. Die Fodlakorans (Brodfresser) sind Soldatenwaisen, die in Hinsicht der Dienste ihrer Väter vom Staate eine kleine Pension erhalten. Die Janitscharen, die sich nie zu ihren Fahnen stellen, und also auch keinen Sold genießen, werden Jamacks genannt. Es gibt ihrer unter allen Volksklassen, da jeder, der die Rechte und Freyheiten des Korps mitgenießen will, sich gegen Erlag einer ge-

ringen Summe in selbes einkaufen kann. Eine Menge demokratisch gesinnter Franzosen ließen sich bey Ausbruch der Revolution in die 31te Oda einschreiben, und wurden daher vom Volke Otusbir (Ein und Dreißiger) genannt.

Der Janitscharen-Aga ist der Befehlshaber dieses Korps. Seine Macht über dasselbe ist unbeschränkt. Er hat das Recht über Leben und Tod; von ihm geschehen willkührlich alle Beförderungen; er leitet die Kriegs- und Friedensdienste seiner Truppen, vergibt die Kommandantenstellen in festen Plätzen, und bestimmt die Garnisonen. Mit dieser ausgedehnten Gewalt wurden die Agas der hohen Pforte oft fürchterlich: aus vorgeblichem Eifer für die Wohlfahrt des Reichs konnten sie leicht das ganze Korps aufwiegeln. Daher pflegen die Sultane gewöhnlich Sklaven, die sie von Jugend auf kennen, und welche ihnen persönlich zugethan sind, zu diesem Posten zu erheben. — Der Seymenbaschi ist kommandirender General der Seymens Odas. Wenn der Janitscharen Aga mit dem größten Theil des Korps im Felde steht, so nimmt dieser den Titel Kaimakan (Stellvertreter) an, und kommandirt die Besatzung der Hauptstadt. Unter ihm stehen die Serdars (Unteragas), welche die Obristen und Platzkommandanten sind, die in größern Garnisonen mehrere Odas unter ihren Befehlen haben. Gewöhnlich begleitet der im Range älteste Tschiorbahdschiy (Obrist) diese Ehrenstelle. — Der Khiajabegh ist der zweyte General-Lieutenant des Korps. Er ist zugleich Innhaber der reichsten Oda Boluckdary und erbt die ohne nahe Verwandte verstorbenen Mitglieder derselben. Auch

hat er das Recht, seine Offiziere zu Platzkommandanten (Kulucks) in festen Plätzen zu ernennen. — Der Jenisserefendi ist der Großrichter oder Generalauditor. Er verhandelt an den bestimmten Gerichtstagen die Angelegenheiten der Soldaten, über welche in bedenklichen Fällen der Janitscharen-Aga in letzter Instanz entscheidet. — Der Musur-Agasy ist der Agent und Stellvertreter des Korps bey der hohen Pforte. — Der Khiaja-jery ist eigentlich der Oberstihofmeister und Generaladjutant des Janitscharen-Aga. — Der Basch-tschausch ist Obrist, und verrichtet die Dienste eines Korpsadjutanten, da er die Musterrollen in Ordnung hält, die Vollziehung der Strafurtheile besorgt, und die Truppen bey Feyerlichkeiten rangirt. Der Ortatschausch und der dritte Tschausch sind Adjutanten, die ebenfalls Exekutionen zu besorgen, und auf die Ordnung der Truppen im Marsche zu sehen haben.

Der Kommandant einer Oda ist der Tschjorbahdschjy (Suppengeber) mit dem Ansehen und der selbstständigen Gewalt eines Obristen, welche nur in Ansehung der Rechtshändel, und der willkührlichen Bestrafung seiner Soldaten etwas beschränkter ist. Seine Offiziere sind: der Odabaschi (Oberster oder Aufseher der Kammer oder Schaar); dieser ist Inspekteur der Kasernen, läßt die Regimentsstrafen vollziehen, und muß wie alle subalternen Offiziere von der Pike auf gedient haben. — Der Vekilkarez (Haushofmeister, Rechnungsführer) ist der Fourier und Proviantmeister der Oda. — Der Beyrackdar (Fähndrich), dessen Charge die wenigste Achtung bey der Truppe genießt, und beynahe nur wie eine Unter-

offiziersstelle angesehen wird. — Der Basch-eski (Chef der Veteranen) ist Fahnenträger, und der älteste Unteroffizier im Range. Er avancirt zum Lieutenant oder Fähndrich. Gewöhnlich begleitet ein durch lange und gute Dienste ausgezeichneter Soldat diese Stelle. — Der Aschdschjy (Koch) hat außer der Bedienung, die sein Name bezeichnet, auch noch die so entgegengesetzte Stelle eines Kerkermeisters oder Profoßen der Oda zu versehen. Seine Paradekleidung ist von schwarzem Leder mit feinem Silber reich beschlagen. Ein silberner Gürtel, an dem zwey große Messer hängen, umschließt den Leib. Er ist mit vielen kleinen silbernen Schüsseln, Tellern und Küchengeräthen an Kettchen von gleichem Metall behangen, die ein unaufhörliches Geklingel machen. Der ganze Ornat ist so schwer, daß der Aschdschjy bey Feyerlichkeiten von zwey Janitscharen unterstützt werden muß, um nicht unter seiner Pracht zu erliegen. Sein gewöhnliches Unterscheidungszeichen ist ein breiter kupferner oder messingener Gürtel mit einem großen Küchenmesser. Auch die Küchenjungen tragen solche Gürtel, aber ohne Messer. Sein Ansehen bey der Truppe ist sehr groß. In Abwesenheit des Obristen straft er die Soldaten; im Felde sind seiner Aufsicht die als Feldzeichen blos zur Parade mitgeführten Kessel der Oda anvertraut. — Der Basch-Karakuluckschi, Koch und Aufseher der Karakuluckschi oder Küchenjungen, mit welchen er auf Märschen und in Gefechten dem Aschdschjy zur Bedeckung der Kompagniekessel beygegeben ist. — Endlich der Sakka oder Wasserträger der Oda.

Die Großvezire pflegen die während ihrer Anstellung erledigten Stellen der Tschiorbahdschis ihren Tschiokahdars (Bedienten) und andern Kreaturen zu verleihen, und sich beträchtliche Summen dafür zahlen zu lassen. Die würdigsten Odabaschis, die in vielen Dienstjahren von Stufe zu Stufe avancirten, haben daher nur selten das Glück so hoch befördert zu werden. Da es in der Türkey im Militärstande, wie in allen übrigen Verhältnissen, blos auf Gunst und Bestechung ankommt, so kann die unbedeutendste und unwürdigste Person schnell und leicht die ersten Stellen erhalten. So wurde Kujudschi Soliman Baschi vom Sakka Janitscharenaga, und 1774 Kaimakam in der Hauptstadt. — Der Großvezier, der vor zwanzig Jahren gegen Oestreichs Armeen gefochten hat, und nun gegen die Russen im Felde steht, lief in seiner Jugend in den Straßen von Konstantinopel Seife zum Verkauf aus, war dann Bedienter bey Hassan Pascha, wurde Kassenschreiber im Arsenal, dann Geschäftsträger Hassans bey der Pforte, hierauf Pascha von Morea, und endlich Großvezier. —

Der Janitscharen-Aga ist meistens Pascha von drey Roßschweifen, und dann gewöhnlich der erste im Range. Seine Einkünfte sind sehr beträchtlich. Wenn der Sultan ausreiten will, welches besonders alle Freytage in die Sophien-Moschee geschieht, muß der Aga demselben die Stiefeln an, und nach seiner Zurückkunft wieder ausziehen. Dafür erhält er jedesmal einen halben Beutel oder 250 Piaster. — Die Wein- und Wirthshäuser in Konstantinopel bezahlen ihm eine gewisse Taxe. — Jede stehende Janitscha-

ren-Ordonanz in den Dörfern des ganzen Reichs muß ihm, außer andern zufälligen Geschenken, jährlich einen Dukaten bezahlen, welches eine Summe von 600 Beuteln oder 300,000 Piastern abwerfen soll. — Endlich werden diese einträglichen Ordonanzstellen selbst, so wie die Essames oder Soldanweisungen auf Lebenszeit und die Vorrückungen in höhere Löhnungen dem Meistbietenden verkauft.

Der Aschjorbadschi, Odabaschi und Aschdschi einer Oda essen mit einander, und theilen auch die sehr einträglichen Sporteln. Der Obrist erhält die Löhnungsgelder aus der Kriegskasse, den Piaster zu 100 Aspern nach alter Währung, und zahlt selben den Soldaten nach der neuen Währung für 120 Aspern aus; es gewinnt also beym ganzen Solde den fünften Theil. — Da er die Gelder voraus erhält, so wuchert er mit denselben bis zur Auszahlung, und gewinnt wieder 8 bis 10 Prozent. — Der Obrist hat das Recht so viele seiner Leute auf Urlaub zu lassen, als ohne Nachtheil des Dienstes stets haben kann. Jeder Beurlaubte muß für seinen schriftlichen Paß ein Drittheil, oder auch wohl die Hälfte seines Soldes zurücklassen. Bey der Türken bekanntem Eigennutze ertheilen die Obristen soviel Urlaubspäße als nur immer möglich. Ereignet sich nun eine unvorhergesehene Parade, oder sonstige Ausrüstung, so miethet man die nächsten besten armen Teufel um einige Aspern, steckt sie für die Zeit der Feyerlichkeit unter die Truppe, und jagt sie nachher wieder fort. — Jede Oda erhält von den Wein- und Wirthshäusern ihres Bezirkes vierteljährig eine gewisse Summe, die wohl auf 1000 Piaster steigt. — Die

Brod- und Kostporzionen werden immer auf den ganzen Stand gefaßt. Der Antheil aller Abwesenden oder nicht Dienenden fällt in die Sportelkasse, welches besonders im Felde große Summen ausmacht. — Die Handel treibenden Janitscharen müssen ihren Obristen zuweilen Geschenke machen, um Verlängerung ihres Urlaubs, Vorrückungen in höhern Sold, oder wohl gar eine Beförderung zu erhalten. — Die in eine Odschaq neu eintretenden zuweilen sehr reichen Türken, die als Ehrenmitglieder oder Schutzverwandte angesehen werden, müssen beträchtliche Eintrittsgelder bezahlen, die der Janitscharen-Aga und der Tschiorbadschy unter sich theilen. — Die gemeinen Janitscharen, um nun ihrerseits auch ihre Einkünfte zu vermehren, fodern, wenn sie an den Thoren ihrer Garnisonen Wache stehen, allen Vorübergehenden ein Packtschisch (Trinkgeld) ab.

Der Esprit de Corps war das Band, welches in dieser Truppe so viele Jahrhunderte hindurch Gemeinsinn und Tapferkeit erhielt, und es der Welt so furchtbar machte. Das Korps ist ausgeartet, seitdem es die Erlaubniß zu heirathen und Gewerbe zu treiben erhalten hat. — Dieß geschah erst vor dem Carlowitzer Frieden, um nach den damaligen großen Niederlagen mit mehr Leichtigkeit Rekruten zu erhalten. — Da die Kasernen als heilige Orte angesehen werden, die kein weiblicher Fuß je betreten kann, und wohin nie Wein gebracht werden darf, so wohnen auch alle verheiratheten Janitscharen, so wie die Handeltreibenden außer den Kasernen. — Die Religion der Janitscharen ist lange nicht so streng, wie jene der übrigen Muselmänner. Sie wallfahrten

nicht nach Mekka, besuchen ihre Moscheen nur selten, verrichten die gottesdienstlichen Abwaschungen nicht so pünktlich, und trinken Wein und Brandwein, so oft sie ihn erhalten können. — Die wirklich dienenden Soldaten sind größtentheils große, schön gewachsene Leute. Mohren, Egyptier und Araber, die von den Türken verachtet sind, werden nie in das Korps aufgenommen. — Da kein Janitschar den Abschied nimmt, so sieht man unter ihnen sehr alte Leute. Ihre Löhnung steigt mit ihren Dienstjahren, und sie sind versichert, wenn das Alter sie zum Dienst unfähig macht, frey von Sorge und von Jedermann geschätzt und geachtet, ihre letzten Tage zu durchleben. — Ein neuerer Reisender giebt uns folgende lebhafte Schilderung von dem Benehmen eines ihn begleitenden Janitscharen. „Er war der schönste, stärkste und nervösseste Mann, den ich je gesehen; aber auch einer der bösartigsten. Er war das Schrecken der Landleute. Bewaffnet bis an die Zähne, machte er bey jeder Gelegenheit von seinen Waffen Gebrauch. Sein Mund war immer voll Drohungen, und seine rauhe Physiognomie, seine großen blitzenden Augen, sein aufbrausendes Wesen, seine Größe und Stärke ließen ihre Erfüllung befürchten. Er behandelte die Griechen wie eine Heerde Vieh; der mindeste Widerstand gegen seine tyrannischen Forderungen wurde mit Stockschlägen und Säbelhieben vergolten. Dieser Türke galt in der Gegend weit und breit für einen kühnen und unternehmenden Mann. Man hatte sich dießfalls nicht getäuscht; aber eben so wahr hätte man ihn einen gefährlichen ausgelassenen Schelm nennen können. — Doch dieser Mensch, der gegen Jedermann wü-

thete, war immer sanft gegen mich, und kannte das Gefühl, daß, da er in meinem Solde stand, er auch mir zu gehorchen schuldig sey. Nie machte er sich gegen meine Person eines Fehlers schuldig. Doch konnte ich ihn nicht dahin bewegen, die armen griechischen Bewohner des Dörfer, durch welche wir reisten, mild der zu behandeln *).

Die Acsemoglans sind die Novizen der Janitscharen. Sultan Amurath hat diese Pflanzschule gestiftet. In ihr werden die jungen Krieger durch die beschwerlichsten körperlichen Arbeiten zu jener Stärke gebildet, die zum Waffenhandwerk nothwendig ist. Sie bestanden anfänglich aus christlichen Sklavenkindern und Söhnen der Rajahs (zinspflichtigen Unterthanen); jetzt werden dazu auch Söhne der Janitscharen und anderer Türken aufgenommen. In ihrer frühen Jugend werden sie bey muselmännischen Landleuten erzogen, wo ihre Körper zu den Beschwerlichkeiten ihrer künftigen Bestimmung abgehärtet werden. Nach dem 5ten bis 7ten Jahre kommen sie in das Serail, und werden unter der strengen Aufsicht weißer Verschnittenen in der Religion, im Gehetze, die geschicktern selbst im Lesen und Schreiben unterrichtet, und von alten Janitscharen im Wettrennen, Ringen, Bogenschießen, Lanzenwerfen u. s. f. geübt. Die Geschicktesten und Fähigsten werden schon in einem Alter von 9 bis 12 Jahren unter die Idschoglans (das Pagenkorps) aufgenommen. Mit 15 Jahren treten sie ganz unter die Aufsicht der Janitscharen, haben dann ihre eigenen Kasernen im Serail, wo

*) Voyages de Sonnini en Grèce et Turquie.

4 bis 6 mit einem Aufseher in einem Zimmer wohnen, und werden zu den beschwerlichsten Arbeiten verwendet. Sie sind die Schmiede, Lastträger, Holzhacker u. d. gl. des Serails. Einige dienen als Ruderknechte auf den Galeeren, welche Holz und Steine zu den öffentlichen Bauten, oder das Mare di marmora herholen; andere arbeiten auf den Schiffswerften von Konstantinopel. Ein Theil von ihnen hält beständig einen starken Wachtposten an der Meeresküste des Serails, und andere begleiten den Janitscharen-Aga auf seinen Patrouillen durch Konstantinopel, und tragen die Talka (das Holz, worein die Füße derjenigen gezwängt werden, welche die Bastonnade empfangen sollen).

Ihr täglicher Sold beträgt von 2 bis 7½ Aspern. Sie sind in blaues Tuch gekleidet, und tragen rothe oder gelbe spitzige Mützen. Aus diesen Rekruten werden alle Garden und Matrosen des Serails, so wie die Dschebehdschiy und Metherdschiy des Sultans kompletirt. Alle drey Jahre hält der Janitscharen-Aga Musterung, und bestimmt diejenigen, welche in das Janitscharenkorps aufgenommen werden sollen. Das ganze Korps bestand in den letztern Zeiten aus 6 bis 700 Köpfen. Ihr Chef ist bis in ihr 10tes Jahr der Tapi-Aga, (Haushofmeister des Serails, ein weißer Verschnittener); die alten formiren Odas, deren jede ihren Tschiorbahdschiy (Hauptmann), Meydan-Baschi (Lieutenant), und Kapidschiy (Sergeant) hat, und stehen dann unter der Oberaufsicht des Janitscharen-Aga.

Die Thoptschiy (Artilleristen) die bis 30,000 Mann stark angegeben werden, sind im ganzen Reiche

vertheilt. Doch liegt ihr Stab, und ein großer Theil des Korps in Konstantinopel, wo sie neben den Kanonengießereyen von Tophana sehr schöne Kasernen bewohnen. Zu diesem Korps gehören auch die Kumbarahdschijy (Bombardiers), und alle in den Gießereyen und bey der Verfertigung der Lavetten und Pulverwägen angestellten Arbeiter, Mimars (Ingenieure) und Toporabadschis (Wagner, Zimmerleute) genannt. Der Toptschijy-Baschi ist ihr General. Er hat die Inspektion der Armirung aller festen Plätze, und der Munizionsvorräthe des Reichs über sich. Der Dökitschi-Baschi (Gußdirektor) besorgt die Verfertigung der Kanonen und die Herbeyschaffung der dazu nöthigen Materialien. Der Khantib ist der Rechnungsführer und Sekretär des Korps. Die Kompagnie-Offiziere, die den Dienst und das Exerciren besorgen, heißen ohne Unterschied Oda-Baschis.

Die Dschebehdschijys (Waffenschmiede) haben ihre Kasernen zu Konstantinopel in der Nähe der Sophienkirche. Sie arbeiten in den Gewehrfabriken und Zeughäusern, wo sie die Waffenvorräthe putzen, und im Stande erhalten. Einige sind dem Artilleriedepartement als Munizionäre zugetheilt. Ihr Kommandant ist der Dschebehdschijys-Baschi. Sie sind in 60 Odas eingetheilt, deren jede einen Offizier oder Odabaschy hat, der das Amt eines Quartiermeisters versieht, und betragen zusammen nicht mehr als 700 Mann.

Die Sakkas (Wasserträger), die den Truppen auf Pferden in ledernen Schläuchen das Wasser zuführen. Ihre Kleidung ist gewöhnlich von braunem

Leder mit vielen Knöpfen von farbigem Glas und Schellen behangen. Sie sind unter die Truppen vertheilt, haben auch keine eigenen Offiziere, und sind der Auswurf der Armee.

Die Infanterie Seratkuly besteht aus den Provinzialtruppen der Paschen. Jeder Pascha ist Chef der von ihm gestellten Miliz, und vergibt die Offiziersstellen an seine Günstlinge, oder verkauft selbe. Die Asaps sind keine von einander unabhängige Milizkorps, die gewöhnlich nur in der Provinz Dienste leisten, wo sie geboren sind. Unter dem Pascha der Provinz kommandirt dieselbe ein Asap-Agasy oder Oberkommandant. Der Asap-Khiatib, Oberkommissär, sorgt für die Verpflegung; und der Dienst in den Odas wird von Derys, Offizieren, deren jede Oda bis zehen haben soll, und dem Beyrackdar (Fähndrich und Kücheninspektor) besorgt. Diese Milizen sind auch unter dem Namen der Yerlis bekannt.

Die Hyßaryler sind die aus den Asaps zur Bedienung des Geschützes kommandirten Leute, und kommen mit unsern Artillerie-Handlangern überein. Sie werden meistens nur in die Festungen zum Dienst kommandirt, wenn die Toptschiy nicht hinreichen, und stehen unter den Artillerie-Offizieren.

Die Seymens sind das verächtlichste Korps der Landmiliz. Es besteht aus schlechtbewaffneten Bauern, die man nur im höchsten Nothfall anwirbt, um die Zahl voll zu machen. Ohne Unterschied werden hiezu Türken, Griechen, Armenier u. s. f. angenommen. Der Pascha der Provinz ist ihr Chef; sie sind in Beyracks (Fahnen) von beyläufig 600 Mann abgetheilt, welche von einem Seymen-Boluck-Baschi

(Obristen) und einem Beyrackdar kommandirt werden. In den Gränzprovinzen des Reichs existirt noch eine andere Gattung solcher Seymens oder Gränzpanduren. Diese werden gewöhnlich in der Moldau und Wallachey von Landstreichern errichtet; sie sind ein zusammengelaufener Haufen Deserteurs und flüchtiger Verbrecher aus den angränzenden Staaten, und einheimischen Raubgesindels. Sie bekommen gar keinen Sold, und leben blos von Rauben und Plündern in dem benachbarten fremden Lande. Ihre Anführer werden von den Türken Kapitan, sonst aber aus Spott Harumbascha genannt.

Die Lagumdschjys sind das Mineurkorps der Türken. Sie sind entweder Armenier, oder servische und bosnische Christen, welche als geübte Bergleute zu diesen Verrichtungen sehr geschickt sind. Ihre Kommandanten sind erfahrene Offiziers, welche Lagumdschjys-Baschis (Mineur-Hauptleute) heißen.

Die Mußellems bestehen größtentheils aus zinnsbaren Christen, denen für ihre Dienste die Kopfsteuer nachgesehen wird. Sie verrichten die Arbeiten der Pionniere, und die Basch-Mußellems (Chefs der Befreyten) leiten dieselben.

Die Kavallerie Capikuly wird aus dem kaiserlichen Schatze gezahlt. Sie ist der Kern der türkischen Kavallerie. Ihre Stärke beträgt zwischen 12 und 15,000 Mann. Die Ulufelis oder alten Spahis, welche jetzt zum Unterschiede der später errichteten Korps Ulufelis vom linken Flügel genannt werden, fochten schon unter den Fahnen Osmans, des Stifters des Reichs. Sie werden auch Silladahdari (Schwertträger) genannt, und füh-

ren gelbe Fahnen. Einige ihrer besondern Dienste bestehen darin, daß sie darauf sehen, damit vor den Märschen der Armee die Wege und Brücken von den Pionnieren in Stand gesetzt werden. Wenn der Großvezier oder Seraskier selbst bey der Armee ist, werfen sie zu beyden Seiten der Armeestraße alle zwey Meilen kleine Hügel als Wegzeiger auf. Ein Detaschement von ihnen bewacht die Kriegskasse. Eine Elite bildet die Leibgarde des Großherrn, Veziers, oder kommandirenden Generals, und umgibt ihn im Gefechte. — Einige, die Bubschiucks (Almosenpfleger) vertheilen während dem Marsche des Großherrn Geld unter die Armen; eine Abtheilung: Jedektschis (Pferdeführer), besorgt die Handpferde des Sultans, andere, Dschjebedschjys, tragen seine Roßschweife.

Im 16ten Jahrhundert wurden diese Ulufelis in in einer Affaire in Ungarn geworfen. Sultan Muhamed III., der selbst kommandirte, befahl ihren rückwärts haltenden Reitknechten einzuhauen. Diese vollzogen den Befehl so tapfer als glücklich. Zur Belohnung wurden sie in ein eigenes neues Korps zusammengesetzt, erhielten rothe Fahnen, und den Namen Ulufelis vom rechten Flügel oder Spahi-Oglani (Spahisknechte). Sie werden in Kurbas (Eskadrons) des rechten und linken Flügels unterschieden. Der Oberkommandant oder General en Chef aller Ulufelis ist der Spahilar-Aga. Diese Charge genießt jederzeit beym Sultan und bey den Truppen große ausgezeichnete Achtung und Vorrechte. Der zweyte General ist der Khiaja (Generallieutenant), dann folgt im Range der Khiaja-yeri (Stellvertreter), der für die Subsistenz der Truppen, und für

die Vollziehung der Strafen zu sorgen hat, — der Basch-tchausch (Generaladjutant) — der Tschausch (kommandirende Major) — der Khiarib oder Sekretär — und die Kalfahs (Untermeisters, Substituten, Quartiermeisters) die den Dienst bey den Eskadrons besorgen.

Die Tschauschen sind eine bey 600 Mann starke Abtheilung der Kavallerie Capikuly. Sie sind zugleich Hofbediente und Krieger. In dieser letztern Eigenschaft bringen sie als Adjutanten, Ordonanzoffiziere oder Herolde die schriftlichen und mündlichen Befehle des Sultans, Veziers, oder Geraskiers an die Befehlshaber der Truppen. Sie begleiten die Kuriere, die mit wichtigen Depeschen oder Firmans abgeschickt werden, und verrichten oft selbst deren Dienste. Daher lagern sie auch immer in der Nähe des kommandirenden Generals. — Sie führen die Truppen ins Gefecht, und stellen dieselben in den befohlenen Positionen und Richtungen auf. Ihr Amtszeichen ist ein mit Silber beschlagener Stock, an dessen einem Ende kleine silberne Kugeln an Kettchen hängen. Ihr Oberhaupt ist der Tschauschbaschi, welcher den Feldherrn immer begleitet.

Die Kavallerie Toprakly ist die zahlreichste Reiterey der türkischen und vielleicht aller Armeen der Welt. Um das System dieser Truppengattung vollkommen zu verstehen, müssen wir zuvor die militärische Eintheilung der Türken betrachten. Das osmanische Reich ist in größere und kleinere Statthalterschaften eingetheilt, deren Verweser Päschas genannt werden. Jene von Romelien, Anatolien, Damask und Kairo führen den Titel Beghlerbek

(Fürst der Fürsten), die von ihnen unterhaltene Miliz heißt Beglerbat und ihre Statthalterschaft Beghlerbelik. Die vornehmsten Paschen führen zwey Reigerfedern auf dem Turban, und drey Roßschweife (Tugh); die mindern haben zwey und auch nur einen Roßschweif. Von ihren Befehlen hängen alle im Beghlerbelik oder Paschalik liegenden Truppen ganz allein ab. Einige dieser Statthalter, die den Namen Chas-Ileh führen, bezahlen ihre Kontingente von den Einkünften der Zehnten der Pachtzinse und des Verkaufes der erledigten kleineren Lehen. Andere, Sfalyjan genannt, erhalten die benöthigten Summen geradezu aus den kaiserlichen Kassen der Provinz. Die Begs (Fürsten, auch Sandschjaks von Sandschjak, Fahne, hier statt Tugh, Roßschweif) sind die Gouverneurs der kleinern Distrikte, in welche die Statthalterschaften eingetheilt sind. Einige dieser Stellen werden von der Pforte unmittelbar vergeben, manche werden abgesetzten Großbeamten des Reichs als Pension angewiesen, andere werden von den Statthaltern um große Summen verkauft. Die Zeichen ihrer Würde sind eine Reigerfeder auf dem Turban, und ein oder zwey Roßschweife. — Kudschiumets sind die Beghs, deren Stellen vom Vater auf den Sohn erblich sind. — Juruks sind die dreyßig Vorsteher eines das Gebirge Hämus bewohnenden Nomadenvolkes, welches in eben so viele Odschiaks (Horden) eingetheilt ist. — Die Müsselimlers sind die Vorsteher der Zinsbefreyten (Müßellems).

Die Sultane haben die eroberten Länder als Lehen unter ihre tapfersten Krieger vertheilt. Die Ein-

künfte derselben bestehen aus den Zehnten, welche die Dorfschaften, die das Lehen ausmachen, dem jedesmaligen Besitzer entrichten müssen. Diese sind dafür verbunden, bey Ausbruch eines Krieges mit einer ihren Einkünften proporzionirten Anzahl selbstgestellter und equipirter Reiter bey der Armee zu erscheinen, und selbe den Feldzug über zu unterhalten. Auf fünftausend Aspern Einkünfte mußte ein Mann gestellt werden. Die größeren dieser Lehensbesitzer werden Saims, die mindern Timariots genannt. Da die Timars sehr verschieden sind, so führen auch ihre Besitzer verschiedene Namen, als Ickmalers, wenn die Timars nach ihrem Tode ungetheilt vergeben werden, Isels, deren Einkünfte man alsdann unter zwey bis drey vertheilt, endlich Benobets, wenn mehrere zugleich das Lehen auf solche Art besitzen, daß immer derjenige von ihnen, der eben zu Felde zieht, auch die Einkünfte desselben allein genießt.

Die letztern Pfründen wurden von den Sultanen gestiftet, um Brüder zu belohnen, die sich noch während der Lebenszeit ihrer Väter auszeichneten. — Ein Saim stellt nicht weniger als vier, aber auch nie mehr als zwanzig Mann, ein Timariot, wenigstens einen, höchstens sechs Reiter. In der Angabe der Stärke einer türkischen Armee muß man, um dem wahren Stande am nächsten zu kommen, immer die mindeste Zahl annehmen, und also jeden Saim nur zu vier und den Timariot nur zu zwey Mann im Durchschnitte rechnen. Diese Miliz formirt sich in Bolucks (Regimenter) von 1000 Mann, die ein Boluck-Baschi (Obrist) kommandirt; mehrere sol-

che Regimenter stehen unter einem Sandschack, und dieser wieder unter dem Pascha oder Beghlerbek. — Nach dem Gesetzbuche Solimans: Kanun Name betrug diese Kavallerie-Miliz in den blühendsten Zeiten des Reichs bey 145,000 Mann, wovon 80,000 in europäischen Provinzen lagen. — Die Kandidaten oder Aspiranten solcher Lehen heißen Mulazims. Gewöhnlich sind sie Söhne verdienstvoller Lehensmänner. — Ihre Invaliden behalten den Genuß ihrer Besitzungen bis an ihren Tod.

Die Kavallerie Seratkuly ist zur Bewachung der Gränzen des Reichs errichtet worden, und hat dort ihre Standpunkte. Sie ist in unordentliche Haufen oder Eskadrons (Kurbas) eingetheilt, deren jede einen Aga (Rittmeister), einen Beyrakdar, und ei- Tschausch hat, der zugleich Wachtmeister und Fourier ist. Mehrere solche Eskadrons zusammen werden von Stabsoffizieren kommandirt, die Alay-beghs genannt, und unter den tapfersten und kriegserfahrensten Offizieren gewählt werden. Die Ghön-üllüs werden aus Bewohnern der Gränzprovinzen zur Bewachung der Gränzplätze errichtet. — Die Bechlis sind eine leichte zu Streifereyen bestimmte und von den ausgesuchtesten Leuten und Pferden zusammengesetzte Kavallerie. Die Delys werden von den Paschen bey Ausbruch eines Kriegs aus Freywilligen, oft aus ihren eigenen Hausbedienten, deren mancher Pascha 2 bis 300 haben soll, errichtet. Ihr Name bedeutet einen Wahnsinnigen oder im militärischen Sinne einen Tollkühnen. Diese sind die Bravo's oder Waghälse der Kavallerie, welche die übrigen Truppen

durch das Beyspiel ihrer eigenen Tapferkeit zu begeistern suchen.

Die zinsbare Kavallerie wurde zu Solimans Zeiten von den tributären Provinzen der Moldau, der Wallachey und den krimischen und bessarabischen Tartaren gestellt, deren Fürsten als Vasallen dem Großherrn den Eid der Treue ablegten. Seit der Abtretung der Krimm und Oczakowiens an Rußland hatte die Pforte nur noch einige Nogaische Tartarn in Bessarabien unter ihrem Scepter. — Die Tartarn leben in zahlreichen Familien oder Stämmen, deren Oberhäupter Mursad (Ritter, Herr) heißen. Ihre Reiterey ist in Kessel oder Menagen von 6 bis 8 Mann eingetheilt, nach deren Anzahl auch immer die Stärke ihres Korps angegeben wird. — Die Moldau wird von griechischen und lateinischen Christen bewohnt, und von einem griechischen Fürsten unter dem Titel eines Woiwoden beherrscht. Die von dieser Provinz gestellte Kavallerie muß auch ganz vom Lande unterhalten werden. Ihr General führt den Namen Hatmann. — Die Verhältnisse der Wallachey sind ganz dieselben. Auch sie muß eine Anzahl Reiter stellen, die der Spatara (General) kommandirt. Das Kontingent beyder Provinzen beträgt zusammen höchstens 9000 Mann; außer diesen haben die Fürsten noch einige hundert Arnauten zur Leibwache. Diese Truppen standen bey den türkischen Armeen nie in großem Ansehen. Auch war ihr Betragen gegen Freund und Feind, obwohl sie Christen waren, keineswegs besser als jenes der Türken. — Jetzt ist der größte Theil aller dieser Provinzen von russischen Heeren besetzt.

Der Oberkommandant und Chef aller Garden des Serails ist der Ägâwat-Baschi. Die erste der Garden zu Fuß ist die Garde der Bostandschiy. Sie ist 6 bis 8000 Mann stark, und wurde in Kriegszeiten auch schon bis 12,000 vermehrt. Die Bewachung der innern Theile aller kaiserlichen Schlösser und Palläste ist ihr eigentlicher Dienst. Überdieß handhaben die Bostandschiys die Polizey in der Hauptstadt und im ganzen Bosphorus, besorgen die Erhaltung der kaiserlichen Gärten, sind die Ruderknechte der Lustfahrzeuge des Serails, verrichten geheime Scharfrichtersdienste u. s. f. Im Lager bey Temeswar 1696 hat dieses Korps das erstemal gefochten. Sie sind besser bezahlt als die übrigen Truppen, und gleich gekleidet. Ihr Kommandant ist der Bostandschiy-Baschi. Dieser begleitet den Großherrn auf seinen Spazierritten; bey Wasserfahrten muß er das Steuerruder der kaiserlichen Barke führen. Er ist Hafen- und Kanal-Inspekteur, und Polizeyminister der Hauptstadt und der Dardanellen. In seinem Stabe hat er den Kuschi-baschi (Hafen- und Kanal-Visitator) und den Scharabemini oder Einnehmer der Zölle von den Weingärten und Weinhäusern am Kanale, die einen Theil seiner Revenuen ausmachen. Ein zweyter Bostandschiy-Baschi liegt mit einem Detaschement dieser Garde in dem Serail zu Adrianopel. Die Kapidschiy sind die zweyte, 3000 Mann starke, Serailgarde. Der Kapi-Aga, das Oberhaupt der weißen Verschnittenen, ist auch ihr Oberkommandant. Ihre Offiziere oder Hauptleute sind die Kapidschiy-Baschis. Ein Bataillon von 400 Mann und 4 Hauptleuten hat den Dienst der Pfortenwache, von wel-

täglich ein Hauptmann und 50 Mann das äußere Serailthor, und 50 Mann das Divansthor bewachen. Wenn der Sultan zu Felde zieht, so umgibt ihn stets eine berittene Elite dieser Garden. Sie werden auch zu geheimen oder mit List auszuführenden Hinrichtungen der Paschas und anderer Großen verwendet. — Die Garde Assekis ist eine aus den Bestandschiys ausgewählte Truppe. Sie ist nur mit Säbeln bewaffnet, und trägt lange weiße Stöcke zum Zeichen, daß ihr die Ausrichtung der Befehle des Großherrn aufgetragen ist. Sie wacht für die Ordnung und Sicherheit in der Nähe des Hoflagers. Sie dient auch zu Pferde; muß aber bey den Promenaden des Sultans zu Fuß vor und um ihn her marschiren. — Die Garde Zuluftschiys ist sehr reich gekleidet. Das Haupt bedeckt eine zierlich vergoldete Kaske; zwey lange Haarlocken hängen von den Schläfen bis auf ihre Schultern herab, und reichen wieder an die Schläfe hinauf, wo ihre Enden an der Mütze befestigt sind. Ihre Waffen sind Lanzen. — Die Peyky sind eine nur 100 Mann starke Elite des Janitscharenkorps. Sie tragen kurze persische reich mit Gold besetzte Kleider, hohe samtene mit vergoldetem Metalle und drey Schuh hohen vielfarbigen Federbüschen verzierte Mützen. Am Gürtel und am Knie hängen große metallene Schellen. Sie sind mit silbernen und vergoldeten Hellebarden bewaffnet. Man braucht sie als Schnellläufer zu Überbringung von Depeschen, wobey sie außerordentliche Strecken in sehr kurzer Zeit zurücklegen sollen. — Die 500 Mann starken Bogenschützen, Solacks, sind die nächste Umgebung des Sultans bey seinen Erscheinungen außer dem Serail.

Ihre Uniform besteht in prächtigen Dolmanns von Scharlach, weißen goldgestickten Unterkleidern, einer Gattung römischer Cothurnen an den Füßen, gespitzten goldreichen Mützen, auf denen sich ungeheure fächerartige Büsche von Straußenfedern wiegen. Ihre Waffen sind vergoldete Lanzen, Bogen und Pfeile. Sie stehen unter dem Janitscharen-Aga. Ihr Unterkommandant ist der Solacki-Baschi. — Die Balthadhschiy, ein 400 Mann starkes Korps, welches nebst den niedrigsten Arbeiten des Serails auch einige Wachtposten an den Thoren des zweyten Serailhofes zu besetzen hat, sind die unterste Klasse von Miliz, die sich im Serail befindet. — Diese sind die auch im Frieden, nur manchmal in geringerer Stärke, bestehenden Garden des Serails. Im Felde hat der Sultan außer den angeführten Fußgarden zwey Kompagnien Janitscharen-Elite, die Tufekis genannt, zur Bedeckung des Hauptquartiers. Sie sind gleich gekleidet, tragen blaue bis über die Waden enge und mit Knöpfen geschlossene Beinkleider, rothe Käppchen, die eine Kompagnie rothe, die andere grüne Jacken nach Art der Panduren. (Jeder Pascha von 3 Roßschweifen hat eine ähnliche Wache in seinem Hauptquartier.)

Die vornehmste Garde zu Pferd sind die Mutteferrikes, eine Gattung adelicher Leibwache, 200 bis 500 Köpfe stark. Sie besteht aus Saims, die über 25,000 Aspern Einkünfte haben, aus Söhnen von Paschen u. d. gl., und zieht nur mit dem Großherrn zu Felde. Die vornehmsten Offiziere des Reichs, selbst der Janitscharen-Aga, sind als Ehrenmitglieder in dieses Korps eingeschrieben, und der Sultan führt den Titel ihres Obristen. — Aus der Spahis bilden

sich zwey Eliten zu Leibwachen des Großherrn, wenn er im Felde erscheint. Die Elite der Ulufelis vom linken Flügel führt den Namen Silhadari, ist 1500 Mann stark, und lagert zur Linken des kaiserlichen Hauptquartiers. Die Ulufelis vom rechten Flügel geben die 1000 Mann starke Garde der Spahi-Oglani, die neben den Gezelten des Kaisers zur Rechten lagert. — Eine andere zwey Eskadrons starke Garde du corps sind die Ulufegi, die auf den Märschen die Flanken des Sultans decken. — Die Garde Karipi endlich ist 1000 bis 3000 Mann stark, besteht größtentheils aus berittenen freywilligen Janitscharen, und steht unter dem Janitscharen-Aga.

Die militärische Suite des Sultans bilden der schon angeführte Kapitän aller Garden Ägawat-Baschi, der Seliktar oder Schwertträger, die Obristen aller zu besondern Hofdiensten bestimmten Janitscharen Odas, der Tschausch-Baschi, der Bostandschi-Baschi, der Münedschjim-Baschi, oder Oberst-Hof-Astrolog, der Sandschjack Darlars Baschi oder Chef der fünfzig kaiserlichen Fahnenträger, Sandschjack-Darlars, die im Kriege dem Sultan prächtige Fahnen an mit goldenen Halbmonden gezierten Stangen zu Pferde vortragen u. s. w. Im Gefolge des kaiserlichen Hauptquartiers befinden sich auch immer die Dschjebehdschjy (Armuriers), bis 300 Mann stark, welche die Waffenkammer des Großherrn und seines Gefolges auf Kameelen transportiren, 100 bis 200 Metherdschi (Zelteraufschläger, Fourierschützen) des Hauptquartiers, und die kaiserliche Musikbande, welche aus mehreren Trompeten-, Schalmeyen-, Posaunen und

Pauken besteht. Die große Heerpauke wird von einem Kameele getragen, und von zwey Personen mit ungeheuren Kolben geschlagen.

Zur Deckung der Bagagen werden von den Paschen noch die Srghban und Serradschji, besondere Korps von unbedeutender Stärke bey Ausbruch des Kriegs gestellt. Sie sind wie die Janitscharen bewaffnet, und dienen als Dragoner bald zu Pferd, bald zu Fuß, obwohl sie eigentlich alle beritten sind. Die erstern, 3 bis 4000 Mann stark, bewachen das Gepäck der Kavallerie, die letztern, die höchstens 6000 Mann betragen, jenes der Infanterie. — Die Miladschjy sind eine Gattung bewaffneter Reitknechte der Paschen; mancher von ihnen bringt bis 300 solcher Leibhusaren mit sich zur Armee. Die Freywilligen zu Pferde sammeln sich in Eskadrons, und unterscheiden sich durch verschiedene Benennungen z. B. die Löwen, die Tieger, u. dgl. Sie dienen alle ohne Sold und Naturalporzionen, stehen aber auch bey der Armee unter gar keinem Kommando, streiten wann und wo sie wollen, und verlassen die Armee eben so ungehindert. Solche Volontärs errichten oft kleine Freykorps Infanterie und Kavallerie von einigen hundert Mann, und ernähren dieselben durch Raub und Plünderung. Auch sie empfangen nichts vom Staate: dafür aber gehen sie auf Streifzüge, wann und wohin sie wollen, und thun ihrem eigenen Lande mehr Schaden als dem feindlichen, da sie ihre Märsche überall durch Plünderung und Verwüstung der Ortschaften bezeichnen. — Andere Gattungen Freykorps werden auf Rechnung der Pforte von Offizieren errichtet, die für jeden Mann außer

dem Taim (Brod, Fleisch, Reis, u. s. f.) noch 10 Piaster monatlich erhalten. Eine solche Kapitulazion wird immer nur für einen Feldzug geschlossen, und, wenn man die Truppe noch ferner brauchen will, jedes Jahr erneuert. Ihr Kommandant führt den Titel Beyrak-Agasy. — Die Serden-guetschi (enfans perdus) sind ein Haufen von einigen tausend unverheiratheten Janitscharen, die sich freywillig zu den ersten und gefährlichsten Attaquen darbieten. Sie erhalten dafür einen höhern Sold, der ihnen dann auch im Frieden bis an ihren Tod bleibt. Sie greifen mit einer erstaunenswürdigen Todesverachtung und mit einer an Wahnsinn gränzenden Wuth an, die theils von der Hoffnung durch den Tod von Feindeshand die Märtyrerkrone und das Paradies zu erlangen, theils von der betäubenden Wirkung des Opiums, welches sie vor der Schlacht in Menge zu sich nehmen, angefeuert wird. Auch die Spahis formiren eine Abtheilung solcher Tollkühnen, die Wagestücke unternehmen, bey welchen man nicht weiß, ob man die Verachtung aller Gefahren, oder ihre zwecklose Aufopferung mehr anstaunen soll.

Die Arnauten sind die rauhesten und beherztesten Soldaten der Armee und gute Schützen. Sie dienen alle freywillig aus Hang zum Kriege. Sie werden von Offizieren ihrer eigenen Nazion kommandirt. Tausend Mann formiren immer ein Regiment, welches ein Bin-Baschi (Obrist) befehliget. Es sind oft mehr als 20,000 solcher Arnauten bey einer türkischen Armee. Man macht zuweilen auch mehrere Korps von denselben beritten, und einige Paschen haben ganze Regimenter solcher arnautischen Kavallerie. — Auch

viele Janitscharen, die lieber zu Pferde dienen, erscheinen beritten im Felde, und da sie zu stolz sind, sich unter die Spahis, oder was immer für eine andere Kavallerie zu mischen, so formiren sie eine eigene abgesonderte Truppe. — Die schwerste Kavallerie der Türken, die den Namen Dschebedschy führt, besteht aus 60 Odas, die 500 Mann stark seyn sollen, aber gewöhnlich nur 300 Mann, und folglich das ganze Korps bey 18000 Mann ausmachen. Sie sind größtentheils geharnischt, und thun den Dienst mit den Spahis. Man hat sie aus dem alten Korps der Waffenschmiede errichtet, welches aber ebenfalls noch immer beybehalten wurde. Ein Fuß von ihnen besteht auch in Friedenszeiten. — Die Leghis sind eine leichte Reiterey aus Georgien und Cirkassien, die sich durch körperliche Schönheit und kriegerische Gewandtheit auszeichnet. — Die Metherdschy besorgen die Aufschlagung und Abbrechung, den Transport und die Ausbesserung der Zelte. — Die arabische Kavallerie der Beduinen ist wegen ihrer Schnelligkeit bekannt, welche ihnen in dem ägyptischen Kriege große Dienste leistete. Sonst ist sie schlecht bewaffnet, und ohne alle andere Bande der Ordnung und kriegerischen Einigkeit, außer die ihnen ihre ungemäßigte Raubsucht gern ertragen macht. — Die Mamelüken sind die vortreffliche Kavallerie der ägyptischen Beys, deren in den französischen Originalberichten der dortigen Kampagnen oft ehrenvolle Erwähnung geschieht. — Die Lewends (Seesoldaten und Matrosen) sind die zügelloseste Truppengattung der türkischen Armee. Sie werden durch gewaltsame Werbungen in Kriegszeiten wohl auf 50000 Mann ge-

bracht. Die Steuerleute sind meistens Griechen oder Barbaresken. Mitten im Kriege entläßt man sie für die ganze Winterszeit größtentheils auf Urlaub, und die Flotte bleibt so lange abgetakelt und unthätig. Nach erfolgtem Frieden werden sie alle bis auf eine unbeträchtliche Zahl entlassen.

Stand der Armee 1683.*)

Die Janitscharen betrugen . .		54,222 Mann
davon zogen die Gränzgarnisonen mit . .	21,426 Mann	
die Korydschis mit . .	430 —	
die Otturacks mit .	7,000 —	
die Fodlakorans mit	3,020 —	
Zusammen . . .		34,876 —
nicht ins Feld. Die wirklich ausrückenden Janitscharen betrugen dahero nur .		19,346 Mann
Asemoglans 4012 Köpfe stark rückten nicht aus. Toptschis und Sakkas sind beyde nicht angegeben. Dschjebehdschjy 630, wovon nur . .		420 —
ins Feld marschirten. Die ganze Infanterie Kapikuly betrug . .		19,766 Mann
Von der 15,284 Mann starken Kavallarie Kapikuly blieben ein Drittheil beym Sultan als Garde zurück; daher erschienen im Felde nur . .		10,190 —
Die Miliz Kapikuly stieg also auf .		29,956 Mann

Die Topraklys und Zinnstruppen betrugen in allem 154,292 Mann. Von diesen marschirten wirklich aus,

*) Nach Marsigli.

der Pascha von Natolien mit	17,868	Mann
—— — Diarbekir —	2,597	—
—— — Alepo —	2,152	—
—— — Samserif —	3,606	—
—— — Karas —	367	—
—— — Erzerum —	11,577	—
—— — Rumelien —	25,890	—
—— — Bosnien —	772	—
die Zinstruppen betrugen	28,000	—
Also die ganze Miliz Toprakly .	92,829	M.
Die übrigen waren als Garnisonen und Depots zurückgeblieben. Zu dieser Zahl die wirklich ausrückenden Kapikülis mit .	29,956	—
Hiezu mußte man noch rechnen: die Besatzungen der ungarischen Gränzfestungen	10,000	—
Tartarn (außer ihrem Tribut-Kontingent)	10,000	—
Die Stärke der ganzen Armee betrug nun	142,785	M.

Stand der Armee in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nach Businello *) Lüdecke **) und Eton ***).

A. Anzahl der Sandschiacken, der Seghbans und Serradsch jedes Paschaliks.

*) Businello's historische Nachrichten von der Regierungsart, den Sitten und Gewohnheiten des osmanischen Reichs.

**) Beschreibung des türkischen Reichs nach seiner Religion und Staatsverfassung in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts 1780.

***) Schilderung des türkischen Reichs. 1805.

In Europa.

	Sandschiacken	Seghban und Serradsch.
Der Beglerbegh v. Rumelien	24	220 Mann
— Pascha — Bosnien	8	360 —
— Kapudan Pascha *)	13	180 —
— Pascha von Belgrad	6	160 —
— — — Morea	13	180 —
— — — Choczim	4	140 —
— — — Bender	3	160 —
— — — Candia	11	180 —
— — — Canen	5	130 —
— — — Retimo	4	120 —
— — — Silistria	7	150 —
— — — Widdin	6	140 —
— — — Negropont	2	100 —
— — — Lepanto	5	90 —

In Asien.

— — — Natolien	14	200 —
— — — Caramanien	7	132 —
— — — Diarbekir	19	240 —
— — — Großarmenien	6	180 —
— — — Damask	10	200 —
— — — Erzerum	14	240 —
— — — Wan (Medien)	14	226 —
— — — Idin	9	185 —
— — — Alepo	9	200 —
— — — Zitta	4	126 —

*) Großadmiral, als Pascha der Meeresküsten und der Inseln des griechischen Archipelagus.

Der Pascha von	Tripoli di Soria	4	160	—
— — —	Trebisonde	4	147	—
— — —	Cars	6	164	—
— — —	Musul	5	136	—
— — —	Urfa	7	176	—
— — —	Cairo	16	500	—
— — —	Babylon	22	340	—
— — —	Basora	4	110	—
Zusammen 32	Paschaicks	281	Sand-schacks	5972 Segh-ban u. S.

B. Liste der Saims und Timariots des Reichs.

Jeder Saim ist zu vier, und ein Timariot zu zwey Mann angeschlagen.

Statthalterschaft.	Saims.	Timariots.	gestellte Reit.
Natolien	255	7,740	16,660 M.
Caramanien	13	2,165	4,622 —
Diarbekir	116	540	1,504 —
Damask	128	873	2,258 —
Siras	203	3,029	6,490 —
Erzerum	128	5,548	11,584 —
Wan	186	826	2,329 —
Idin	211	4,325	9,090 —
Musul	2	512	1,132 —
Tripoli	6	570	1,392 —
Urfa	60	666	1,572 —
Trebisonde	50	389	1,020 —
Silistrien	40	1,067	2,294 —
Alepo	117	1,044	2,556 —
Kapudan Pascha	127	1,152	2,800 —
Rumelien	1,075	8,194	20,688 —
Bosnien	4,000	14,000	44,000 —
Summe der Lehens-Kavallerie			132,045 —

C. Stand der ganzen Armee.

Infanterie.

Janitscharen	113,400	M.
Toptschiy	15,000	—
Kumbaradschiy	2,000	—
Bostandschiy-Garde	12,000	—
Metherdschiy	6,000	—
Serradsch, das doppelte Kontingent	6,000	—
Miliz von Cairo	3,000	—
Lewends	50,000	—
Summa der Infanterie	207,400	M.

Kavallerie.

Spahi	10,000	—
Saims und Timariots	32,054	—
Schwere Reiterey, Dschebedschiy	18,000	—
Seghbans, das doppelte Quantum	4,000	—
Mikladschiy	6,000	—
Freywillige, höchstens	10,000	—
Tartarn, wenigstens	60,000	—
Summa der Kavallerie	240,054	—
Summa der ganzen Armee	447,454	—

Von diesem Stande sind ermalen abzuschlagen.

Nach dem Verlust der Krimm die Tartarn	60,000	M.
Die nur zur See dienenden Lewends	50,000	—
Die Garnison v. Konstantinop.	20,000	—

Alle

Alle übrigen Garnisonen des Reichs . . . . 100,000 M.
Die Bostandschys, wenn der Großherr nicht selbst ins Feld zieht . . . 12,000 —

Zusammen . . . . 242,000 M.

Bleibt daher der ausrückende Stand 205,454 —

Bey der Armee sind non combattans.

Die Mikladschiy 6,000 M.
— Mehterdschiy 6,000 —
— Serradsch 6,000 —
— Seghban 4,000 —

Zusammen 22,000 Mann, die alle zur Deckung der Bagage bestimmt sind.

Der streitbare Stand der Armee bliebe sonach . . . . . 184,000 M.

Hier folgen noch einige Angaben der Stärke der türkischen Armee, die eben durch ihre großen Unterschiede beweisen, wie schwer es auch dem unermüdetsten Forscher von jeher gewesen ist, sichere Daten über Gegenstände einzuziehen, welche kaum die türkische Regierung selbst verläßlich und genau kennt.

Im Jahre 1774 nach Okhard *)

Infanterie 47,000 M.
Kavallerie 150,000 —

die ganze Armee 197,000 M.

Nach Endigung des russischen Krieges gab Lüdecke folgende Berechnung:

*) Okhards monarchische und republikanische Staaten.

In Europa.

	Sandschiacken	Seghban und Serradsch.
Der Beglerbezh v. Rumelien	24	220 Mann
— Pascha — Bosnien	8	360 —
— Kapudan Pascha *)	13	180 —
— Pascha von Belgrad	6	160 —
— — — Morea	13	180 —
— — — Choczim	4	140 —
— — — Bender	3	160 —
— — — Candia	11	180 —
— — — Canen	5	130 —
— — — Retimo	4	120 —
— — — Silistria	7	150 —
— — — Widdin	6	140 —
— — — Negropont	2	100 —
— — — Lepanto	5	90 —

In Asien.

— — — Natolien	14	200 —
— — — Caramanien	7	132 —
— — — Diarbekir	19	240 —
— — — Großarmenien	6	180 —
— — — Damask	10	200 —
— — — Erzerum	14	240 —
— — — Wan (Medien)	14	226 —
— — — Idin	9	185 —
— — — Alepo	9	200 —
— — — Zitta	4	126 —

*) Großadmiral, als Pascha der Meeresküsten und der Inseln des griechischen Archipelagus.

Der Pascha von	Tripoli	di Soria	4	160 —
— — —		Trebisonde	4	147 —
— — —		Cars	6	164 —
— — —		Musul	5	136 —
— — —		Urfa	7	176 —
— — —		Cairo	16	500 —
— — —		Babylon	22	340 —
— — —		Basora	4	110 —
Zusammen 32 Paschaicks			281 Sand-schacks	5972 Segh-ban u. S.

B. Liste der Saims und Timariots des Reichs.

Jeder Saim ist zu vier, und ein Timariot zu zwey Mann angeschlagen.

Statthalterschaft.	Saims.	Timariots.	gestellte Reit.
Natolien	255	7,740	16,660 M.
Caramanien	73	2,165	4,622 —
Diarbekir	196	540	1,504 —
Damask	128	873	2,258 —
Siras	203	3,029	6,490 —
Erzerum	123	5,548	11,584 —
Wan	186	826	2,329 —
Idin	111	4,325	9,090 —
Musul	21	512	1,132 —
Tripoli	63	570	1,392 —
Urfa	60	666	1,572 —
Trebisonde	50	389	1,020 —
Silistrien	40	1,067	2,294 —
Alepo	117	1,044	2,556 —
Kapudan Pascha	121	1,152	2,800 —
Rumelien	1,075	8,194	20,688 —
Bosnien	4,000	14,000	44,000 —
Summe der Lehens-Kavallerie			132,045 —

C. Stand der ganzen Armee.

Infanterie.

Janitscharen	113,400	M.
Toptschiy	15,000	—
Kumbaradschiy	2,000	—
Bostandschiy-Garde	12,000	—
Metherdschiy	6,000	—
Serradsch, das doppelte Kontingent	6,000	—
Miliz von Cairo	3,000	—
Lewends	50,000	—
Summa der Infanterie	207,400	M.

Kavallerie.

Spahi	10,000	—
Saims und Timariots	52,054	—
Schwere Reiterey, Dschebedschiy	18,000	—
Seghbans, das doppelte Quantum	4,000	—
Mikladschiy	6,000	—
Freywillige, höchstens	10,000	—
Tartarn, wenigstens	60,000	—
Summa der Kavallerie	240,054	—
Summa der ganzen Armee	447,454	—

Von diesem Stande sind ermalen abzuschlagen.

Nach dem Verlust der Krimm die Tartarn	60,000	M.
Die nur zur See dienenden Lewends	50,000	—
Die Garnison v. Konstantinop.	20,000	—

Alle

Alle übrigen Garnisonen des Reichs . . . 100,000 M.
Die Bostandschys, wenn der Großherr nicht selbst ins Feld zieht . . 12,000 —

Zusammen . . . 242,000 M.

Bleibt daher der ausrückende Stand 205,454 —

Bey der Armee sind non combattans.

Die Mikladschy 6,000 M.
— Mehterdschy 6,000 —
— Serradsch 6,000 —
— Seghban 4,000 —

Zusammen 22,000 Mann, die alle zur Deckung der Bagage bestimmt sind. Der streitbare Stand der Armee bliebe sonach . . . . 184,000 M.

Hier folgen noch einige Angaben der Stärke der türkischen Armee, die eben durch ihre großen Unterschiede beweisen, wie schwer es auch dem unermüdetsten Forscher von jeher gewesen ist, sichere Daten über Gegenstände einzuziehen, welche kaum die türkische Regierung selbst verläßlich und genau kennt.

Im Jahre 1774 nach Okhard *)

Infanterie 47,000 M.
Kavallerie 150,000 —

die ganze Armee 197,000 M.

Nach Endigung des russischen Krieges gab Lüdecke folgende Berechnung:

*) Okhards monarchische und republikanische Staaten.

Janitscharen	22,000 Mann	
Seymens	10,000 —	
Egyptische Janitscharen	3,000 —	
Artilleristen	6,000 —	
Gränzartilleristen	4,000 —	
Infanterie zusammen		45,000 M.
Spahis	20,000 —	
Saims und Timariots	75,000 —	
Gränzreitzer	10,000 —	
Summe der Reiterey		105,000 —
Die ganze Armee		150,000 —
1781 (Okhard) mehr als		300,000 —
1786 (Okhard)		390,000 —
1786 (Eton) den ganzen Stand		348,000 —
1786 (Eton) die ausrückende Stärke		186,000 —
1789 (Beaufort*)) den damaligen Stand der Armee.		
Janitscharen zu Konstantinopel		30,000 —
—— in Egypten		10,000 —
Regulirte Artillerie		6,000 —
Artillerie Miliz oder Handlanger		4,000 —
Gränztruppen (Serakuly)		56,000 —
Spahis		20,000 —
Saims und Timariots		75,000 —
Gränz-Kavallerie		10,000 —
Der ganze Stand betrug		205,000 —

Zu Anfang des 19ten Jahrhunderts war die ganze Armee nach Ökhard . 210,000 M.

Endlich liefert Hassel **) eine Berechnung im Jahre

*) Le grand Portefeuille politique. Paris 1789.

**) Statistischer Umriß sämmtlicher europäischer Staaten. 1809.

1809, nach welcher die Armee dieses letztern Jahre her 297,000 Mann betragen haben soll.

Wenn eine türkische Armee von 100,000 Mann ins Feld rückt, so kann man im Durchschnitte annehmen, daß dieselbe aus 40,000 Mann Infanterie und 60,000 Kavalleristen bestehe. Zu diesen streitenden Truppen kömmt noch der zahllose Troß von Sklaven, Bedienten, Markendern, Krämern und Handwerkern aller Art, — alle Civilminister, die den Großvezier ins Feld begleiten müssen, mit ihren zahlreichen Gefolgen, — die ungeheure Menge Fuhrwesen und Packthiere der Artillerie, und der Proviantzufuhren mit ihren Knechten u. s. f. Diese non combattans kommen beynahe der Anzahl der wirklichen Krieger gleich. Da die Türken immer alles, was sich in ihren Lagern befindet, zur Armee rechnen, so ist jedesmal nöthig, die angegebene Zahl einer im Felde stehenden türkischen Armee in diesem Verhältnisse zu reduziren, um ihrer wahren militärischen Stärke nahe zu kommen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Schels.
Hauptmann des k. k. 44ten Linien-Infanterie Regiments Graf Bellegarde.

Züge von Heldenmuth

(Aus dem letzten Kriege.)

Der Korporal Franz Mikloß, vom 8ten Husarenregimente, Erzherzog Ferdinand, bekannt als ein geschickter Patrouillenführer, wurde am 22ten April mit 3 Mann abgeschickt, um die Stellung und Bewegungen des Feindes in den Waldungen vor Eckmühl auszukundschaften. Als er sich zwischen den feindlichen Vorposten durch die Waldungen hindurchschlich, bemerkte er auf einmal einen Zug von 40 Mann Gefangener des Wallachisch Illyrischen Gränzregiments, nebst einer eroberten östreichischen Fahne, die von ungefähr 15 französischen Chasseurs eskortirt wurden. Ohne sich zu besinnen, wirft er sich mit seinen drey Mann auf die feindliche Bedeckung, jagt sie nach einem kurzen Gefecht in die Flucht, und befreyt dadurch nicht allein die Gefangenen, sondern rettet auch die bereits verloren gegangene Fahne aus den Händen des Feindes.

Joseph Grünewald, Feldwebel des dritten Infanterie-Regiments, Erzherzog Karl, hat sich in den beyden Schlachten von Aspern und Wagram rühmlichst ausgezeichnet. Beydemal kommandirte er die Kompagnie, nachdem alle Oberoffiziers derselben schwer verwundet waren. In der letztern erhielt er von dem Regimentskommandanten, Major Weyder, den Auftrag, mit seiner Kompagnie den Feind aus der Mühle von Marggraf Neusiedl zu vertreiben, ehe er noch Zeit hätte, sich in diesem wichtigen Posten, der den ganzen linken Flügel der Armee flankirte, festzusetzen. Nach einer kurzen Anrede an seine Gefährten setzt er sich an ihre Spitze, dringt mit der größten Entschlossenheit und im Sturmschritte vor, wirft sich zuerst in den breiten und tiefen Mühlbach, und vertreibt nach einem kurzen aber hartnäckigen Gefechte den mehrere hundert Mann starken Feind aus diesem wichtigen Bollwerke. Nicht zufrieden damit, und einen neuen Angriff vorausſehend verrammelt er alle Eingänge, vertheilt seine Mannschaft in den Gemächern und hinter den Mauern, schlägt alle Angriffe des Feindes zurück, und hält sich so lange auf seinem Posten, bis er von einer Abtheilung des Regiments Coburg abgelöst wird.

Bey einem Angriff des zweyten Infanterie-Regiments Hiller, in der Schlacht von Aspern, auf den Schlittkasten von Eßlingen wurden mehrere Offiziere schwer blessirt, und waren in Gefahr in die Hände des Feindes zu fallen; der Lieutenant Peöcz war schon ganz von Feinden umringt. Da springt auf einmal der Korporal, Thomas Wrbay hinzu, fordert

seinen Kameraden Mathias Czadro, den Gefreyten Andreas Massan, und den Gemeinen Bernhard Blank auf, sich an ihn anzuschließen, wirft sich mit gefälltem Bajonet auf den Feind, und befreyt nicht allein seinen bereits gefangenen Lieutenant, sondern hält sich auch mit seinen drey braven Gefährten so lange auf diesem Platze, bis sämmtliche blessirte Offiziere auf seinen Befehl weggetragen, und in Sicherheit gebracht sind.

In der Affaire von Ebersberg am 3ten May erhielt eine Abtheilung vom siebenten Infanterie-Regimente Würzburg Befehl zum Angriff eines Grabens in der Vorstadt. Bey dieser Gelegenheit wurde der Lieutenant Knopf von 50 Feinden umringt, und von seiner Truppe ganz abgeschnitten. Da stürzt sich der Korporal Schuhainsky mit dem höchsten Grade persönlicher Tapferkeit ganz allein in diesen Haufen, erlegt fünf, blessirt mehrere, und treibt die übrigen in die Flucht, bevor noch ein Theil seiner Leute ihm zu Hilfe kommen konnte. Damit nicht zufrieden verfolgt er die Flüchtigen in vollem Laufe, entwaffnet mehrere, und übergibt sie der nachfolgenden Mannschaft. So kommt er bis an das Wasser, die Traun, worin eben sich ein feindlicher Klumpen zum Angriff zu formiren sucht. Mit der größten Entschlossenheit springt Korporal Schuhainsky mitten unter sie, und bietet ihnen Pardon an. Aber während sie Miene machen ihn anzunehmen, erhält er auf einmal drey Blessuren von hinten, und die nacheilende Mannschaft langt eben noch zu rechter Zeit an, um diesem tapfern Soldaten das Leben zu

retten, und an den Feinden Rache zu üben. Doch mit eben so vieler Großmuth, als er vorher Tapferkeit bewiesen hatte, suchte er seine erbitterten Kameraden zu besänftigen, und es dahin zu bringen, daß keinem der Gefangenen irgend ein Leid geschah.

In der Schlacht von Wagram am 6. July sprengte ein feindlicher Husaren-Offizier ganz allein vor die Front des sechsten Dragoner-Regiments Riesch, und forderte einen Mann heraus, der es mit ihm aufnehmen wolle. Der Gemeine, Peter Negedli, der schon mehrere Proben seines Muthes gegeben hatte, läßt sich dieß nicht zweymal sagen. Mit Bewilligung seines Escadrons-Kommandanten sprengt er auf den feindlichen Bravo los, und haut ihn unter dem stärksten Kugelregen zusammen.

In der Schlacht von Raab am 14. Juny fiel eine Kanone, deren Bedienung größtentheils todt oder blessirt war, in die Hände des Feindes. Als der bey dieser Kanone eingetheilt gewesene Unterkanonier, Thomas Saubal, vom 4ten Artillerie-Regimente, dieses bemerkte, so ergriff er eine auf der Erde liegende Flinte, samt Patrontasche, drang damit vor, schoß den mit Fortbringung der Kanone beschäftigten feindlichen Offizier nieder, schlug einen andern zu Boden, und rettete dadurch die bereits verlorne Kanone glücklich aus den Händen des Feindes.

VI.

Anzeige

neuerlich erschienener Karten und militärischer Werke.

A. Bücher.

Handbuch des Batteriebaues, oder die Anlegung und die Erbauung der Batterien beym Angriffe fester Plätze, von J. G. Rouvroy, königl. sächsischen Premier Lieutenant und Batteriemeister in der Artillerie-Schule; mit 7 Kupfertafeln. Leipzig bey Fleischer dem jüngern. 8. 1809.

Bisher hatte man noch kein eigenes Handbuch der Lehre des Batteriebaues in deutscher Sprache. Der Verfasser setzt bey seinen Lesern die Kenntniß der Befestigungskunst, so wie die Lehre vom Angriff und Vertheidigung fester Plätze voraus. Außer dem Landbatteriebau ist noch eine Abhandlung über die schwimmenden Batterien angehängt.

Der Feldzug Frankreichs und seiner Verbündeten gegen Östreich im Jahre 1809. Meissen bey Gösche. 8. 1810.

Enthält eine ziemlich vollständige, nur mit etwas

Eile bearbeitete Sammlung aller vom Anfange des Krieges bis nach der Schlacht bey deutsch Wagram, in Zeitungen und Broschüren über diesen Gegenstand erschienenen Aufsätze.

Walchern in geographischer, statistischer und militärischer Hinsicht betrachtet, nebst Bemerkungen über die Ursachen, welche die Engländer bestimmt haben, diese Insel wieder zu räumen. Leipzig bey Kain. 1810.

Das vorzüglichste und brauchbarste, was über diesen Gegenstand erschienen ist.

Traité d'Artifice de Guerre, tant pour l'attaque et la défense des places, que pour le service de campagne par M. Bigot, Capitaine au corps impérial de l'artillerie. Paris chez Magimel. 1809.

Enthält die Erfahrungen und neuern Beobachtungen der besten französischen Autoren über die Verfertigung der scharfen Munition und Ernstfeuer, nebst einer Abhandlung über die Signalraketen.

Die Theorie des Patrouillirens entworfen von General-Major von Hinrichs. Berlin bey Braunes. 1810.

Enthält in kurzem alles, was eine lange vielfältige Erfahrung über diesen Gegenstand Lehrreiches liefern kann.

Praktische Zeichnungslehre zur Selbstübung für Militär und Civil-Personen in drey Theilen, nach Grundsätzen bearbeitet und herausgegeben von J. L. F. Herdegen, königl. Bayrischen Hauptmann der Artillerie, x. m. K. München 1810.

Von diesem äußerst brauchbaren vorzüglichen Werke ist der erste Theil erschienen, welcher die praktisch mathematische Zeichnungslehre als Vorbereitung zur topographischen Situations, Fartifikations ꝛc. Zeichnung enthält.

Beytrag zur Geschichte des Krieges in Schlesien in den Jahren 1806 und 1807, von Lüttwitz. Breslau bey Barth 8.

Da der Verfasser einen ausgezeichneten Antheil an den Begebenheiten der Jahre 1806 und 1807 hatte, so sind diese wenigen Blätter sehr interessant.

B. Karten.

Karte von Dalmatien und dem Gebiet von Ragusa, aus ächten Quellen gezogen und bearbeitet von M. d. T..x, herausgegeben von Schreyvogel und Riedl 1810. Wien und Pest. 8. Berl.

Ohne Gradirung, nur mit Bemerkung des 42° und 43° nördlicher Breite; die geographische Meile, 1 Wiener Zoll 5, 8 Linien.

Der Verfasser, der sich mehrere Jahre in Dalmatien aufgehalten, hatte Gelegenheit von einem dasigen Landesingenieur eine gezeichnete Aufnahme dieses Landes zu erhalten, welche derselbe bey seinen öfteren Geschaftsreisen dann verbesserte. Es ist daher diese Karte die erste richtige, die wir von dieser bis jetzt nur noch sehr unvollkommen bekannt gewesenen Gegend erhalten, und es empfiehlt sich selbe auch durch ihr gefälliges Äußere.

Mähren und Östreichisch-Schlesien mit Benützung aller astronomischen und geo-

graphischen Hilfsmittel. Entworfen von Christoph von Passy k.k. Professor der Rechte zu Olmütz. Brünn bey Haller. 1810. 4. Bl.

Eine mit vielen Verbesserungen und großem Fleiß nach der bekannten Müllerischen bearbeitete Karte. Der Maaßstab ist zu einem Pariser Zoll auf die geographische Meile angenommen.

VII.

Militärveränderungen.

A. im Monat Oktober.

Le Grand, Major von de Ligne, kömmt in die Wirklichkeit.

Edelsbacher, Major von der Insurrekzion, vormals und dermals bey Riesch Dragoner, kommt zu Hohenlohe Dragoner.

Mariaffy, Oberstlieutenant von Liechtenstein Husaren, kommt zu Knesevich.

Leitner, Oberstlieutenant von der Insurrekzion, kommt zu Levenehr.

Balmagini, pensionirter Major, erhält die Majorspension und Oberstlieutenantstitel.

Munkatsy, General-Major, wird Kommandant zu Karlsburg.

Kemeny, Oberstlieutenant von Szekler Huss., quittirt mit Obersten-Titel.

Freydong, Major von Simbschen, kommt statt des verstorbenen Major Herklotz als 1ter Major zu Reußgreitz.

Bourgignon, Major von Zach, statt des pension. Major Sope als 1ter Major zu Vogelsang.

Fredrigoni, Major von Rainer, statt des pension. Major Anacker als 2ter Major zu Devaux.

Weissenwolf, Major von St. Georger, statt des pensionirten Major Reinhard als 2ter Major zu Reisky.

Willemans, Major von Klebeck, statt des pensionirt. Major Kautsch als 2ter Major zu Kaiser Infanterie.

Ugargovich, Major von Jos. Colloredo, kommt als 2ter Major zum St. Georger Regiment.

Masus, Baron, Major von Deutschmeister, statt des pensionirten Majors August als 2ter Major zu Kottulinsky.

Fitzgerald, Major von Lusignan, statt des pensionirten Major Meheffy als 2ter Major zu Beaulieu.

Lesinzky, Major von Simbschen, statt des pensionirten Major Ulmer als 2ter Major zu Weidenfeld.

Reinisch, Oberstlieutenant von Ignaz Gyulay, kommt als 2ter Major zu Vacquant.

Kirchlepsky, Oberst von Reuß Greitz, wird qualis pensionirt.

Baboinacz, Hauptmann vom Gradiscaner Regiment, wird mit Majorstitel pensionirt.

Volk, Major vom Hauptfeldspital, vormals bey Reuß Greiz wird qua talis pensionirt.

Weiß, Hauptmann vom 1ten Wiener Linien-Werbbezirk, Major ad honores.

Vecsey, General-Major und Brigadier in Böhmen, tritt in die Pension zurück.

Storr, Major vom 2ten Bunzlauer Linien-Werbbezirk, zu Rosenberg.

Liechtenstein, Fürst Joh. Feldmarschall und Kommandant in Nieder-Östreich, quittirt die zeitliche Anstellung, und

Würtemberg, Prinz, Feldmarschall, kommt an dessen Stelle.

Eckart, Major von Chasteler, wird beym Prinzen Würtemberg angestellt.

Schwind, Oberstlieutenant vom Deutsch-Bannat Regiment, wird qua talis pensionirt.

Martin, Oberstlieutenant von Hohenzollern Cüraßier, qua talis pensionirt.

Romer, Major vom PionnirKorps, kömmt zu Frohn.

Hofmann, Major von Würtemberg Infanterie, gestorben.

Weefeld, Obrist von Jardis, ist entlassen.

Eiselsberg, Major und Kommandant des 4ten Traunviertel Landwehrbataillons, ist entlassen.

Nostiz, Major von der fränkischen Legion, kömmt als Supern. zu Meerveld Uhlanen.

Lendrey v. Szabo, pension. Major, ist gestorben.

Schmid v. Dondorf, pens. Major, ist gestorben.

Nimbsch, pension. Feldmarschall-Lieut., ist gestorben.

Weeber, Konrad, pens. F. M. L. ist gestorben.

Khuen, Joh. Graf, pens. Generalmajor, ist gestorb.
Stobäus, Major von der Fleisch-Regie, wird pens.
St. Quentin, Oberst,
Richter, Oberstlieutenant,
Obergfell, ——
Plunquet, ——
Bussiere, ——
Künigl, Major
} von der Landwehr, traten in die Pension zurück.
Craffa, Platzlieutenant zu Bebod, gestorben.
Kranzl, Joh., Platzhauptmann zu Arzgradisca, ist gestorben.
Werbeck, Major von Strauch, kommt als Supernum. zu E.H. Rainer.
Forich, Major von Hessen Homburg, mit Oberstlieutenants-Titel pensionirt.
Fölseis, Generalmajor und Stadtkommandant zu Lemberg, gestorben.
Bradatsch, Oberstlieutenant, als Kontroleur des Hauptverpflegsmagazins zu Lemberg gestorben.
Steyrer, Oberstlieutenant und Kommandant des Equitations-Instituts, kommt zu Schwarzenberg Uhlanen in Stand.
Wimpffen, Major von O'Reilly, gestorben.
Ottenfeld, Major von Coburg Infant. gestorben.
Kovaczevich, Major vom 1ten Wallachen Regiment, gestorben.
Szilly, Anton v., Major von der Insurrekzion, wird Supern. bey Stipsicz Huss.
Wnorowsky, Oberstlieutenant vom böhm. Feldspital, tritt in die Pension zurück.

Zichy, Graf, Oberstlieut. (Sup.) von Radetzky Huss. kommt zu Meerveld Uhlan. in die Wirklichk.

Göntzy, Oberstlieuten. von Kienmayer Huss. kommt zu Stipsicz Huss. in die Wirklichkeit.

Fickweiler, Oberstlieutenant von Palatinal Huss. kommt zu Szeckler Huss. in die Wirklichkeit.

Weigl, Oberstlieut. von Hohenlohe Dragon. kommt zu Hohenzollern Kürassier in die Wirklichk.

Gotthard, pension. Major, ist gestorben.

Tomasich, Generalmajor, wird Platzkommandant in Agram.

Athems, Oberst, wird pensionirt mit Generalmajors Karakter.

Weidner } Platzlieutenants, werden pensionirt.
Thaverni }

Moltke, Major von der Ob der Ennsischen Landwehr, wird pensionirt.

Majthanyi, pensionirt. Generalmajor, ist gestorben.

B. Im Monat November 1810.

Simbschen, Feldzeugmeister und kommandirender General in Slavonien, wird durch

Hiller, Feldzeugmeister und Kommandant des Warasdiner Generalkommando's abgelöst, und

Knesevich, Feldmarschall-Lieuten. übernimmt einstweilen dieses Generalkommando.

Schmid, Oberstlieutenant von Szekler-Huss. kommt zu EH. Joseph Huss.

Wouwerman, Hauptmann von Czartorisky, wird pensionirt mit Majorstitel.

Schlitter, Major von Chasteler, wird pensionirt mit Oberstlieutenantstitel.

Lebanovich, Rittmeister von Frimont Huss., wird pens. mit Majorstitel.

St. Ivany, Major von St. Julien, wird pension. mit Oberstlieutenantstitel.

Löwel, Hauptmann von Reisky, wird pensionirt mit Majorstitel und Pension.

Oheschick, Rittmeister von Kaiser Kürassier, wird pensionirt mit Majorstitel.

Greth, Major von Czartorisky, wird pensionirt mit Oberstlieutenantstitel.

Jakobe v. Heldenschwert, Hauptm. von Simbschen, wird pension. mit Majorstitel.

Knaus, Hauptmann von EH. Ludwig, wird pens. mit Majorstitel.

Dravetzky, Rittmeister } von Palatinal Huss. wird
Müller, Joh. —— } pens. mit Majorstitel.

Farkacs, Major von Simbschen, wird qua talis pens.

Harnach, Oberstlieuten. von K.P. Ferdinand, wird pensionirt mit Oberstitel und Pension.

Schulzer, Hauptmann von Deutsch Bannatern, wird pension. mit Majorstitel.

Funk, Hauptmann vom galizisch. Cordon, wird pens. mit Majorstitel.

Saffran, Major von der Stockerauer Monturkommission, wird qua talis pensionirt.

Ratislaw, Rittmeister von der Prager Monturkommission, wird pens. mit Majorstitel.

Wassimon, Kapitainlieutenant von der Prager Garnisons-Artillerie, wird pensionirt mit Majorstitel.

Stark, Hauptmann von Deutschmeister, wird pensionirt mit Majorstitel.

Bauer, pens. Generalmajor, ist gestorben.

St. Julien, Feldmarschall-Lieuten., wird Bothschafter in Petersburg.

Piccard, Bozdan, Eckard, } pens. Generalmajors, werden als Brigadiers angestellt in { Hungarn. Siebenbürgen. Agram.

Hammer, pens. Generalmajor, erhält die erledigte Brigade des verstorbenen Generalmajors Fölöris in Galizien.

Blatkowich, Major von Creuzern, kommt zum Gradiscaner Regiment.

Auersperg, Major von Knesevich, kommt als Supernum. zu Rosenberg.

Schrechta, Major, wird als Platzmajor in Lambach in Oberöstreich angestellt, und

Röher, vormaliger Salzburger Platzlieutenant, wird Platzlieutenant ebendaselbst.

Hänseler, Oberstlieut., wird Platzoberstlieutenant zu Efferding.

Skultety, Oberstlieut., wird Platzoberstlieut. daselbst.

Lorry, Major vormals in Cracau, wird als Platzmajor in Klagenfurt angestellt.

Tichtau, pension. Oberlieutenant, wird als Platzoberlieutenant daselbst angestellt.

Brina, vormals Platzmajor zu Monfalcone, wird Platzmajor zu Villa.

Davilla, vormals Platzoberlieutenant zu Fiume, wird Platzoberlieutenant daselbst.

Galins, Hauptmann vom Wenzlien-Infant., wird Platzhauptmann zu Rottenmann.

Wenzl, pens. Unterlieutenant von Beaulieu Infant. wird Platzlieutenant daselbst.

Kornhofer, Major vormals in Brody, wird wieder Platzmajor daselbst.

Beizenstein, vormals Platzlieutenant in Cracau, wird Platzlieutenant allda.

Mallinarich, Titular-Hauptmann, vormals in Zeng, kommt statt eines Platzlieut. nach Agram.

D'Harmand, vormals Platzmajor zu Carlopago, wird Platzmajor zu Agram.

Weidner, vorm. Platzlieut. in Braunau, gestorben.

Hof, Platzlieuten. zu Josephstadt, gestorben.

Biberberger, pension. Unterlieutenant, erhält diese erledigte Stelle zu Josephstadt.

Pestalozzo, Lieutenant von Lindenau, erhält die erledigte Platzlieut.-Stelle am Spielberg.

Mayer, Hauptman von St. Julien, erhält die erledigte Platzhauptmannstelle zu Alt-Gradisca.

Bernolack, Rittmeister von Blankenstein Huss., wird pensionirt mit Majorstitel.

Luerwald, Major von Hohenlohe Bartenstein, wird qua talis pensionirt.

De L'Ort, Hauptmann von Albert Gaulach, wird pens. mit Majorstitel.

Grecht, Platzoberstlieutenant in Wien, gestorben.

Clary, Major und Kommand. des 3. Leitmeritzer Landwehrbataill. quittirt ohne Karakter.

Lesinsky, Major von Waldenfels, kömmt als 2ter Major zu Gaudschen.

Bitter, Sup. Major von Waldenfels, rückt im Regiment in die Wirklichkeit.

Neipperg, Generalmajor, wird Gesandter zu Stockholm.

Dönhof, Oberstlieut. von Kottulinsky, ist gestorben.

Banffy, Generalmajor in der Pension, quittirt mit Beybehaltung des Karakters.

Niß, Hauptmann von Deutschmeister, wird pension. mit Majorstitul.

Salm, Graf, Major und Kommandant des 5ten Leitmeritzer Landwehr-Bataill. quittirt mit Beybehaltung des Titels.

Strachwitz, pens. Oberst, wird Kommandant im Baadner Bäadhaus.

Eberth, Oberst und vormals Kommandant in Braunau, wird Kommand. in Leopoldstadt.

Perß, Oberst und Militär. Kommandant zu Semlin, wird qua talis pensionirt.

Tzervinka, pens. Generalmajor, wird Milit.-Kommandant in Semlin.

Mayer, Michael, pensionirt. Major, wird Kommandant zu Munkacz.

Supplicats, Major vom 1ten Wallachen Regiment, wird qua talis pensionirt.

[illegible]-Hamel de Guerlande, Major des General-Stabs, quittirt.

[illegible]nczur, Oberst, Fortifik.-Baudirektor in Ollmütz, kommt zum Genie-Amt nach Wien.

[illegible]emperle v. Weidenthal, Ingenieur-Major wird diese Direktion übertragen.

[illegible]chall, Ingen. Major, kommt als Fortif.-Baudirektor nach Brood.

[illegible]uer, Ingenieur-Oberst, kommt als Lokal-Genie-Direktor nach Ofen.

Hacker, Ingenieur-Major, kommt statt seiner nach Königgrätz.

Soreth, pens. Generalmajor, ist gestorben.

Przezinsky, Supern. Oberstlieutenant von Kottulinsky, kommt in die Wirklichkeit allda.

Schüga, Wenzl, pens. Artillerie-Major, gestorben.

Simbschen, Feldzeugmeister, wird pensionirt.

Alvintzy, Feldmarschall, ist gestorben.

C. Im Dezember 1810.

Kienmayer, Gen. d. K., übernimmt einstweilen das hungar. General-Kommando.

Taintinier, Major von Raus-Greiz, wird qua talis pensionirt.

La Tour, Graf, Oberstlieutenant in der Armee, quittirt mit Obersteitel.

Minutillo, General-Major, erhält die Brigade des Generalmajors Rousel in Niederöstreich.

Picking, Generalmajor, erhält die erledigte Brigade in Temeswar.

Waith, Major vom General-Quartiermeisterstab, wird qua talis pensionirt.

Radivojevich, Wetzel, } verwechseln ihre Divisionen } von Temeswar nach Peterwardein. v. Peterwardein n. Temeswar.

Dubreffier, Major von Erzherzog Johann Dragoner, quittirt.

Duimovich, pension. Major, erhält den Oberstlieutenantstitel.

Bechard, Generalmajor, wird Fortifikations-Direktor in Brünn.

Krüber v. Steinfeld, Platzoberstlieutenant in Ofen, ist gestorben.

Szarvasy, Jos. v., Generalmajor u. Premier Lieutenant bey der hungarischen Leibgarde, ist gestorben.

Püschel, Generalmajor und Festungs-Kommandant zu Altgradiska, gestorben.

Wurm, Major, Kommandant des zweyten Hradischer Landwehr-Bataillons, gestorben.

Du Mouret, Titular-Oberstlieutenant, quittirt.

Du Ry, Major von Strauch, quittirt.

Truchses v. Reinfelden, pensionirter Generalmajor, ist gestorben.

Resch, 2ter Major von Czartorisky, wird 1ter Major daselbst statt d. Major Greth.

Mesmaere, Sup. Major von Czartorisky, kommt als 2ter Major daselbst in die Wirklichkeit.

Haim v. Haimhofen, Major von Meerveld Uhlan. wird qua talis pensionirt.

Serény, Hauptmann von Argenteau, wird mit Majorstitel pensionirt.

Thlumczansky, pens. Major, wird des Kommando's des 1ten Leutmeritzer Landwehrbataill. enthoben.

Bechinie, Hauptmann von Froon, wird mit Majorstitel pensionirt.

Hoffmann, Oberst von Coburg Infanterie, wird Kommandant des 7ten Jäger-Bataillons.

Haar, erster Major von Erzherzog Karl Infanterie, wird wegen seiner längern Abwesenheit vom Regiment, in Supernum. Stand versetzt.

Pirret, Major von Kottulinsky, kommt zu Kerpen.

Mußay, Graf, Major von Begulien, quittirt mit Beybehaltung des Karakters.

Deym, Major von Reisky, quittirt mit Beybehaltung des Karakters.

St. Aldegonde, Oberstlieut. von Lichtenstein Küraff. quittirt ohne Beybehaltung des Karakters.

Knesevich, Elias, pension. Major wird, weil er in Illyrien verbleibt, in Abgang gebracht.

Diharze, pens. Major, gestorben.

Dücker, pensionirter Oberst, tritt aus k. k. Diensten.

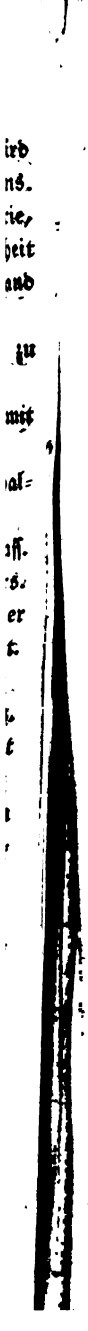
La Tour, Hauptmann von Baillet, quittirt mit Majorstitel.

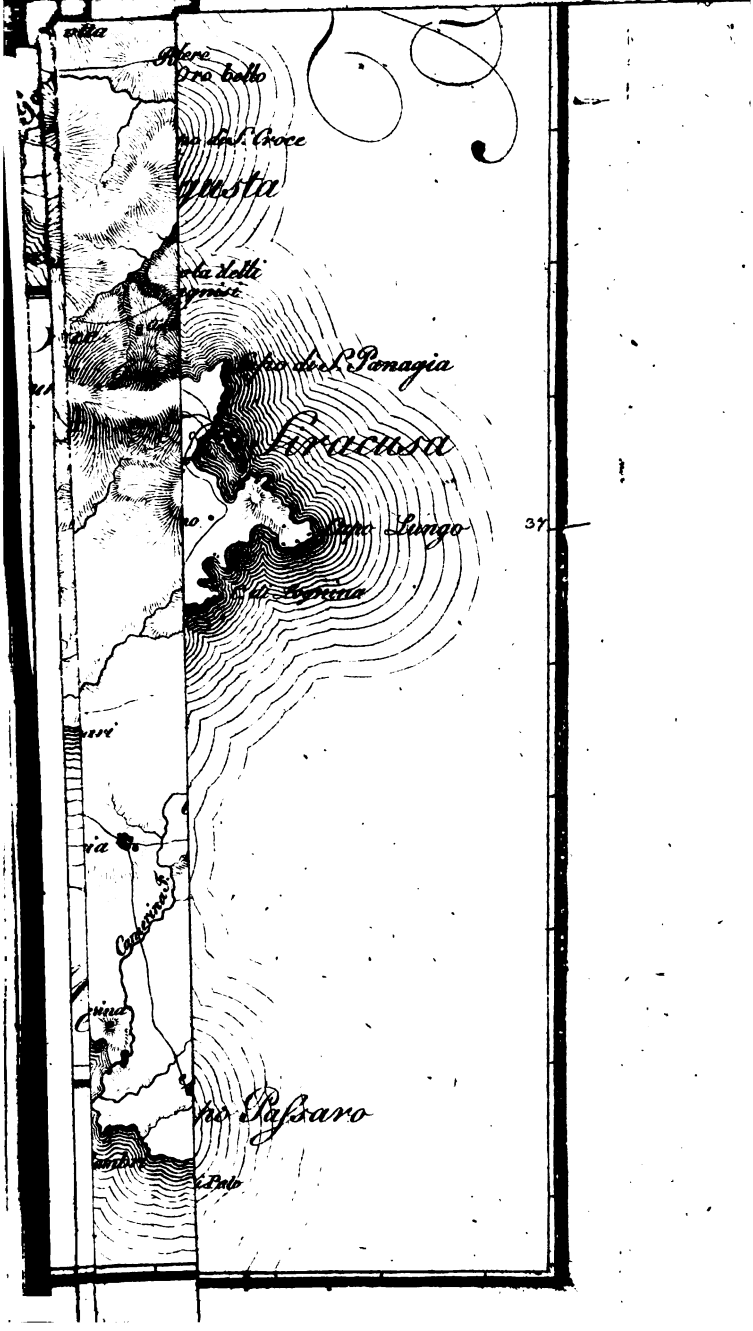
Ravichio v. Petersdorf, Hauptmann vom 2ten Artillerie-Regiment quittirt mit Majorstitel.

Gorgelly, pens. Major, gestorben.

D'Onzelt, Hauptmann von Hohenlohe Bartenstein, quittirt mit Majors-Karakter.

Ollnhausen, pens. General-Major, gestorben.




Oro bello
Siracusa
Lungo
37
Passaro

Neue militärische

Zeitschrift.

Zweytes Heft.

In omni autem proelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1811.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Neue militärische

Zeitschrift.

Zweytes Heft.

In omni autem proelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1811.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Scientific Militarism

Thomas Dreiser.

I.

Krieg der Oestreicher in Sizilien

in den Jahren 1718 — 1720.

(Beschluß.)

Schon auf dem kurzen Zuge von Patti nach Limneri überzeugte sich der östreichische Heerführer von den üblen Gesinnungen der Landleute, welche überall sich zu widersetzen Miene machten, die Proklamazionen nicht zu achten schienen, und nur durch die Übermacht abgeschreckt sich passiv verhielten. Dieser Umstand verdiente allerdings alle Aufmerksamkeit, und es war vorauszusehen, daß, so wie sich die Armee von Melazzo fortbewegen werde, die bewaffneten Bauern ihr Unwesen treiben, und die Kommunikation unsicher machen würden.

Auch die Einwohner der Liparischen Inseln, welche der Partey des Herzogs von Anjou mit Enthusiasmus anhingen, ihre Kaper gegen die Küsten in Bewegung setzten, und selbst schon einige Transporte aufgefangen hatten, konnten beym Abzuge der engli-

schen Flotte und der Armee von Melazzo für die Subsistenz gefährlich werden. Graf Mercy hatte sie gleich bey seiner Ankunft zum Gehorsam aufgefordert; allein, da sie fest darauf bestanden, nur Philipp als König anzuerkennen, so wurde Feldmarschall-Lieutenant Seckendorf mit einigen 1000 Mann am 1ten Junius eingeschifft, ihm die Unterjochung dieser Insel aufgetragen, und demselben 2 Kriegsschiffe mitgegeben. Lipari leistete zwey Tage Widerstand, und erst als Seckendorf alles zu verheeren drohte, kapitulirte die Stadt, wodurch die Besatzung von 300 Mann regulirter Truppen kriegsgefangen, die Einwohner entwaffnet, und 22 Kanonen erobert wurden.

Der Platz, wenn gleich nicht von großem Werthe, war doch in gutem Vertheidigungsstande, und für die sichere Schifffahrt von Nutzen, die Insel selbst aber konnte wegen ihrer Fruchtbarkeit die Subsistenz der Armee erleichtern. General Seckendorf ließ das kaiserliche Wappen überall aufstecken, die Einwohner den Eid der Treue ablegen, und schiffte, nachdem er eine Besatzung von einigen hundert Mann zurückgelassen hatte, am 5ten wieder nach Melazzo.

Mercy war indessen beschäftigt seine Armee mobil zu machen, konnte aber bey aller seiner Thätigkeit doch nur mit vieler Mühe, und zwar nur aus Kalabrien einige Tragthiere erhalten, um die Munition und nöthigen Lebensmittel fortzubringen. Man war allerdings geneigt diese Langsamkeit der Operationen, diese scheinbare Lauigkeit in der Ausführung, diese Unthätigkeit zu tadeln, und es wird jedem heutigen Krieger gleichsam unerträglich zu sehen, wie oft die schönsten Momente versäumt, die

besten Entwürfe veranstaltet, die entscheidendsten Operationen durch Kleinigkeiten dieser Art gehemmt wurden. Allein mit dem Requisitionssystem noch unbekannt, litten in jenen Zeiten oft die Truppen Mangel, während der Landmann an Allem Überfluß hatte; nur gewohnt mit Geld, nie mit der Gewalt der Waffen sich die Kriegsbedürfnisse zu verschaffen, blieb der Heerführer immer Sklave seiner Vorrathe, und mußte sich mehr mit der Kunst zu leben, als mit jener zu siegen, beschäftigen. Dieses philantropische System war es also, was die Operationen verstümmelte, dem militärischen Genie Fesseln anlegte, und die Streitkraft lähmte. Der östreichische Heerführer erscheint demnach um so mehr gerechtfertigt, als in Sizilien das Volk gegen die Kaiserlichen erbittert ganz der Spanischen Partey anhing, und weit entfernt, zum Vortheil der Truppen etwas beyzutragen, nur darauf bedacht war, sich der östreichischen Gewalt zu entziehen. Auf der andern Seite mußte der Feldherr alle Gewaltmittel vermeiden, da das Land dem Kaiser zugefallen war, und er die strengsten Befehle hatte, durch sanfte Maßregeln das Volk zu gewinnen. Überdieß waren die Kassen erschöpft, die Truppen konnten kaum ihren Sold, der Offizier nie seinen Gehalt erlangen; alle Lebensmittel mußten aus Kalabrien, alle Kriegsbedürfnisse aus Neapel gezogen werden. Die Lage des Grafen Mercy war daher nichts weniger als glänzend, und dieser thätige Feldherr, dem die Armee nicht ohne Grund blindes Vertrauen schenkte, that alles, was in seiner Gewalt stand, um die Hinderniße aus dem Wege zu räumen. Die schwere Artillerie schickte er nach

Reggio, der größte Theil der Feldartillerie hingegen, Munition und Lebensmittel wurden eingeschifft, und erhielten die Weisung gegen Taormina zu segeln. Ein Kavallerie-Regiment mußte absitzen, um die Anzahl der Tragthiere zu vermehren, und so gerüstet entwarf er den Plan auf Francavilla zu marschiren, sich zwischen dem Feinde und der Küste herabzulassen, und ihn so von Messina abzuschneiden, sich selbst aber die Kommunikation mit dem Meere zu eröffnen.

Die Spanier hatten sich indessen bey Francavilla verschanzt, hielten Taormina mit 4 Bataillons besetzt, und hatten zwischen St. Alessio und Scaletta 7 Bataillons und 2 Regimenter Kavallerie. Zwischen Catania und Messina, dann weiter bis zum Torre di Faro waren Infanterie- und Kavallerieposten, und an der Citadelle von Messina wurde eifrig gearbeitet.

Am 17ten Junius setzte sich die kaiserliche Armee aus ihrem Lager bey Limmeri in 3 Kolonnen in Marsch, und rückte nach Nodi und Milici, die folgenden 2 Tage hingegen weiter über das Gebirge, nämlich über Serro di Ladri, Serro di Fontageli auf die Höhe delle tre Fontane, wo die Kolonnen sich vereinigten und die Armee gesammelt wurde. Das Lager der Feinde konnte von der Höhe gesehen werden, und nachdem Graf Mercy ihre Stellung noch denselben Abend recognoszirt hatte, wurde der Angriff auf den folgenden Tag dergestalt anbefohlen, daß Feldmarschall-Lieutenant Seckendorf und Wallis des Feindes linke Flanke, Feldzeugmeister Zumjungen im Thal das Centrum, Feldmarschall-Lieutenant Eck aber und Marquis Roma die rechte Flanke angreifen,

und letzterer trachten sollte, die dominirenden Höhen des Alcantara-Thales zu gewinnen, um die Spanier von Taormina abzuschneiden. Feldmarschall-Lieutenant Seckendorf stieß zuerst auf den Feind, welcher seine ganze Macht bey Francavilla versammelt, und auch jene bey Ct. Alessio und Graneda gehabten Truppen an sich gezogen hatte. Das Treffen wurde bald allgemein und äußerst hartnäckig. Gegen Abend war Seckendorf zwar etwas zurückgedrückt, allein Zumjungen hatte den Feind genöthigt sich ganz in seine Verschanzungen zurückzuziehen, und der rechte Flügel setzte sich in Besitz aller das Schlachtfeld beherrschenden Höhen. Dieß Gefecht dauerte bis spät in die Nacht, und Mercy, welcher 3 Pferde unter dem Leibe verlor, auch eine nicht unbedeutende Kopfwunde erhielt, erreichte nur mit aller Anstrengung, und nachdem von beyden Seiten über 6000 Mann todt und verwundet geblieben waren, den vorgehabten Zweck, den Feind von Messina und Taormina abzuschneiden. Doch mußte er den Plan, die Spanier aus ihren Verschanzungen zu vertreiben, aufgeben, weil er ohne alles Geschütz war, diese aber in ihren Linien viel und schwere Artillerie hatten. Er begnügte sich daher, den Feind bey Francavilla zu beobachten, und nachdem er die folgenden Tage das Städtchen Motta nebst mehrern Kasinen und Posten hatte besetzen lassen, so nahm er selbst eine vortheilhafte Stellung in des Feindes rechter Flanke, um von der Hand die Kommunikation mit dem Meer zu erhalten. In dieser Absicht war schon am 25ten Feldmarschall-Lieutenant Wachtendonk mit 4 Bataillons und 2.

Dragoner-Regiment nach Schiso detaschirt werden, wo der Transport zu Wasser glücklich angekommen war. Indessen stand bey Taormina ein feindliches Detaschement von 2000 Mann und mehreren Pferden, welche die Straße unsicher machten; daher wurde dieser Ort durch 2 Galeeren und ein englisches Kriegsschiff kanonirt, und die feindliche Truppe zum Rückzuge gezwungen. Taormina ergab sich am 30. Junius nach einem Widerstand von einigen Tagen, wobey den Östreichern mehrere Kanonen, und Artillerie-Vorräthe in die Hände fielen. Die Spanier hatten eine Besatzung von einigen 100 Mann nach Motta geworfen, und da dieses Bergschloß durch seine Lage (es steht auf einem isolirten steilen Felsen nahe bey Taormina) nicht mit Gewalt zu nehmen war, so mußte sich Wachtendonk begnügen die umliegenden Höhen zu besetzen, und das Schloß zu blokiren; doch war die Verbindung mit dem Meere, und die Straße vollkommen gesichert, und der vorgenannte Feldherr konnte nun der Armee die Mundvorräthe sowohl als auch Artillerie und Munition ungehindert zuschicken.

Indessen wurde die Wunde des Grafen Mercy immer bedenklicher, beraubte ihn des Gesichts, und war Ursache, daß die Kaiserlichen ihre ersten errungenen Vortheile nicht weiter verfolgten, und keinen Versuch auf Francavilla wagten; doch fielen täglich kleine Gefechte vor, besonders mußten die Östreicher häufig gegen die bewaffneten Bauern zu Felde ziehen, welche hordenweise auf dem Gebirge sich zeigten, und die Verbindung unsicher machen. Bey Melazzo waren diese Auftritte um so ernsthafter, da die ganze

Commarca *) di Melazzo gleich beym Abmarsch der Armee bewaffnet gegen den Platz rückte, und durch einige spanische Detaschements unterstützt, den Ort gleichsam blokirt hielt. Es kam dabey zu ziemlich lebhaften Gefechten, indem die Garnison häufige Ausfälle machte; auch mußte von der Armee ein eigenes Streifkorps gegen diese unruhigen Bergbewohner ausgeschickt werden, deren Unternehmungen zwar in der Totalität nichts entschieden, aber dennoch im Rücken der Armee unangenehm waren, und aller Proklamationen, und zahlreichen Hinrichtungen den Anführer ungeachtet nicht gedämpft werden konnten.

Der Marquis de Rode erhielt um diese Zeit beträchtliche Verstärkungen, indem er einige 1000 in Italien angeworbene Rekruten nebst 5 Regimentern über Palermo an sich zog. Er hatte seit Lager bey Francavilla immer fester verschanzen lassen, und wenn es gleich das Ansehen hatte, daß die Spanier nicht offensive vorgehen würden, so war doch aus ihren Anstalten nicht zu verkennen, daß sie sich hier hartnäckig vertheidigen würden.

Graf Mercy, welcher an Streitkräften dem Feind nachstand, hatte nun für einen glücklichen Angriff daselbst um so weniger Wahrscheinlichkeit, als er denselben nur mit einem Theile seines Korps hätte unternehmen können, während ihm die ganze feindliche Macht entgegenstand. Die Hindernisse, mit denen er in diesem Gebirgslande selbst im Falle des Gelingens zu kämpfen gehabt hätte, und die Schwierigkeiten

*) So nannte man die Provinzial-Gerichtsdistrikte in Sizilien.

seine Armee mobil zu machen, daß sich ihm, auch im Fall des Sieges entgegenstellten, mußten ihn nothwendig von einem Angriff abhalten. Bey dem gänzlichen Mangel an Tragthieren würde er sich nie weit vom Meere haben entfernen, oder den Feind verfolgen können, und dann dadurch zum Sklaven der Küste geworden wäre, so durfte er selbst im höchsten Waffenglücke keine glänzenden Resultate erwarten; hingegen konnte das Mißlingen sehr traurige Folgen haben, und die Aufreibung eines Theiles seines Heeres nach sich ziehen. Er stellte dem Hofkriegsrath diese ungünstige Lage seiner Armee in den kräftigsten Ausdrücken vor, und erklärte bestimmt, daß mit so geringen Streitkräften und unter solchen Umständen nichts Wesentliches unternommen, und der Krieg nicht mit gehörigem Nachdruck geführt werden könne. Es sey unumgänglich nothwendig, berichtete er, mit zwey Korps zu operiren, um sowohl der Feindes Macht zu theilen, als ihm seine Kommunikation abzuschneiden, sich selbst aber den Rücken und die Zufuhr vor dem bewaffneten Landvolk sicher zu stellen. Mit seiner kleinen Armee allein könne er dieses nicht bewerkstelligen; es müssen daher noch mehrere Truppen nach Sizilien geschickt werden, und er glaube, daß das für Sardinien bestimmte Korps dazu zu verwenden sey, da heym wahren Lichte betrachtet, beyde Expeditionen zugleich unmöglich unternommen werden könnten, und gewiß das Projekt auf Sardinien nicht besser beschleunigt würde, als indem alle Kräfte zur Eroberung Siziliens angewendet, und nach Unterwerfung dieses Königreichs sämmtliche Truppen zu der zweyten Expedition gebraucht würden. Auf diese

Weise könnte man durch die Sendung des Bonnevalschen Korps nach Sizilien mit einem Steine zwey Würfe machen, wo hingegen, wie die Sachen dermals ständen, vorauszusehen sey, daß beyde Unternehmungen, des größten Kostenaufwandes ohnerachtet, mißlingen müßten. Alles spreche dafür, die gesammten Kräfte zu jedem der beyden Zwecke vereinigt anzuwenden, und es könne nicht glauben, daß die Alliirten eine Maßregel dieser Art mißbilligen oder auch nur einen Augenblick anstehen sollten, den spätern aber ernsten Angriff mit einer respektablen Macht, jener kleinlichen erbärmlichen Operation vorzuziehen, wozu der Allianztraktat den Kaiser verbinde. Mercy machte sich dabey selbst anheischig, beyde Unternehmungen auszuführen, und in seinem Berichte herrschte ein Feuer, eine Würde, eine Festigkeit, welche den braven Soldaten so ganz karakterisirt, und dem Leser unwillkührlich tiefe Verehrung für den grauen und würdigen Krieger einflößt.

Dieser Vorschlag wurde auch in Wien einstimmig genehmigt, und der Gouverneur von Mayland, Graf Colloredo, erhielt Befehl, das Bonnevalsche Korps unverzüglich mit allem Nöthigen auszurüsten, denselben schwere Artillerie mitzugeben, alles zur Expedition Gehörige ohne Zeitverlust nach Genua zu schicken, und sich mit allem Eifer das Werk angelegen seyn zu lassen.

Graf Bonneval wurde wegen Einholung der nöthigen Befehle an Mercy angewiesen, und zugleich den Höfen von Paris und London der ganze Operationsplan zur Genehmigung vorgelegt. Allein da man nicht ohne Grund an der Einwilligung des Königs von

Sardinien zweifelte, es auch möglich war, daß die vorgenannten Höfe einige Anstände haben dürften, so wurde Colloredo und Bonneval das größte Stillschweigen auferlegt, und die Weisung ertheilt, alles unter dem Vorwande zu veranstalten, als ob es zur wirklichen Expedition nach Sardinien geschähe. Auch Graf Gallas, der an die Stelle des nach Wien berufenen Feldmarschalls Daun zum Vize-König in Neapel ernannt wurde, erhielt den Befehl, indem ihm die wahre Absicht mitgetheilt wurde, Transportschiffe nach Genua zu schicken, und seinerseits ebenfalls alles zur Beschleunigung beyzutragen.

Graf Merey, welcher während dieser unwillkührlichen Stockung der Operationen nicht unthätig bleiben wollte, beschloß in der Zwischenzeit die Belagerung von Messina vorzunehmen. Er wurde um so mehr dazu bestimmt, als die schwache Besatzung eine baldige Übergabe hoffen ließ, und der englische Admiral Byngs diesen Hafen, oder jenen von Paradiso zum Schutze seiner Flotte während der stürmischen Jahrszeit wünschte. Zudem wurde dadurch die Verbindung mit Kalabrien und Puglien mehr gesichert, und die Passage durch den Faro frey erhalten; auch konnte man von Messina aus Melazzo im Nothfalle unterstützen, und Merey hoffte, daß im Besitze dieses Platzes die bewaffnete Commarca di Melazzo sowohl, als die Einwohner der Messineser-Gegend sich zum Gehorsam bequemen, und zur kaiserlichen Partey schlagen würden. In dieser Absicht schickte er dem Feldmarschall-Lieutenant Wachtendonk einen Theil der bey Francavilla aufgestellten Infanterie zu, und verfügte sich selbst zu ihm nach Schiso, indem er auch

nach 2 Sardinische Bataillons aus Syrakus, dann verschiedene Ergänzungsmannschaft aus Tropea und Reggio an sich zog. Allein seine sich verschlimmernde Kopfwunde nöthigte ihn sich nach Reggio transportiren zu lassen, und das Oberkommando dem Feldzeugmeister Zumjungen zu übertragen.

Dieser Feldherr, ganz mit des Grafen Mercy Absicht bekannt, und mit seinem Plan einverstanden, setzte die Armee dergestalt in Bewegung, daß am 16ten der bey Schiso aufgestellte Theil derselben nach der Gegend la Forca und St. Alessio marschirte, während jener von Francavilla nach Zurücklassung einer Arrieregarde gegen Schiso aufbrach. Feldmarschall-Lieutenant Wachtendonk mußte sich bey Laforca mit den Waffen in der Hand den Weg bahnen, da die bewaffneten Bauern den Paß hartnäckig vertheidigten, und auch das Kastell St. Alessio ergab sich erst, als die Kaiserlichen solches mit Sturm zu nehmen im Begriff waren. Dadurch wurde nun die gerade und bequeme Straße längs der Küste eröffnet, und die ganze Armee rückte Tags darauf in das Lager bey Laforca und Gallio, d'oro, indeß Wachtendonk mit dem Vortrabe am Lagofluße Posto faßte, Seckendorf aber den Nachtrab bey Taormina aufstellte.

Dieser Bewegung ungeachtet blieb der spanische Oberfeldherr mit seiner Armee in dem verschanzten Lager bey Francavilla, und begnügte sich der kaiserlichen Arrieregarde kleine Detaschements nachzuschicken. Ungehindert rückte die Avantgarde am 18. weiter nach Scaletta, welcher Ort vom Feinde stark besetzt war, und um so mehr Widerstand leistete, als das kleine Fort daselbst sowohl das Meer als die Landstraße be-

streicht; doch verließen ihn die Spanier am 19ten früh, und zogen sich in den festen Posten der obern Vocca zurück. Ohne mit Wegnahme desselben Zeit zu verlieren, zog nun die Armee auf dem Wege längs der Küste, welcher dadurch frey geworden war, fort, und erreichte am folgenden Tage Messina. Die Transportsfahrzeuge und englischen Schiffe, welche immer in gleicher Höhe der Armee folgten, und am nämlichen Tage ankangten, wurden zwar von der Citadelle lebhaft, aber ohne Erfolg beschossen, und die Kaiserlichen, welche sich in zwey Treffen vor der Stadt aufstellten, beachten ungehindert ihr Geschütz ans Land.

Die Stärke der Spanier in Messina belief sich auf 5000 Mann, welche als Besatzung in der Citadelle, im Kastell St. Salvador und in den 3 Bergschlössern vertheilt waren. Ferner hatten sie mehrere Milizbataillons formirt, und erhielten in den ersten Tagen Verstärkungen aus Palermo. Übrigens verließen sie gleich beym Anrücken der Kaiserlichen die Stadt, und Merch, der wieder bey der Armee eintraf, hoffte, daß dieselbe bey der ersten Aufforderung und besonders nach Bekanntgebung des Manifestes die Thore öffnen, und die Östreicher ohne Anstand in ihre Mauern aufnehmen würde. Allein durch das Beyspiel der übrigen Gemeinden, mehr noch durch die Verheißungen des spanischen Kommandanten, Marquis Spinola, aufgemuntert, setzten sich die Messinesser zur Gegenwehr, führten Kanonen auf die Wälle, und zeigten sich entschlossen, die Stadt auf das Hartnäckigste zu vertheidigen. Es kam auch bald zu Thätlichkeiten, indem sie mit dem schweren Geschütz das kaiserliche Lager beun-

ungeben, und Mercy überzeugte sich nur zu sehr, daß er in diesem Lande jeden Schritt, jeden Vortheil nur durch die Waffen allein erreichen könne. Er ließ also die Belagerungs-Artillerie von Reggio herüberkommen, Batterien gegen die Stadt errichten, und mit der Belagerung des Kastells Gonzaga den Anfang machen.

Ein von der Besatzung in Gemeinschaft mit dem Landvolk unternommener Ausfall wurde zurückgewiesen, und in den ersten Tagen schon alle Verbindung des genannten Schlosses mit der Stadt abgeschnitten. Auch fingen die Oestreicher alsobald an, die Stadt und das Kastell zu beschießen; Minen wurden bis an die Mauern des Schlosses geführt, und die Besatzung so geängstigt, daß sie noch am 6. August ergab. Als Tags darauf in den Bastion del Secreto Bresche geschossen wurde, verlangte auch die Stadt zu kapitulieren. Allein Mercy stellte ihr das Ungereimte des Antrages vor, da Vasallen ihrem Monarchen unbedingten Gehorsam schuldig wären, worauf sich dieselbe am 9. auf Discretion ergab, nachdem die Spanier zuvor das Geschütz in die Citadelle abgeführt hatten. Zur nämlichen Zeit verließ der Feind auch den Torre del Parmesano, sowie den Hafen von Paradiso, und die englische Flotte, von welcher das Kriegsschiff Grafton auf einem Streifzuge unweit Palermo drey feindliche Fahrzeuge angegriffen, 2 davon mit 60 Mann Landungstruppen genommen, das 3te aber in die Luft gesprengt hatte, lief ungehindert in diesen Hafen ein.

Auch die Kastelle Matta Griffone und Castellazzo ergaben sich am 10ten des nämlichen Monats, und die Spanier, dadurch gleichsam auf die Citadelle und

das Fort St. Salvador beschränkt, hielten außerhalb desselben nur noch den Palazzo reale, die Terra nuova und die zwey Bastionen von Sta. Clara und St. Blasio besetzt. Am 19. aber, nachdem der Palazzo und die Bastionen mit Sturm genommen waren, wurden sie ganz aus der Terra nuova delogirt, worauf in der Nacht des folgenden Tages die Trancheen vor der Citadelle eröffnet, und die Linie von einer Meerseite zur andern gezogen wurde.*)

Der spanische Heerführer war inzwischen mit seiner Armee im Lager bey Franca villa unverrückt geblieben, und hatte nur seine Kavallerie nach Schiso als kleines Korps, oder nach St. Alessio detaschirt, um das Kastell zu serriren, und die Besatzung zur Übergabe zu zwingen. Allein nach einem abgeschlagenen Sturm zog sich dieses Korps wieder nach Schiso zurück, und die Streicher konnten die Belagerung der Citadelle von Messina ungehindert fortsetzen. Sie wurden doch in Rücken von dem bewaffneten Landvolk immer fort beunruhigt, und sahen sich genöthiget, gegen solches anhaltend Streifzüge auszuschicken.

Das größte Hinderniß, welches die Unternehmung gegen Messina verzögerte, war die Schwierigkeit, daß die Belagerungsarmee alle Lebensmittel, Munition, Geld, selbst die unbedeutendsten Kleinigkeiten aus Kalabrien beziehen mußte, und solche nur kümmerlich erhielt, wodurch sie in einer immerwährenden Abhängigkeit von Neapel blieb. Der Tod des Vizes

*) Die Belagerungsarbeiten sind aus dem Plan zu ersehen.

Königs, Grafen Gallas, hatte diese Lage noch unerträglicher gemacht, da das Consiglio collaterale und die Reggenti di spada e cappa longa, welche während der Zwischenregierung die Landesobrigkeit vorstellten, mit dem Militär in steter Uneinigkeit lebten, und weit entfernt, die Schwierigkeiten zu heben, solche nur vermehrten, und neue Hindernisse in den Weg legten. Die Armee litt daher besonders in diesem Zeitpunkte an Allem Mangel, war oft mehrere Tage ohne Brod, mehrere Wochen ohne Sold, und durch den Abgang der nothwendigsten Montursstücke in einen erbärmlichen Zustand versetzt. Der Munitions-Vorrath langte oft kaum auf Tage hinaus, und die Operationskasse war zur Bestreitung der ersten und nothwendigsten Bedürfnisse nicht hinreichend.

Graf Mercy, den das Elend seiner braven Armee tief kränkte, und dem es bey seiner angebornen Thätigkeit unerträglich seyn mußte, die Lauigkeit und den Unwillen zu sehen, mit dem man gegen ihn verfuhr, schilderte in einem Schreiben an seinen Monarchen diese ungünstigen Verhältnisse, so wie den elenden Zustand seiner Armee mit den grellsten Farben; er setzte die nothwendigen traurigen Folgen genau auseinander, bewies, daß der Ruin der Armee unausbleiblich sey, und bey so anhaltendem Mangel der Muth schlechterdings sinken, die Disziplin aber, diese erste wichtigste Grundfeste des Militärs gänzlich in Trümmer gehen müsse; ja er ging in seinem Eifer so weit, daß er um seine Entlassung bath, im Fall man ihn nicht in den Stand setzen könnte oder wollte, den Krieg mit Nachdruck zu führen.

Diese Vorstellung hatte die augenblickliche Folge, daß Kardinal Schrottenbach, um den Unruhen zu Neapel während des Interregnums zu steuern, unverzüglich zum Vize-König dieses Landes ernannt, und ihm sowohl als dem obersten Kriegskommissär Grafen Nesselrode die Verpflegung der Armee in Sizilien auf das Nachdrücklichste und bey der persönlichen schärfsten Ahndung aufgetragen wurde.

General der Kavallerie, Graf Lanassa, welcher sich hierin einiger Saumseligkeit schuldig gemacht hatte, verlor das Kommando zu Neapel; mehrere Kommissarien wurden zu Reggio und Tropea abgesetzt, und so suchte man mit aller Strenge dem Übel abzuhelfen. Überdieß wurden auch sogleich beträchtliche Geldremessen direkte nach Messina geschickt, aus dem Mayländischen Pulver- und Artillerie-Vorräthe dahin beordert, und Mercy erhielt die Versicherung, daß man ihn nach allen Kräften unterstützen werde.

Inzwischen machte Marquis Lede plötzlich Miene, Messina mit allem Ernst zu entsetzen, indem er nach Zurücklassung einiger 1000 Mann Infanterie zu Fuentacavilla und seiner Kavallerie zu Schife am 1. Septembey mit der ganzen Armee aufbrach, und über Barcellonetta nach Rometta — 14 Miglien von Messina — rückte. Auf dem ganzen Zuge wurden die Bauern zur Insurrektion aufgemuntert, und dermaßen mitzuziehen angeeifert, daß das spanische Heer mit jedem Marsch an Streitkräften zunahm, und der östreichische Obergeneral einen Angriff von dieser Seite als gewiß ansehen mußte.

Dieser setzte sich auch sogleich in Verfassung, den Feind standhaft zu empfangen; allein Marquis Lede

blieb in seinem Lager unbeweglich, und verließ solches erst am 21. und zwar nur um sich wieder nach Francavilla zurückzuziehen. Diese Unthätigkeit bey Rametta, so wie die rückgängige Bewegung mußte nothnothwendig die ganze Armee in Erstaunen setzen. Es entdeckte sich aber später, daß das Vorrücken der Spanier nach Rametta in genauer Verbindung mit einer Verschwörung stand, welche in Messina angezettelt war, und deren Explosion das Signal zum Angriff seyn sollte. Da aber dieses Vorhaben durch Zufall vereitelt, und in seiner Geburt erstickt wurde — denn erst lange hernach lernte man den ganzen Umfang dieses mörderischen Planes kennen — so gab der spanische Heerführer das Projekt, Messina zu entsetzen, wieder auf, und zog sich gegen Melazzo, nach einem zum Vortheil der Östreicher ausgefallenen Nachtrabsgefecht aber, wieder nach Francavilla zurück.

Dem Marquis Lede war nicht unbekannt, daß die Östreicher ein Verstärkungskorps erwarteten, und der unerwartete Fall Messinas ließ ihm keinen Zweifel, daß Mercy nicht lang unthätig bleiben würde. Da nun aber seine Stellung zu Francavilla gegen eine Operation von der südlichen Seite nicht tauglich, überhaupt aber zu entlegen war, um irgend eine Unternehmung der Kaiserlichen zu vereiteln, so verließ er dieselbe, und hoffte besser à portée zu seyn, wenn er bey Castro Giovanni gleichsam im Mittelpunkt des Königreiches sich aufstellte. Doch blieben in Francavilla 3000 Mann Infanterie, so wie mehrere Kavallerie-Korps in der Gegend von Schiso und Catania zurück.

Die Belagerung der Citadelle von Messina wurde dieser Vorfälle ungeachtet mit aller Thätigkeit fortgesetzt. Allein ihre vortheilhafte Lage, die tiefen Wassergräben, und die Menge von Geschütz erschwerten solche ungemein. Die Östreicher mußten jeden geringen Vortheil theuer erkaufen, jeden Fußbreit Erde erkämpfen, und alle Werke mit Sturm nehmen. Groß war daher der Zeit- Kosten- und Truppen-Aufwand, den diese Unternehmung erforderte, und erst mit Ende Septembers waren die Kaiserlichen im bedeckten Wege logirt. Sie hatten bereits mehrere Descentes angebracht, auch den Graben an einigen Orten zum Übersetzen ausgefüllt, und die Bresche-Batterien vollendet. Die im Hafen entmastet liegenden feindlichen Kriegsschiffe wurden in den ersten Tagen des Oktobers in den Grund gebohrt, und die Arbeiten so betrieben, daß der Fall des Platzes beym nächsten Sturm unausbleiblich war.

Graf Mercy, den das lange Ausbleiben des Bonevalschen Korps in Verwunderung setzte, sehnte sich nun um so mehr nach dieser Hilfe, da die Belagerung sowohl als Krankheiten ihm einen beträchtlichen Theil seiner Krieger hinwegrafften. Er wünschte nach der Einnahme von Messina die Operationen mit Nachdruck zu verfolgen; allein es hatte mit der Ausrüstung dieses Korps zu Genua die nämliche Bewandniß, wie mit jeder Operation in jenen Zeiten. Es fehlte an Geld, und alle Mittel, welche uns jetzt zu Gebote stehen, waren damals noch unbekannt oder wenigstens nicht üblich. Weit entfernt, dem Lande Mittel und Kräfte zuzumuthen, ein Korps zu ernähren und zu erhalten, durfte man nicht einmal jene Bedürfnisse

auf Credit nehmen, die in unsern Zeiten für ganze Armeen unentgeldlich und ohne Störung irgend eines Verhältnisses abgegeben werden. So konnte Graf Colloredo, so sehr er sich die für 2 Monate erforderliche Dotirung des genannten Korps angelegen seyn ließ, doch nicht erreichen, daß die Lieferungen und die mitzunehmen beschlossene Anzahl Tragthiere zur bestimmten Zeit zu Vado einträfen, da die erschöpfte Kriegskasse nicht zulangte, die gemachten Accorde zu berichtigen, die Lieferanten aber ohne Geld ebenfalls die Termine nicht hielten. Admiral Byngs, welcher zur Abholung dieses Korps mit 6 Kriegsschiffen und mehreren Transportsfahrzeugen am 20. August von Messina abfuhr, zu Neapel noch mehrere Schiffe an sich zog, und am 5. September zu Genua ankam, mußte mehrere Wochen daselbst harren, und ohne sein Zuthun und seine thätige Mitwirkung würde die Einschiffung noch länger verzögert worden seyn.

Erst am 28. September konnte er mit dem aus 10,000 Mann Infanterie bestehenden Korps unter Segel gehen, hatte aber früher einige Schiffe mit erkaufter Munition und Vorräthen aller Art nach Messina abgeschickt, überhaupt aber mit Rath und That die Expedition beschleunigt. Nach einer durch Stürme und widrigen Wind verspäteten Fahrt von 10 Tagen, auf welcher er bey Neapel noch mehrere mit Truppen und Vorräthen beladene Schiffe an sich zog, lief er endlich am 8. Oktober in den Hafen zu Paradiso ein, gerade während ein Ravelin der Citadelle nach zweymal abgeschlagenem Sturme unter dem heftigsten Feuer von den Kaiserlichen genommen wurde. Durch diese so sehnlich erwartete Verstärkung war nun Mercy im

Stande, nebst der Belagerung auch die Unterjochung des Landvolkes mit mehr Ernst anzugreifen. General Orsetti, welcher in dieser Absicht mit 2 Kavallerie und einem Infanterie-Regiment in die Gegend von Melazzo und Castro reale detaschirt wurde, hatte einige bedeutende Scharmützel mit den Bauern, und erst nachdem mehrere der Hauptanführer gefangen und hingerichtet wurden, die bewaffneten Horden aber die spanische Unterstützung zu vermissen anfingen, wurde die gänzliche Ruhe in dieser Gegend hergestellt, und der Eid der Treue geleistet.

Feldmarschall-Lieutenant Wachtendonk, welcher mit 3000 Mann in ähnlicher Absicht gegen Scaletta zog, mußte sich ebenfalls mehrmals mit den Waffen den Weg bahnen. Doch als er Anstalten traf, das Kastell von Scaletta zu stürmen, ergab sich die spanische Garnison, und die Einwohner jener Gegend zogen ruhig ihren Hütten zu, nachdem sie ebenfalls Gehorsam und Unterwürfigkeit gelobt hatten.

In dieser Zwischenzeit ging die Belagerung mit raschen Schritten vorwärts; die Bresche-Batterien feuerten mit Wirkung, und am 17. wurde der Sturm auf die Contregarden unternommen; ohngeachtet aller Anstrengung der Kaiserlichen, welche durch das Beyspiel ihrer Feldherrn angefeuert, mit der entschiedensten Entschlossenheit fochten, und gegen 1000 Mann auf dieser kleinen Strecke verloren, konnten sie die genommenen Werke nicht behaupten, und mußten den weitern Sturm aufgeben. Doch Graf Mercy fest entschlossen, sein Vorhaben durchzusetzen, befahl den Angriff am folgenden Morgen zu erneuern, und war eben im Begriff, das Signal zum allgemeinen

Sturm geben zu lassen, als der Platz Chamade schlug, und der Kommandant Marquis Spinola zu kapituliren verlangte.

Der bis auf 2500 Mann geschmolzenen Besatzung ward der freye Abzug gestattet, welchem zu Folge dieselbe am 20. Oktober mit klingendem Spiele auszog, und unter englischer Eskorte nach Spanien segelte.

Feldmarschall-Lieutenant Graf Wallis wurde nun zum Gouverneur von Messina ernannt, die Citadelle sowohl als das Fort St. Salvadore mit der gehörigen Garnison versehen, und mit aller Thätigkeit an der Herstellung der Werke sowohl als des Hafens gearbeitet, in welchem die englische Flotte am 28. sich vor Anker legte.

Der Herzog von Monte Leone, zum Vize-König dieses Königreichs vom Kaiser ernannt, langte unverweilt zu Messina an, und so wurde auch für die innere Verwaltung Sorge getragen, während Mercy zu weitern Operationen sich rüstete.

Dieser Feldherr, welcher sich geschmeichelt hatte, nun ohne Verzug weiter operiren zu können, fand neue Schwierigkeiten zu bekämpfen. Die Dotirung von Messina, Augusta und Siracusa, welche Plätze gegenwärtig von seiner Armee Besatzungen erhielten, erschöpfte sämmtliche Vorräthe, und der Mangel an Pulver und Mehl wurde überaus fühlbar. Auch war die stürmische Jahrszeit eingetreten, welche die Kombination der Unternehmungen erschwerte, und den Nachschub aus Neapel verzögerte; endlich fehlte es noch an Geld, und der kaiserliche Heerführer sah

gar bald, daß wieder mehrere Wochen mit bloßen Zurüstungen verloren gehen würden.

Die Armee in Sizilien bestand in diesem Zeitpunkt mit Inbegriff des Bonnevalschen Korps aus 46 Bataillons Infanterie und 8 Regimentern Kavallerie, machte aber zusammen nicht 30,000 Mann aus. Hievon wären zu Melazzo 3, zu Messina 9 und zu Siracusa 4 Bataillons als Besatzung, ferner zwischen Melazzo und Messina 1000 und bey Siracusa 500 Pferde erforderlich; daher nebst Zuziehung von 4 zu Siracusa gelegenen sardinischen Bataillons eigentlich nur 34 Bataillons Infanterie und 3000 Pferde, zusammen kaum 20,000 streitbare Männer, zu fernern Operationen übrig blieben.

Der Plan des kaiserlichen Oberfeldherrn ging dahin, sich mit der ganzen Armee nach Palermo zu wenden, dadurch den Feind zu zwingen, zur Vertheidigung der Stadt herbey zu eilen, und ihn sodann anzugreifen, oder im Fall derselbe in seiner Stellung bey Castro Giovanni bleiben sollte, durch die Einnahme der Hauptstadt ihn von seinen Hilfsquellen abzuschneiden, sofort ein beträchtliches Korps gegen den mittägigen Theil der Insel zu detaschiren, und der Caricature *) (Fruchtkästen) sich zu bemeistern. Zu

*) Diese Caricature waren große Vorrathsgebäude, welche längs der mittägigen Küste zu Mazzara, Sciacca, (Xiacca) Girgenti, Alicati ꝛc. erbaut und aus dem königlichen Schatze erhalten wurden. In diese Magazine mußte der Landmann sowohl als der Adel alles sein Getreide liefern, welches er nicht zum eigenen Bedarf brauchte, wo es ihm um den Mittelpreis von der königlichen Kammer abgekauft wurde. Aus diesen Vor-

Lande dahin zu rücken, hielt er deßhalb nicht für thunlich, weil ihm die nöthigen Tragthiere mangelten, weil die Artillerie nicht mitziehen konnte, weil die Beschwerlichkeiten der noch dazu vom Landvolke beunruhigten Gebirgswege zu groß waren, und weil der Feind viel schneller in Palermo seyn, und ihn vielleicht unvorbereitet in einer ungünstigen Lage angreifen konnte. Er beschloß daher die ganze Armee zu Messina einzuschiffen, zu Trapani zu landen, und dann über Alcamo nach Palermo zu gehen. Es zeigte sich aber, daß für eine so große Truppenzahl die nöthigen Fahrzeuge nicht aufzubringen waren, und daß folglich die Überschiffung in zwey Abtheilungen geschehen müsse, wodurch die Operationen entweder verspätet, oder nicht mit gehörigem Nachdruck ausgeführt werden könnten, im Fall der übersetzte Theil gleich

---

räthen wurde nachher um einen mäßig erhöhten Preis zu Wasser die ganze Insel versehen, ansehnliche Partien wurden auswärts verkauft, und dadurch beträchtliche Summen gewonnen, welche als königliche Regale betrachtet wurden. Hingegen standen auch in Mißjahren diese Getreidkammern dem Landmann um einen billigen Preis offen, so wie sie ihn stets vor Noth und Anbausorgen sicherten, und wenn gleich diese Einrichtung dem Privatmanne den Getreidhandel sperrte, auch die Spekulationen der Güterbesitzer vereitelte, so fanden diese doch im Ganzen ihre Rechnung dabey, da sie gewiß waren, alle ihre Früchte stets um einen billigen Preis absetzen zu können, auf einen sichern Ertrag zählen konnten, und keine Vorräthe zu sammeln nöthig hatten. Die Totalität hingegen genoß den Vortheil, daß dem Getreidwucher gänzlich vorgebeugt wurde.

gegen Palermo rücken sollte. Graf Mercy schien über die Wahl seiner Operation um so mehr verlegen, als die stürmische Jahrszeit ebenfalls ein sehr bedeutendes Hinderniß derselben war.

Doch fand er die Beschwerlichkeiten zu Land überwiegender, und entschloß sich, seine Armee auf zwey Mahl nach Trapani überschiffen zu lassen. Alle in der Gegend aufzutreibende Fahrzeuge wurden in Beschlag genommen, und aus den Magazinen von Calabrien sowohl als von Neapel Vorräthe angeschafft. Doch der ganze Monat November verfloß mit Zurüstungen, und erst am 25. ging Feldzeugmeister Zumjungen mit der ersten Hälfte in Begleitung des Admirals Byngs unter Segel.

Dieser Plan des östreichischen Feldherrn war aber dem Marquis Lede nicht entgangen, und so wie er die Nachricht von der wirklichen Abschickung des Feldzeugmeisters Zumjungen erhielt, setzte auch er seine Armee in Bewegung. Alle bey Catania, Schiso und Francavilla detaschirten Truppen, so wie die Besatzung von Motta, erhielten den Befehl sich zu Leonforte zu versammeln, und der Armee nachzurücken, mit der er über Polizzi nach Termini, von da aber sofort nach Palermo marschirte. Er lagerte sich vor dieser Stadt, und ließ sogleich thätig an den Retranchements arbeiten.

Feldzeugmeister Baron Zumjungen war seiner Seits nach einer Fahrt von drey Tagen glücklich zu Trapani angekommen, wo er das spanische schwache Blokadekorps sogleich angriff, und in die Flucht trieb. Nicht stark genug, etwas Wesentliches gegen Palermo zu unternehmen, ließ er sich die Errichtung beträchtlicher

Magazine angelegen seyn, und bemächtigte sich inzwischen der Städte Marsala und Mazzara, wo er die Besatzungen gefangen nahm, 18 Kanonen erbeutete, und große Vorräthe an Getreide fand. Die Gemeinden dieser Gegend, wenn gleich nicht kaiserlich gesinnt, widersetzten sich wenigstens nicht den östreichischen Truppen, und leisteten ohne Widerstand den Eid der Treue.

Graf Mercy war indessen immer beschäftigt, seine Armee nach Trapani überzuschiffen, und nach Maß als er die Fahrzeuge zusammenbrachte, wurden kleinere oder größere Detaschements dahin befördert. Die stürmische Witterung legte diesen Transporten unendliche Schwierigkeiten in den Weg; einige mußten zu wiederholten Malen im Hafen von Melazzo gegen die tobenden Wellen Schutz suchen, welches ihre Ankunft verzögerte; andere wurden durch den Sturm in den Hafen von Palermo geworfen, und fielen dort in feindliche Hände.

Baron Zumjungen, dem diese Truppenkorps nur in kleinen Abtheilungen, und meistens in krankem Zustande zukamen, dem aber Kavallerie fast noch gänzlich mangelte, konnte um so weniger etwas Bedeutendes unternehmen, als Marquis Lede mit seiner ganzen Armee sich bey Alcamo aufgestellt, auch beträchtliche Korps nach Salemi und Castel Veterano vorgeschoben hatte. Diese vorpoussirten Truppen streiften häufig gegen Marsala und Mazzara, so wie kaiserlicher Seits gegen Castel Veterano, Salemi und Alcamo ansehnliche Detaschements zogen. Täglich fielen daher nicht unbedeutende Postengefechte vor, wobey die Östreicher dem Feinde an Gefangenen beträchtli-

chen Abbruch thaten, so wie überhaupt damals die Spanier durch Desertion ansehnlichen Verlust erlitten.

In der zweyten Hälfte des Dezembers hatte endlich Mercy den größten Theil seiner Armee abgeschickt, auch den Überrest, mit dem er selbst die Fahrt machen wollte, zu Messina eingeschifft; allein er wurde drey Wochen durch widrigen Wind im Hafen zurückgehalten, und als er am 20. Jänner endlich unter Segel ging, wieder des Abends in denselben zurückgeworfen. Admiral Byngs ließ zwar noch in der nämlichen Nacht die Anker lichten, doch der Transport hatte immerfort mit dem Winde zu kämpfen, und als er am 25. bereits die Höhe von Capo Orlando erreicht hatte, wurde er plötzlich von dem heftigsten Sturm zurückgeworfen, und gezwungen im Hafen von Melazzo Schutz zu suchen, wo einige mit Mannschaft beladene Tartanen scheiterten. Allein Graf Mercy, welcher sich mit Byngs auf dem Admiralschiff befand, und vor Ungeduld brannte bey der Armee anzulangen, bot den Wellen Trotz, und traf endlich nach einer unglücklichen Fahrt von 9 Tagen am 29. allein mit dem Admiral Byngs zu Trapani ein. Der nach Melazzo zurückgetriebene Convoy aber mit dem Feldmarschall-Lieutenant Wachtendonk hatte noch mehrere ähnliche Stürme auszuhalten, und erreichte erst am 3. März diesen Hafen, nachdem der eben genannte Feldherr zwey Tage früher gestorben war.

In der letzten Zeit hatte sich indessen die Lage Spaniens sehr geändert, und es war für den Kaiser allerdings ein sehr günstiger Umstand, daß König Philipp mit Frankreich und England in Krieg verwickelt wurde. Mehrere übel kombinirte, außer dem Gebiet

moralischer Grundsätze gelegene Schritte des dirigirenden Ministers, Kardinals Alberoni, hatten dem König diese zwey mächtigen Feinde auf den Hals gezogen. Dieser listige Hofmann, mit der Partey der Unzufriedenen in beyden Ländern im Bunde, unterstützte die Verschwornen mit Geld und Waffen, und war thätig beschäftigt, den Regenten von Frankreich sowohl als den König von England im Innersten des Reiches auf die empfindlichste Art anzugreifen. Er war das Organ der beyden Verschwörungen, die Feder, welche alles in Bewegung setzte, und seine insgeheim ausgestreuten Proklamationen zeigen, daß er nichts Geringeres im Sinn hatte, als seinem Herrn die Regentschaft von Frankreich, dem englischen Prätendenten aber Großbrittaniens Krone zu verschaffen. Dieses feine politische Gewebe des Kardinals wurde jedoch durch einen Zusammenfluß ungünstiger Umstände, so wie durch die Unvorsichtigkeit seiner Agenten noch in der Geburt erstickt, und hatte den nachtheiligsten Krieg zur schnellen Folge. Weit entfernt Verstärkungen nach Sizilien zu schicken, konnte König Philipp seine eigenen Provinzen nicht schützen. Die Landung der Engländer in Galizien, Wegnahme des Platzes und Hafens von Vigo, vereinigt mit den glücklichen Fortschritten der Franzosen, welche im Königreich Navarra an den Fluß Agra nach Pampelona gerückt waren, an der Gränze von Katalonien aber Rosas und mehrere Plätze genommen hatten, machte in Spanien große Sensation, und der Haß gegen Alberoni wurde dadurch auf das Höchste gespannt.

Zur nämlichen Zeit drohten die Generalstaaten ebenfalls der Quadrupelallianz beyzutreten, und er-

klärten, daß wenn binnen 3 Monaten Spanien die vorgelegten Bedingnisse dieses Bundes nicht einginge, sie fest entschlossen seyen, die noch offene 4te Stelle der Allianz zu übernehmen. Der von allen Seiten in politische Händel verwickelte, in seinem Innern aber sehr zum Frieden geneigte König Philipp überzeugte sich nun, daß Kardinal Alberoni alles seinem Ehrgeiz opfere, ihn aber falsch leite, und erfüllte somit den Wunsch seines Volkes und seines Herzens, indem er diesen allgemein gehaßten Minister vom Staatsruder entfernte, und des Landes verwies, zugleich aber die Quadrupelallianz auf die Art, wie sie für Spanien eingerichtet, und ihm mehrmals vorgelegt worden war, anzuerkennen gelobte. Am 20. Jänner 1720 gab der König diese Erklärung von sich, wornach am 15. Hornung der Vertrag von allen Verbündeten in dem Haag unterzeichnet wurde.

Marquis Lede, von diesen Unterhandlungen und deren gewissem Abschluß unterrichtet, ergriff schnell diese Gelegenheit, sich aus seiner unvortheilhaften Lage zu ziehen, indem er dem Grafen Mercy gleich bey seiner Ankunft zu Trapani einen Waffenstillstand vorschlug, auch sogar nicht undeutlich merken ließ, daß er selbst die ganze Insel zu räumen nicht abgeneigt wäre, falls man ihm hiezu die Mittel erleichtern würde; im Grund war es ihm aber nur um Zeitgewinn zu thun. Dem östreichischen Heerführer entging dieses nicht, und um sich sicher zu stellen, machte er die Übergabe von Palermo und Sciacca, die Räumung der ganzen Gegend, und den Rückzug des ganzen spanischen Heeres nach Castro Giovanni zur einzigen

Bedingung, unter welcher er den Waffenstillstand eingehen könne.

Um zu zeigen, wie fest er entschlossen sey, mit den Waffen zu erzwingen, was er auf gütlichem Wege vorschlug, setzte Mercy am 12. Februar die Armee dergestalt in Bewegung, daß sie am 14. vor Castel Veterano und Salemi ankangte. Als der spanische Heerführer sich weigerte die vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen, so wurde der Angriff wirklich unternommen, der Feind aus den genannten Orten delogirt, und die Vortruppen in die Gegend von Alcamo vorpassirt. Es würde auch gewiß die weitere Vorrückung der ganzen Armee und der Angriff bey Alcamo unverzüglich erfolgt seyn, wenn nicht die heftigsten anhaltenden Stürme mit Schnee, Regen, und der empfindlichsten Kälte vermischt den Marsch beynahe unmöglich gemacht hätten. Alle Wässer waren ausgetreten, Brücken abgerissen, die Waldbäche im heftigsten Strome, und das Gebirge beynahe nicht zu übersetzen. Zudem war des Wachtendonk Transport so wie zwey aus Neapel abgeschickte Regimenter noch nicht angelangt, ein großer Theil der Kavallerie aber noch auf der Fahrt von Kalabrien nach Trapani begriffen, und Graf Mercy mußte sich begnügen, in seinem Lager bey Castel Veterano zu bleiben, und inzwischen die Wegnahme des Schlosses Sciacca zu veranstalten. Dieses befestigte Bergschloß war seiner Lage nach sowohl, als wegen seiner großen und reichhaltigen Getraidmagazine von der größten Wichtigkeit, da es bey witerem Vorrücken nach Palermo für die Sicherheit des Rückens, und mehr noch für die Subsistenz unentbehrlich wurde. Er ließ demnach ein

Korps von 3000 Mann dahin marschiren, und die erforderliche Artillerie von Trapani zu Wasser dahin transportiren. Die Feste war von 600 Mann Infanterie, 80 Reitern und 21 Kanonen vertheidigt, hatte außerdem einige 100 Mann Land-Miliz, und konnte ihrer Lage nach gewöhnlichen Angriffen trotzen *).

Feldmarschall-Lieutenant Seckendorf, der hier befehligte, mußte demnach gleichsam Belagerungsweise vorgehen, und erst nachdem sein Geschütz gehörig zu spielen im Stande war, wodurch in den alten Fortifikationen bald eine Bresche eröffnet wurde, schlug die Besatzung am 7. März Chamade, und ergab sich zu Kriegsgefangenen.

In dieser Zwischenzeit waren die Unterhandlungen wieder angeknüpft, Mercy aber von der richtigen Unterzeichnung des Traktats von seinem Hofe sowohl als von dem spanischen Feldherrn unterrichtet worden; allein vermöge des in dem Haag geschlossenen Vertrages, Sizilien und Sardinien ganz geräumt werden sollten, Marquis Lede aber sich nur bloß zum Waffenstillstand verstehen wollte, so liefen die Negoziationen fruchtlos ab, und mehrere Wochen verstrichen mit leeren Verhandlungen, in denen nichts zu Stande kam. Graf Mercy, welcher bestimmt auf die vollständige Räumung drang, in einer persönlichen Zusammenkunft mit dem spanischen Heerführer aber sich überzeugte, daß demselben die nöthigen Vollmachten mangelten, und bloß Zeit verschwendet werde, brach schnell alle Unterhandlungen ab, und versammelte

*) Aus dem Plan zu ersehen.

seine ganze Armee bey Castel Veterano. Die Transporte waren alle eingetroffen, und Östreichs Heer auf 50,000 Streiter angewachsen, mit denen man des Sieges um so gewisser seyn konnte, als jenes der Spanier nur aus 36,000 bestand. Mercy brach daher am 5. April auf und kam am 6. bey Alcamo an, welchen Ort der Feind mit Zurücklassung seiner Kranken und einiges Gepäckes gleich bey der Nachricht des Anmarsches verließ, und sich nach Monreale wendete, wo er in der Ebene die Stellung vor Palermo bezog.

Der kaiserliche Heerführer schickte Detaschements nach Kastellamare, welcher Ort für die Verbindung zur See von Wichtigkeit war, ließ den Feind durch den Vortrab verfolgen, und zog mit der Armee, nachdem das Defilee und die steinerne Brücke bey Falconera forcirt worden war, nach Sala di Partinico. Der fernere Zug ging am 19. nach Mongilepre, von wo auf verschiedenen Wegen das Gebirge erstiegen wurde, und so Tags darauf das ganze Heer in der Stellung von Bello campo zusammentraf. Von diesem Gebirge kann man die ganze Ebene von Palermo übersehen, und als Mercy die feindliche Stellung rekognoszirt hatte, wurde der Angriff sogleich beschlossen. Doch so wie sich am 22. früh die Armee in verschiedenen Kolonnen und Richtungen zu demselben anschickte, und in die Ebene herabließ, zog sich der Feind sogleich unter die Kanonen der Stadt zurück, und bezog das verschanzte Lager, an welchem er seit mehreren Monaten hatte arbeiten lassen. Die Östreicher mußten demnach den Angriff vor der Hand aufgeben, und stellten sich dem Feind gegenüber in einer Entfernung von anderthalb Miglien auf.

Sowohl schwere als Feldartillerie wurde ohne Verzug zu Wasser herbeygeführt, und die Kaiserlichen griffen am 28. und 29. mehrere Redouten mit dem besten Erfolg an, um sich dem Molo di Palermo zu nähern, wobey den Spaniern mehrere Kanonen abgenommen, und einige hundert Gefangene gemacht wurden.

Graf Mercy ließ am 1ten und 2. May den Feind abermals aus mehreren Schanzen verjagen; fast das ganze spanische Heer griff zu den Waffen, und ein Haupttreffen, das der östreichische Heerführer so sehnlich wünschte, schien wirklich beginnen zu wollen, als plötzlich Marquis Lede einen Parlamentär an Mercy schickte, und ihm die Ankunft der nöthigen Vollmachten ankündigte, dabey äußerte er den Wunsch, den Feindseligkeiten schnell ein Ende zu machen, worauf auch auf der ganzen Linie ein 24stündiger Waffenstillstand angesagt, und nachdem beyde Heerführer sich gesprochen hatten, derselbe auf unbestimmte Zeit verlängert wurde.

Beyde Theile waren mit hinlänglichen Vollmachten und gleichlautenden Aufträgen ihrer Höfe versehen, und die Unterhandlungen beschränkten sich bloß auf die Art und Weise der Evakuation, welche auch sogleich zu Stande kam. Am 6. May wurde schon der Vertrag von beyden Heerführern mit Zuziehung des Admirals Byngs unterzeichnet, Kraft dessen beyde Königreiche den Truppen Sr. Majestät des Kaisers förmlich übergeben wurden, die Spanier hingegen nach Termini marschirten, wo sie noch im nämlichen Monat mit Hilfe der englischen Flotte eingeschifft, und in zwey Abtheilungen nach Spanien übergesetzt wurden.

So endigte dieser für den Kaiser unter so ungünstigen Umständen angefangene, von seiner Armee und ihrem würdigen Oberfeldherrn so ruhmvoll geführte Krieg durch die Wirkung der Verträge gerade in dem Moment, wo Östreichs siegreiche Truppen solchen durch die Gewalt der Waffen zu beendigen im Begriffe standen.

Noch vor dem gänzlichen Abzug der Spanier wurde Sizilien im Namen des Kaisers besetzt, Sardinien hingegen etwas später durch kaiserliche Komissarien übernommen, und an den Herzog von Savoyen förmlich abgetreten.

II.

Zusätze

zu der vorstehenden Beschreibung des Krieges in Sizilien.

Sizilien *) hat die Gestalt eines Dreyeckes, welches durch drey Vorgebirge gebildet wird: östlich Capo di faro (sonst Pelorum), südlich Capo Passaro (Pachynum), und westlich Capo Boe (Lilybaeum, von wo Scipio nach Afrika absegelte). — Die Zahl der Einwohner ist unbestimmt, und mag sich wohl auf 1,200,000 belaufen. Es ist voller Gebirge, deren Hauptrücken sich von Osten nach Westen erstreckt: ein Nebenrücken wendet sich bey Gangi, beynahe im Mittelpunkt der Insel, südlich. Es wird also dadurch dieselbe von der Natur in 3 Becken oder Thäler geschieden, wovon das nördliche das steilste und am wenig-

*) Es ist unerhört, daß die geographische Lage eines Landes, das uns so nahe liegt, wie Sizilien, noch so wenig bekannt ist. Man kennt nichts weiter als die Länge und Breite der beyden Hauptorte, Palermo und Messina, und auf diese gründet sich die im vorigen Heft mitgetheilte, nach einer Originalaufnahme gezeichnete Karte.

sten fruchtbare ist. Der östliche Theil der Bergkette hieß ehedem die Peloriſchen Berge, und der Neptunsberg — jetzt Monte Scuderio — war der höchste davon. Darauf folgten die heräiſchen oder junoniſchen Berge, zu welchen auch der ſich nach Süden wendende Rücken gehörte: jetzt heißt der östliche Theil davon Monti ſori, und der ſüdliche Monte Artiſino. Westwärts ſchloſſen ſich an dieſe die Nebrodiſchen Berge — jetzt Monte Madonia — an deren Fuß der Salſo entſpringt; dann folgen die Monti Meli, und endlich ſchließt ſich die ganze Kette weſtlich mit dem Monte di Trapani oder St. Giuliano (ehmals Eryx), welcher außer dem Ätna der höchſte auf der Inſel iſt. Der Ätna oder Mongibello ſteht beynahe iſolirt und hat mit den übrigen nur nördlich einen geringen Zuſammenhang; ſeine Höhe beträgt 10,274 pieds de roi; ſo wie die des Monte di Trapani 3654. Von Bergen iſt noch der Monte Pellegrino merkwürdig, welcher zwiſchen Palermo und Capo di gallo an der See liegt, weil ſich dort Amilcar Barcas im erſten puniſchen Kriege verſchanzt hatte, und nach Polyb fünf ganzer Jahre hielt. — Die Bildung des Terrains in dieſer Inſel weicht etwas von den Regeln, welche man ſonſt zu erkennen gewohnt iſt, ab, vermuthlich weil ſie ein Produkt zweyer Elemente, des Feuers und des Waſſers, zugleich iſt.

Sizilien hat in ältern Zeiten, wie bekannt, eine ſehr wichtige Rolle geſpielt. Es war das erſte Land, welches die Römer außerhalb Italien betraten, und ſich dadurch den erſten Anſpruch auf den Platz in der Weltgeſchichte erwarben, den ſie nachher einnahmen.

Der Fluß Halycus — jetzt Platani — machte eine Zeitlang die Gränze zwischen dem römischen und karthaginensischen Gebiet. Die ehemaligen Namen der Städte mit den jetzigen verglichen sind folgende:

neu	alt.
Palermo	Panormus.
Messina	Zancle, Messene.
Cefalu	Cephalödis.
Catania	Catana.
Melazzo	Mylä.
Saragosa	der Theil von Siracus, der Ortigia hieß.
Girgenti	Agrigentum.
Taormina	Taurominium.
Jaci reale	Acis.
Castro Giovanni	Enna.
Sciacca	Thermä Selinuntinä.
Marsala	Lilybaeum.
Trapani	Drepanum.
Castello a mare	Emporium Segestanum.
Barbara	Segesta.
Salemi	Halycia.
Philipo d'Argiro	Agyrium.
Lentini	Leontium.
Mineo	Menä.
Giarratana	Ceratanum.

Mägara lag am Meerbusen, Augusta gegenüber; Solus auf dem Vorgebirge Zafarano; Selinus südlich von Castel veterano; Heraclea am Ausfluß des Platani; Gela, wo Terranova jetzt ist; Camarina bey

Biscari, und Murgantiä am linken Ufer der Mündung der Giaretta.

Flüsse.

neu.	alt.
Salso	Himera *)
Termina	Himera *)
Giarretta oder Fiume di Catania	Symaethus.
Alcantara	Onobalus. Tauromenius.
Fiume di Terranuova	Gela.
Durillo	Achates.
Camerina	Hipparis.
Misa	Chrysothoas.
Amiraglia	Oretus (bey Palermo.)

Die jetzige politische Eintheilung der Insel ist in drey Provinzen.

I. Val di Demone, der östliche Theil, dessen Gränzen südlich die Giaretta, und nördlich die Termina sind.

II. Val di Noto liegt zwischen der Giaretta und dem Salso, und erstreckt sich nördlich bis an die Gebirge. Der Rest ist

III. Val di Mazzara.

---

*) Man hielt diese beyden Flüsse für einen, der die ganze Insel in zwey Theile theilte.

Die vornehmsten für große Schiffe geeigneten Häfen sind: Palermo, Messina, Melazzo, Augusta und Trapani. Der von Messina ist der erste im ganzen mittelländischen Meere, er kann die größten Schiffe fassen.

Das Land gehört zu den mittelgebirgigen, und ist voller militärischer Positionen.

Die Flüsse sind sehr tief, und haben größtentheils hohe und steile Ufer.

Von fahrbaren Straßen ist im Ganzen keine Spur vorhanden. In der Ebene, und um die großen Städte gibt es zwar Stellen, die befahren werden können, aber sie erstrecken sich kaum eine halbe Meile weit. Von Palermo führt eine sehr schöne Straße nach Monreale und dem dabey liegenden Kloster St. Martino. Alle übrigen Wege sind bloße Kommunikationswege, die nur für Fußgänger oder Reitende zu passiren sind. Bey Regenwetter ist an vielen Orten wegen des leimigen Bodens selbst zu Pferde nicht fortzukommen.

Auch gibt es nur wenig Brücken im Lande. Auf der Straße von Castel veterano nach Sciacca ist eine hölzerne über den Belici; eine steinerne ist bey Falconera; eine andere über den Salso auf dem Wege von Castro Giovanni nach Calata nisetta, und eine dritte über die Giaretta bey Caracci. Über den letztern Fluß ist tiefer unten in der Ebene auf dem Wege nach Catania eine Fähre, wovon der ganze Fluß seinen Namen hat, weil Giaretta eine Fähre heißt: eine andere befindet sich bey Alicata, doch können dort nur Fußgänger übergesetzt werden. Finden sich daher in einem Flusse zufälligerweise keine Fuhren,

so kann man ihn nur schwimmend passiren, denn mit Fahrzeugen wird keiner befahren, obgleich manche dazu geeignet wären. Für die innere Kommunikation geht wöchentlich nur einmal ein reitender Bothe (Corriere) von Palermo nach Messina, und zurück.

Das Land wimmelt von kleinen Städten; Dörfer gibt es nur um Messina. Befestigte Städte sind folgende: Messina, welches eine Citadelle und 1 Fort hat; Palermo, wo am Eingange des Hafens sich zwey Forts befinden; Augusta, welches 3 Forts hat; Siracusa, wo eine Citadelle ist; Trapani dessen Hafen durch ein Fort auf der ihm gegenüber liegenden Insel Columbara beschützt wird, endlich Mazzara, Melazzo, Sciacca und Taormina. — Fundaci sind große Ställe für das Vieh, welche in den Gebirgen ganz isolirt ohne alle Wohngebäude stehn. — Caricature sind große Magazine, wohin sämmtliche Einwohner ihr erbautes Getreide gegen einen bestimmten Preis abliefern.

Die Regierung hat sich nämlich das Getreidemonopol, und zwar sehr zum Nutzen des Landes vorbehalten, indem dadurch nicht nur jeder Unterthan gewiß ist in fruchtbaren Jahren seine Erzeugnisse nicht unter dem Preise verkaufen zu müssen, sondern auch bey Mißwachs seinen Bedarf aus jenen Magazinen um einen billigen Preis beziehen kann. Die Hauptcaricature sind zu Mazzara, Marsala, Castellamare, Cefalu, Sciacca, Girgenti, Alicata, Terranuova und Siculiana. Doch gibt es deren auch an andern Orten.

Bey einer so gehemmten innern Kommunikation ist es leicht begreiflich, daß das Kriegführen in

diesem Lande seine eignen Schwierigkeiten haben muß. Kanonen, wenigstens die, deren wir uns gewöhnlich bedienen, können gar nicht fortkommen: die Bagage muß durch Lastthiere fortgebracht werden; Kavallerie ist nur an wenigen Orten zu gebrauchen. Eine leichte Infanterie wäre also die Hauptwaffe; indessen da das Land mehrere Forts, feste Städte und Schlösser hat, und also ohne Artillerie an keine Eroberung zu denken ist, so dürfte auf jeden Fall die freye Kommunikation zur See auf allen Seiten für den, welcher sich in den Besitz dieses Landes zu setzen, oder darin zu behaupten gedächte, ein unerläßliches Erforderniß seyn, weil nur durch ihre Hilfe die Märsche und Transports sich auf eine leichte Art bewerkstelligen lassen. Der Entschluß des Grafen Mercy, welcher, um nach Palermo zu kommen, aller Schwierigkeiten ungeachtet, lieber den Weg zur See, als den zu Lande einschlug, gibt dieser Behauptung eine neue Stärke. Hierzu käme noch die Bemerkung, welche nicht ganz unwahr seyn dürfte, daß in einem Lande, wo entweder gar keine, oder doch nur eine höchst schwierige militärische Kommunikation existirt, der Besitz eines oder zweyer festen Punkte über den eines ganzen großen Terrainabschnitts entweder gar nicht, oder nicht so entscheiden kann, wie in andern weniger beschwerlichen Terrain. Zwar würden sich manche Schwierigkeiten beseitigen lassen, wenn man viele Lastthiere mit sich führte, vielleicht auch wenn man eine eigne Art leichter Feldstücke bey sich hätte, die für dieses Terrain eigends eingerichtet seyn könnten; allein es wär immer noch die Frage, ob man dadurch allein im Stande seyn würde, einem

Feinde, der den Zugang zur See frey hat, überall mit der gehörigen Schnelligkeit und Nachdruck die Spitze zu bieten. Wenn es daher nicht außerordentliche Hilfsmittel gibt, welche alle Vortheile des Feindes balanciren; und die ihrer Natur nach mehr ein Gegenstand des politischen als des militärischen Kalkuls sind; so kann man wohl die Behauptung wagen, daß — rein militärisch betrachtet — Sizilien ohne Seemacht weder angegriffen noch vertheidigt, und überhaupt über dessen Besitz definitiv nicht entschieden werden kann.

Träte daher der Fall ein, daß zwey Seemächte um die Herrschaft dieser Insel kämpften, so würde solche unter den eben erwähnten Voraussetzungen von dem Ausgange eines Seetreffens allein abhängen. Hätte dagegen eine der zwey streitenden Mächte die ausschließende Herrschaft zur See, so würde ihr der Besitz von Sizilien, sie möchte nun Angriffs- oder Vertheidigungsweise verfahren, ohne außerordentliche Hilfsmittel schwerlich zu entreissen seyn. —

Folgende Betrachtungen mögen dazu dienen, um die Schwierigkeiten, welche sich einer Unternehmung auf oder in Sizilien entgegenstellen, in ein helleres Licht zu setzen. Denn eine Armee, die sich desselben bemeistern will, muß zuerst dort landen, und sich festsetzen. Beydes könnte ihr der vielen Landungspunkte wegen gelingen, auch soll sie einige Caricatüre nehmen, wenn man nämlich unvorsichtig genug gewesen ist, sie in offenen Plätzen zu lassen. Wie lange aber können die Gelandeten davon leben; und wird dieß ihr Vordringen erleichtern, wenn sie keine See-

macht zu ihrer Unterstützung haben? Und wenn sich selbst die Zahl der glücklichen Zufälle soweit vermehrte, daß ein günstiger Wind einträte, den man benützen könnte, um die gelandete Armee gelegentlich von neuem zu verproviantiren, und sie zu verstärken: so wäre noch nicht allem abgeholfen. Denn da diese Zufuhren schon für die Östreicher, welche die See frey hatten, und von den Engländern überall unterstützt wurden, äußerst schwierig waren, wieviel mehr müssen sie es nicht für die seyn, denen diese Vortheile nicht zu statten kommen? Und ist wohl anzunehmen, daß man ein so großes Unternehmen auf solche prekäre Zufälle gründen werde? —

Wenn man nun dessenungeachtet Mittel gefunden hätte, diese Hinderniße zu überwinden, so zeigen sich eine Menge anderer Schwierigkeiten, wenn sich die gelandete Armee in Bewegung setzen soll, um den Feind aufzusuchen und zu schlagen, welches doch ihr nächster Zweck seyn müßte. Wie bringt man aber die Artillerie, wie die Munition und das Gepäck fort?

Man kann zwar sagen, daß im Fall eines Angriffs von beyden Seiten keine andern Waffen gebraucht werden können, als welche die Beschaffenheit des Landes beyden gestattet; allein dieß gewährt dem Angreifenden keine großen Vortheile. Denn wenn der Vertheidigende die Centralposition bey Castro Giovanni bezieht, und in Messina und Palermo starke Garnisonen hält, während die Küste durch Avisoposten und Patrollen beobachtet wird, so ist der Vortheil offenbar auf seiner Seite. Er kann sich dem Feinde entgegenwerfen, ehe er noch Zeit gehabt hat,

sich auszuschiffen, und fest zu setzen. Er kann sich nach Messina oder Palermo ziehn, je nachdem das eine oder das andere bedroht wird. Er findet überall feste Plätze, die sich für ihn aufthun. Dort kann er Magazine und Vorräthe aller Art haben, welche seine Beweglichkeit erleichtern, anstatt daß sie für seinen Gegner eben so viel Hindernisse sind, welche ihn an die Nähe seines Landungsplatzes fesseln. Bringt man nun noch die Überlegenheit, welche die freye Kommunikation zu Wasser gibt, in Anschlag, so läßt sich von einem Unternehmen, welches blos mit diesen Aussichten begonnen wird, wohl schwerlich ein glücklicher Ausgang erwarten. —

Nur zwey Zufälle sind es, die den Angreifenden ohne die Superiorität zur See, dennoch den Besitz der Insel verschaffen könnten, die Gesinnung der Einwohner nämlich und eine starke Übermacht der gelandeten Truppen. Beyden vereint möchte schwer zu widerstehen seyn. Wenn also diese Umstände eintreten, so müßte auf einer Seite die Seemacht doppelt aufmerksam und thätig seyn, um die Landung nicht zur Reife kommen zu lassen, und sie in der Geburt zu ersticken, während auf der andern die Einwohner durch Schrecken und eine strenge Polizeyaufsicht in Schranken gehalten würden. Da die Sizilianer keine kriegerische, sondern eine faule, und träge Nazion sind, die keine moralische Kraft hat, so wird es nicht schwer seyn, sie im Zaume zu halten. In dem Kriege zwischen Östreich und Spanien, wovon schon mehrmals die Rede gewesen ist, waren die Einwohner insgesammt gegen die Östreicher, und dennoch hatte dieser Umstand auch nicht den geringsten Einfluß

auf irgend eine Bewegung der Armee. Nur im Einzelnen wurden sie beunruhigt, und da schien es mehr auf Räuberey als auf etwas Kriegerisches abgesehen zu seyn. —

Betrachten wir jetzt das Schicksal einer Armee, die ohne Seemacht sich im Besitz Siziliens behaupten wollte, während ihr Gegner diesen Vortheil genießt. Würde sie nicht auf allen Seiten geneckt und bald hier bald dort angegriffen werden? Ein gewonnenes Treffen könnte ihr nur momentane Vortheile bringen, und wenn sie auch lauter Siege erkämpfte, so würden diese sie zuletzt selbst aufreiben. Sie würde nur etwas später, als wenn sie durch ein verlornes Treffen gleich Anfangs dazu genöthigt worden wäre, sich auf die Vertheidigung einiger festen Plätze beschränken, und am Ende aus Hunger sich ergeben müssen. Ja eine solche Armee könnte in den Fall kommen, das seltsame Schauspiel zu geben, daß sie nach einer von ihr gewonnenen Schlacht aus Mangel an Kriegsbedürfnissen eine Kapitulation zur Räumung der Insel offeriren müßte. — Alle diese Schwierigkeiten aber heben sich, wenn man sich eine Armee denkt, die die Übermacht zur See hat. Sie landet, sie kann einen festen Platz an der Küste nach dem andern belagern; sie kann sich in den Rücken des Feindes werfen, wenn und wo sie will. Kein Unfall kann ihr viel schaden, denn Verstärkung und Zufuhr stehn ihr immer offen. Sie hat den Vortheil der Beweglichkeit, folglich die Überlegenheit in aller Rücksicht. Soll sie das Land gegen eine Invasion vertheidigen, so werden zuvor alle Vorräthe in feste Plätze, und alle Lastthiere zur Armee gebracht. Ist

der Feind gelandet, so wird in seiner Nähe eine Position bezogen, welche ihn auf seinen Landungspunkt beschränkt. Gelänge es demselben, wirklich einen Sieg zu erkämpfen, welche Aufopferung würde ihm dieses kosten, und könnte er, der weder Kommunikation noch Beweglichkeit hat, dessen ungeachtet auf solide Vortheile rechnen? ———

Wenn man die im vorigen Aufsatze erzählten Kriegsbegebenheiten mit Rücksicht auf die Umstände betrachtet, von welchen so eben die Rede gewesen ist, so wird man sich zu überzeugen im Stande seyn, ob die beyden streitenden Armeen sich überall so benommen haben, wie sie sich der Lage der Sachen nach hätten benehmen können und sollen. Man wird daraus zu beurtheilen vermögen, welche Umstände vorzüglich dazu beytrugen, um der einen den Sieg, der andern die Niederlage zu bereiten. —

Die Spanier, als eine Seemacht, konnten allerdings auf die Eroberung einer Insel wie Sizilien denken, und das um so mehr, da sie hoffen konnten, ihre Unternehmung auszuführen, ehe Östreich, gegen welches sie unmittelbar gerichtet war, sich durch eine Allianz mit England dagegen zu schützen im Stande seyn würde. Das Geheimniß war unerläßlich, und wurde gut gehalten. Die Spanier hatten Zeit, Palermo nebst Kastellamare zu nehmen, und Messina zu belagern. Das verlorne Seetreffen bey Capo Passaro nahm ihnen aber ihre Beweglichkeit, und hemmte ihre fernern Operationen. Dessenungeachtet wurde die Belagerung von Messina fortgesetzt. Die Ergebenheit der Sizilianer und die freye Kommunikation mit Palermo erleichterte ihnen sol-

che. Da spanische Nachrichten über diesen Feldzug fehlen, so läßt sich nicht bestimmen, auf welche Art sie sich die so schwierige Kommunikation zu Lande erleichterten. Ein Grund liegt wohl unstreitig in der Zuneigung der Einwohner; ein zweyter aber in der bittern Nothwendigkeit, welche ihnen bey ihren Märschen keine Wahl übrig ließ. —

Die Östreicher, sobald sie sich in hinlänglicher Anzahl im untern Italien versammelt hatten, um sich den Fortschritten der Spanier in Sizilien mit Ernst zu widersetzen, konnten nichts besseres thun als, was sie wirklich thaten, sich in den Rücken derselben werfen, und ihnen die Kommunikation mit Palermo abschneiden. Die Wahl von Melazzo entsprach diesem Endzweck ganz. Der Hafen dieser Stadt ist für alle Arten Schiffe geeignet; man findet in der dortigen Gegend Lebensmittel; und endlich kann sich eine geringe Truppenzahl daselbst im Nothfalle leicht gegen Übermacht halten.

Die Hauptabsicht dieser Unternehmung war der Entsatz von Messina, und darum geschahe sie wohl, was die gebrauchte Truppenmenge anlangt, nicht eigentlich mit dem Nachdruck, den man hätte anwenden sollen, um die ganze Unternehmung auf einmal zum Ziele zu führen. Hätte man gleich das Korps mitnehmen können, was sich nachher zu Genua versammelte, so würde wahrscheinlich der ganze Feldzug auf einen Schlag geendigt worden seyn.

Da aber Messina schon gefallen war, als die Östreicher sich bey Melazzo ausschifften; so mußten sie sich daselbst von den herbeyeilenden Spaniern einschließen lassen, und ein Treffen liefern, welches sie

bey ihrer Schwäche in eine weit nachtheiligere Lage hätte bringen können, als es wirklich geschah, wenn die Spanier ihren Sieg nicht unvollendet gelassen hätten. Anstatt die Fehler ihrer Gegner, welche ihre Macht zerstückelt hatten, zu benutzen, um sie theilweise aufzureiben, ehe ihnen Verstärkung zukommen konnte, fingen sie an sich vor Melazzo zu verschanzen, in der Absicht ihre Gegner auf ihren Landungspunkt zu beschränken. Hierbey verwechselten sie die Rollen, und vergaßen ganz, daß nicht sie, sondern die Östreicher über die freye Kommunikation zu Wasser disponiren konnten, und daß eine neue Landung derselben in ihrer rechten oder linken Flanke sie ohne Schwertschlag aus ihren Verschanzungen vertreiben würde.

Die Östreicher hatten ihre Kräfte getheilt: dieß war ein Fehler, der sich durch die nöthige Entsetzung Messina's kaum entschuldigen läßt. Daraus hätte der Ruin der ganzen Unternehmung entstehen können; denn auf jeden Fall muß die Verlegenheit der in Melazzo steckenden Truppen sehr groß gewesen seyn, da man alles that, um die Aufmerksamkeit der Spanier auf andere Gegenstände zu ziehen.

Mercy, der nun an die Spitze der Angelegenheiten in Sizilien tritt, gibt sowohl durch seine Energie, als durch sein militärisches Talent, wovon er überall die überzeugendsten Proben ablegt, denselben einen entscheidenden Ausschlag. Es war ein Beweis seines militärischen Takts, daß er anstatt zu Siracusa, welches fehlerhaft war, bey Patti zu landen beschloß, und daß er die ganze östreichische Macht ohne Zerstückelung nach Sizilien verlangte. Man

sieht daraus, daß Gewinnung der Zeit durch Ausführung eines Hauptschlags immer den Feldherrn karakterisirt.

Die Landung bey Patti bewirkte, was vorauszusehen war. Sie deblokirte die in Melazzo Eingeengten, und nöthigte die Spanier sich zurückzuziehen. Sie gingen über das Gebirge, und nahmen eine feste Stellung bey Francavilla, wobey sie sich in dem Thale längs der Meeresküste, ihre Flügel an Messina und Taormina lehnend, ausbreiteten. —

Die Östreicher lehrte die Noth und die Beunruhigung ihrer Transporte durch die Liparier einen Grundsatz kennen, den sie schon vorher hätten wissen sollen, nämlich daß man bey allen Landungen in der Nähe des Landungsplatzes Inseln als Entrepots braucht, um die Zufuhr dem Einflusse unerwarteter Zufälle zu entziehen, und daß man auf keinen Fall dieselben im Besitz des Feindes lassen muß. Sie sahen sich genöthigt, die Insel Lipari wegzunehmen, und daselbst Reserve-Depots zu errichten, um ihre Unternehmung auf Sizilien von Wind und Wetter weniger abhängig zu machen. In Sizilien selbst begingen sie aber einen Haupt- und einen Nebenfehler. Den erstern, daß sie ihren Gegnern, die eine vortheilhafte Position inne hatten, eine Schlacht lieferten, anstatt sie durch Manoeuvres zu bezwingen, und den zweyten, daß sie die einmal begonnene Schlacht nur halb lieferten. Es ist nicht leicht zu begreifen, wodurch Mercy, der überall so viel Einsicht zeigt, sich zu diesem Schritte hat verleiten lassen. Nur die Übermacht der Östreicher zur See sowohl als zu Lande, und die üble Lage, worin sich ihre Gegner befanden, konn-

ten den Nachtheil mindern, der für sie hieraus hätte entstehen können. — Man kann überhaupt beyden Theilen den Vorwurf der Langsamkeit machen: dem spanischen Minister, daß er nach dem verlornen Seetreffen bey Capo Passaro nicht eine neue Flotte ausrüsten ließ, denn dieß wäre der einzige Weg gewesen, das Glück der sizilianischen Angelegenheiten wieder auf Seiten der Spanier zu wenden, — den verbundenen Höfen, daß sie nicht gleich Truppen genug nach Sizilien brachten, um den Feldzug auf einen Schlag zu entscheiden. Hätte nicht ein so thätiger Anführer an der Spitze ihrer Armee gestanden, so wäre vielleicht die Expedition noch mehr in die Länge gezogen worden, und am Ende durch bloße Unthätigkeit verunglückt, denn diese ist gewöhnlich das Grab aller Unternehmungen, bey denen man sich allein auf die Übermacht verläßt.

Die Östreicher gingen nun vor Messina und es ist kein gutes Zeichen für die Spanier, daß sie es nicht zu hindern suchten. Moralische oder physische Schwäche, eins von beyden war die Ursache. Der mißlungene Marsch nach Rametta um Messina zu entsetzen, gehört in dieselbe Kathegorie. Die Position von Castro Giovanni, so wichtig sie auch ist, wenn man die Übermacht zur See hat, konnte sie nicht retten.

Man sieht überhaupt an allen Bewegungen der Spanier seit dem verlornen Seetreffen, daß ihre Existenz in Sizilien ohne Basis ist. Sie werfen sich nach allen Seiten, und suchen Rettung. Die festen Positionen, welche die Natur ihnen darbietet, scheinen ihnen nicht hinreichend, sie werden noch durch Kunst verstärkt; aber nichts kann ihren Untergang aufhalten. Sie

konnten nicht einmal von der gut ausgedachten, aber unglücklich ausgefallenen Landung der Östreicher zu Trapani, bey welcher Mercy's Genie sich wieder in seinem vollen Lichte zeigte, zu ihrem Vortheil Gebrauch machen, und sahen sich endlich genöthigt bey Alcamo eine Konvention vorzuschlagen. Das Benehmen Mercy's bey diesem Waffenstillstande war das eines einsichtsvollen Feldherrn. Die verlangte Übergabe von Palermo und Sciacca, d. h. derjenigen Punkte, welche noch die letzte Stütze seiner Gegner waren, und von welchen der Besitz der vorzüglichsten Caricature abhing; die Beschränkung derselben auf einen Punkt, wo sie, wenn sie hätten von neuem die Waffen ergreifen wollen, von allen Seiten eingeschlossen, durch den Hunger zu Streckung des Gewehrs hätten gezwungen werden können; endlich die Unterstützung dieser Vorschläge mit den Waffen in der Hand, das sind doch wohl Beweise von Feldherrntalent! Wenn Mercy, den jetzt kaum jemand kennt, an der Spitze einer wichtigern Unternehmung gestanden hätte, so würde er vielleicht in der Reihe der größten Feldherrn glänzen; wenigstens erwerben ihm seine Einsichten, sein Muth und seine Thätigkeit und Ausdauer, wovon er bey jeder Gelegenheit die auffallendsten Proben ablegt, die vollsten Ansprüche darauf. — —

III.

Über
Angriff und Vertheidigung
eines
Gebirgs-Passes.

Länder, welche von Gebirgen umschlossen sind, erhalten ihre Verbindung mit den Gränzländern entweder durch Wege, welche über die Gebirge führen, oder durch solche, welche in den Thälern fortlaufen. Ersteres geschieht, wenn die Gränzgebirge zusammenhängen, letzteres, wenn sie durch Thäler getrennt sind. Je weniger die Gebirge, die ein Land einschließen, hoch und steil sind, je mehr ein Land angebaut, und je größer sein Verkehr mit den Gränzländern ist, je mehr Verbindungswege werden auch entweder über die Gebirge, oder in den Thälern über die Gränze führen. Befinden sich nun auf einer Gränze viel dergleichen fahrbare, oder leicht fahrbar zu machende Wege, so hat das Land, wenn diese auch noch so beschwerliche Defileen bilden, doch keine Gränzpässe, kann daher nicht vortheilhaft an den Gränzen von

Wenigern gegen Mehrere vertheidigt werden. Eigentliche Gebirgspässe trifft man daher nur in Ländern die von hohen und steilen Gebirgen umschlossen sind, wo man auf wenige, meist weit auseinander liegende fahrbare Wege beschränkt ist, und wo man außer diesen nur mit Saumthieren, höchstens mit Gebirgskarren, oft aber kaum zu Fuße fortkommen kann.

Man sieht leicht, daß ein Gebirgspaß in dem Maße leichter zu vertheidigen seyn wird, als er enger ist, und man weniger außer dem Wege fortzukommen vermag. Könnte man nun außer dem Wege gar nicht, auch nicht einmal zu Fuße fortkommen, so wäre der Gebirgspaß, der dann nur in der Fronte durch offene Gewalt genommen werden könnte, für die Vertheidigung als vollkommen zu betrachten; aber ein solcher Paß wird sich bey genauerer Untersuchung höchst wahrscheinlich niemals finden, und daher nur ein idealer Maßstab zur Bestimmung und Vergleichung des Werthes wirklicher Pässe bleiben.

Die Erfahrung lehrt, daß die Abfälle hoher Gebirge meist steil und ungangbar, ihre Höhen aber, auf denen sich oft große Flächen befinden, meist überall gangbar sind, und mehr Ausbreitung als die Thäler und Abfälle gestatten. Aus diesem folgt, daß man die besten Gebirgspässe nicht auf den Höhen der Gebirge, sondern an den Abfällen derselben finden wird, und daß die Gränze eines von hohen Gebirgen umschlossenen Landes weit leichter zu vertheidigen ist, wenn diese durch Thäler getrennt sind, und durch diese Thäler Wege führen, als wenn sie zusammenhängen und einen Hauptrücken bilden. Läuft daher die Gränze eines zu vertheidigenden Landes auf dem Hauptrücken

eines hohen Gebirges, so muß man sich vor auf der feindlichen Seite gelegenen Gebirgspässe zu bemeistern suchen, und dann in diesen, nicht aber auf dem Hauptrücken selbst seine Gränze vertheidigen. Diese Regel leidet jedoch in den Gebirgen der höchsten Art, deren Spitzen aus Gletschern und unersteiglichen Felsmassen bestehen, eine Ausnahme, weil in solchem Gebirge die Verbindungen der Berge tiefe Sättel bilden, so, daß die über sie führenden Wege gleichsam in Thälern fortlaufen, wodurch, da die sie einschließenden, oft um mehrere hundert Klafter überragenden, Berggipfel unersteiglich sind, sehr feste und haltbare Pässe entstehen. In weiterer Bedeutung heißen die von schwer zu ersteigenden Gebirgen eingeschlossenen Wege Gebirgspässe; in engerer werden die Punkte dieser Wege so genannt, welche die Vertheidigung einer kleinen Zahl gegen eine Übermacht vorzüglich begünstigen.

Wir wollen nunmehr die Vertheidigung eines durch Gränzpässe gedeckten Landes, so wie eines einzelnen Passes betrachten.

Es ist eine allgemeine Regel, daß man nie in der Vertheidigung verbleiben soll, wenn man hinlängliche Kräfte zum Angriff hat. Ist man daher dem Feinde gewachsen, so wird man, wenn nicht besondere Umstände auf einige Zeit ein anderes Verfahren nothwendig machen, jederzeit besser thun, aus seinen Pässen herauszubrechen, und durch eine im Feindes-Land genommene Stellung sein eigenes zu decken, als sich hinter seinen Pässen zu verbergen, und sich blos auf Vertheidigung zu beschränken. Ist man hingegen beträchtlich schwächer als der Feind, und daher zur bloßen Vertheidigung gezwungen, dann fragt sich's,

wie man seine Gränzpässe besetzen, seine Reserven aufstellen, überhaupt welche Maßregeln man ergreifen soll, um dem Feind das Eindringen zu verwehren, und wo er eingedrungen seyn sollte, ihn wieder zurückzuschlagen.

Hierbey treten wieder zwey Fälle ein. Es können nämlich die Gebirgspässe durch gut angelegte und wohl kasamattirte Forts gesperrt, oder das Thal bloß durch eine Verschanzung gedeckt seyn, die verlassen werden muß, so bald der Feind die Gebirge übersteigt. Ob eine solche Verschanzung nun aufgemauert, oder bloß von Erde erbaut ist, macht in der Vertheidigung keinen wesentlichen Unterschied. Sind alle in ein Land führende Gebirgspässe durch Forts gesperrt, so sieht man leicht, daß der Feind sich eines dieser Forts bemächtigen muß, wenn er sich des Landes bemeistern, nicht bloß einen Plünderungszug über die Gebirge machen will. Nun aber sind solche Forts einerseits leicht so fest zu machen, daß sie nur durch eine ordentliche Belagerung zu nehmen sind; andernheils kann man ihnen auch oft eine solche Lage geben, daß sie gar nicht ordentlich belagert werden können. In diesem Fall bliebe dem Feind kein anderes Mittel, als sie auszuhungern; da aber die Besatzungen solcher Forts oft nur 300, höchstens 1000 Mann stark zu seyn brauchen, so können für diese kleine Truppe in den Kasematten leicht Lebensmittel für mehrere Monate aufbewahrt werden. Sind daher die in ein Gebirgsland führenden fahrbaren Wege mit Forts gesperrt, so bleibt man Herr des Landes, so lange man Herr dieser Forts bleibt; denn wenn auch der Feind zwischen den Forts über die Gebirge drin-

gen sollte, so kann dieß doch nur mit Infanterie, und mit dieser nur in geringer Zahl geschehen, da er keine Magazine nachführen kann, und in den zerstreuten, auf hohen Gebirgen befindlichen Wohnungen für eine große Truppenzahl keinen Unterhalt findet. Wollte der Feind aber zur Nachführung seiner Magazine sich einen eigenen Weg bahnen, so wäre dieß vorzüglich im festigten Grunde so beschwerlich, daß wahrscheinlich darüber die kurze zu Operationen im hohen Gebirg günstige Zeit verstreichen würde. Forts, die die Pässe sperren, sind also das erste und vorzüglichste Mittel zur Vertheidigung eines Gebirgslandes. Da aber zur Ersparung der großen Kosten, oft auch aus andern Rücksichten, dieses Mittel meistens vernachlässiget wird, so wird im Verfolg dieser Untersuchung nicht weiter von Forts gesprochen, sondern angenommen, daß die Pässe bloß durch Feldverschanzungen gesperrt sind.

Es ist schon gesagt worden, daß die Gebirge, welche zwischen zwey Pässen liegen, nie ganz unersteiglich sind, und daß es daher keine vollkommenen Pässe gebe. Da nun die Verschanzungen in den Thälern verlassen werden müßten, wenn der Feind durch Übersteigung der Gebirge ihnen in Rücken kommt, so folgt, daß die Besetzung der Gebirge zur Behauptung der Pässe unumgänglich nothwendig ist. Wie viel Mannschaft man nun zur Vertheidigung der Pässe, wie viel zu der der Gebirge bestimmen soll, hängt zunächst von der Breite der Pässe, der Güte der Verschanzungen, und der größern oder geringern Gangbarkeit der Gebirge ab; stets aber muß die Besatzung so stark seyn, daß sie auch, wenn sie bey einem hitzi-

gen Gefecht großen Verlust leidet, nie durch zu große Schwäche gezwungen wird, ihren Posten zu verlassen, sondern sich so lange zu behaupten vermag, bis ihr Verstärkung zukommen kann.

Da nur wenige Pässe erstürmt, die meisten aber durch Vertreibung der im Gebirg postirten Truppen gewonnen werden: so kommt vorzüglich auf das Vernehmen dieser Truppen alles an, welches daher auch näher betrachtet werden soll. Jede zwischen zwey Pässen im Gebirg postirte Truppe ist bestimmt die Flanke beyder Pässe, zwischen denen sie steht, zu decken; sie muß also ungefähr in der Mitte zwischen beyden eine solche Stellung nehmen, aus der sie nach Umständen durch eine Bewegung rechts, links oder vorwärts ihren Zweck mit Leichtigkeit erreichen kann. Während die Haupttruppe auf diesen Posten steht, stets bereit sich nach allen Seiten, je nachdem es die Umstände erfordern, zu wenden, müssen kleinere Abtheilungen die aus dem Thal kommenden Fuß- oder Saumwege besetzen, und die Verbindung mit den rechts und links gelegenen Pässen erhalten. Zwischen diesen zunächst am Feinde stehenden Abtheilungen und der Haupttruppe werden kleine Reserven postirt, die nach Umständen die vorwärtigen Abtheilungen aufnehmen oder unterstützen. Da im hohen Gebirge Meldungen und Befehle nur langsam von einem Posten zum andern kommen, so müssen Zeichen verabredet, und Allarmstangen errichtet werden, um allgemeine Bewegungen anzudeuten. Es läßt sich nicht wohl ein genaues Verhältniß der Strecke zwischen den ersten Abtheilungen, den Reserven und der Haupttruppe angeben, da die verschiedenen Umstände mannigfaltige Abänderungen

fordern; wo es aber immer möglich ist, wird man gut thun, die Hälfte seiner gesammten Mannschaft auf dem Hauptposten zu behalten, ein Viertel zu Reserven, und nur ein Viertel zu den ersten Abtheilungen zu verwenden. Ohne eine beträchtlich starke Hauptreserve, die an keinen Posten gebunden ist, sondern sich mit Leichtigkeit überall hin, wo es die Umstände erheischen, bewegen kann, ist an keine nachdrückliche, langwährende Vertheidigung zu denken. Es ist aber nicht genug, daß man seine Truppen so geschickt vertheile, daß die wichtigsten Punkte besetzt und Reserven zu ihrer Unterstützung bereit sind; man muß auch die Zugänge, auf denen sich der Feind nähern kann, so viel möglich unbrauchbar machen, und durch künstliche Mittel aller Art sich noch mehr gegen die feindlichen Angriffe sichern. Verhaue, Palisadirungen, Blockhäuser und Erdwerke an schicklichen Orten angebracht, können nach Umständen und Beschaffenheit des Gebirges hiezu dienen.

Je weniger Pässe ein Land hat, und je steiler und ungangbarer das Gebirge zwischen zwey Pässen ist, desto leichter ist auch dasselbe zu vertheidigen. Wenn indessen die Pässe weit von einander abstehen, so muß nothwendig das zwischenliegende Gebirg eine große Ausdehnung haben, und wieder von kleinen Thälern und Schluchten durchschnitten seyn. Wollte man diese, das Gebirge zu vertheidigen bestimmte Truppe, durch eine zusammenhängende Linie, sie bestehe nun aus Verhauen, Palisadirungen oder Erdwerken, die rechts und links gelegenen Pässe verbinden, und sich gegen feindliche Angriffe decken: so würde die zu vertheidigende Linie eine so große Ausdehnung bekommen,

daß nur eine sehr beträchtliche Truppenzahl sie gehörig besetzen könnte. Nun ist man aber selten in dem Fall, eine solche Truppenzahl hiezu verwenden zu können, und wenn man es auch könnte, so ist es doch selten möglich auf einem hohen, schwer zu ersteigenden, oft mit Schnee bedeckten Gebirge eine große Truppenzahl leben zu machen; ist aber die Stärke der Truppe viel zu gering für die zu besetzende Linie, so müssen nothwendig große Strecken unbesetzt bleiben, oder die ganze Besetzung so schwach ausfallen, daß gar keine ernstliche Vertheidigung möglich wird. Zusammenhängende Linien haben aber noch einen andern Nachtheil. Der Feind, der mit großer Beschwerde aus den Thälern das hohe Gebirg heraufsteigt, braucht nicht zu sorgen, während seines Marsches, oder gleich, wenn er das Gebirg erstiegen hat, noch ermüdet und erschöpft angegriffen und zurückgeworfen zu werden. Ungehindert kann er das Gebirg ersteigen, und wenn er es erstiegen hat, sich sammeln und ausruhen, indem die Linien, die die Vertheidiger zu ihrem Schutz anlegen, ihn ebenfalls gegen jeden Angriff schützen, da die letztern es nicht wagen können, aus denselben hervorzugehen, und sich der mühsam aufgeführten Schutzwehren zu berauben. Hat nun aber der Feind den Berg erstiegen, ausgeruht und die Orte, wo er die Linie durchbrechen will, gewählt: so kann er dann mit der sichern Hoffnung zum Angriff schreiten, daß er seine Absicht an einem oder andern Orte erreichen, und nachdem er die Linie durchbrochen, die Vertheidiger verhindern werde, sich wieder zu sammeln, und ihnen den Besitz des Gebirges ferner streitig zu machen. Zusammenhängende Vertheidigungen sind daher

keine angemessene Deckung für eine Truppe im Gebirge, wenn sie auch nicht so schwer zu verfertigen wären, als dieß wirklich der Fall ist. Wenn man Zeit hat Verschanzungen anzulegen, so werden geschlossene, auf gut gewählten Punkten angelegte Werke die Vertheidigung eines Gebirges weit mehr erleichtern, als lange, nicht hinreichend zu besetzende Verhaue und Palisadirungen.

Da der Feind auf hohe Gebirge kein Geschütz bringen kann, so muß er solche geschlossene Werke entweder erstürmen oder aushungern. Man muß also das erstere durch Gräben, Palisaden und Verhaue, das letztere aber dadurch erschweren, daß man die Besatzung solcher geschlossenen Werke wo möglich auf 48 Stunden mit Wasser und Lebensmitteln versieht. Auch bey noch so sorgfältiger Wahl ist es im hohen Gebirge oft schwer ein geschlossenes Werk so anzulegen, daß es von keinem nahe gelegenen Punkt überhöht werde. Ist dieß nicht zu vermeiden, so müssen Traversen die an den Linien stehende Mannschaft decken, ein im innern Raum angelegtes Blockhaus aber der Reservemannschaft zum sichern Aufenthalt dienen. Oft kann ein tüchtiges Blockhaus alle weitern Verschanzungen entbehrlich machen, wenn anders der Feind es nicht in Brand zu stecken vermag.

Hat man nun das Gebirge zwischen zwey Päßen in den Strecken, wo es nöthig ist, durch größere und kleinere geschlossene Werke, die nicht über 600 Schritte von einander abstehen, verschanzt, und diese Werke gegen Erstürmung und Aushungerung hinlänglich gesichert: so sieht man leicht, daß der Feind bey keinem Angriff einen günstigen Erfolg hoffen kön-

ne. Versucht er die Erstürmung eines oder des andern Werkes, so hat er hierbey nicht nur den Widerstand der Besatzung, sondern auch den Angriff der Reserven zu gewärtigen, die in dem Augenblick, als er sich um das geschlossene Werk zerstreut, ihn anfallen, und leicht zurückschlagen können. Wollte er zwischen zwey Werken durchbrechen, so würde das Feuer von beyden seine Truppe leicht in Unordnung bringen, wo es sodann den Reserven nicht schwer fiele, ihn mit dem günstigsten Erfolg anzugreifen. Sollte er aber auch wirklich die Reserven zurückschlagen, und dadurch die geschlossenen Werke blokiren: so können, da diese sich wenigstens 48 Stunden zu halten vermögen, noch frische Truppen von entfernten Orten Zeit gewinnen, herbey zu eilen, den Feind anzugreifen, zurückzuwerfen, und so die geschlossenen Werke zu deblokiren, und wieder mit frischen Besatzungen und Lebensmitteln zu versehen.

In so weit also Verschanzungen auf hohen Gebirgen nothwendig sind, wird man jederzeit gut thun geschlossene Werke ganzen Linien vorzuziehen; zur Sperrung enger Päße hingegen können letztere vorzüglich, wenn man bloß vertheidigungsweise gehen will, mit Vortheil gebraucht werden.

Wenn man auch die Gränzpäße eines Landes und das zwischenliegende Gebirge auf das Beste besetzt und verschanzt hat, so kann es dennoch geschehen, daß der Feind durch besondere Umstände begünstigt, sich des einen oder des andern Passes bemächtiget. Wenn nun alle Truppen auf den Gebirgen und in den Päßen zerstreut wären, so würde der Feind nach Bezwingung eines Postens nicht nur gar keinen Wider-

stand mehr treffen, sondern auch bey einiger Thätigkeit die in den andern Pässen stehenden Truppen abschneiden, und sie verhindern sich an irgend einem Punkte wieder zu sammeln. Um nun diesem vorzubeugen, und mit dem Verlust eines einzelnen Postens nicht zugleich das ganze Land mit allen Truppen, die es vertheidigten, zu verlieren, müssen im Innern des Landes, wo die Pässe in die Ebene, oder in sanftes Gebirge, oder in breitere Thäler auslaufen, auf Punkten, die von mehreren Pässen ungefähr gleich weit abstehen, starke Reserven aufgestellt werden, welche sich schnell ganz oder zum Theil nach einem vom Feind bedrohten oder schon durchbrochenen Paß verfügen, und wenn sie ihn durch einen raschen Angriff nicht mehr zurückzuwerfen vermögen, ihn doch in den Defileen so lange aufhalten, bis die Truppen sowohl des durchbrochenen Passes, als der andern Pässe Zeit gewinnen, sich zurückzuziehen und zu sammeln. Hat man durch solche Anstalten die Wiedervereinigung seiner Truppe möglich gemacht, so kann man auch nach dem Verlust der Pässe dem Feind noch durch ein allgemeines Treffen den Besitz des Landes streitig machen.

Es wäre sehr voreilig, wenn die Kommandanten zweyer Pässe sich gleich zurückziehen wollten, wenn ein Posten in dem zwischen ihnen liegenden Gebirg verloren geht, und der Feind in demselben vordringt, da es hiezu immer noch Zeit ist, wenn der Feind sich in die Thäler herabsenkt, wovon sie durch gutausgestellte Aviso-Posten leicht benachrichtigt werden können. Da sie auf dem bessern Wege marschiren, der Feind aber meistens auf Fußwegen

langsam und beschwerlich herabsteigen muß, so können sie noch leicht ihm zuvorkommen, wenn sie auch den weitern Weg zu marschiren haben. Hiebey kommt alles auf die Einsicht und Überlegung des Kommandanten an, der wohl bedenken muß, daß durch zu frühzeitige Verlassung seines Passes alle Unternehmungen vereitelt werden können, die vielleicht die Reserven indeß gegen den im Gebirg vorgedrungenen Feind ausführen. Kommandanten der vom Angriffspunkt entlegenen Päße dürfen dieselben nie ohne ausdrücklichen Befehl verlassen.

Nachdem nunmehr sowohl über die Vertheidigung eines einzelnen Gebirgspasses, als eines mit Gebirgspäßen versehenen Landes das Wichtigste gesagt worden, soll der Angriff eines solchen Landes, so wie eines einzelnen Passes erörtert werden.

Wenn man ein durch Gebirgspäße gedecktes Land angreifen will, so muß man nicht seine Kräfte gegen alle Päße zerstreuen, sondern indem man diese durch kleine Abtheilungen beobachtet, mit seiner Haupttruppe eine solche Stellung nehmen, die mehrere Päße bedroht. Da die Überwältigung eines Passes die Verlassung der andern zur Folge hat, so wäre es überflüssig durch ernstlichen Angriff mehrerer Päße mit größerem Verlust den Vortheil zu erkaufen, den schon der Besitz eines Passes gewährt. Damit jedoch der Feind nicht seine Kräfte auf dem zum Angriff bestimmten Paß vereine, so muß man seine wahren Absichten so geschickt verbergen, daß der Gegner in Ungewißheit bleibt, ja wo möglich zu ganz irrigen Vermuthungen verleitet wird. Die Art, wie dieß zu bewirken, ist so mannigfaltig, und richtet sich so sehr nach

den besondern Umständen, daß sich durchaus nichts darüber festsetzen läßt. Die eigene Erfindungskraft und Beurtheilung muß jeden lehren, wie er den Feind täuschen soll. Wenn man inzwischen mit seiner Truppe, wie schon gesagt worden, eine Stellung nimmt, die mehrere Päße bedroht, so wird man schon dadurch den Feind in Ungewißheit erhalten, und ihn hindern, zur Verstärkung eines Passes die andern zu schwächen.

Um zu bestimmen, welchen Paß man angreifen soll, muß man nicht bloß die größern oder geringern Schwierigkeiten des Angriffs, sondern auch die Lage derselben und die Vortheile erwägen, die mit dem Besitz des einen oder des andern Passes verbunden sind. Liegt ein Paß in der Verlängerung unserer Operationslinie, führt er mitten in das feindliche Land, und hat seine Überwältigung die Zerstreuung des Gegners zur unmittelbaren Folge, so wird man, wenn anders ein Erfolg zu hoffen ist, lieber einen solchen Paß angreifen, als einen schwächern, der auf den Flügeln weit von unserer Operationslinie entlegen, nur mit einem Theil unserer Kraft angegriffen werden kann, und keinen schnellen und entscheidenden Erfolg gewährt. Hat man eine so breite Basis, und auf dieser so gut angelegte Magazine, daß man mit Leichtigkeit mit seiner Haupttruppe von einer Operationslinie auf die andere überzugehen vermag, so wird das entscheidende Unternehmungen sehr begünstigen, indem man nun nicht bloß einen entferntern Paß angreifen und nehmen, sondern auch gleich mit seiner Hauptmacht durch denselben vordringen, und die weitern Operationen beginnen kann.

Hat man nun einen Paß zum Angriff gewählt, und durch geschickte Demonstrationen und Scheinangriffe des Feindes Aufmerksamkeit auf andere Pässe gelenkt, so fragt sich's nur, wie der ausgewählte angegriffen werden soll. Da die Behauptung jedes Passes von der die Behauptung der Gebirge, die ihn einschließen, abhängt, so kann man entweder das Gebirge, oder den Paß selbst angreifen. Bemächtigt man sich des Passes, so kommt man dadurch in den Besitz einer in Feindes Land führenden Straße, und kann die in dem Gebirg postirte feindliche Mannschaft durch gutgewählte Stellungen entweder abschneiden, oder zum Rückzug zwingen.

Bemächtigt man sich des Gebirgs, so kommt man den Pässen in Rücken, wodurch der Feind sie zu verlassen gezwungen wird. Man kann also auf zweyerley Art zu seinem Zwecke gelangen; es kommt nun zu betrachten, welche Art den Vorzug verdiene.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß ein Angriff im Gebirge, abgesehen von dem Widerstand der Vertheidiger, schon durch die Terrainhinderniße weit langsamer zum Ziele führen muß, als ein Angriff im Thale, zu dem die Truppen auf einem guten Wege anrücken können. Zudem bieten sich im Gebirge dem Vertheidiger tausend Gegenstände dar, durch deren geschickte Benützung er den Angreifenden wenn er ihm auch weichen muß, lange aufzuhalten vermag. Ganz anders verhält es sich, wenn man den Paß selbst angreift, wo man nicht nur schnell an den Angriffspunkt kommt, sondern der Angriff selbst auch schnell entschieden, und wenn er gelingt, weiter kein bedeutender Widerstand von den Vertheidi-

gern zu besorgen ist. Wäre ein Paß daher so schlecht verschanzt, oder so schwach besetzt, daß man hoffen dürfte ihn mit Sturm zu nehmen, so ist es, vorzüglich wenn an Zeitgewinn gelegen ist, besser diesen schnell entscheidenden Weg zu versuchen, als durch langwierige Operationen im Gebirge beschwerlich zum Ziel zu gelangen. Aber gemeiniglich sind die Pässe so stark verschanzt, und so gut besetzt, daß man um sie zu öffnen im Gebirge operiren muß. Es versteht sich von selbst, daß man von der Beschaffenheit des Gebirges, der Stärke und Stellung des Feindes unterrichtet seyn müsse, bevor man zu solchen Unternehmungen schreitet; vorzüglich aber ist die genaueste Kenntniß des Gebirges von größter Wichtigkeit; diese kann man sich jedoch unmöglich selbst in dem Grade verschaffen, als es zu solchen Unternehmungen erfordert wird, wo es sich um die Kenntniß aller Fußwege und aller gangbaren Stellen außer demselben handelt; daher es nothwendig ist, Jäger, Hirten, Schleichhändler, und sonst der Gegend kundige Leute zu gewinnen, um von ihnen die erforderlichen Nachrichten einzuziehen, und sie zu Wegweisern zu gebrauchen. Hierbey muß man jedoch mit Vorsicht zu Werke gehen, und nicht leicht den Nachrichten eines Einzelnen trauen, sondern die Aussagen Mehrerer vergleichen, und so ihre Wahrheit prüfen. Hat man auf diese Art die Beschaffenheit des Gebirges erkundet, und eine den Vertheidigern überlegene Truppenzahl zum Angriff bestimmt, so benützt man alle auf das Gebirg führende, vom Feind nicht ganz unbrauchbar gemachten Wege, um seine Truppe in mehreren Abtheilungen schneller auf dasselbe zu bringen.

Jede dieser Abtheilungen muß eine Avantgarde vor sich haben, welche die beschwerlichsten Stellen besetzt, das Gebirge so weit es möglich ist durchsucht, und die übrige Truppe vor plötzlichen Angriffen und Hinterhalten sichert. Auf der Höhe vereinigen sich die verschiedenen Abtheilungen, und schreiten dann zum Angriff.

Dieses hier angezeigte Verfahren gilt für den Fall, wenn mehrere Wege auf das Gebirge führen, und dieses auch außer den Fußwegen ersteigbar ist. Bey einem solchen Gebirge, wo die Vertheidigung der Zugänge doch unmöglich ist, wird der Vertheidiger seine Truppen auf einem Centralpunkt des Gebirges versammelt halten, und von da sich gegen die Angreifenden selbst Angriffsweise bewegen, wenn er nicht geschlossene Werke hat, hinter denen er sie mit Vortheil erwarten kann. Wenn aber der Abfall eines Gebirges aus Felswänden besteht, an denen nur einzelne Fußwege sich hinauf winden, dann werden die Vertheidiger gewiß durch Besetzung und Verrammlung dieser Fußwege die Versuche der Angreifenden zu vereiteln trachten. In diesem Fall bleiben letztern, um zu ihrem Zweck zu gelangen, nur zwey Mittel: entweder müssen sie einen den Vertheidigern unbekannten Weg auf das Gebirge finden, oder einen der besetzten Fußwege überwältigen. Ersteres wird, wenn man Mühe nicht scheut, und geschickte Leute wählt, unter Führung gebirgkundiger Inwohner meist leichter zu bewerkstelligen seyn als letzteres, zumal wenn das Gebirge so steil ist, daß man außer den Fußwegen gar nicht fortzukommen, folglich sich nicht auszubreiten, und von seiner Stärke Gebrauch zu ma-

chen vermag. Unter diesen Umständen wäre ein Überfall, der bey Nacht oder Nebel nur durch eine geringe, jedoch von einer nahen Truppe unterstützte Mannschaft ausgeführt werden müßte, das einzige Mittel sich den Weg zu öffnen. Macht aber die Wachsamkeit des Feindes einen Überfall, und die Beschaffenheit des Gebirges die Auffindung eines neuen Weges unmöglich: so bleibt nichts übrig, als seine Kräfte gegen einen andern Paß zu wenden.

Um das weitere Verfahren der Angreifenden zu zeigen, kehren wir jedoch zu dem vorigen Fall zurück, und nehmen an, daß die verschiedenen Abtheilungen auf mehreren Wegen auf das Gebirg gekommen sind, und sich vereinigt haben. Diese Vereinigung wird jedoch der Feind, wenn er anders vermag, gewiß zu verhindern, und die einzelnen Abtheilungen zu schlagen und zu zerstreun suchen. Wenn aber die einzelnen Abtheilungen mit Vorsicht zu Werke gehn, und nur dann sich mit dem überlegenen Feind in ein Gefecht einlassen, wenn sie das Terrain begünstigt; so werden sie doch zum Ziel gelangen, indem der Feind, indeß er sich auf eine Abtheilung wirft, durch die andern, die in seiner Flanke vorrücken, gar bald zum Rückzug gezwungen werden wird. Haben die verschiedenen Abtheilungen sich vereinigt, so muß ihre Absicht dahin gehen, den auf dem Gebirg stehenden Feind anzugreifen und zu schlagen. Hat der Feind gar keine Verschanzungen, so werden die Angreifenden durch ihre Überlegenheit bey geschickter Leitung die Vortheile doch endlich überwinden, die das Gebirge den Vertheidigern, die auf seiner Höhe stehen, bietet. Stehen die Vertheidiger hinter einer langen

verschanzten Linie, so wird es den Angreifenden nicht schwer werden, diese auf eine oder die andere Art zu durchbrechen. Schwerer aber wird der Angriff, wenn die Vertheidiger in geschlossenen, von Reserven unterstützten Werken stehn. In diesem Falle müssen die Angreifenden vor allem versuchen, ob sie nicht mit Umgehung der geschlossenen Werke den Pässen in Rücken kommen können, ist dieses nicht möglich, und kann man auch nicht ohne zu große Gefahr zwischen zwey Werken durchgehen, so sieht man, ob nicht nahe Felsenspitzen oder Berggipfel ein oder anderes Werk überhöhen. Ist dieses, so bemächtigt man sich solcher Punkte, und besetzt sie mit seinen besten Schützen, die dann auf die Mannschaft in den Werken feuern. Haben die geschlossenen Werke weder Traversen, noch Blockhäuser, folglich die Mannschaft im innern Raum keine Sicherheit, so darf man hoffen, sie durch dieses Mittel zur Verlassung des Werkes zu zwingen; im entgegengesetzten Fall aber, wenn nämlich die Werke, wo es nöthig ist, mit Queerwällen und Blockhäusern versehen sind, bleibt nichts anders übrig, als durch Erstürmung eines oder des andern Werkes sich den Weg zur weitern Vorrückung zu öffnen. Haben die Angreifenden auf eine oder die andere Art die Vertheidiger zur Räumung des zwischen zwey Pässen liegenden Gebirges gezwungen, dann rückt eine Abtheilung derselben gegen den Paß herab, den man sich öffnen will, indeß der größere Theil gegen die etwa anrückenden feindlichen Reserven eine Stellung nimmt, die diese Bewegung deckt. Wollte man sich beyde vom Gebirg rechts und links gelegene Pässe zugleich öffnen, so müßte sich gegen

jeden eine Abtheilung herabsenken, welches jedoch nur dann geschehen kann, wenn die noch übrige Truppe stark genug bleibt, möglichen Anfällen zu begegnen. Sobald die Vertheidiger auf dem Gebirg überwältigt sind, und Abtheilungen der Angreifenden sich in den Rücken des Passes ziehen, müssen auch Truppen im Thale den Feind mit einem Angriff bedrohen, oder auch nach Umständen einen solchen wirklich oder nur zum Schein unternehmen, um seine Aufmerksamkeit zu theilen, und ihn leichter zur Räumung des Passes zu vermögen. Verläßt der Feind den Paß, so müssen ihn diese Truppen sogleich besetzen, worauf sodann schnell, jedoch mit gehöriger Vorsicht, die weitere Vorrückung geschieht.

Da jeder Paß auf beyden Seiten von Gebirgen eingeschlossen ist, so kann man entweder das rechts oder links gelegene Gebirge oder beyde zugleich angreifen. Ist man stark genug, so gewinnt man bey dem Angriff beyder Gebirge den Vortheil, die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, und vielleicht, was auf einer Seite nicht gelingt, auf der andern auszuführen. Ist man aber nicht stark genug, so greift man die Seite an, wo man am leichtesten durchzudringen hofft, und beschäftigt den auf der andern Seite stehenden Feind bloß durch Demonstrationen.

Die zur Gewinnung eines Passes abzielenden Gebirgsunternehmungen sind selten das Werk einiger Stunden; gewöhnlich erfordern sie mehrere Tage zu ihrer Ausführung. Es ist daher von der größten Wichtigkeit, daß man durch Soldaten und Landvolk die in dem Gebirg stehenden Truppen mit Munition

und Lebensmitteln reichlich versieht, und auf alle mögliche Art ihre Beschwerden erleichtert.

Ein anderer wichtiger Punkt ist die Vorsicht, die man während eines solchen Unternehmens gegen den in dem Paß stehenden Feind anwenden muß. Dieser könnte nämlich, wenn er nur einigermaßen stark ist, leicht einen Ausfall unternehmen, um durch Zurücktreibung der ihm gegenüber stehenden Truppen die im Gebirg Angreifenden abzuschneiden. Einem solchen Ausfall müssen letztere durch eine vortheilhafte Stellung, die ihnen von ihrer Überlegenheit Gebrauch zu machen gestattet, vorbeugen, oder auch, wenn sie sich nicht stark genug glaubten, durch Anlegung eines oder mehrerer geschlossenen Werke, jeden feindlichen Versuch vereiteln. —

Wenn der Feind entweder gezwungen oder freywillig die Vertheidigung des Gebirges aufgibt, und in der Ebene gelagert dem Gegner das Debouchiren zu verwehren beschließt; so stehen ihm hierzu zwey Wege offen. Er kann nämlich nahe an dem Ausgang postirt durch sein Geschütz das erste Vorrücken zu verhindern suchen, oder eine Stellung weiter rückwärts nehmen, und die Truppen des Gegners dann angreifen, wenn ein Theil bereits aus dem Defilee debouchirt hat. Beyde Arten, wovon letztere im Allgemeinen den Vorzug verdient, werden jedoch ihren Zweck nur unvollkommen erreichen, wenn dieser mit Behutsamkeit so vorrückt, daß seine Flanken gegen das Gebirg zurückgebogen, an dieses, welches besetzt seyn muß, gestützt bleiben. Bey dieser Vorrückung müssen sich die Flügel stets nach der Mitte richten, durch die das allmählige Zurückdrängen des Feindes bewirkt wer-

den muß. Von Geschütz und Kavallerie darf man vorzüglich anfangs nur das höchst Nöthige aus dem Defilee ziehen, weil diese bey einem etwa nothwendigen Rückzug leicht Unordnungen veranlassen. Werden bey dieser Vorrückung die Flanken dem Feind stets entzogen, so hat ein Rückzug, wenn er nothwendig werden sollte, nichts Gefährliches; könnte aber eine der Flanken vom Feind umgangen werden, so würde höchst wahrscheinlich die gänzliche Aufreibung der aus dem Defilee bereits debouchirten Truppen erfolgen. Erst wenn man durch allmählige Vorrückung eine dem Feind überlegene Streitkraft aus dem Defilee entwickelt hat, können die Flanken von dem Gebirge entfernt, und die ausgebogene Linie in eine gerade verwandelt werden.

Bey allem bisher über die Vorrückung Gesagten ist der Fall angenommen worden, daß die feindliche, das Defilee zu sperren bestimmte Stellung, keine solche Stärke habe, daß sie alle Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs entfernt; denn träte dieser Fall ein, so wäre die ganze Vorrückung durch ein Defilee, aus dem man nicht heraus kann, höchst fehlerhaft. Inzwischen wird dieser Fall nur selten eintreten, da sich die Gebirge meistens allmählig in die Ebene verlieren, und die Terrainvortheile meistens für den sind, der aus höhern in niedriger gelegene Gegenden herabsteigt.

IV.

Zwey Instruktionen *) Friedrichs II. für seine Generalmajors.

Mein lieber General-Lieutenant von Fouqué.

Auf Euer Schreiben vom 25ten dieses erhaltet Ihr hierbey die geheime Instruktion, welche Ich den gesammten Generalmajors von der Kavallerie ertheilt habe. Und dienet Euch dabey zur Nachricht, daß ei-

*) Die hier folgenden beyden Instruktionen Friedrichs II. sind wichtig sowohl für die Karakteristik des Mannes, welcher sie gab, als für die des Zeitalters, worin sie gegeben wurden. Sie fanden sich in dem Nachlasse des Feldmarschalls Lascy; da sie an den General Fouqué gerichtet sind, so ist es wahrscheinlich, daß sie mit dem Feldgeräthe dieses Generals in die Hände der Östreicher fielen, und so an den Feldmarschall Lascy kamen. — In der zweyten für die Infanterie ist alles das weggelassen worden, was blos eine wörtliche Wiederholung des Inhalts der erstern war.

gentlich die General-Lieutenants mit keiner besondern Disposition von mir versehen sind, sondern daß nach der von mir gemachten Disposition ein General-Major von der Infanterie nur allein die Instruktion, so für die General-Majors von der Infanterie, bekommet, so wie ein General-Major von der Kavallerie nur die, welche die Kavallerie angeht, erhält; die General-Lieutenants aber, General von der Kavallerie, wie auch General-Feldmarschalls erhalten nur allein beyde Instruktionen vor die General-Majors von der Infanterie und vor die der Kavallerie zusammen, dahero dann auch, weil Ihr die vor die General-Majors von der Infanterie bereits erhalten habet, Ihr jetzo die von der Kavallerie nur noch dazu bekommet ꝛc.

Potsdam den 27. Dezember 1757.

Friedrich.

Instruktion

für die General-Majors von der Kavallerie.

Nachdem ich bisher zu meinem besondern Misvergnügen gefunden, daß die Generals nicht allemal dasjenige prästirten, was ich von ihnen erwartet habe; so bin ich endlich dadurch vollkommen überzeugt worden, daß die Schuld gewissermaßen an mir gelegen, weil es ihnen an meiner Instruktion gefehlet hat, es aber unmöglich ist, daß ein Mensch des Anderen Gedanken errathen kann, wenn sie ihm nicht explizirt werden.

So hat mich dieses bewogen, gegenwärtige Instruktion für sie aufzusetzen, von welcher ich mir so-

wohl in Kriegs- als in Friedenszeiten viel Gutes verspreche. —

Das Wort General bedeutet einen Offizier, der mehr wie Subalternen, auch mehr wie die Obristen zu befehlen hat, der in das Große vom Kriege entrirt, dem mehr wie Anderen anvertraut wird, und der sich also in allen Sachen, so zum Dienst gehören, diejenige Autorität geben muß, die ihm bey seinem Karakter anständig ist.

Bey Friedenszeiten und in Garnisonen thun die General-Majors von der Kavallerie eigentlich nur Obristens Dienste, doch haben sie auch in Friedenszeiten Gelegenheit sich zu distinguiren, wenn sie nämlich ihre Regimenter in sehr guter Ordnung halten, wenn sie dafür sorgen, daß das Regiment mit keinem andern als recht tüchtigen und guten Pferden remontiret werde, wenn sie das Auge darauf haben, daß die Pferde vom Regiment beständig in dienstbarem Stande erhalten werden, und zwar dergestalt, daß solche gut ausgefüttert und von Kräften und Viqueur seyn, doch aber, daß sie dabey in Athem seyn, und nicht pusten, wenn die Attaque gemacht ist. Es distinguirt sich ferner ein Regiment durch die Munterkeit seiner Offiziere, wenn diese allert sind, ihre Züge wohl führen, wohl kommandiren, und wenn sie die Manöuvres hurtig und leicht begreifen, welche man ihnen zu machen aufgibt, und welche gegen den Feind vorkommen können.

Wenn Campements zur Revüe formiret werden, so müssen die General-Majors ihre Dienste wie Generals verrichten, und kommt ihnen alsdann zu die Feldwachten auszusetzen, wobey dann zu observiren

ist, daß wenn das Campement vor der Erndte zusammengezogen wird, alsdann bey Setzung der Feldwachten das noch im Felde stehende Getreide allerdings menagirt werden muß, ist aber das Campement nach der Erndte, so müssen die Feldwachten nach allen Regeln des Krieges und dergestalt, wie es im Reglement vorgeschrieben ist, ausgesetzet werden, dergestalt daß vor allen Dingen das Lager gut besetzet sey, auch daß die Posten verdeckt stehen, die Vedetten aber auf den Höfen. In Formirung der Linie bey den Generalrevüen müssen die Generals ebendasselbe observiren, als wenn wirklich gegen den Feind aufmarschirt würde, so wie ich es gleich mit mehreren expliziren werde.

Was die General-Majors von der Kavalerie im Felde zu thun haben.

Sobald als eine Armee zusammengezogen wird, und en rang de Bannière kampirt, so werden die Regimenter in Brigaden eingetheilt.

Ein jeder General-Major, welchem eine Brigade untergegeben wird, muß solche so als wie sein eigenes Regiment ansehen; und da ein Rittmeister seinem ihm vorgesetzten Obristen wegen seiner Kompagnie allemal responsabel seyn muß, so bleibt ebenmäßig der General-Major wegen seiner Brigade dem König responsabel, dergestalt, daß er bey sothaner Brigade auf die Ordnung in den Regimentern derselben, auf die Subordination der Offiziers und Gemeinen, auf den guten Zustand der Pferde, auf die Observirung der Ordres in allen und jeden Stücken Acht haben muß, ex. grat. daß die Leute unter Aufsicht gewisser dazu kommandirten Offiziere ordentlich nach dem Was-

ser reiten müssen, daß keiner für seinen Kopf fouragiren reiten darf, daß die Wachten ordentlich aufziehen; in Summa der General-Major von der Brigade muß auf alle und jede Stücke, so der Dienst erfordert, ein sehr wachsames Auge haben, und dafür respondiren, daß Alles mit Exactitude geschehe.

Es ist ein essentielles Devoir für einen jeden General, welchem eine Brigade, ein separirtes Korps, oder ein Detachement zu kommandiren anvertraut wird, daß er der Desertion vorbeuge.

Dieses geschieht nun

1. Wenn man vitirt nahe an einem Walde oder großem Holze zu campiren, wofern man sonst nicht wegen der Kriegesraison dazu obligirt ist.
2. Wenn man die Bursche öfters in ihren Zelten visitiren läßt.
3. Daß man Hussaren-Patrouillen rund um das Lager gehen läßt.
4. Wenn man des Nachts Jäger in das Getreide postirt, auch gegen den Abend die Feldposten von der Kavallerie doubliren läßt, damit die Chaine von solchen um so viel dichter zusammenkommet.
5. Wenn man nicht leidet, daß der Soldat sich debandirt, sondern die Offiziers obligirt, daß sie, wenn Stroh oder Wasser geholt wird, ihre Leute allemal in Reihe und Gliedern führen müssen.
6. Wenn das Marodiren sehr ernstlich bestraft wird, als welches die Quelle von den größten Desordres ist.
7. Wenn an den Marschtägen die Wachten in den Dörfern nicht eher zurückgezogen werden, bis das Korps sich schon völlig formirt hat.

8. Wenn man des Nachts nicht marschirt, es sey dann, daß eine importante Ursache solches erfordert.
9. Wenn rigoureux verboten wird, daß bey Marschtägen kein Soldat sein Peloton verlassen darf.
10. Daß man Hussaren-Patrouillen seitwärts gehen läßt, wenn die Infanterie durch ein Holz passiret.
11. Daß, wenn Defileen zu passiren sind, man alsdann am Ein- und Ausgange der Defileen Offiziers placirt, welche die Truppen, so wie sie nur aus dem Defilee heraus sind, gleich wieder formiren müssen.
12. Daß, wenn man sich obligiret siehet mit den Truppen ein Mouvement rückwärts zu machen, man ihnen solches entweder sorgfältig cachiret, oder es doch mit einem solchen Prätext bekleidet, welcher den Soldaten Plaißr machet.
13. Wenn man jederzeit aufmerksam ist, damit es den Truppen an keinem Nöthigen fehle, es sey an Brod, Fleisch, Brandwein, Stroh oder dergleichen mehr.
14. Daß, wenn bey einem Regiment oder bey einer Kompagnie die Desertion besonders einreissen will, man sogleich die Ursachen davon examinire, um zu wissen, ob der Soldat seine Löhnung und andere ihm ausgemachte Douceurs richtig bekommet, oder ob etwa sein Kapitän darunter Malversationen begeht.

Auf Märschen muß der General seine unterhabenden Offiziers wohl anhalten, daß dieselben bey Passirung hohler Wege, Defileen, absonderlich wenn durch Wälder marschiret wird, keinen Kerl aus den Zügen und Gliedern abstreifen lassen, auch daß die

Escadrons und Regimenter ordentlich und wie eine Kette aneinander zusammenhängen. Erlaubet es das Terrain, daß die Regimenter und Escadrons mit Zügen marschiren können, so müssen jederzeit die Züge ihre Distanzen so halten, damit sie sich allemal schwenken können; die Unteroffiziere müssen nach den Offizieren, welche die Züge führen, sehen, damit solche nicht zu weit zurück, aber auch nicht zu dicht auf dieselbe zu reiten; ferner, daß von den Rittmeisters oder Kommandeurs der Escadrons einer gegen die Mitte reite, hingegen daß die Kommandeurs der Regimenter sich aller Orten, wo sie nöthig, finden lassen, die Generals aber an solchen Plätzen, von wo sie ihre Brigaden übersehen können. Wenn Defilen zu passiren sind, so bleiben die Obristen und Kommandeurs der Escadrons bey dem Defilee stehen, und zwar die Kommandeurs der Escadrons, bis ihre Escadron das Defilee passiret hat, und die Generals, bis ihre Brigade durch ist; sollte die Tete zu geschwinde oder zu langsam marschiren, so muß der General dahin schicken, und davon avertiren lassen.

Wenn die Armee in das Lager rückt, so setzt der General-Major du jour die Feldwachten aus; bey den Feldwachten ist zu observiren, daß man des Tages wenig Vedetten ausseßet, solche aber gut postiret, denn den Tag über können wenig Leute so gut wie viele avertiren, wenn sie sonst nur gut postiret sind; des Nachts aber müssen mehr Posten ausgesetzet werden, um die Desertion um so mehr zu verhüten, oder auch zu prävaviren, daß sich auch kein Spion in das Lager schleichen kann.

Was die andern Generals betrifft, so müssen selbige, dafern es nur noch etwas Tag ist, sogleich vor und seitwärts des Lagers reiten, um sich sogleich das Terrain bekannt zu machen, so weit als es nur des Feindes leichte Truppen zulassen werden, denn die Kenntniß des Terrains ist eins der Hauptstücke, welche von einem General erfordert werden, und die öfters am Tage einer Aktion die Bataille decidirt.

Wenn die Armee marschirt, in der Intention, mit dem Feinde zu schlagen, alsdann geschieht der Marsch beständig mit Zügen, und muß alles dabey sehr genau observirt werden, was deshalb vorhin erinnert worden ist.

Man formirt sich auf dreyerley Art gegen den Feind, nämlich man marschirt

1. Linienweise rechts ab, oder
2. Linienweise links ab, oder
3. mit Colonnen en front.

Wenn Linienweise rechts abmarschiret wird, da wird von dem Chef der Armee die Position gegeben, wornach sich ein jeder Flügel zu alligniren hat, alsdenn die Generals, so die Brigaden kommandiren, wohl Acht zu geben haben, daß Alles exact geschehe. Ich setze den Fall, es sey ein Dorf mit Infanterie besetzt, an welches der eine Flügel zu stehen kommt, so ist besser, die Kavallerie läßt das Dorf auf dem rechten Flügel 50 Schritt vor sich, bis sie sich formirt hat, worauf sie vorrücket. Ist eine Höhe vor dem Ort, wo der rechte Flügel ist, so muß der General, der den Flügel der Kavallerie kommandirt, solche Höhe gewinnen, und den Feind zu überflügeln

suchen. Ist das erste Treffen nicht stark genug, so nimmt nur gedachter General aus dem 2ten Treffen so viel vor, als er nöthig hat. Kann der Flügel Kavallerie sich nicht appuyiren, und sind weder Teiche, Moräste, Wasser oder dergleichen, so ihn decken, oder finden sich sonst einige Schwierigkeiten im Terrain, so muß der General-Major vom 2ten Treffen sofort das 1te mit 2 oder 3 Escadrons überflügeln, die Husaren aber, so im 3ten Treffen stehen, müssen dergestalt hinwiederum das 2te Treffen überflügeln.

Dieses muß bey allen Aufmärschen gegen den Feind mit vieler Exactitude observirt werden.

Marschirt die Armee linienweise links ab, so ist ebendasselbige dabey zu observiren; ich setze nur noch hinzu, daß von einer jeden Escadron ein Offizier vorjagen muß, um das Terrain zu rekognosziren, ob Gräben, Bäche, Brüche, Teiche oder dergleichen, vor ihrer Fronte seyn, auf daß ein jeder Offizier bey Zeiten wisse, was er für ein Terrain zur Attaque hat, und daß er seine Leute von Allem avertiren könne.

Wenn mit Kolonnen gerade gegen den Feind marschiret wird, so müssen

1. die General-Majors auf ihre Distanzen wohl Acht haben, und die Teten der Kolonnen müssen in gerader Linie seyn.

Wenn mit Escadrons marschiret wird, so zieht sich die Tete rechts, und alle andere Escadrons, so in das erste Treffen kommen, links, desgleichen die Tete vom 2ten Treffen rechts, die andern Escadrons

aber ebenmäßig links, die linken Flügel von einer jeden Escadron müssen wohl zurückgehalten werden, damit sie nicht vor dem rechten Flügel vorbrechen, die Escadrons bleiben eine jede 6 Rotten hinter der Escadron, die ihnen vor ist, damit sie nicht zu zeitig aufmarschiren.

Die Generals müssen sowohl nach der Position des rechten als des linken Flügels sehen, damit die Armee kein falsches Alignement bekomme. Wenn in einer Plaine aufmarschiret wird, so müssen die Escadrons, desgleichen die Regimenter des 1ten Treffens ganz enge Distanzen haben, die aber im 2ten Treffen stehen, geben weite Intervallen. Die Escadrons des 2ten Treffens, welche das erste Treffen überflügeln, können, wenn etwas zu besorgen steht, auf der Flanque 150 Schritt von dem 1ten Treffen gezogen werden, das 2te Treffen bleibt nicht weiter als 300 Schritt von dem 1ten zurück; die Hussaren im 3ten Treffen bleiben 200 Schritte von dem 2ten zurück, und geben ebenmäßig große Intervallen. Was vorher wegen des Terrains ist erwähnt worden, muß hier gleichergestalt wohl observiret werden, damit sich die Kavallerie aller der Vortheile bediene, welche dieselbe gegen den Feind gebrauchen kann.

Bey allen diesen Manövres müssen die Generals alert und agissant seyn. In Friedenszeiten werden dieselben Gelegenheit haben sich bey den Generalrevüen darin zu üben, und wird der König an denjenigen einen besonderen Wohlgefallen finden, welche sich alle diese Sachen am meisten werden angelegen seyn lassen.

Was bey den Bataillen zu observiren.

So viele differente Terrains sich finden, so viel sind auch differente Bataillen; es ist also unmöglich voraus zu sagen, was bey einer jeden Bataille vorkommen kann.

Ich attachire mich demnach hierunter nur an die Generalregeln, um solche nebst meinen Ordres den Generals zu imprimiren, bey differenten Vorfallenheiten kommt es auf die habilité und présence d'esprit eines jeden Generals an.

Bey allen Bataillen in freyem Felde muß die Kavallerie gleich auf den Feind los gehen, und ihn attaquiren; dieses ist eine Hauptregel und mein ernstlicher Befehl.

Dieserwegen wird eben auf das geschwinde Formiren der Armee so sehr gehalten, damit man immer eher fertig sey wie der Feind, nur daß man von solchem nicht supreniret werden könne.

Ist unsere Kavallerie formirt, und die feindliche sodann noch mit Aufmarschiren beschäftiget, so haben unsere Leute nur halbe Arbeit, wenn sie in solcher Bewegung attaquiren.

Die Attaque von der Kavallerie geschiehet zuerst im Trabe, darnach im Galopp und dann in voller Carriere; hierbey muß wohl, und als eine Sache, die sehr important bey der Attaque ist, observiret werden, daß die ganze Linie mit gesammter Macht dem Feind auf einmal auf den Hals falle, und nicht Truppenweise, oder ein Regiment nach dem andern. Um solches zu bewerkstelligen, müssen die Kommandeurs der Escadrons zugleich antraben, zugleich in Galopp fallen, auch die ganze Linie zugleich an den

Feind heranjagen. Wenn dergestalt die große Mauer geschlossen, und mit Impetuosität auf einmal an dem Feind herankommt, so kann ihr unmöglich etwas Widerstand thun. Sollte etwa im 1ten Treffen eine Escadron, es sey bey einem Graben oder dergleichen, in Confusion gekommen seyn, so muß sofort die nächste Escadron vom 2ten Treffen hereinrücken; sollte es auch etwa an ein oder anderem Ort des 1ten Treffens schwer halten, so muß das zweyte Treffen sonder Befehl, noch Ordre dazu zu erwarten, sogleich secundiren.

Wenn die erste Attaque vorbey ist, so muß ein jeder General mit seiner Brigade auch wohl ein jeder Rittmeister mit seiner Escadron das, was von dem Feinde noch vor ihm hält, attaquiren und wegjagen, die Escadrons sowohl als die Regimenter müssen sich einander getreulichst beystehen, und secundiren bis sie den Feind völlig in die Flucht haben.

Wenn die feindliche Kavallerie bis über das nächste Defilee getrieben worden ist, alsdann gebühret der Kavallerie zwey Sachen zu thun, nämlich daß etwas von ihr detachiret werden muß, damit die feindliche Kavallerie nicht wieder zurückkommen darf, und daß das übrige sodann sich der feindlichen Infanterie im Rücken setze, um ihr die Retraite abzuschneiden. Will man auch des Feindes Infanterie in die Flanque und in das 2te Treffen fallen, so ist solches sehr gut; nur muß alsdann ein Offizier nach unserer Infanterie geschickt werden, damit solche davon avertirt werde, und nicht auf die Infanterie vom Feinde schieße, wenn unsere Kavallerie solche attaquiret, als wodurch unsere

Kavallerie sonst leicht in Confusion gebracht werden könnte.

Wenn man eine Bataille in bergigen und difficilen Gegenden hat, so ist es nicht möglich, daß die große Attaque zugleich geschehen kann, sondern es muß alsdann ein jeder General das Beste bey seiner Brigade thun, denn das Terrain ist an solchen Orten sehr unterschiedlich, und wenn da nicht ein jeder General über sein Terrain zu judiciren, und von der geringsten Gelegenheit, welche sich äußert, zu profitiren weiß, so kann es nicht gut gehen. Wo Gräben sind, da schreyt der Kommandeur der Escadron: Graben! Alsdann setzet das 1te Glied hinüber, das 2te und 3te Glied öffnen sich, und setzen geöffnet darüber, schließen aber sodann gleich wieder auf das 1te Glied, worauf die Attaque prosequiret wird.

Bey dergleichen Affairen müssen die Generals sowohl vorwärts als seitwärts sehen, um ihre Nachbarn bey Zeiten zu secundiren, jedoch müssen sie den Feind so scharf und so frisch attaquiren, als es nur immer möglich ist; attaquiren sie stark und geschlossen, so können sich die Escadrons nicht meliren, und ist also gewiß zu vermuthen, daß der Feind sonder großen Widerstand zum Weichen gezwungen werden wird; attaquiren sie aber nicht recht geschlossen, so können sich die Escadrons meliren, und alsdann decidiret der gemeine Mann die Sache, weil dieses aber journalier ist, so müssen die Escadrons so geschlossen attaquiren, als es sich nur immer thun läßt, weshalb das 1te Treffen fast ohne Intervallen bleiben muß, damit der Feind von keiner Flanque einer Escadron profitiren möge.

Wenn die feindliche Kavallerie dergestalt weggesprenget ist, alsdann kann an die feindliche Infanterie gedacht werden, auf die Art wie schon vorhin erwähnet worden ist. Ich erinnere nur dieses noch dabey, daß die Attaque auf die Flanque der beyden feindlichen Treffen, die sicherste und kürzeste ist, indem sodann die Linien als ein Karten-Haus über den Haufen gehen.

Bey gewissen Gelegenheiten, wenn Posten oder retrenschirte Orter attaquiret werden müssen, so kommt die Kavallerie in das 2te oder 3te Treffen, alsdann kann sie nicht eher gebraucht werden, bis die Infanterie den Posten gewonnen hat. Ist die feindliche Infanterie geschlagen, so pflegt alsdann in solchen Gelegenheiten die feindliche Kavallerie erstere gerne decken zu wollen, wo wieder unserer Seits sodann die Kavallerie durch die Lücken der Infanterie gezogen werden muß. Wenn nun feindliche Kavallerie gegen sie steht, so müssen sich die Brigaden erst ordentlich formiren, bevor sie darauf losgehen. Wäre es aber, (wie es auch öfters in Bataillen zu arriviren pflegt), daß die feindliche Infanterie allein da wäre, so kann die Kavallerie selbige ohne alle Komplimente attaquiren, so wie das Bareuthische Regiment bey Hohen Friedberg davon ein Exempel gegeben hat. Die Attaquen von der Kavallerie sind bey dergleichen Gelegenheiten ganz sicher, wenn die feindliche Infanterie zu kräußeln anfängt, alsdann darf die Kavallerie nur gerade darauf zu jagen, sich soviel wie möglich ausbreiten, und die Tete der Flüchtlinge gewinnen, wodurch sodann alles, was zwischen unserer Infanterie und Kavallerie sich befindet, gewiß unser ist.

Die Kavallerie muß niemals zu nahe an große Wälder verfolgen, auch nicht über Defileen gehen, wohl aber bis ganz dichte an das Defilee poussiren.

Vom Fouragiren.

Die Fouragirungen geschehen entweder um grüne oder um trockene Fourage zu bekommen. Bey den Fouragirungen von grüner Fourage müssen Escorten von Kavallerie und von Infanterie gegeben werden. Geschieht solches in der Plaine, so marschirt die Kavallerie zuerst, alsdann ein Theil von der Infanterie, darauf die Fourageurs, und dann die Arriere-Garde. Geschieht die Fouragirung aber, wo Berge, Wälder, und Defileen zu passiren sind, so muß die Infanterie die Tete von der Bedeckung der Fourageurs machen, und die Kavallerie bey der Arriere-Garde seyn. Wenn das Feld ausersehen ist, wo fouragiret werden soll, so werden die Posten ringsherum ausgestellt, und müssen zwischen 2 oder 3 Escadrons von allen Seiten herum Bataillons postirt werden, wo etwas von dem Feinde zu besorgen ist, die Escadrons müssen jedoch ein solches Terrain haben, damit sie den Feind attaquiren können, und woselbst keine Gräben vor ihnen sind.

Wenn es die Gelegenheit zuläßt, so kann man die Infanterie entweder in hohle Wege legen, oder hinter Zäune verdecken; überdem muß jederzeit ein Bataillon und etwas Kavallerie zur Reserve in der Mitte der Fourage bleiben, welche Reserve man an denjenigen Orten gebrauchen kann, wo etwa der Feind am stärksten angreifen möchte. Wenn auf so-

viel Tage Fourage gebunden ist, als fouragiret werden soll, so gehen die Fourageurs nach dem Lager, und die Escorte decket solche, wie oben schon gesagt worden.

Wenn trockene Fourage aus den Dörfern fouragiret werden soll, so ist alsdann die Kavallerie-Escorte nur dazu, um die Fourageurs auf dem Wege zu decken.

Dasjenige Dorf, so fouragirt werden soll, muß mit Infanterie besetzet werden, die Hussaren aber müssen ringsherum in der Gegend patrouilliren. Wo etwa eine Anhöhe oder ein Ort ist, der solches Dorf deckt, nämlich auf beyden Flügeln und gegen die Seite, woselbst sich der Feind sehen läßt, da stellt man die Kavallerie hin, wobey jedennoch eine Reserve Kavallerie und Infanterie gemacht werden muß, um den Feind, der etwa an einem oder dem andern Orte scharf attaquiren möchte, damit abzuweisen. Nahe an Wäldern muß keine Kavallerie postiret werden, indem sonst die feindliche Infanterie sich in diese Wälder ziehen, und aus solchen auf die Kavallerie schießen kann, ohne daß diese sich zu wehren im Stande ist. Sind es aber helle Wälder, so darf sich die Kavallerie davor nicht scheuen, denn sie kann durch solche, obschon etwas geöffnet, attaquiren. Sind mehrere Dörfer zu fouragiren, so observiret man dasselbe, und bey dem Rückmarsche decidiret das Terrain, wie schon vorhin gesaget worden ist, ob Kavallerie oder Infanterie die Retraite schließen muß. Bey Fouragirungen kann die Kavallerie dann und wann rottenweise gegen die Hussaren ausfallen und feuern lassen.

stark ist. Bleibt man in dem Lager stehen, so palisadiret man die Redouten und läßt en quinconce Wolfsgruben vor dem Graben machen.

Das Lager, welches man nimmt, muß jederzeit 200 Schritt, auch wohl mehr hinter dem Posten seyn, wo man sich vorgenommen, sich zu stellen, wenn der Feind unvermuthet kommen sollte. Übrigens muß ein General, der ein solches Korps kommandirt, sich 3 oder 4 starke Lager ausgesehen haben, damit, wenn er etwa das eine verlassen müßte, er jederzeit schon zum voraus andere wisse, wohin er seine Retraite nehmen kann.

Die Detaschements geschehen

1. Um Convois zu decken. Bey dergleichen Detachements muß man den Convoy, wenn solches ankommen will, entgegen schicken, insonderheit aber muß man durch die Hussaren fleißig patrouilliren lassen, um Nachricht zu bekommen, ob der Feind etwas darauf intendiren möchte.

Wo Plaine ist, da schickt man dem Convoy viele Kavallerie entgegen; sind aber Defileen, so muß man keine Kavallerie, sondern viel mehr Infanterie schicken. Bekommt ein detachirtes Korps Nachricht, daß sich ein feindliches Korps zu sehr nähert, so muß man es recognosciren lassen, darauf des Nachts marschiren, und solches bey Anbruch des Tages überfallen; denn es ist allemal eine Hauptregel, daß, wenn man dem Feinde nichts zu thun macht, so macht er einem gewiß alle Hände voll zu thun; wird er aber oft beunruhigt, so denkt er an sich, verfällt auf die Defensive, und läßt also zufrieden. Es ist hie-

bey aber nöthig, daß man zuvor wohl informirt sey, mit wie viel Leuten man zu thun haben werde, auch ob der Feind nicht noch eine Reserve habe, die ihm zum Succurs kommen kann, daß also dergleichen Expeditiones wohl überlegt werden müssen.

2. Detachirt man seitswärts der feindlichen Armee, um selbiger in ihre Convois zu fallen, oder auch um ihr das Fouragiren schwer zu machen. Bey solcher Kommission muß man fast gar keine Bagage mit sich nehmen; dabey müssen die Hussaren gut patrouilliren, um Nachricht vom Feinde zu bringen. Wenn nun ein Coup zu machen ist, so muß das Defilee, durch welches das Hussaren-Korps oder Kavallerie den Feind attaquiren soll, beständig mit Infanterie besetzt seyn, damit ersteres sicher wieder zurückkommen könne. Dasjenige Korps, welches von dem Detachement detachiret wird, muß jederzeit zwey Wege haben, um wieder zurückkommen zu können. Es ist auch nöthig, daß, wenn man dergleichen Projekt hat, solches auf das äußerste verschwiegen gehalten werde, damit der Feind nichts davon zu erfahren bekommen könne; die Parteyen, welche was gutes ausrichten wollen, müssen des Nachts ausgehen, und früh gegen den Tag ihren Coup machen, auch sodann gleich wiederum zurückeilen.

Ist man gewiß, daß ein starkes feindliches Korps auf das Detachement zukommt, welches dasselbe von dem großen Korps d'Armee, oder aber von der Festung, woher es gekommen ist, abschneiden kann, so muß das Detachement des Nachts zurückmarschiren; es müssen deshalb die Generals sich die Wege und Situationes wohl bekannt machen, damit sie überall

durchzukommen wissen. Demjenigen Offizier, welcher nicht das Terrain kennt, noch von einer Anhöhe, von hohlen Wegen, von Morästen und von Wäldern zu profitiren weiß, dem kann niemals ein detachirtes Korps anvertraut werden. Überhaupt da das detachirte Korps eben so wie des Generals eigenes Regiment anzusehen ist, so muß derselbe auch auf selbige Art dafür sorgen.

Bey allen dergleichen Expeditionen, und überhaupt bey Allem, was die Kriegesoperationen angehet, wird das Sekret und die Verschwiegenheit auf das Alleräußerste recommandiret, denn wenn der Feind von demjenigen Nachricht bekommen sollte, was man auf ihn intendirt, so muß der Coup ganz gewiß fehl schlagen. Überhaupt aber wäre es sehr schlecht und verächtlich, wenn es unter meinen Generals dergleichen Personen geben sollte, die nicht mehr als Weiber verschweigen könnten.

Übrigens recommandire Ich den Generalen vor allen Dingen, daß sie jederzeit die Infanterie sowohl als die Kavallerie so gebrauchen sollen, wie es ihr Dienst ist, gebraucht zu werden; ferner daß, wenn Märsche geschehen, Arriere-Garde gemachet, Escorten und Parteyen geschicket werden, sie alsdann die Kavallerie allemal so stellen sollen, daß dieselbe Terrain hat, ihre Attaquen zu machen.

Die Infanterie hingegen kann gebraucht werden, wie man will, nur verbiete Ich auf das Allerernstlichste, daß solche niemals in Häuser gesteckt werde, als woraus nichts anders wie Unglück erfolgen kann; dieselbe hinter Zäune zu legen, solches gehet an, doch muß man alsdann solche Wege machen, damit es hinten

offen sey, und daß man ihr leicht Succurs schicken könne. Im übrigen ist das Genie von unseren Soldaten zu attaquiren; es ist solches auch schon ganz recht. Sollte es aber nicht möglich seyn zu attaquiren, und fände man von einer größeren Übermacht des Feindes was zu besorgen, so ist es besser, daß man sich bey Zeiten ab- und zurückziehe.

Von Detaschements auf Postirungen.

Die Postirungen werden des Winters gegen den Feind gemacht, und der General, so dazu kommandiret, muß immer mit einem Korps, welches auch zugleich zur Reserve dient, etwas hinter seinen avancirten Posten liegen, damit er überall im Stande sey, sowohl seine Ordres zu geben, als auch auf den Fall, daß einer seiner Vorposten attaquiret wird, solchen sogleich mit seiner Reserve secundiren zu können. Die Hussaren muß er zu accuraten Patrouillen anhalten, und die Offiziers, so sich dabey negligiren, nach der größten Rigueur bestrafen. Er muß ferner in seiner Brigade beständig darauf sehen, daß der gegebenen Ordres stricte nachgelebet werde.

Bey den Hussaren-Patrouillen ist zu observiren, daß, wo gueable Wässer sind, alsdann die Hussaren dicht an dem Ufer oft, und von Viertelstunde zu Viertelstunde patrouilliren müssen; diese Patrouillen dürfen nicht stark seyn, indem sie nur patrouilliren, um den Feind zu observiren, und gar nicht um sich zu schlagen.

Die Generals müssen im Felde sowohl als bey allen andern Gelegenheiten darauf halten, und ein

wachsames Auge haben, daß nicht so viel Montirungs-Stücke liederlicher Weise verwüstet werden, und verloren gehen; nach der Erfahrung, so Ich von vorigen Zeiten gehabt habe, ist es schändlich zu sehen gewesen, was für eine Menge von Sätteln, Halftern, Pistolen und Chabraquen verloren gegangen sind. Wenn meine Generals von der Kavallerie darauf nur einige Attention gehabt hätten, so würden sie selbst gefunden haben, daß es eine wahre Unmöglichkeit ist, soviel von dergleichen Sachen wiederum anzuschaffen, als davon mehrentheils leichtsinniger Weise verloren gegangen ist; dahero Ich ihnen mehrere Attention darauf zu haben, als bishero geschehen ist, bestens recommandire.

Übrigens ist meine Methode, den Kürassiren, so viel nur immer möglich, des Winters Ruhe zu geben, weil alsdann die Pferde gut ausgefüttert, die jungen Leute und Rekruten aber, wie auch die Pferde, gut dressiret werden können.

Alle Berichte, so von einem General an den König oder Chef der Armee gehen, müssen mit Fundament und mit Vorsichtigkeit abgefasset seyn, damit ein General nicht solche unzuverlässige Rapports erstatte, als zum öftern die Hussaren thun; alles, was passiret, und was sie gehöret, und in Erfahrung gebracht haben, können sie als Zeitungen schreiben, jedennoch aber müssen sie am Ende des Berichts ihr Raisonnement und ihre Meinung darüber beyfügen, was ihnen nämlich davon wahrscheinlich vorkommt, oder aber was ihnen ihre Spions lügenhaftes berichtet haben mögen. Insbesondere müssen sie attent seyn zu erfahren, wo die großen Magazine des Feindes errichtet

worden, indem man daraus am füglichsten dessen Dessein errathen kann.

Wenn die Armee im Frühjahr in das Feld rückt, so werden sich diejenigen Generals sehr bey Mir recommandiren, die ihre Brigaden oder Detachements in gutem Stande und Ordnung vorführen, und die allen gegebenen Ordres am besten werden nachgelebet haben.

Potsdam, den 14. August 1748.

Friedrich.

Mein lieber General-Major von Fouqué.

Aus was Ursachen Ich vor gut gefunden habe, meinen gesammten General-Majors von der Infanterie beykommende Instruktion zu ertheilen, solches werdet Ihr aus derselben mit mehreren ersehen.

Ich sende Euch demnach solche hierbey zu, mit Befehl, daß Ihr selbige sehr wohl und mit allem Bedacht durchlesen, und Euch deren Inhalt auf das genaueste bekannt machen sollet, um in Kriegszeiten sowohl, als in Friedenszeiten den gehörigen Gebrauch davon machen zu können; Ich befehle aber zugleich, daß Ihr diese Instruktion auf das allergeheimste halten, und solche an Niemanden auf der Welt zeigen, noch lesen lassen, am allerwenigsten aber eine Abschrift davon nehmen, noch extractsweise daraus communiciren sollet. Ich verbiete Euch demnach auf Euren Eid, Pflicht und Ehre, daß Ihr von dieser Instruktion und deren Inhalt gegen Niemanden einmal spre-

wachsames Auge haben, daß nicht so viel Montirungs-Stücke liederlicher Weise verwüstet werden, und verloren gehen; nach der Erfahrung, so Ich von vorigen Zeiten gehabt habe, ist es schändlich zu sehen gewesen, was für eine Menge von Sätteln, Halftern, Pistolen und Chabraquen verloren gegangen sind. Wenn meine Generals von der Kavallerie darauf nur einige Attention gehabt hätten, so würden sie selbst gefunden haben, daß es eine wahre Unmöglichkeit ist, soviel von dergleichen Sachen wiederum anzuschaffen, als davon mehrentheils leichtsinniger Weise verloren gegangen ist; dahero Ich ihnen mehrere Attention darauf zu haben, als bishero geschehen ist, bestens recommandire.

Übrigens ist meine Methode, den Kürassiren, so viel nur immer möglich, des Winters Ruhe zu geben, weil alsdann die Pferde gut ausgefüttert, die jungen Leute und Rekruten aber, wie auch die Pferde, gut dressiret werden können.

Alle Berichte, so von einem General an den König oder Chef der Armee gehen, müssen mit Fundament und mit Vorsichtigkeit abgefasset seyn, damit ein General nicht solche unzuverlässige Rapports erstatte, als zum öftern die Hussaren thun; alles, was passiret, und was sie gehöret, und in Erfahrung gebracht haben, können sie als Zeitungen schreiben, jedennoch aber müssen sie am Ende des Berichts ihr Raisonnement und ihre Meinung darüber beyfügen, was ihnen nämlich davon wahrscheinlich vorkommt, oder aber was ihnen der Spions Lügenhaftes berichtet haben [illegible] müssen sie attent seyn zu erfah- [illegible] Feindes erich-

worden, indem man daraus am füglichsten dessen Dessein errathen kann.

Wenn die Armee im Frühjahr in das Feld rückt, so werden sich diejenigen Generals sehr bey Mir recommandiren, die ihre Brigaden oder Detachements in gutem Stande und Ordnung vorführen, und die allen gegebenen Ordres am besten werden nachgelebet haben.

Potsdam, den 14. August 1748.

Friedrich.

Mein lieber General-Major von Fouqué.

Aus was Ursachen Ich vor gut gefunden habe, meinen gesammten General-Majors von der Infanterie beykommende Instruktion zu ertheilen, solches werdet Ihr aus derselben mit mehreren ersehen.

Ich sende Euch demnach solche hierbey zu, mit Befehl, daß Ihr selbige sehr wohl und mit allem Bedacht durchlesen, und Euch deren Inhalt auf das genaueste bekannt machen sollet, um in Kriegszeiten sowohl, als in Friedenszeiten den gehörigen Gebrauch davon machen zu können; Ich befehle aber zugleich, daß Ihr diese Instruktion auf das allergeheimste halten, und solche an Niemanden auf der Welt zeigen, noch lesen lassen, am allerwenigsten aber eine Abschrift davon nehmen, noch extractsweise daraus communiciren sollet. Ich verbiete Euch demnach auf Euren Eid, Pflicht und Ehre, daß Ihr von dieser Instruktion und deren Inhalt gegen Niemanden einmal spre-

chen, und etwas erwähnen sollet, als nur allein gegen Generals, welche wirklich bey Meiner Armee in Diensten stehen, und wann Ihr mit denselben allein seyd, so daß außer ihnen Niemand was davon hört. Mit anderen Meiner Offiziers davon zu reden, wird Euch hierdurch untersagt, gegen Fremde aber etwas davon zu erwähnen, oder daraus etwas zu sagen, ist schlechterdings wider Ehre und Pflicht gehandelt; Ihr sollt auch diese Instruktion jedesmal sehr sorgfältig verwahren, damit Euch solche niemals von Händen kommen, oder verloren werden könne, vielmehr soll das Exemplar dieser Instruktion jedesmal wie eisern bey Eurem Regiment bleiben, dergestalt daß wenn eine Änderung wegen Eures jetzo unterhabenden Regiments geschehen sollte, alsdenn jedesmal derjenige General, so Euer Regiment wieder bekäme, solche Instruktion auch wiederum mitbekommen muß; wornach Ihr Euch dann in allen Stücken wohl zu achten habet.

Übrigens befehle Ich bey dieser Gelegenheit annoch, daß wann Ich Euer Regiment hinführo en revue sehen werde, Ihr alsdann bey dieser Gelegenheit Mir alles, was Ihr wegen des Regiments und dessen Nothdurft, auch wegen der Umstände der Offiziers von solchem, und was Ihr sonst nöthig finden möchtet, sagen sollet, damit Ich Euch deßhalben bescheiden, und wenn es nöthig ist, selbst nach den Umständen sehen kann.

Potsdam, den 14. August 1748.

Friedrich.

Instruktion

für die General-Majors von der Infanterie. *)

1. Von dem Dienst im Felde.

Wenn die Armee im Feld stehet, so bekommt jeder General seine Brigade, sie sey nun von 4 — 6 oder mehr Bataillons. Ein jeder General nun, der solche Brigade bekommt, muß sich vorstellen, daß er für selche eben so responsabel ist, als wie er es für sein eigenes Regiment seyn muß, denn der König oder der Chef von der Armee hält sich deshalb an ihn, so wie sich ein Obrister an seine Kapitäns hält, und muß sich der General die Konservation seiner Brigade auf das Äußerste angelegen seyn lassen; weswegen dann auch ein jeder General bey seiner Brigade kampiren, und auf alles Nachstehende mit vieler Attention acht haben muß, nämlich: auf die Ordnung im Exerciren, und zwar sowohl der alten Leute, als der Rekruten, ingleichen, daß auf den Wachten alles allert und vigilant ist, daß die Offiziers nicht spielen, nicht sonder Urlaub aus ihren Brigaden gehen, auch daß die Bursche nicht aus den Bataillons noch außer den Regimentern laufen, als wodurch nichts wie Unordnung entstehet.

Es ist ein essentielles Devoir von einem jeden General, welcher ein Korps oder Detaschement kommandiret, daß er der Desertion vorbeuge **).

*) Der Eingang ist wie in der vorigen.

**) Hier folgen die in der vorigen Instruktion enthaltenen vierzehn Regeln zu Verhütung der Desertion.

Auf dem Marsche muß der General das Auge darauf haben, daß die Offiziers, Regimenter und Bataillons, so ihm untergeben sind, ordentliche Distances halten, derowegen er seine Attention auf alles richten, insonderheit aber, wenn durch Defilees oder Wälder marschirt wird, alle ersinnliche Präcaution wegen der Desertion haben muß.

Wenn in das Lager gerücket wird, so muß er exakt darauf halten, daß allen Ordren wegen Wasser und Strohholen, und wegen Verhütung des Plünderns genau und strictè nachgelebet werde. Ist es noch Tag so muß er sogleich das Terrain um das Lager besehen, und herumreiten, damit er wisse, was er für ein Terrain bekommt, wenn es mit dem Feind was zu thun geben sollte.

Was der General, so du jour ist, zu thun hat, stehet im Reglement. Wenn eine Armee gegen den Feind marschiret, um sich zu formiren, so wird der Kommandeur der Armee befehlen, wie die Flügel stehen sollen, und wie die Position genommen werden muß; dieses ist alsdann eine der vornehmsten Schuldigkeiten des Generals, solche zu formiren, wie es sich gehöret, auch allert dabey zu seyn.

Hierauf müssen sich die Generals bey den General-Revües üben. Es ist bis dato ein Fehler bey der Armee gewesen, daß zwar die Regimenter bey dem Formiren gut nach dem rechten Flügel gesehen, aber nicht dieselbige Attention auf den linken Flügel gehabt haben; da Ich nun besonders darauf arbeite, alles in der Armee einzuführen, was vor dem Feind nöthig ist, und daß solches accurat und geschwind executirt

werde; so wird es Mir zum besondern Gefallen gereichen, wenn sich die Generals auf das Formiren wohl üben werden: denn es kommt bey einer Bataille viel darauf an, daß man zum geschwindesten formiret sey, und wann der Chef was rechts dabey thun soll, so muß sich die Armee so formiren, wie er es den Umständen nach zum vortheilhaftesten findet, es sey nun, daß er mit der ganzen Linie auf einmal attaquiren, oder nur mit dem rechten oder linken Flügel, und den andern Flügel refusiren wolle; es kommet deswegen bey einer Bataille viel darauf an, wie die Armee formirt wird, weil dieses der Zuschnitt davon ist.

Eine Armee formirt sich auf dreyerley Art: sie marschiret linienweise rechts ab, sodann müssen die Pelotons ordentliche Distanzen halten, und nicht zu nahe auch nicht zu weit auseinander seyn, worauf ein jeder General bey seiner Brigade halten muß; wenn es dann an das Aufmarschiren gehet, so wird von dem Chef der Armee das Allignement gegeben, dieses muß in währendem Marschiren genommen werden, damit, wann die Armee aufmarschiret, kein Bataillon mehr nöthig hat vorzurücken.

Wenn der rechte Flügel zuerst attaquiren soll, so muß ein jeder Zug 3 bis 4 Rotten den Unteroffizier vom Vorderzug überflügeln, so kommt der linke von der Linie gewiß zurück, wobey zu erinnern ist, wie es besser ist, daß derselbe zu weit zurückstehe, als zu weit vor, denn man kann ihn mit einem Worte avanciren machen, aber vor dem Feind sich zurückzuziehen, gehet nicht wohl an; dieses ist eben dasselbige, wenn eine Armee linienweise links aufmarschirt. Soll alsdann der rechte Flügel zurückbleiben, so muß ein jeder Zug 4 Rotten links über den andern marschiren.

Auf dem Marsche muß der General das Auge darauf haben, daß die Offiziers, Regimenter und Bataillons, so ihm untergeben sind, ordentliche Distances halten, derowegen er seine Attention auf alles richten, insonderheit aber, wenn durch Defilees oder Wälder marschirt wird, alle ersinnliche Précaution wegen der Desertion haben muß.

Wenn in das Lager gerücket wird, so muß er exakt darauf halten, daß allen Ordren wegen Wasser und Strohholen, und wegen Verhütung des Plünderns genau und stricte nachgelebet werde. Ist es noch Tag so muß er sogleich das Terrain um das Lager besehen, und herumreiten, damit er wisse, was er für ein Terrain bekommt, wenn es mit dem Feind was zu thun geben sollte.

Was der General, so du jour ist, zu thun hat, stehet im Reglement. Wenn eine Armee gegen den Feind marschiret, um sich zu formiren, so wird der Kommandeur der Armee befehlen, wie die Flügel stehen sollen, und wie die Position genommen werden muß; dieses ist alsdann eine der vornehmsten Schuldigkeiten des Generals, solche zu formiren, wie es sich gehöret, auch allert dabey zu seyn.

Hierauf müssen sich die Generals bey den General-Revües üben. Es ist bis dato ein Fehler bey der Armee gewesen, daß zwar die Regimenter bey dem Formiren gut nach dem rechten Flügel gesehen, aber nicht dieselbige Attention auf den linken Flügel gehabt haben; da Ich nun besonders darauf arbeite, alles in der Armee einzuführen, was vor dem Feind nöthig ist, und daß solches accurat und geschwind executirt

werde; so wird es Mir zum besondern Gefallen gereichen, wenn sich die Generals auf das Formiren wohl üben werden: denn es kommt bey einer Bataille viel darauf an, daß man zum geschwindesten formiret sey, und wann der Chef was rechts dabey thun soll, so muß sich die Armee so formiren, wie er es den Umständen nach zum vortheilhaftesten findet, es sey nun, daß er mit der ganzen Linie auf einmal attaquiren, oder nur mit dem rechten oder linken Flügel, und den andern Flügel refusiren wolle; es kommet deswegen bey einer Bataille viel darauf an, wie die Armee formirt wird, weil dieses der Zuschnitt davon ist.

Eine Armee formirt sich auf dreyerley Art: sie marschiret linienweise rechts ab, sodann müssen die Pelotons ordentliche Distanzen halten, und nicht zu nahe auch nicht zu weit auseinander seyn, worauf ein jeder General bey seiner Brigade halten muß; wenn es dann an das Aufmarschiren gehet, so wird von dem Chef der Armee das Alignement gegeben, dieses muß in währendem Marschiren genommen werden, damit, wann die Armee aufmarschiret, kein Bataillon mehr nöthig hat vorzurücken.

Wenn der rechte Flügel zuerst attaquiren soll, so muß ein jeder Zug 3 bis 4 Rotten den Unteroffizier vom Vorderzug überflügeln, so kommt der linke von der Linie gewiß zurück, wobey zu erinnern ist, wie es besser ist, daß derselbe zu weit zurückstehe, als zu weit vor, denn man kann ihn mit einem Worte avanciren machen, aber vor dem Feind sich zurückzuziehen, gehet nicht wohl an; dieses ist eben dasselbige, wenn eine Armee linienweise links aufmarschirt. Soll alsdann der rechte Flügel zurückbleiben, so muß ein jeder Zug 4 Rotten links über den andern marschiren,

Die dritte Art eine Armee zu formiren ist mit ganzen Kolonnen vorwärts; alsdann halten die Züge ganz enge Distanzen, die Bataillons marschiren dicht auf einander, und bleiben in der Ordnung, bis daß der Chef die Armee deployiren will. Die Generals, so die Kolonnen führen, müssen wohl acht haben, daß die Kolonnen nach der Zahl der Bataillons und Eskadrons, so sie in sich halten, auseinander bleiben: zu sagen, daß wenn 30 Eskadrons Kavallerie in der Kolonne Kavallerie sind, die in das erste Treffen gehöret, so muß die erste Kolonne der Infanterie, wenn sie bald an den Platz kommt, wo sie sich deployiren soll, so marschiren, daß sie die Distance von 30 Eskadrons aufzumarschiren, zwischen ihrer Tete, und der von der Kavallerie frey lässet; die zweyte Kolonne Infanterie läßt desgleichen so viel Distance zwischen der ersten von der Infanterie und zwischen ihr, als wie viel Bataillons davon in das erste Treffen hereinkommen, und dergestalt auch die andere. Wenn mit Divisionen aufmarschirt wird, so ziehen sich alle Bataillons der Kolonnen, so zum ersten Treffen gehören, links, bis auf die Tete, welche gerade ausmarschirt. Dabey muß wohl observiret werden, daß die linken Flügel der Division nicht vorlaufen, und muß der Offizier, so bricht, auf dem linken Flügel seines Pelotons wohl acht haben, daß die Armee dergestalt ordentlich aufmarschire; alsdann wird kommandirt, mit halben Bataillons aufzumarschiren, sodann ziehen sich die Bataillons immer mehr links, da dann wieder bey allen den Sektions der Bataillons observirt werden muß, daß der linke Flügel zurückbleibt; dann wird mit ganzem Bataillon aufmarschirt, und

die Armee formirt sich en bataille. So lang als mit Divisions und mit halben Bataillon aufmarschirt wird, bleiben die Divisions 5 Rotten hinter dem linken Flügel der Division, welche vor ihnen ist, damit sie nicht eher aufmarschiren, als man es nöthig findet. Die halben Bataillons bleiben ingleichen 6 Rotten hinter dem linken Flügel des Bataillons, welches ihnen vor ist. Endlich muß bey dem Aufmarsche des Alligniren sehr wohl observirt werden, auch daß die Bursche den rechten Arm vorhaben, und nicht so gedrängt stehen, daß sie weder ordentlich avanciren, noch mit dem Gewehr umgehen können.

Wenn die Bataille wirklich angehet, so werden sich diejenigen Generals am meisten rekommandiren, die den Feind mit geschultertem Gewehr attaquiren, und die, wenn auch die Leute zu schießen anfangen, sie wieder stille kriegen, dagegen mit dem Bajonet auf den Feind gehen, und nicht eher schießen lassen, bis daß der Feind ihnen den Rücken zukehrt.

Wenn sich etwa Dörfer oder Häuser auf dem Wahlplatz finden, so müssen die Häuser niemal besetzt, sondern es müssen die Bataillons sich auswärts herumziehen, dergestalt, daß sie die Häuser im Rücken haben, und so wie die Linie herankommt, so marschiren die Bataillons mit der Linie vorwärts.

Wenn die feindliche Kavallerie von einem Flügel des Feindes weggeschlagen worden, so können die Bataillons, so zwischen beyden Treffen die Flanke decken, oder auch einige aus dem zweyten Treffen vorgenommen werden, um den Feind damit in die Flanke zu kommen.

Wenn in dem ersten Treffen Lücken werden soll-

ten, so müssen die Generals aus dem zweyten Treffen ohne einmal Ordre darzu zu erwarten, in das erste Treffen einrücken lassen. —

In Summa, darum heißen sie Generals, damit wenn sie eine Sache gut überlegt haben, sie solche auf ihre Hörner nehmen, dann der Chef kann nicht überall gegenwärtig seyn, und von den andern Generalen können welche todt geschossen werden.

Findet es sich, daß die feindliche Armee schon postirt steht, so müssen Berge bestiegen, und durch Verhacke oder durch Wälder marschirt werden, um an den Feind heranzukommen; weil solches nun nicht anders als mit Konfusion geschehen kann, so müssen die Generals, wenn ihre Brigade den Berg hinauf, oder durch den Wald passirt ist, solche erst wieder formiren, und alsdann mit der ganzen Brigade in Ordnung auf den Feind avanciren.

Wann die Bataille vorbey ist, so müssen die Generals sowohl für die Kranken und Blessirten von ihren Brigaden, als auch für die verlornen Montours-Stücke sorgen.

2. Von Detachements.

Es werden bey gewissen Gelegenheiten den General-Majors Detachements anvertraut; weil nun dergleichen Korps von Kavallerie, von Infanterie oder auch von Hussaren komponirt sind, so erhellet daraus, wie unumgänglich nöthig es der Person eines Generals ist, den Dienst und die Verpflegung auch die Konservation von den differenten Truppen zu verstehen; daher dann diejenigen sich bey Mir am

besten rekommandiren, welche sich gleichfalls auf den Dienst der Kavallerie appliziren werden.

Bey solchem Kommando wird mehrentheils dem Chef die Verpflegung seines Korps aufgetragen, weshalb er dann in allen Proviant-Sachen, die zur Konservation solchen Korps gehören, geläufig seyn muß. Je besser er nun den Burschen zu leben schaffen wird, und je besser seine unterhabenden Pferde ausgeführt seyn werden, je mehr wird er sich bey Mir rekommandiren.

Bey Detachements ist vornehmlich auf vortheilhafte Läger zu sehen, und eine solche avantageuse Position zu nehmen, damit man von einem starken Feind weder von der Front, noch in den Flanken etwas zu besorgen hat; beßgleichen muß auch gegen Hussaren und Panduren der Rücken gedeckt seyn, jedoch so, daß man allemal aus dem Lager frey und sicher zur Hauptarmee, oder auch zu der festen Stadt, aus welcher man detachirt ist, kommen kann.

Feste Läger sind diejenigen, wenn man nämlich starke Defilees vor sich hat, oder daß man auf steilen Bergen kampirt, oder hinter Flüssen stehet, wo der Feind sonder Brücken nicht herüber kommen kann. Wenn man nur Bäche oder kleine Wässer vor sich hat, so muß man solche oberwärts stauen lassen, damit selbige anlaufen und eine Art von Inondation machen. Wo Guets oder Örter sind, da man durchreiten kann, da schmeißet man große Bäume mit ihren Ästen hinein, um das Durchkommen zu verhindern. Wenn man die Flanken mit nichts decken kann, so läßt man Redouten aufwerfen, und zwar nach der Stärke des Korps auf 2 oder mehrere Gre-

Geschützes formiren wollte, um die dort postirten Östreicher anzugreifen, stürzte der Korporal, Karl Wolf, vom 49ten Infanterie-Regiment Kerpen mit dem Bajonet ganz allein in die Reihen der en front auflaufenden Feinde, schlug einem feindlichen Offizier den Degen aus der Hand, machte solchen nebst noch 6 Mann vor der Fronte im Angesichte des ganzen feindlichen Bataillons gefangen, und brachte sie glücklich heraus.

In dem Treffen bey Znaym am 11. July wurden von dem 1ten Bataillon des 17ten Infanterieregiments Reuß Plauen, einige Tirailleurs gegen den Feind beordert. Diese begleitete der 14jährige Tambour, Joseph Wied, und als ihm im Verfolg des Gefechtes seine Trommel zerschossen wurde, fiel er über einen feindlichen Tambour her, nahm ihm, seiner persönlichen Überlegenheit ungeachtet, sein Spiel ab, und trug durch dieses bey seiner Jugend überraschende Beyspiel von persönlichem Muthe nicht wenig dazu bey, die Truppe zu einem neuen Angriff aufzumuntern, wobey der Feind zurückgeworfen wurde.

Der Korporal, Franz Rezenitschek, vom 6ten Kürassier-Regimente, Fürst Moritz Liechtenstein, hatte das Glück durch seinen Muth und Geistesgegenwart seinen Divisionskommandanten, der sein Pferd verloren hatte, mitten aus den Feinden herauszuhauen. Um sein Werk nicht halb gethan zu lassen,

jagt er einem flüchtigen feindlichen Kavalleristen nach, haut ihn zusammen, bringt dessen Pferd zurück, und setzt dadurch seinen Chef in Stand, die Division zu ralliiren, und sie zu fernern Angriffen anzuführen.

Der Dragoner, Joseph Theymer, von Knesevich Nro. 3 sammelte in der Schlacht von Aspern einige seiner zerstreuten Kameraden, fiel mit ihnen einer feindlichen Kürassierabtheilung in Flanke und Rücken, machte viele davon nieder, und nahm die meisten gefangen; doch erhielt er dabey zwey starke Kopfwunden, und einen Hieb auf die linke Hand. Dessenungeachtet verließ er die Truppe nicht eher, als am andern Tage, den 22. in der Frühe auf wiederholten Befehl seines Rittmeisters. Kaum hatte er sich aber verbinden lassen, so trieb ihn sein Ehrgefühl zurück in die Reihen seiner Brüder, und da er den Helm nicht aufsetzen konnte, so nahm er ohne denselben Theil an den Gefahren dieses ruhmvollen Tages.

Der Gemeine, Civil Ternin, vom nämlichen Regimente, bemerkte während einer Attaque am 21. May einen feindlichen, durch den bordirten Hut und die gestickte Uniform ausgezeichneten General, — es war der Divisionsgeneral und Oberstallmeister der Kaiserin, Fuller. — Sogleich sucht er in seine Nähe zu kommen, und indem er sich durch die denselben umringende feindliche Kavallerie durchschlägt, und ihn selbst verwundet, faßt er dessen Pferd bey dem

Zügel und entführt ihn mit Blitzesschnelligkeit aus der Mitte der Seinigen. Überrascht von dieser Kühnheit, wagen es nur einige Kürassiers ihn zu verfolgen; doch auch diese treibt er zurück, und führt seinen Gefangenen nun unangefochten davon. Eben so edelmüthig als tapfer übergab er denselben, ohne ihm das Mindeste abzunehmen, und eilte in das Handgemenge zurück.

Bey der letzten Belagerung von Raab fiel eine feindliche Haubitz-Granate in dem Augenblick ins Pulvermagazin, als der Korporal Ignaz Vogel vom 4ten Artillerie-Regiment sich daselbst befand, um Munition zu holen. Die Entschlossenheit dieses Korporals rettete hier das Magazin und einen großen Theil der Stadt; denn er rollte die Granate zur Thür hinaus, wo sie ohne Schaden zu thun zersprang.

Auf dem Rückzug aus Salzburg machte der Korporal, Ladislajus Janos, vom 9ten Hussaren-Regimente Frimont mit 5 Mann den Nachtrab. Um den Weg ungangbar zu machen, war in einem engen Pass bey St. Michael ein untransportabler Pulverkarren umgestürzt worden, wobey ein Theil der Straße zufälligerweise mit Pulver bestreut wurde.

Korporal Janos lag in der Nähe dieses Pulverkarrens im Hinterhalte, und sah eine große Anzahl feindlicher Kavalleristen anlangen, welche vom Pferde abstiegen, und sich alle mögliche Mühe gaben, das Hinderniß bey Seite zu schaffen. Gelang es, so

ging der größte Theil der Bagage, die einen zu kleinen Vorsprung hatte, verloren. Die Feinde anzugreifen und sie zurückzutreiben war unmöglich, denn der umgestürzte Karren sperrte den Weg. Sein Entschluß war gefaßt. Mit einer beyspiellosen Resignation befahl er der ihn begleitenden Mannschaft zurück zu reiten, er selbst aber sprang mit aufgezogener Pistole mitten unter die Feinde, und schoß in das auf dem Boden zerstreute Pulver. Mit einem betäubenden Knalle ging der ganze Pulverkarren in die Höhe; über 30 Mann und Pferde fanden dabey ihr gräßliches Ende. Nach einiger Zeit erhält Janos seine Besinnung wieder; halbverbrannt sieht er sich unter der angerichteten Verwüstung liegen; doch hat er noch so viel Kraft, sich nach Lebben ins Spital zu schleppen, von wo er nach 5monatlicher Kur geheilt beym Regiment wieder eintrafte.

VI.

Anzeige neuerlich erschienener Karten.

Mappa specialis Valachiae. Ex melioribus mappis et plurimis delineationibus specialibus deducta, opera J. Dirwaldt. Vindob. Tr. Mollo. 1810.

Diese Karte ist nichts, als eine vergrößerte Zeichnung der bekannten Rudorfischen, worin die Situation der Gebirge oft nach Willkühr eingetragen ist. So findet sich z. B. zwischen Platureft und Kornizel, unterhalb Bukareft am linken Ufer der Dumbowiza ein großer Bergrücken, der in der Natur ganz und gar nicht existirt. Zwischen der Alt und Schyl sind eine Menge Gebirge eingetragen, anstatt daß vor Rimnick eine große Ebene, und tiefer nach der Donau herunter nichts als Sandfläche ist. Von den großen dort angegebenen Straßen, die wie Chausseen aussehen, ist keine Spur vorhanden; es findet sich daselbst nichts als die alte trajanische Straße längs der Alt, welche aber unbrauchbar und an mehreren Orten bis zu 5 Fuß tief eingesunken ist. Viele Ortschaften sind unrichtig geschrieben, viele ausgelassen,

und mehrere stehn ganz ohne Namen da. Dieser vielen Unrichtigkeiten wegen kann daher diese Karte nicht anempfohlen werden.

Postkarte von Bayern, entworfen auf Befehl Sr. Maj. des Königs von dem k. bayr. Ingenieur-Geograph A. von Coulon, 1810.

Ist aus mehrern Karten zusammengetragen, und hat als Postkarte, die zugleich die neuen Gränzen und Eintheilung Bayerns enthält, ihren Werth.

VII.

Militärveränderungen.

Im Jänner 1811.

Licudi, Hauptmann vom Wallachisch-Illyrischen Regiment, quittirt mit Fregatte-Kapitän-Karakter.

Fiquelmont, Oberst von Vincent Chev. Leg., wird zu Erz-Herzog Ferdinand Hussaren transferirt.

Nussay, Major von Beaulieu, quittirt mit Karakter.

Bibics, Major, Kommandant des 4ten Garnisons-Bataillons, wird qua talis pensionirt.

Mengin, pension. Oberst, ist gestorben.

Matheizik, Major und Kommandant am rothen Thurm, ist gestorben.

Schwind, pens. Oberstlieutenant, versieht provisorisch dessen Stelle.

Kaler, Major und Gränz-Baudirektor, gestorben.

Vauguez, pension. Oberst, ist gestorben.

Giletta, pens. Hauptmann, quittirt mit Majorstitel.

Spannochy, Hauptmann von Würzburg Infanterie, quittirt mit Majorstitel.

Bemmel, Baron, Rittmeister von Vincent Chev. Legion, quittirt mit Majorstitel.

Riebenfeld, Oberstlieutenant von Chasteler, wird pens. mit Oberstentitel.

Eizenkolyb, Hauptmann von Spleny, wird pens. mit Majorstitel.

Jamey, Major von Kleber, wird pensionirt mit Oberstlieutenantstitel.

Oberndorf, Baron, Oberst von Reuß Plauen, ist gestorben.

Schmausar, Supern. Oberstlieutenant von Esterhazy, wird Kommandant des 4ten Garnison-Bataillons.

Gruber, Major vom Deutsch-Banat. Regiment, kommt in die Neustädter Akademie, bleibt aber im Stande des Regiments.

Swaboda, Supern. Oberstlieutenant von Devaux, bisher in der Neustädter Akademie, kommt zum Regiment Jach in die Wirklichkeit.

Benzo, Hauptmann vom Prager Garnisons-Artillerie-Distrikte, quittirt mit Majorstitel.

Oexlinger v. Oelingen, Oberstlieutenant von Würzburg, wird pension. mit Oberst-Karakter.

Kick v. Stuckenfeld, pens. Major, gestorben.

Valmagini, pens. Oberstlieutenant, gestorben.

De Traux, Major vom Ingenieur-Korps, kommt in die Neustädter Akademie als Professor.

Leiningen, Oberst von Hohenlohe Bartenstein, tritt in Supernum. Stand.

Urban, Supernum. Oberst bey Korpen, erhält das

Regiments-Kommando von Hohenlohe Bartenstein.

Vetter, Felix Graf, Major und Kommandant des 2ten mährischen Freybataillons, wird pensionirt.

Dietrich v. Hermannsberg, Oberst und G. Artillerie-Distrikts-Kommandant zu Olmütz gestorben.

Casidanius, Rittmeister von Knesevich Dragoner, pension. mit Majorstitel und Pension.

Bientka, Hauptmann vom 1ten Garnis.-Bataillon, wird mit Majorstitel pensionirt.

Fischer, pensionirter Hauptmann und Inspektions-Offizier zu Töplitz, erhält den Majorstitel.

Crossard, Major in der Armee, wird zu Aloys Liechtenstein übersetzt.

Wratislaw, Major von Meerveldt Uhlanen, wird in die Zeichnungskanzley kommandirt.

Stahremberg, Oberst von Stipsicz Hussar., wird als Supernum. zu Radetzky Hussaren übersetzt.

Baumgarten, Supern. Oberst von Stipsicz Huss, erhält das Regiments-Kommando.

Degorizia, pensionirter Major, wird außer Stand gebracht, weil er in Illyrien geblieben.

Le Grand, 2ter Major von de Ligne, tritt in den Supern.-Stand.

Cavriani, Major und Flügeladjutant bey Sr. K. H. dem Erz-Herzog Karl, quittirt.

Lützow, Balthas. Bar., pens. Oberst, gestorben.

Pradatsch, Oberstlieutenant und Verpflegs-Controleur, gestorben.

Paumgarten, Supern. Oberstlieutenant, kommt bey Chasteler Infanterie in die Wirklichk.

Rhebach, Supern. Major, kommt bey Chasteler als 1ter Major in die Wirklichkeit.

Salamon, Supern. Oberstlieutenant von Hohenlohe Bartenstein, kommt zu Strauch in die Wirklichkeit.

Jämpline, Supern. Major, kommt als 2ter Major bey Kleber in die Wirklichkeit.

Vayder, 2ter Major von Erz-Herzog Carl, kommt als 1ter Major allda in die Wirklichkeit.

Eckart, Supern. Major von Devaux, kommt als 2ter Major bey Erz-Herz. Karl Infanterie in die Wirklichkeit.

Hohenegg, Oberstlieutenant von Zach, wird Supernumerär im Regiment und bey der Normalien-Kommission zugetheilt.

Wadrich, Major von Argenteau, kommt als 2ter Major zu de Ligne in die Wirklichkeit.

Herdliczka, 2ter Major, kommt als 1ter Major bey St. Julien in die Wirklichkeit.

Ehimann, Supernum. Major und Grenadier-Bataillons-Kommandant, kommt als 2ter Major bey St. Julien in die Wirklichkeit.

Docteur, Supern. Major, kommt als 2ter Major bey Strauch Infant. in die Wirklichkeit.

Lougier, Supern. Major von Reisky, kommt als 2ter Major zu Kottulinsky in die Wirklichk.

Mariassy, Oberstlieutenant bey Knesevich, rückt daselbst in die Wirklichkeit.

Wnorovsky, Oberstlieutenant vom 2ten Wallach. Regmt, wird aus den k. k. Staaten entfernt.

Gureßky, Major von de Ligne, gestorben.

Raßler, Oberstlieutenant von Knesevich Dragoner, ist entlassen.

Böck, Major vom Spitalsdienst, wird qua talis pensionirt.

Kollowrath, Feldzeug-Meister, Vinzenz, wird kommandirender General in Hungarn.

Stipsicz, Feldmarschall-Lieutenent, wird an dessen Stelle kommendirender General in Siebenbürgen.

Rosenberg, Feldmarschall-Lieutenant und Inspekteur, wird an dessen Stelle Hofkriegsrath.

Bourgeois, Feldmarschall-Lieutenant, Lokal-Direkteur in der Ingenieur-Akademie, wird pensionirt, und erhält das Infanterie-Regiment Baillet.

Nobili, Graf, General-Major, wird Akademie-Direktor an dessen Stelle.

Fagel, Major, Adjutant des Feldzeugmeisters Prinzen v. Oranien, erhält den Oberstlieutenants-Karakter in der Armée, und die Erlaubniß, die Generalstabs-Uniform tragen zu dürfen.

Baillet de Merlemont, Feldzeugmeister, quittirt ohne Beybehaltung des Karakters.

Avakumovich, Hauptmann von Ignaz Giulay, wird pension. mit Majorstitel.

Frankenbusch, Baron, Hauptmann von Froon Infanterie, pens. mit Majorstitel.

Posnyak, Hauptmann von Ignaz Giulay, pension. mit Majorstitel.

Schönemark, Renner, } Hauptleute vom Generalquartiermeisterstab werden Majors daselbst.

Duka, Hauptmann vom Deutsch-Banniat. Regiment, pension. mit Majorstitel.

Ivo, Hauptmann von Duka, wird pensionirt mit Majorstitel und Pension.

Verbesserungen im ersten Heft.

S. 91 auf der letzten Zeile in der Note statt Vlufegi lies Tufeki — Fußgarde.

— 140 Zeile 6 von unten lies: Reinisch, Oberstlieut. von Ignaz Giulay, kommt qua talis zu Vacquant.

Neue militärische

Zeitschrift.

Drittes Heft.

In omni autem proelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1811.

Gedruckt bey Anton Strauß.

1.

Militär-Verfassung des türkischen Reichs.

(Fortsetzung.)

2.

Werbung der Truppen. — Ihre Bewaffnung. — Ihre Kleidung. — Sold. — Remontirung. — Fahnen. — Kriegsmusik. — Kriegerische Übungen und Manöuvres. — Garnisonsdienst. — Disziplin. — Strafen. — Belohnungen. —

Das türkische Volk ist in Askeris, Krieger, und Belledis, Bauern, eingetheilt. Der zu keinem Militärkorps gehörige Mahometaner muß nach den Gesetzen, gleich den Ungläubigen (Rajahs), das Kopfgeld und alle Abgaben bezahlen. Obwohl nun dieses Gesetz nicht mit großer Strenge beobachtet wird, so ist es doch Beweggrund genug für viele Türken sich unter die erstern einschreiben zu lassen. Übrigens gibt es im osmanischen Reiche keine Art von militärischer

Konskription, oder Kantonsisten; jeder kann dienen, wo er will; jeder in dem weiten Umfange des Reiches, ohne sich vorher bey einer Obrigkeit zu melden, seinen Aufenthalt wechseln. — Die Janitscharen wurden, wie schon erwähnt, in den Zeiten ihrer Entstehung durch ausgehobene Christenkinder, die man in dem Korps der Asemoglans erziehen ließ, kompletirt. Nach den großen Niederlagen, durch welche Eugen von Savoyen und Ludwig von Baaden die türkischen Heere zerstört hatten, mußte zu schnellern Mitteln des Ersatzes gegriffen werden. Es wurden allgemeine Werbungen angestellt. Man wendete Bitten und Schmeicheleyen an, die Leute zum Dienst zu bewegen. Ein Schreiben des Sultans wurde auf allen öffentlichen Plätzen vorgelesen, den Anzuwerbenden eine Vermehrung des Soldes, und nach beendigtem Kriege die Aufnahme unter die Ortnaks, oder Pensionärs zugesichert, und ihnen das Heirathen, der Handel und die Ausübung bürgerlicher Gewerbe erlaubt. Endlich mußte auch die Religion Beweggründe liefern, dem Volke Lust zu den Waffen einzuflößen. Der Krieg wurde für einen Religionskrieg, und die Ehre Gottes und seines Propheten in Gefahr erklärt. Der Bosch-Tschauschy setzte sich auf einen erhöhten Platz in der Mitte des Okmeidan *) (Ebene der Pfeile), um Zeuge der Anwerbung zu seyn. Die sich zum Dienst Meldenden wurden um ihre und ihrer

*) Der Okmeidan ist der Hauptplatz in Konstantinopel, der zu Zeiten des griechischen Kaiserthums Hippodrom genannt wurde.

Väter Namen, um ihr Vaterland *) und um den Namen der Oda befragt, in welche sie eintreten wollten. Man trug sie dann in Listen ein, und der Oda-Baschiy ihres Regiments weihte sie durch eine Ohrfeige zu Janitscharen. Dieser letzte Theil der Ceremonie heißt Tscholdos (Kameradschaft). — Seit dieser Zeit hat man stets freywillige Türken ins Korps aufgenommen. **) Die Vorrechte desselben, die Nahrung und der Sold, den sie vom Staate empfangen, und der ungestörte Müssiggang, dem sie sich in Friedenszeiten nach ihrer Neigung überlassen können, ist für viele Beschäftigung scheuende Türken eine unwiderstehliche Lockspeise.

Auch die Gränztruppen, die in den letzten Kampagnen beynahe ganz aufgerieben worden waren,

*) Nach alten Grundsätzen wurden keine Egyptier, Mohren und Araber ins Korps aufgenommen.

**) Man findet in der Militärgeschichte der Türken Beyspiele von durch den Drang der Umstände nothwendig gemachten gewaltsamen Rekrutirungen. Als z. B. das Heer des Großvesirs Mohamed im Jahre 1663 nach Eroberung der Festung Neuhäusel sehr geschmolzen war, verstärkte er dasselbe durch eine große Anzahl aus den vielen Bedienten und Reitknechten der Paschen ausgehobener Rekruten, und wiederholte dieses nach der Schlacht bey St. Gotthard 1664. — Wenn zur Bemannung der Flotte Leute nothwendig sind, so hat der Kapudan-Pascha das Recht, an den Küsten sowohl als auf den griechischen Inseln Matrosen zu pressen. Während der Anwesenheit der französischen Armee in Syrien wurden selbst in Konstantinopel Matrosen mit Gewalt geworben.

wurden damals durch öffentliche Werbungen komplettirt, und da man im Lande selbst nicht Leute genug aufbringen konnte, so warb man zum erstenmale bosnische und albanische Gebirgsbewohner, von denen man sich wegen ihrer rauhen Wildheit und ihrer Bekanntschaft mit den Waffen vorzüglich gute Dienste versprach. Ihre Oberhäupter stellten den Mann gegen ein Handgeld von 70 bis 90 Piastern, wofür derselbe nur die Sommermonate über bey der Armee zu dienen verpflichtet war. Diese Truppen haben bis nun unter dem Namen Arnauten sich in jedem Kriege vortheilhaft ausgezeichnet.

Bey Ausbruch eines Krieges erhalten die Paschen den Befehl, eine gewisse Anzahl Soldaten zu stellen, und sie an einen bestimmten Sammelplatz zu schicken. Gleich auf die Kriegserklärung folgt ein allgemeiner Aufruf an die Nazion, sich in die Armee aufnehmen zu lassen. Arme Türken, die kein Pferd anzuschaffen im Stande sind, lassen sich in die nächste Janitscharen-Oda einschreiben, und erhalten 30 Piaster Handgeld, wofür sie sich aber mit Pulver und Bley selbst versehen müssen. Die schon länger dienenden Janitscharen bekommen nur 15 Piaster zur Anschaffung der Waffen und Munizion. — Bleibt der Neugeworbene nun bey seiner Oda, so empfängt er täglich seine Porzion Essen und Brod nebst der Löhnung. Viele finden sich aber mit ihren Tschiorbahdschys ab, und bleiben zu Hause, oder treiben in der Armee Handel und Gewerbe. So mancher durchwandert mehrere Provinzen, läßt sich überall in eine Oda einschreiben, und eben so oft das Handgeld auszahlen. —

Die Artillerie, Mineurs, Pionniers und andere Truppengattungen, in allen Armeen durch wissenschaftlichen Unterricht gebildet, werden in der türkischen Armee bey Ausbruch eines Feldzuges ebenfalls durch rohe Rekruten kompletirt. Daher ist die Feldartillerie in sehr schlechtem Zustande, indem überdieß noch die ältern Artilleristen, die wenigstens eine praktische Kenntniß der Geschützbedienung besitzen, gewöhnlich in den Festungen zurückbleiben.*) Die vermöglichern Türken treten in die Kavalleriekorps ein, da ohnehin der Geist der Nazion sie mehr zu dieser Dienstart hinzieht. — Die Paschen sind oft genöthigt unter ihre Milizen die Hefe des Volkes anzunehmen, um nur eine große Anzahl zusammenzubringen. — Wenn der Krieg glücklich geführt wird, so wächst die Kampflust und der Wunsch Beute zu machen bey der ganzen Nazion, und zahlreiche Freywillige eilen aus allen Theilen des Reichs zur Armee. Nach verlornen Schlachten und erfolgten Rückzügen ist es desto schwerer die Armee zu ergänzen, da selbst die schon anwesenden Soldaten haufenweise in ihre Heimath zurückkehren. — Ein Pascha, der in gutem Rufe als glücklicher und freygebiger Feldherr steht, ist nie in Verlegenheit Truppen auf die Beine zu bringen. Von allen Seiten strömen ihm Krieger im Überfluß zu. Da nun der Türke dem, der ihn bezahlt, unbedingt gehorcht, so ist ein aufrührerischer Pascha nie in Verle-

*) Die wissenschaftlichen und besondern Korps, als: Artillerie, Ingenieurs-, Mineurs ꝛc. werden in einem besondern Abschnitte dieser Skizzen abgehandelt werden.

gnheit der Armee des Großherrn in kurzer Zeit eine beträchtliche Macht entgegen zu setzen. — Um ihre Truppenzahl schnell zu vermehren, sendet die Pforte manchmal den Paschen eine Anzahl Fahnen mit dem Befehle zu, unter dieselben eine gewisse Menge Soldaten anzuwerben. Der Pascha theilt diese Fahnen den vornehmsten Güterbesitzern der Provinz aus, und befiehlt ihnen 100, 200 Mann u. s. f. zu denselben zu sammeln, und sie auszurüsten. Die nun keine Lust haben ins Feld zu ziehen, müssen sich mit großen Summen loskaufen. Die listigern aber nehmen das beschwerliche Geschenk mit scheinbarer Unterwürfigkeit an, reichen schriftliche Namensverzeichnisse von einigen hundert Angeworbenen ein, und fassen den ganzen Feldzug hindurch die Vivres und den Sold für sie, obwohl sie vielleicht nicht ein Drittheil der angegebenen Zahl wirklich zur Armee bringen.

Die Defensiv-Waffen der Türken sind runde oder konische Helme von Eisen oder Messing, netzartige Panzerröcke von Eisendrath, eiserne Handschuhe, welche bis an die Elbogen gehen, und hölzerne Schilde mit Thierhäuten oder baumwollenen Stricken überzogen. Manchmal suchen sie auch ihre Pferde durch eine Gattung Schilde zu sichern. — Die Offensiv-Waffen sind, zum Stich: Lanzen, Wurfspieße, Wurfpfeile, Dolche; zum Hieb: verschiedene Gattungen mehr oder weniger gekrümmter Säbel, lange Stoß- und Haudegen, und eine Gattung Streitäxte. — Die Schußwaffen sind

Musketen *), Flinten, Pistolen, und bey asiatischen Truppen auch noch Bogen und Pfeile. — Die Türken setzen ihren Stolz in gute und schön verzierte Waffen. Die Läufe und Schäfte ihrer Gewehre sind mit Silber und Perlmutter eingelegt. Die besten Flintenläufe sind aus Drath geschmiedet, und damaszirt. Einst besaßen sie die Kunst, ihre Säbel vortrefflich zu härten; man konnte mit denselben fingerdicke eiserne Nägel entzwey hauen, ohne daß die Schneide eine Scharte bekam. Diese Kunst scheint verloren gegangen zu seyn; denn man findet unter den neuen Säbeln wenige mehr von solcher Güte; doch sind sie alle sehr scharf und leicht. Um besonders die berühmten Damaszener Säbel zu probiren, stellen die Türken ein aufgerolltes Blatt Papier auf einen Tisch, und versuchen dasselbe horizontal durchzuhauen, welches nur mit den allerbesten Säbeln gelingt. Diese vortrefflichen Säbel springen jedoch bey einem übel angebrachten Hiebe wie Glas. Da sie größtentheils stark gekrümmt sind, so braucht es viele Übung und Geschicklichkeit, um damit einen ausgiebigen Hieb zu führen, weil das Gewicht der Spitze den Säbel leicht seitwärts führt, und ihn flach auffallen macht. — Der größte Theil der Armee muß sich für sein Handgeld die Waffen selbst anschaffen; es wählen sich zwar, be-

*) In Lewend-Tschiflick wurde im Anfang der Regierung Selims von einem Spanier eine Fabrik von europäischen Gewehren mit Bajonetten, dann von einem Italiener in dem griechischen Dorfe St. Stephano zwey Stunden von Konstantinopel eine Pulvermühle errichtet. Vorher holten sie ihr Pulver immer in der Fremde.

sonders die Reiter der Stärke ihrer Arme angemessene Säbel, aber das Kaliber der Schußgewehre ist ganz ungleich; es können daher keine Patronenvorräthe gemacht werden. Das Bley wird der Armee in Barren nachgeführt. In Ermangelung der Kugelmodeln hauen sich die Soldaten dasselbe in viereckigte Stücke, welche in die Gewehre zur Ladung passen. — Die Bogen der Asiaten und Tartarn sind von zähem elastischen Holze oder Fischbein, 3 Schuh lang, mit Farben bunt bemahlt; die Sehnen sind sehr dicke Saiten, die Pfeile von Rohr oder leichtem Holze, 2 Schuh lang, mit ¾ Zoll langen eisernen Spitzen.

Die Waffen der Janitscharen sind der Säbel und die Muskete; überdieß tragen die meisten noch einen Handschar (Dolch) und eine oder mehrere Pistolen im Gürtel*), ein großes Pulverhorn, einige Patronen, die entweder in einem kleinen Kartusch, oder in dem Tuche des Turbans stecken, und einen eisernen Ladstock für die Pistolen. Ihre Flinten sind bey 6 Schuhe lang, der Lauf meistens etwas gezogen, das Schloß grob gearbeitet, der Kolben dick und kurz, und der Ladstock von Holz. — Ihre Patronen sind übermäßig stark, die Kugeln stehen ganz frey aus der Patrone heraus, und haben alle die Gußzäpfchen, an welche diese festgebunden ist. — Die Ausrüstung der Milizen besteht meistens in elenden alten verrosteten Säbeln und Gewehren. — Die Arnauten sind wie die Janit-

*) In Friedenszeiten tragen die Janitscharen in ihren Garnisonen bloß den Dolch, und in Konstantinopel gar nur weiße Stäbe, wenn sie im Dienst sind.

schären bewaffnet, nur daß ihre Röhre wo möglich noch länger, gewöhnlich mit Silber beschlagen, und reich verziert sind. — Die Spahis führen 8 bis 10 Schuh lange Lanzen, mit 1 Schuh langen, 1 Zoll breiten dreyschneidigen Spitzen, deren Stangen nur 1 Zoll dick und also leicht durchzuhauen sind, einen krummen Säbel und 1 auch 2 paar Pistolen. Einige haben lange, sehr breite Schwerter und Karabiner, andere Wurfspieße, Wurfpfeile, Streitäxte, Keulen u. dgl.; bey der asiatischen Kavallerie, sieht man noch häufig Bogen und Pfeile. — Die Waffen und Rüstungen der Offiziere sind mit Gold und Silber verschwenderisch geziert. Viele führen 3 bis 4 kleine, nur 2 Schuhe lange, am hintern Ende mit Silber beschlagene Wurfpfeile mit einer sehr langen und scharfen Spitze, welche in einem ledernen Futterale längs dem Sattel befestigt sind, und bedienen sich derselben zur Vertheidigung, wenn sie auf der Flucht stark verfolgt werden. Außer ihren Pistolen in den Holftern haben sie noch einen Säbel um den Leib gegürtet, und oft noch einen zweyten Reserve-Säbel am Sattel.

Die Kleidung der türkischen Soldaten besteht in kurzen Stiefeln, langen sehr weiten Hosen, darüber einen Kaftan, und noch einen Mantel. Der Kopf und der Bart wird geschoren. Da die übrigen Muselmänner den letzten lang wachsen lassen, und ihn für ihren größten Schmuck halten, so tragen die Soldaten zum Unterscheidungszeichen nur Knebelbärte. — Ihre gewöhnliche Kopfbedeckung ist der Turban, der aus einer weißen oder rothen baumwollenen Mütze,

und dem um dieselbe gewundenen Stück Leinwand, Musselin oder Seide besteht. — Die Oberröcke sind von der gewöhnlichen bürgerlichen Kleidung nur durch den kürzern Schnitt unterschieden. Da sich die Soldaten aus Eigenem kleiden müssen, so sieht man alle erdenklichen Farben, Stoffe und Provinzialverschiedenheiten der Trachten; ihre Beinkleider aber sind meistens blau, und enger und bequemer zum Marsche, als jene der übrigen Türken. Arme und Beine tragen sie im Sommer größtentheils nackt, und rothe Pantoffeln an den Füßen. Ein Mantel, eine blecherne oder lederne Wasserflasche und ein Stück Teppich oder Schaffell, um in ihren Zelten darauf zu sitzen oder zu liegen, vollenden ihre Ausrüstung. — Am meisten sieht man an den Janitscharen, wenn sie im Dienste sind, grüne Röcke. Über diese legen sie den Gürtel um den Leib, und stecken die beyden Enden des aufgeschlagenen Kleides in demselben fest. Ihr Unterscheidungszeichen besteht in einem kleinen am Kleide befestigten Kragen. Ihre Parademützen sind von weißem wollenen Filze, um die Stirne mit einem, zuweilen mit Gold gestickten, Streifen grünen Tuches eingefaßt. Vorn erhebt sich längs der Höhe der Mütze eine Wulst oder Rohr von Messing oder Kupfer, in welcher die Janitscharen ihre Löffel verwahren. Von der breiten Spitze der Mütze hängt ein eben so breites Stück von gleichem Zeuge bis über den halben Rücken hinunter. Die Turbane der wachthabenden Janitscharen sind oft mit roth und schwarzem seidenen Zeuge umwunden. — Die Artilleristen sind so wie die Janitscharen gekleidet, nur in Parade tragen sie eine eigene Gattung Mützen mit Schnüren, um

dieselbe unter dem Kinn festzubinden. — Die Kleidung der Sakkas ist von braunem Leder, um sich beym Anfüllen der Wasserschläuche und Austheilung des Wassers so wenig als möglich naß zu machen. — Die Milizen erscheinen in der Volkstracht ihres Vaterlandes.

Die Boskandschijy sind roth montirt; rothe Mützen mit lang herabhängenden Säcken bedecken den Kopf; hellblaue Krägen sind ihre und der Balthadschijys Unterscheidungszeichen. — Der Albanier oder Arnaute trägt ein baumwollenes Hemd und Beinkleider, ein Kamisol ohne Ärmel, einen mit kupfernen Schließen zusammengehakten Gurt mit einer kleinen Patrontasche, einem Dolche und Pistolen; — weiße Kamaschen mit Trotteln von rother Wolle geziert, die Füße in Teppiche und eine aus ungearbeiteten Ochsenhäuten selbst verfertigte Beschühung gehüllt. Auf dem Haupte hat er ein ledernes oder wollenes mit langen Franzen geziertes Käppchen. Sein Oberrock ist ein Mantel oder Gattung Tunika, braun oder weiß, mit farbiger Wolle gestickt, und mit einem großen Kragen, der sich in eine Kapuze zusammenhäkeln läßt, versehen. Ihre Offiziere kleiden sich in prächtige Tuniken, zum Theil von scharlachrothem Sammt mit Gold reich gestickt, Brustharnische von Silber oder weißem Metall, zuweilen auch Beinharnische, und rothe mit Zobel verbrämte Mützen mit langen Säcken. — Die meisten Spahis haben lange rothe Mäntel, über welche sie ihre Säbel gürten. Im Übrigen bildet ein Spahikorps mit seinen vielfarbigen Kleidungen ein sehr buntscheckiges Ganzes, und nur die bestimmt verschiedenen Farben der Lanzenfähnchen unterscheiden die Korps, bey welchen sie

dienen. Gewöhnlich tragen sie Turbane mit weißen Tüchern umwunden; ein Paar lederne Wasserflaschen hängen zu beyden Seiten des Pferdes herab, und eine Tabakspfeife, ist vorn am Sattel befestigt. — Die Delhis unterscheiden sich durch hohe cylinderförmige Kappen, aus Pappe gemacht, und mit schwarzen Schaffellen oder Tuch überzogen. Diese werden mit einem musselinenen oder baumwollenen Sacktuch um den Kopf festgebunden. Einige haben diese Mützen auch von schwarzem Marder, oben mit grünen oder rothen Käppchen. — In allen Truppengattungen sind die Emire *) durch ihre meergrünen Turbane unterschieden.

Bey den Generalen und Offizieren bezeichnen die verschiedene Form der Turbane, der Stoff ihrer Kleidung, die Schärpen, die Farbe der Stiefeln u. dgl. die verschiedenen Grade und Regimenter. Der Großvezier, die Paschen und andere Vornehme tragen Turbane von rothem oder grünem Tuche mit feinem Schleyer umwunden, und kostbare Zobel- und Marderpelze von verschiedenen Farben. — Die Janitscharen-Offiziere haben in Parade gelbe Stiefeln, und ihre goldgestickten Mützen sind mit Federbüschen auf römische Art geziert. Ihr Aga trägt bey großen Feyerlichkeiten einen Pelz von Goldstoff mit Zobel ausgeschlagen, dessen Ärmel bis an den Boden hängen,

*) Nachkommen Mahomets von seiner Tochter Fatime. Man findet ihrer unter allen, am meisten unter den niedern Ständen. Sie haben einige religiöse Vorrechte.

und einen ausgezeichneten Turban wie der Sultan und die ersten Minister. Die Ausrüstung seines Pferdes ist äußerst kostbar. Alles Metall an derselben ist massiv Silber und Gold, und die Pferdedecke mit Gold und Perlen reich gestickt. Die übrigen Generale haben sammtene Kaftans, schwarze Reigerbüsche und gelbe Halbstiefeln, der Basch-Tschausch und die beyden andern Tschauschen rothe tuchene Kleider, goldstoffene Schärpen und schwarze Federbüsche. Die Beyracktars sind durch sehr weite abwärts hängende Ärmel von den übrigen Offizieren unterschieden.

Die Janitscharen und Spahis erhalten ihren Sold alle drey Monate im Divan des Serails. Sie versammeln sich zu dem Ende im zweyten Serailhof, und stellen sich, die erstern unter den Arkaden rechts, die andern, die ihre Pferde im ersten Hofe zurücklassen, unter jenen zur linken Seite: alle unbewaffnet, mit untergeschlagenen Händen, in einer ehrfurchtsvollen Stellung und größter Stille. Die Gelder stehen in kleinen Säcken mitten in der Versammlung. Die Kommandanten der Odas bringen ihre Rechnungen mit, und übergeben selbige dem Schatzmeister, und dem Basch-Tschausch zur Auszahlung. Jede Oda wird nach ihrer Nummer vorgerufen, und erhält so viele Beutel, als ihre Forderung beträgt. Eigends dazu kommandirte Janitscharen nehmen die Säcke mit einer Hast in Empfang, die oft einer Schlägerey ähnlich sieht, und tragen sie in die Wohnung ihres Obersten. An diesem Tage werden immer den fremden Gesandten

Audienzen ertheilt, um sie zu Zeugen dieser, wie die Türken glauben, imponirenden Feyerlichkeit zu machen. Nach der Auszahlung speisen die fremden Gesandten mit den Mitgliedern des Divans, und sämmtliche anwesende Soldaten werden mit Brod und ihrem Lieblingsgerichte Pillau (Reiß und Hammelfleisch) bewirthet. Sind die Truppen eben mit der Regierung zufrieden, so setzen sie sich ruhig nieder und verschlingen ihre Gasterey in größter Eile; im entgegengesetzten Falle stoßen sie die Schüsseln mit den Füßen um. Der Großherr von ihrem Mißvergnügen unterrichtet, läßt sie durch den Capi-Aga *) um die Ursache desselben befragen. Gewöhnlich gelingt es, durch Geldaustheilungen oder wohl auch durch Aufopferung der Köpfe einiger gehaßten Minister die Ruhe wieder herzustellen. — Die Obersten verwechseln die erhaltenen Piaster in Scheidemünze, lassen den nächsten Morgen die Mannschaft bey sich zusammenkommen, und jeder Soldat erhält seine Gebühr auf die Hand. Sollte ein Mann etwas in die Regimentskasse schuldig seyn, so wird es ihm vorher abgezogen. In diese Kasse kommen auch die Verlassenschaften der ohne Erben verstorbenen Janitscharen, und die Interessen, welche mit diesen Kapitalien gewonnen werden. Ihre Ausgaben sind die Anschaffung von Zelten und Waffen, Unterstützung armer kranker Soldaten, Loskaufung gefangener Mitglieder der Oda u. dgl.

Ein Tschorbadschy hat außer den beträchtlichen

*) Oberst-Haushofmeister des Serails und Chef der weißen Verschnittnen.

Sporteln und der Kost täglich einen Piaster, der Odabaschiy einen halben, und die übrigen Offiziere einen Viertel-Piaster Gage. Der Sold der gemeinen Janitscharen ist sehr verschieden. Die neu Eintretenden haben nur 3 bis 4 Aspern täglich, rücken aber mit den Dienstjahren immer in höhere Löhnungen, gewöhnlich bis 15 Aspern vor. Es gehört Protektion dazu, um bald in eine hohe Gebühr zu kommen. Diese suchen die armen Türken sowohl bey ihren Großen, als bey fremden Gesandten. — Als eine Belohnung außerordentlicher Verdienste wird der Sold wohl manchmal bis auf 99 Aspern erhöht; aber statt dem tapfersten Krieger zu Theil zu werden, sind diese seltenen Anerkennungen des Verdienstes meistens der Preis der Gunst und Bestechung. — Die Essames sind schriftliche Anweisungen des Soldes auf eine oder andere Staatskasse in entfernten Provinzen. Einige derselben gelten nur für einen vierteljährigen Soldbetrag. Mit diesen bezahlt man die neuangeworbenen und beurlaubten Soldaten, welche dieselben, um Geld zu erhalten, mit Verlust verkaufen müssen. Andere Essames sichern einen gewissen Sold oder Leibrente auf Lebenszeit, werden sehr gesucht und von dem Janitscharen-Aga gewöhnlich um zehnmal soviel Piaster verkauft, als die Rente täglich Aspern einträgt. — Die Naturalgebühren der Gemeinen sind: Schaffleisch, Reis, Brod, Butter *). — Die Spahis sind

*) Der Mann erhält täglich eine Oka oder zwey und ein Viertelpfund Brod, und die Kost in der Menage. Im Feld aber werden für den Kopf nur 24 Loth Brod und 12 Loth Zwieback, aber überdieß noch 24 Loth

den Janitscharen ganz gleich gehalten; ihr mindester Sold ist 7, ihr höchster auch 100 Aspern. — Die Artilleristen und Mineurs sind wie die Janitscharen bezahlt. — Die Milizen werden von ihren Beglerbeghs und Paschen aus den Revenüen der Provinzen erhalten. Ihre Löhnung ist dem geringsten Solde der Janitscharen gleich. — Die Freywilligen bekommen 10 Aspern des Tags, und freye Hand zu Raub und Plünderung. — Der Sold der Bostandschys beträgt 3 bis 7½ Aspern; sie haben überdieß freye Wohnung im Serail, Tuch zur Kleidung und die Kost. — Die Garden Mutteferikeh's genießen eine Löhnung von täglich 40 Aspern.

Wenn der Grosvezier ins Feld marschirt, welches gewöhnlich im Monat April geschieht, erhalten die Truppen die Löhnung für das erste Vierteljahr voraus. Man will ihnen dadurch Muth machen. Aber der Gemeine verschwendet in wenig Tagen das für 3 Monate bestimmte Geld, und desertirt dann aus Mangel, oder betrügt den Staat um ein zweytes Handgeld, indem er sich bey einer andern Oda noch einmal einschreiben läßt. Viele entfernen sich auch gleich nach Erhalt des Soldes, und bleiben bey ihrem Handel und Gewerbe. — Es ist bestimmt, daß das zweyte Quartal, vom 1ten July bis Ende September, mit den letzten Tagen dieses Monats ausgezahlt wird; man weiß aber aus Erfahrung, daß die Leute, besonders bey anhaltend schlechtem Wetter,

---

Rind- oder Hammelfleisch, 12 Loth Reis oder Graupen und 6 Loth Butter ausgetheilt.

sobald sie den Sold empfangen haben, die Armee verlassen und nach Hause gehen, und hält ihnen denselben, um dieses zu verhüten bis Ende Oktobers, und wohl gar Novembers zurück. Da nun der gemeine Mann mit der Anfangs April empfangenen Löhnung durch 7 bis 8 Monate alle seine kleinen Bedürfnisse zu bestreiten nicht im Stande ist, so wird er genöthigt, entweder zu plündern oder die Armee zu verlassen. Die Obersten, welche die Löhnung und den Taim (die Naturalgebühren) dennoch auf den ganzen Stand erhalten, wenn auch die Hälfte der Mannschaft fehlt, begünstigen aus Eigennutz selbst diese Desertion. Oft ist der Staat den Soldaten große Summen rückständig; so hatten im Jahre 1770 die Janitscharen 9 Zahlungen also 27 Monate zu fordern *).

---

*) Daß bey dieser Gelegenheit die Janitscharen ihre Unzufriedenheit nicht wie sonst durch Rebellion an den Tag legten, beweist wohl Verlust an vormaliger Kraft und Energie. — Auch einem albanesischen Korps, dem die Beschützung der Halbinsel Morea anvertraut gewesen, war die Pforte bey Beendigung des russischen Krieges 1774 noch beträchtliche Summen schuldig. — Es sollte nun aufgelöst werden; die Mannschaft weigerte sich aber auseinander zu gehen, bis sie vollkommen befriedigt seyn würde. Der Großherr forderte Gehorsam, und die Albanesen Geld. Ihre Forderungen vermehrten sich mit ihrer Ungezogenheit, und der Pascha, der ihre Auflösung besorgen sollte, hatte weder Geld noch Macht. Er erhielt von Konstantinopel Befehle über Befehle, die Sache zu beendigen. Einige strenge Bestrafungen, übel angewendet, da man nicht

Im Felde geschehen die Soldauszahlungen unweit dem Hauptquartiere des kommandirenden Generals. Unter einem prächtigen Zelte ist ein reiches Sopha für den Feldherrn, und ein Stuhl für den Tefterdar (Kriegszahlmeister) bereitet. Die Truppen rücken unbewaffnet aus, und umgeben das Zelt in einem weiten Kreise. Der Tefterdar, der so wie die bey dieser Feyerlichkeit beschäftigten Beamten ein scharlachenes Feyerkleid trägt, liest den Armeebefehl, der die Auszahlung anordnet, mit lauter Stimme vor. Nun werden die für jede Oda bestimmten Geldsäcke in eben so viele Haufen innerhalb des Kreises zusammengelegt. Auf ein gegebenes Zeichen stürzen die Odas eine um die andere nach ihrem Range hinein, und fallen über ihren Antheil her. Die Soldaten, die eine besondere Ehre dareinsetzen, und auch von ihren Tschiorbadschiys kleine Geschenke dafür erhalten, kämpfen um das Tragen dieser Geldsäcke, und eilen dann mit denselben zu den Zelten ihrer Obersten, wo ihnen der Sold ausgetheilt wird.

Die Kavallerie ist der zahlreichste Theil der türkischen Armee. Das Land hat einen Überfluß an gu-

---

die Kraft hatte, diesen Ton fortzusetzen, brachten die Bande der Rebellen nur noch mehr auf, und machten sie kühn genug, die Hauptstadt dieser Provinz, Tripolitza einzunehmen. Der arme Pascha entfloh nach Romanien, und erst spät gelang es der Pforte, diese Unruhen gänzlich zu stillen.

ten Pferden; die Türken sind leidenschaftliche Reiter, und halten sich gewöhnlich viele Pferde. — Ihre Stutereyen sind vortrefflich. — Sie schonen ihre Pferde ungemein, und verwenden sie äußerst selten zum Zuge und zum Tragen der Lasten. — Alle ihre Reisen geschehen zu Pferde; auch im höchsten Alter. Den Gebrauch der Wagen (Arabas) überlassen sie ihren Frauen *).

Das Naturel dieser Pferde ist nach den Ländern verschieden. Der europäische Schlag ist gewöhnlich stark, mit dicken Köpfen und ohne große Lebhaftigkeit. Die Moldauer sind ausdauernd, gelehrig; das Hintertheil, die Brust und die Füße sind sehr stark; sie überwinden alle Fatiquen. Die Wallachen sind zu dick, mittelmäßig hoch- und stolpern gern. Die Pferde aus der Bulgarey sind wegen ihres hohen und starken Baues die Paradepferde der türkischen Großen und Offiziere. Die Pferde aus Bosnien, Albanien und Servien sind klein, ziemlich wohlgemacht, und nicht delikat. Die Pferde in Griechenland und Thrazien sind Bastarde von allen übrigen türkischen Racen. — Die Reiterey von Thessalien (Jannah) war schon bey den Alten wegen ihrer vortrefflichen Pferde bekannt. — Asien liefert sehr gute feingebaute Pferde, mit schönen Köpfen, welche gute Läufer sind. Je weiter man

*) Ungeachtet ihrer Vorliebe für Pferde, erklärt ihre Religion dieselben doch für unrein — Die Muselmänner reiten nur auf Pferden; die Rajahs aber dürfen ohne besondere Erlaubniß nicht zu Pferde erscheinen.

gegen Syrien und Arabien kommt, desto schönere Gattungen trifft man an. Feine Nasenlöcher, große Augen, breite Brust und Gruppe, und leichte Füße sind ihre schätzbaren Eigenschaften. Sie sind wohlbeleibt, haben feines Haar und Mähnen, welche nicht so dicht sind, daß sie die schönen Biegungen des Halses verbergen. Ihre Schweife sind lang und dünn, und der Huf stark.

Im Ganzen genommen sind die türkischen Pferde nur klein, 13 bis 14 Faust hoch, aber tragen dabey doch den schwersten Reiter, und sind fleißig und schnell. Die europäischen Pferde kommen im bergigen steinigen Terrain besonders gut fort. Sie sind feurig, muthig, folgsam und gelehrig. Ihr Gang ist schön und stolz. Sie stehen auf den leisesten Wink oder Druck der Hand mitten im Laufe, lassen sich schnell herumwerfen, setzen leicht über Gräben und Hecken, und schwimmen sehr gut. Sie werden nur zum Paß und Galopp angehalten, und haben folglich weder einen guten Schritt noch Trab. Doch legen sie diese Fehler der Erziehung bey uns noch im Alter ab, wenn sie gut behandelt werden. Sie übertreffen an Schnelligkeit und Gelenkigkeit alle übrigen europäischen Pferderacen. — Der Bau der arabischen Pferde ist sehr zart, und ihre körperliche Erziehung zu weichlich. Bey jeder rauhen Witterung hüllen die Araber ihre Pferde in viele Decken und unterhalten selbst in den Ställen Feuer. Daher ertragen sie weder Kälte noch Nässe, sind im Lager häufigen Koliken unterworfen, und sterben bey eintretender Regenzeit zu Tausenden. Die Fütterung der türkischen Pferde geschieht Morgens und Abends mit etwas Gerste und geschnit-

tenem Stroh in kleiner Quantität. Sie erhalten nur einmal des Tages zu trinken. Die Streu wird von ihrem eigenen, vorher getrockneten Miste gemacht. Wenn man genöthigt ist sie mit Korn oder grüner Fourage zu füttern, so gehen sie zu Grunde, indem sie vom Fleische fallen, die Kehle bekommen oder gar dämpfig werden. Die Gerste wird nicht wie bey uns zuvor geschwellt, und ist also ein außerordentlich hitziges Futter, steigt den Pferden zu Kopfe, der Gaumen schwillt, die Füße werden rähe (rehe, verschlagen), und die Augen leiden durch eine eigene Krankheit, bey welcher sich in den Ecken derselben harte Klumpen wie Steinchen bilden. Bey dieser Krankheit nehmen die Pferde kein Futter an.

Die Hufe werden ganz mit einer eisernen Platte belegt, die nur in der Mitte eine kleine Öffnung hat; die so beschlagenen Pferde werden selten lahm. Diese Hufeisen sind sehr dünn und leicht gearbeitet, und haben keine Stollen; aus diesem Grunde glitschen und fallen die Pferde bey Regenwetter und auf schlüpfrigem Boden sehr leicht. — Die Zäumung der Türken ist scharf; sie können mit derselben jedes Pferd im stärksten Laufe aufhalten. — Ihre Steigbügel sind ein länglich geviertes, 1 Schuh langes Stück Messing oder Kupfer, gegen die Mitte ausgebogen, dessen 4 scharfe Enden statt der Spornen dienen. — Im Ganzen ist ihr Sattelzeug nicht viel von dem unsern unterschieden, nur sind die Steigbügel breit genug, um mit dem ganzen Fuß darin stehen zu können, und die Sättel, welche ganz glatt und ungeziert sind, hinten und vorn so hoch, daß man wie in einem Lehn-

Schabracken, mit vielen
ahe bis an den Boden.
den Türken zu Stallbe-
ßter Aufmerksamkeit sind
get, ein Pferd zu strie-
er Hand, und reißen je-
er die andern hervorragt.
Stücken Filz, und wa-
in Pferd weißen Schweif
ie mit China roth gefärbt.
und gegen Insekten sind sie
ich, oder mit dem Sattel
Putzen abgenommen wird.
e vornehmer Türken, die
nit zwey Stricken an der
einem oder beyden Hin-
daß sie sich nicht schla-
ausruhen können; da
leiden, so sind sie am
ils aufgedrückt. Die
Zeilung nur warmes
ihren Stolz darein,
u machen, und sie
e gewöhnlich scheu
e, und lassen sich

dem Luxus, den
, ungeheuer. Auf
den arabische Heng-
it tausend Zechinen*)

bezahlt, und gewöhnliche junge Sc
um 1000 bis 1500 Piaster v
Türkey weiß man nichts von Wa
Hochmuth erlaubt ihnen nicht au
den zu reiten. — Die Türken
Die Roßtäuscher würden dort
viel gewinnen. — Was, al
man schließen, daß die
kältere Landstriche, als
daß der Herbst und W
waltig wehe thun,
hen Kosten ihres U
doch von wenig Da

Die türkisch
ihren Truppen e
sie besonders b
marsch in die
dieselben den
dem Feinde
unterscheid
nicht dur
Infante
Gentil

bezahlt, und gewöhnliche junge schöne türkische Pferde um 1000 bis 1500 Piaster verkauft. — In der Türkey weiß man nichts von Wallachen. Der türkische Hochmuth erlaubt ihnen nicht auf verschnittenen Pferden zu reiten. — Die Türken sind gute Pferdekenner. Die Roßtäuscher würden dort mit ihren Künsten nicht viel gewinnen. — Aus allem bisher Gesagten kann man schließen, daß die türkischen Pferde nicht für kältere Landstriche, als ihr Vaterland ist, taugen, daß der Herbst und Winter unsrer Länder ihnen gewaltig wehe thun, und daß sie ungeachtet der großen Kosten ihres Ankaufs und Transports bey uns doch von wenig Dauer seyn würden.

Die türkischen Armeen haben im Gebrauch bey ihren Truppen eine Menge Fahnen zu führen, welche sie besonders bey feyerlichen Aufzügen, beym Vormarsch in die Schlacht u. dgl. verdoppeln, und durch dieselben den Muth ihrer Armee zu entflammen, und dem Feinde Schrecken einzuflößen wähnen. Eigentlich unterscheiden die Türken die Truppenabtheilungen nicht durch eine bestimmte Anzahl Fahnen. Nur die Infanterie, Kapikuly, und die Generale haben eigentliche militärische Fahnen; die übrigen Truppen führen eine unbestimmte Menge leinener Flaggen und zieren selbst ihre Bagagewägen und Packthiere damit. Auf den Fahnen der Janitscharen, die roth und gelb, roth und weiß, oder gelb und grün sind, sieht man zwey sich kreuzende Säbel, ihre Nummer, das Wappen ihrer Garnisons-Provinz und andere unterschei-

bende Kennzeichen, die zum Theil von ihren besondern Bestimmungen herrühren. So hat z. B. die 31te Oda einen Anker, weil sie zum Seedienst bestimmt ist. Auf den Fahnen der Toptschys ist ein Kanonenlauf mit mehreren Kugeln, auf jenen der Bombardiere eine Granate oder Bombe, auf den Regimentsfahnen der Kavallerie, die meistens roth, manchmal roth und weiß, oder roth und grün sind, ebenfalls ein paar Säbel mit einigen Halbmonden gemahlt; an der Spitze der Fahnenstange ist ein silberner vergoldeter Knopf, und darüber eine lange eiserne Spitze. — Die Spahis führen an ihren Lanzen Fähnchen wie unsere Uhlanen, und zwar die Silhadari von gelber, die Spahi-Oglani aber von rother Farbe. — Die Fahnen der Paschen und Vezire sind außerordentlich groß, vielfarbig, reich mit Gold gestickt, und an den obern Enden der Stangen mit vergoldeten Kugeln geziert. Ihre Leibfahnen sind meistens von karmoisinrothem Damast, der Rand und die Mitte mit goldenen arabischen Sprüchen bedeckt, die entweder das muhamedanische Glaubensbekenntniß oder Stellen des Korans, die sich auf künftige Siege beziehen, enthalten. Eine Fahne von rothem Tuch heißt die Fahne der Armuth und des Märtyrerthums, eine andere grüne die Fahne des Propheten. Auf der letztern Spitze befindet sich statt der Kugel ein Koran in einem silbernen Kästchen; andere sind von weißem Taffet, mit silbernen Knopf und Spitze, mit goldenen Franzen und Stickereyen geziert. — Die Derwische, welche die Armee ins Feld begleiten, haben grüne Standarten. Jede Miliztruppe von 30, 40 Mann hat ihre eigene Fahne. Besonders groß ist

deren Anzahl bey den Arnauten. — Außer den Fahnen hat jedes Regiment Janitscharen noch ein paar große kupferne Kessel zu Feldzeichen, welche mit großer Ehrfurcht betrachtet, und mit äußerster Anstrengung vertheidigt werden.

Der Roßschweif (Tugh) ist eine aus mehreren Pferdeschweifen zusammengeflochtene Standarte, die den Unterschied des Ranges der Generale bezeichnet. Diese Haare sind oben in einen Ballen zusammengestrickt, von welchem wieder mehrere Zöpfe weißer und schwarzer Roßhaare herabhängen. Das ganze ist mit einem großen Knopf, und einem Halbmonde von Gold oder Silber gekrönt. Die Beghs und Sandschjacken haben einen, die Paschen zwey oder drey, der Großvezier fünf und der Sultan, wenn er zu Felde geht, sieben Roßschweife. Außer diesen und seiner Leibfahne sieht man noch vor dem Hauptquartier des Großveziers den Sandschjack-Scherif, oder die Fahne Mahomets. Sie ist von grünem Zeuge und war der Sage nach ein Thürvorhang der Aische, der Lieblings-Gemahlin des Propheten. Arabische Sprüche des Korans sind in dieselbe mit Gold gestickt. Sie wird zur Schonung immer in einem roth tuchenen Futteral getragen, und ist mit einer goldenen Kugel und einem ovalen Strahlenschein geziert. Eine Elite der Spahis, und viele Freywillige der Saims und Timariots und der Emire sind ihre Bedeckung, und vierzig auserwählte Offiziere der Kapidschijs tragen sie wechselweise.

Die Kriegsmusik der Türken besteht aus großen Heer- und kleinen Kesselpauken, Trommeln, Tschinellen oder sogenannten türkischen Tellern, gekrümmten Trompeten, Hautbois von verschiedener Größe, und Pfeifen. Die große Trommel, Daul, ist bey drey Fuß hoch, der Trommelschläger sitzt zu Pferde, und schlägt den obern Theil mit einem schweren Schlägel, den untern mit einem Stäbchen. Der Großvezier und jeder Pascha hat seine eigene Musikbande, welche ihnen ins Gefecht folgt, und unaufhörlich fortspielt, bis die Truppen zu weichen anfangen, oder der General, dem sie zugehört, außer Stand zu fechten, oder todt ist. Die Stärke dieser Musikbanden ist nach dem Range der Generale sehr verschieden. So hat z. B. ein Pascha von 3 Roßschweifen, außer den Trommeln und Pfeifen, bestimmt zwey Pauken, sieben Trompeten, fünf Schalmeyen und 2 Paar Teller in seinem Gefolge.

Die Übungen der Asemoglans sind aus dem ersten Abschnitt dieser Skizzen bekannt. — Die Janitscharen exerziren sich in der Führung des Säbels Stärke und Geschicklichkeit zu erlangen, den Wurfspieß zu schleudern, und gut nach der Scheibe zu schießen; auch gehören Wettrennen, Ringen und Springen unter ihre Übungen. — Jeder Reiter sucht sich in dem Gebrauch der Gewehre und Pistolen, in der Führung des Säbels, der Lanze, und ihrer kurzen Wurfspieße, deren sie mehrere in einem Bündel am Sattelknopf hängen haben, und in der Reitkunst

zu vervollkommnen. Aber alles Exerziren in Reihen und Gliedern ist ihnen so wie die Rotten und Abtheilungen ganz unbekannt; von Evolutionen und Manövres findet man nur selten Beyspiele. Im Ganzen beschränken sich ihre Exerzizen auf freywillige Übungen, die weder unter einer gehörigen Leitung und Aufsicht, noch mit Gleichförmigkeit und Präcision geschehen. — In den letzten Jahren, da Selims Geist sich auch auf seine Generale zu verbreiten schien, sah man das in der Türkey nie erhörte Schauspiel, daß Übungen von den Feldherrn begünstigt und belohnt, und daher von den Soldaten mit Eifer gemacht wurden. Kavallerie und Infanterie exerzirte sich damals auf mancherley Art in Säbelhieben stark zu werden. So wurde z. B. eine Turbansmütze von Tuch mit Baumwolle gestopft und durchgenäht, auf einen Stuhl gelegt, und dieselbe zu spalten versucht. So übten sie sich eine 10 Zoll dicke Rolle Filz, die an einem Seile frey aufgehangen war, entzwey zu hauen. Man schoß nach dem Ziele mit der Muskete und dem Bogen, und die glücklichsten Schützen wurden durch kleine Geldgeschenke aufgemuntert. Auch warf man Bomben, und schoß mit Kugeln und Granaten nach gegebenen Objekten. — Die Spahis übten sich besonders in dem off- und defensiven Gebrauch des Wurfspießes oder Dschirids, und in der Führung ihrer Pferde. Sie setzen überhaupt großen Werth auf ihre Reitkunst, und suchen dieselbe oft an Tag zu legen. So nähert sich z. B. ein türkischer Reiter oft in vollem Galoppe einem Reisenden, drückt sein Pistol vor den Füßen des Pferdes des letztern ab, und hält im nämlichen Augenblick sein Pferd an. Dieser Beweis

von Geschicklichkeit ist zugleich eine Bewillkommung und eine Betteley, von der man sich durch ein Paar Piaster loskaufen muß.

Die Dschirids sind vierthalb Fuß lang, von schwerem Holze, mit einer eisernen Spitze. Bey Übungen sind sie von leichtem Holze, als Weiden und Dattelu. Eine große nur in Jahren zu erlangende Gewandtheit ist zu diesem Kampfe unumgänglich nothwendig. Der Reiter muß durch alle möglichen schnellen Wendungen dem Wurfe seines Gegners ausweichen; er muß sich vom Pferde bis auf die Erde bücken, die geworfenen Wurfspieße wieder aufheben, und sich mit denselben zu vertheidigen suchen. Diese kriegerischen Spiele geschehen entweder zu zweyen, oder von stärkern Parthien, deren eine mit verhängten Zügeln ins Feld, und die andere hinterher jagt, und die Fliehenden mit den Dschirids zu treffen sucht. Diese bemühen sich nun die Würfe zu pariren, oder die geworfenen Dschirids selbst zu erhaschen, wobey sie sich auf den Hals des Pferdes vorlegen, hinter sich sehen, und die rechte parirende Hand dem Gesicht gleich hoch halten. Späterhin gehen sie in ganzen Haufen auf einander los, stoßen in der Mitte des Kampfplatzes zusammen, zerstreuen sich mit Blitzesschnelle über den Platz, und beginnen den Kampf mit demjenigen der feindlichen Partey, der ihnen zuerst aufstößt. Im schärfesten Laufe des Pferdes weichen sie einander aus, scheinen zu fliehen, wenden sich plötzlich, werfen auf den nachsetzenden Gegner, raffen den Dschirid wieder auf, und verfolgen nun einen andern. Zuweilen werfen sie ihre Dschirids auch pelotonweise, fangen dieselben wieder, entfliehen,

setzen sich ein andermal, attaquiren aufs Neue u. s. f. Bälle werden in die Luft geworfen, und aufzuspießen gesucht, oder wohl auch auf dem Boden hingerollt, oder auf einen hohen Stock gestellt, und so in vollem Jagen darnach gestochen. — Im Serail ist ein eigener Exerzierplatz bestimmt, wo sich die Offiziere der Garden, die Idschoglans und Asemoglans in diesem Kampfe üben. Der Dschiridbey hat als oberster Kampfrichter dabey die Aufsicht. Am feyerlichen Tagen werden Kampfspiele gegeben, in welchen junge Türken in Gold, Atlas und Sammt gekleidet, auf arabischen Hengsten ihre Geschicklichkeit im Reiten, Voltigiren und in der Pferdeführung zu zeigen suchen. Trotz der Leichtigkeit der Dschirids wird dabey mancher so hart getroffen, daß er ohne Besinnung vom Kampfplatz weggetragen wird.

Auch die Bogenschützen üben sich häufig auf den großen Plätzen der Städte. — Auf eine hohe Stange wird eine Kugel befestigt. Die Schützen reiten in weiter Entfernung im stärksten Galopp um die Säule; so oft sie diese in der Tour hinter sich haben, schießen sie einen Pfeil nach derselben; die treffenden bleiben in der Kugel stecken. — Auch in die Entfernung schießen sie zuweilen um die Wette.

Zur Feyer großer Ereignisse wurden manchmal am Hofe zu Stambul verschiedene kriegerische Spiele gegeben. Reiter, mit Schild und Lanze bewaffnet, stellten dann eine Gattung Turniere ost mit solchem Eifer vor, daß mehrere auf dem Platz blieben. Andere Reitertruppen mit Schild und Wurfspieß, Bogen und Säbel bewaffnet, gaben Karussel. Zuerst kämpften sie bald in Abtheilungen, bald zu zwey und zwey

mit dem Dschirid, dann machten sie im Galopp vielerley Bewegungen mit dem Säbel, schossen mit dem Bogen nach einem in der Mitte der Bahn auf einem Mastbaum stehenden goldenen Apfel, oder durch einen auf einer eisernen Stange steckenden goldenen Ring. Hierbey zeigten sie auch mancherley Voltigeur- und Equiliberkünste. —

Als Sultan Amurath seinen Sohn Muhamed beschneiden ließ, wetteiferten die Großen des Reichs durch nie gesehene Feste ihrem Herrscher ein Lächeln des Beyfalls abzulocken. Unter den vielen Schauspielen, wo orientalische Pracht mit Nachahmung der europäischen Vergnügungen gepaart war, zeichneten sich auch einige militärische Spiele aus. So gab der Kapudan-Pascha auf dem weißem Meere ein nächtliches Seegefecht, bey welchem viele tausend Schüsse geschahen. — Der Großvezier ließ am Morgen eines dieser der Freude geweihten Tage zwey ungeheure Schlösser von Holz, ganz bemahlt, mit Thürmen und Batterien voll Kanonen versehen, auf Rädern nach dem Okmeidan bringen. Das eine war von Türken, das andere von so gekleideten Christen besetzt, und in jedem derselben befanden sich 30 Reiter zu Ausfällen. Die Türken griffen die Christen an, schlugen sie natürlich in die Flucht, belagerten sie, schossen Bresche, stürmten, eroberten die Festung und machten die Besatzung zum Scheine nieder. Eine Menge Köpfe von Pappe wurden auf Lanzen als Siegeszeichen auf der eroberten Feste aufgestellt. — Dann ließ der Kapudan-Pascha eine ganze Insel, Cypern, auf den Platz rollen. Sie war von Holz und Pappe verfertigt, und außerordentlich groß. Man

sah die Stadt Famagusta mit allen Festungswerken. Es wurden die Landung der Türken, die Blokade der Festung, die Ausfälle der Christen, alle vorgefallenen Gefechte, die Minen, das Bresche-schießen, endlich der Sturm und der Brand der verschiedenen Theile des Orts und dessen Einnahme unter immerwährendem lebhaften Feuer vorgestellt.

Bey der Revüe der türkischen Armee in Egypten im Jahre 1800, zu welcher die englischen Offiziere der militärischen Gesandtschaft eingeladen waren, machten die Infanterie und Artillerie eine Gattung Manöuvre. Die Truppe war in ein Hauptkorps und zwey Flügel getheilt, war beynahe in einer geraden Linie aufmarschirt, und hatte die Kanonen in der Fronte. So rückte sie 6 bis 700 Schritte langsam vor, wobey die Artillerie allein immerfort feuerte; dann wurde rechtsum geschwenkt, die Kanonen wurden vor die rückwärtige Fronte gebracht, das Feuer nun gegen die der vorigen entgegengesetzte Seite wiederholt, und so nach dem Platz der ersten Aufstellung zurückmarschirt. Die Infanterie hatte das Gewehr während dieses zwecklosen Manöuvers auf der Schulter, und die Albanesen begleiteten die Bewegungen mit einem wüthenden Geschrey. — Auf dem Rückwege des Großveziers nach Jaffa wurde ein Kavallerie-Manöuvre gegeben. Ein Regiment Delhis sprengte voraus, und stellte sich auf einer Anhöhe. Ein zweytes Regiment machte einen Scheinangriff auf dasselbe, wobey häufig mit Flinten und Pistolen geplänkelt wurde. Zwar schoß man dieselben in die Luft; da aber die Türken immer mit scharfen Patronen exerziren, so flogen die Kugeln mit e

ßer Lebensgefahr der Zuseher nach allen Seiten. — Als der kaiserlich französische Gesandte Gardanne nach Persien reiste, gab ihm der Pascha von Erzerum ein Fest, wobey mancherley Manöuvres und Dschiridspiele gegeben wurden. Unter andern wurde ein verstellter wüthender Angriff auf das Zelt gemacht, wo sich der Pascha mit seinen Gästen befand. Tartarische Reiter, entblößte Säbel im Munde, sprengten unter drohenden Geberden in Galopp auf das Zelt, gaben Feuer aus ihren Karabinern, und die Leibwache des Pascha vertheidigte sich zum Scheine. — Der Sultan Selim III. hielt oft Truppenrevüen in Lewend-Tschiflik, und theilte nach geendigtem Exerziren jedem Manne Geschenke von mehreren Piastern aus.

Der Dienst der türkischen Truppen in Friedenszeiten in ihren Garnisonen ist äußerst einfach. — Die Besatzung der Hauptstadt besteht aus mehr als 20,000 Mann. Der Kern der militärischen Macht, nämlich die meisten Janitscharen-Odas, die Garden des Serails, die Artilleristen, Bombardiere, Waffenschmide, der Kapudan-Pascha mit allen Marineoffizieren, die Magazine, Zeughäuser, Arsenale und Schiffswerfte mit der unendlichen Menge ihrer Arbeiter haben ihre Standquartiere allda. — Die regulirten Truppen liegen in Kasernen, die zum Theil ungeheuer groß sind, wie die Janitscharen-Kaserne Kischli, in welcher der Aga mit 10,000 Mann wohnt, die Artillerie-Kaserne zu Topbana und die Kaserne, welche zuerst die Lewends, dann die neuen

Soldaten Selims bewohnten, zu Lewend-Tschiflik. — Die Janitscharen versehen alle Wachtposten außer dem Serail in der Stadt und den Vorstädten, im Hafen, und bey den Arsenalen und Schiffswerften u. dgl. Sie machen bey Tag und Nacht starke Patrouillen, um Unruhen, Auflauf, und persönliche Gewaltthätigkeiten zu verhüten und alle Ruhestörer und Verbrecher zu arretiren. In der Kischli-Kaserne ist ein Feuerthurm, worauf immer eine Schildwache steht; ein anderer solcher Thurm ist zu Galata. Statt der Sturmglocken sind hier ungeheuer große Trommeln vorhanden, auf welchen der Feuerlärm geschlagen wird. Auf ihren Patrouillen haben die Soldaten bloß schwere, zum Theil mit Bley beschlagene Prügel. — Die Koridschis bewachen die drey kaiserlichen Schlösser zu Konstantinopel, Adrianopel und Bursa. Die Odas, welche die verschiedenen Hofdienste versehen, folgen dem Sultan überall hin. — Die Asemoglans bleiben immer in ihren Unterrichtsschulen im Serail. — Die Toptschijs liegen größtentheils in Tophana und Galata, wo die Stückgießereyen und Zeughäuser sind, dann in den Festungen. — Die Regimenter der Jajabeys machen die Besatzungen der Gränzplätze aus. — In jedem Dorfe des Reichs befindet sich eine stehende Janitscharen-Ordonanze. — Die Miliztruppen bleiben während der Friedensjahre ruhig in ihrer Heimath, und nur eine geringe Anzahl wird zur Unterstützung der Janitscharen in die nächsten Garnisonen kommandirt.

Die Janitscharen, welche in einer Festung zur Besatzung liegen, verwahren die Schlüssel derselben, und bringen dieselbe Morgens und Abends zum Öffnen un-

Schließen der Thore dem Pförtner. Die Wachen sind aus Janitscharen und Asaps zusammengesetzt. Ihr Dienst besteht in der Anhaltung und Visitirung der Passirenden, und in den Ronden und Patrouillen. Jeder Posten ist von mehrern Soldaten besetzt, wovon einer die Wache hält, die übrigen daneben liegend ruhen, und Nachts auch schlafen dürfen. Von Zeit zu Zeit wird das Feldgeschrey Scheider-Allah (Gott ist gut) von den Schildwachen in der Runde herum abgerufen, um Wachsamkeit zu zeigen. Bemerkt nun eine der Patrouillen, daß auf einem Posten das Feldgeschrey ausgeblieben ist, so eilt sie dahin, und der Schuldige, er mag nun aus Nachläßigkeit gefehlt oder gar geschlafen haben, wird auf der Stelle abgelöst, und erhält nachher die Bastonnade. — Die türkischen Garnisonen werden nie gewechselt, und da der Soldat größtentheils in der Provinz behaust, Bürger und verheirathet ist, so gibt es viele Gegenstände, die ihm mehr am Herzen liegen, als die Vertheidigung des Platzes, zu der er bestimmt ist. Sein Interesse zieht ihn hinaus aus den Mauern der Festungen. Die Disziplin, immer strenge, aber nie genau beobachtet, vermag es nicht ihn festzuhalten. Daher jene ungeheure Deserzion. Doch ist es aus Erfahrung gewiß, daß die Türken, einmal in eine Festung eingeschlossen, sich mit einer eigenen Hartnäckigkeit vertheidigen. — Die beständigen Garnisonen haben noch den Nachtheil, daß sie, verbunden mit einem großen Mangel an Disziplin und Subordination, die Soldaten auf gewisse Art zu Herrn und Tyrannen ihrer Wohnplätze machen, indem sie dort weit umgreifende Rechte ausüben, die

der Gebrauch heiligt, und ihr Gemeingeist unterstützt. Oft wirken dieselben aller Ordnung, welche die Pforte durch ihre Statthalter einführen wollte, gerade entgegen. — Der Chef der Besatzung einer Stadt oder Festung, in der mehrere Regimenter einquartiert sind, ist gewöhnlich der älteste Janitscharen-Oberst mit dem zeitlichen Titel eines Aga, zuweilen aber auch ein Sandschjak oder Pascha von 2 oder 3 Roßschweifen. — Die Platzkommandanten in kleinen Garnisonen werden Kuluks und die Befehlshaber der Pikets, so wie die in den Dörfern zerstreuten Ordonanzen, die zugleich militärische Kommandanten dieser Orte sind, Su-Baschis (Unterkommandanten) genannt.

Die Fundamentalgesetze, welche Sultan Amurath dem entstehenden Janitscharen-Korps gab, waren: unbedingter Gehorsam den Befehlshabern, Untheilbarkeit des Korps, Einfachheit und Entfernung von aller Weichlichkeit der Sitten, strenge Beobachtung der Religionspflichten, und Verbot der Aufnahme aller jener, die nicht im zinsbaren Stande geboren und unter den Asemoglans aufgewachsen wären. Das letzte Gesetz gründete vorzüglich die Kraft, und die unerschütterliche Treue des Korps, und dasselbe verlor unendlich, da man zu Ende des 17ten Jahrhunderts, durch den großen Verlust in den damaligen Kriegen, genöthigt war, durch unbeschränkte Werbungen zu kompletiren. — Gegen ihre eigenen Offiziere haben die Janitscharen immer viel Achtung und Ergebenheit gezeigt, welches ihnen desto leichter war, da diese,

Schließen der Thore dem Pförtner. Die Wachen sind aus Janitscharen und Asaps zusammengesetzt. Ihr Dienst besteht in der Anhaltung und Visitirung der Passirenden, und in den Ronden und Patrouillen. Jeder Posten ist von mehrern Soldaten besetzt, wovon einer die Wache hält, die übrigen daneben liegend ruhen, und Nachts auch schlafen dürfen. Von Zeit zu Zeit wird das Feldgeschrey Scheider-Allah (Gott ist gut) von den Schildwachen in der Runde herum abgerufen, um Wachsamkeit zu zeigen. Bemerkt nun eine der Patrouillen, daß auf einem Posten das Feldgeschrey ausgeblieben ist, so eilt sie dahin, und der Schuldige, er mag nun aus Nachläßigkeit gefehlt oder gar geschlafen haben, wird auf der Stelle abgelöst, und erhält nachher die Bastonnade. — Die türkischen Garnisonen werden nie gewechselt, und da der Soldat größtentheils in der Provinz behaust, Bürger und verheirathet ist, so gibt es viele Gegenstände, die ihm mehr am Herzen liegen, als die Vertheidigung des Platzes, zu der er bestimmt ist. Sein Interesse zieht ihn hinaus aus den Mauern der Festungen. Die Disziplin, immer strenge, aber nie genau beobachtet, vermag es nicht ihn festzuhalten. Daher jene ungeheure Deserzion. Doch ist es aus Erfahrung gewiß, daß die Türken, einmal in eine Festung eingeschlossen, sich mit einer eigenen Hartnäckigkeit vertheidigen. — Die beständigen Garnisonen haben noch den Nachtheil, daß sie, verbunden mit einem großen Mangel an Disziplin und Subordination, die Soldaten auf gewisse Art zu Herrn und Tyrannen ihrer Wohnplätze machen, [redacted] sie dort weit umgreifende Rechte ausüben, die

der Gebrauch heiligt, und ihr Gemeingeist unterstützt. Oft wirken dieselben aller Ordnung, welche die Pforte durch ihre Statthalter einführen wollte, gerade entgegen. — Der Chef der Besatzung einer Stadt oder Festung, in der mehrere Regimenter einquartiert sind, ist gewöhnlich der älteste Janitscharen-Oberst mit dem zeitlichen Titel eines Aga, zuweilen aber auch ein Sandschjak oder Pascha von 2 oder 3 Roßschweifen. — Die Platzkommandanten in kleinen Garnisonen werden Kuluks und die Befehlshaber der Pikets, so wie die in den Dörfern zerstreuten Ordonanzen, die zugleich militärische Kommandanten dieser Orte sind, Su-Baschis (Unterkommandanten) genannt.

Die Fundamentalgesetze, welche Sultan Amurath dem entstehenden Janitscharen-Korps gab, waren: unbedingter Gehorsam den Befehlshabern, Untheilbarkeit des Korps, Einfachheit und Entfernung von aller Weichlichkeit der Sitten, strenge Beobachtung der Religionspflichten, und Verbot der Aufnahme aller jener, die nicht im zinsbaren Stande geboren und unter den Asemoglans aufgewachsen wären. Das letzte Gesetz gründete vorzüglich die Kraft, und die unerschütterliche Treue des Korps, und dasselbe verlor unendlich, da man zu Ende des 17ten Jahrhunderts, durch den großen Verlust in den damaligen Kriegen, genöthigt war, durch unbeschränkte Werbungen zu kompletiren. — Gegen ihre eigenen Offiziere haben die Janitscharen immer viel Achtung und Ergebenheit gezeigt, welches ihnen desto leichter war, da diese,

sobald das Korps gegen die Anordnung der Regierung rebellirte, immer mit ihren Untergebenen gemeinschaftliche Sache machten*). — Obwohl die Janitscharen

*) Man sehe aus einem Beyspiel, wie viel mehr der mindeste Offizier der Oda, der Koch, über den gemeinen Mann vermag, als der Sultan selbst. Ein betrunkener, von der Wache verfolgter Janitscharer vertheidigte sich mit seinem Handschar wie ein Rasender gegen die nur mit Stöcken versehene, ihn zu arretiren bemühte Wache. Schon hatte er mehrere seiner Verfolger verwundet, und außer Stand zu fechten gesetzt, als er endlich, vom ungleichen Kampfe ermüdet, sich auf den Stufen eines Khans (Wirthshauses) niederläßt und ausruht, indeß ihn die geschreckte Wache nur von ferne blokirt. Sultan Osmann, welcher öfters in einem, zwar von jedermann gekannten, scheinbaren Inkognito die Stadt durchstreifte, kommt eben dazu, nähert sich, nennt sich dem Schuldigen, und befiehlt ihm seine Waffen abzulegen, und sich der Wache zu ergeben. Aber unser Held wird durch diesen Befehl nicht bewegt; nachläßig hingestreckt blickt er auf den Sultan, und droht jedem, der sich nahen würde. — Der Sultan schickt nach dem Basch-Karakuluktschi (Chef der Küche) seiner Oda. — Er erscheint. — „Entwaffnet diesen Menschen," ruft der Kaiser, „und führt ihn ins Schloß." (das alte Schloß auf der europäischen Seite des Kanals, wo die Janitscharen hingerichtet werden). — Der Küchenmeister macht seinen Gürtel los, erhebt ihn mit der rechten Hand, beut dem Verbrecher die Linke mit den Worten: „Kamerad, gib mir dein Messer und folge mir." — Ohne Widerrede, mit größter Unterwürfigkeit wurde dieser Befehl vollzogen — Vielleicht mag wohl auch die Furcht vor [redacted] fünfzehn Pfund wiegenden Gürtel, mit wel-

den Eifer der übrigen Muselmänner in der ausübenden Religion nicht erreichen, so werden doch, besonders im Lager, die Abend-Betstunden sehr streng gehalten. Der Khiajabegh tritt vor Sonnenuntergang aus seinem Zelte, setzt sich auf eine Bank, umgeben von mehreren Offizieren. Sie lesen mitsammen einige Gebete, und die Sitzenden antworten von Zeit zu Zeit: Allah, Allah. Dieser Ausruf wird dann von der ganzen Truppe wiederholt, und zuletzt dem Sultan, dem Großvezier und allen Generalen Glück gewünscht, wobey Kanonen- und Musketensalven gegeben werden. Auch in Trancheen verrichten sie ihre Gebete pünktlich. Übrigens sind die Schwächen der Nation: Aberglaube, Zutrauen auf Talismane, auf Wahrsagungen, und Prophezeihungen u. dgl. auch die ihrigen. —

Es gibt Schriftsteller, welche den Türken selbst den Begriff und das Wort der Ehre absprechen. Die türkischen Soldaten wenigstens kennen dieses Wort (Irs) genau. Wenn eine Kriegsunternehmung bey übler Witterung, Mangel an Lebensmitteln u. dgl. sehr beschwerlich wird, so nennen sie solche ein Irs belassi, ein Unglück, welches die Ehre mit sich führt. — In dem Divan oder großen Rathe des Janitscharen-Aga wird alles abgehandelt, was die militärischen Operazionen des Korps, die Disziplin, die Belohnungen und Bestrafungen betrifft. Zu den Si-

---

chem dieser Offizier den ungehorsamen Soldaten todt zu schlagen befugt ist, dessen Befehlen mehr Nachdruck gegeben haben als jenem des Großherrn.

tungen des Seraildivans werden in dringenden Fällen außer den Generalen auch noch viele Offiziere und Veteranen der Janitscharen gezogen. — Alle Freytage macht das Offizierskorps der Janitscharen dem Aga und dieser dann mit demselben dem Großvezier eine Staatsvisite, welcher seine Gäste mit Sorbet und Kaffee bewirthen, und mit Rauchwerk parfumiren läßt.

Die türkischen Armeen verrathen nach dem Urtheil aller Augenzeugen einen gänzlichen Mangel an Kriegszucht und Ordnung, ohne welche man sich von Kriegsunternehmungen keinen glücklichen Ausgang versprechen kann, und der sie allen Gegnern, die bessere Disziplin halten, nachstehen machen wird, wenn sie dieselben auch an persönlicher Bravour übertrafen. — Die Geschichte lehrt uns, wie gefährlich die zur Stütze des Staates geschaffenen Janitscharen dem Staate selbst und dem Regenten so oft geworden sind. Auch auf eine ausdauernde Anhänglichkeit ihrer Soldaten im Felde, kann die Pforte keine sichere Rechnung machen. — Wir haben schon erwähnt, daß mancher Soldat sich bey mehreren Regimentern anwerben läßt, überall Handgeld nimmt, und doch desertirt, oder höchstens als Kaffeesieder, Krämer und dgl. den Troß der non combattans vermehrt, ohne daß ein solcher Unfug bestraft würde. Wenn die Armee Mangel an Lebensmitteln leidet, so verlassen oft in einer Nacht tausend und mehr Gemeine und viele Offiziere die Armee. Ist ein Armeekorps geschlagen und zerstreut, so eilt die Hälfte der Soldaten in ihr Vaterland zurück. Vergeblich sucht man ihren Muth durch Versprechungen, durch Befehle, und durch die List, gute

Nachrichten auszuſprengen, und ſelbſt Freudenſalven geben zu laſſen, aufs neue zu beleben, und der Deſertion Einhalt zu thun. Alle Straßen des Reichs ſind dann mit Flüchtlingen bedeckt, und man ſieht ſelbſt ſtarke Haufen der Janitſcharen, die dem Beyſpiele der Müzen folgen. Erreicht die unglückliche Nachricht der verlornen Batelle das Lager einer andern türkiſchen Armee, ſo verbreitet ſich paniſcher Schrecken; das Heulen, Geſchrey und Losſchießen der Gewehre nimmt gegen Abend gewaltig zu, und endigt ſich gemeiniglich mit einen allgemeinen Aufſtand gegen den Feldherrn. — Das Heer des Großveziers bey Hantepe 1769 war durch Deertion ſo ſehr geſchwächt, daß einige tauſend Mann Kavallerie daſſelbe leicht hätten überfallen, und ſie der Kriegskaſſe und der Fahne Mahomets bemächtigen können. — Im Jahr 1773 ſchickte die Pforte ein Truppenkorps von 60,000 Mann nach Trebiſonde, die nach der Krim eingeſchifft werden ſollten. Von dieſen langten nicht 10,000 an ihrem Beſtimmungsorte an; die übrigen hatten ſich unterwegs verlaufen — Von der Armee des Großveziers zu Jaffa in Syrien, welche durch die Peſt, durch Mangel an Lebensmitteln und durch eine vollendete Muthloſigkeit litt, riß (1800) eine große Menge Soldaten aus; ganze Regimenter mit allen Offizieren verließen das Lager, und eilten die Gränzen ihrer Heimath zu gewinnen. So waren in einer Nacht 500 Arnauten durchgegangen. Es wurden ihnen zwar 2,000 Delhi nachgeſchickt, ſie zurückzubringen, welche aber unverrichteter Sachen zurückkamen.

Wir werden künftig Gelegenheit haben, der gränzenloſen Unordnung ihrer Märſche und Läger

zu erwähnen. Sie rührt ganz allein von der schlechten Mannszucht der Truppen her. Der Feldherr war oft nie Soldat gewesen, sitzt sich plötzlich vom Hafenmeister Konstantinopels, vom Polizeyminister oder Schatzmeister zum Feldherrn über Hunderttausende gesetzt, ohne je nur die mindeste Gelegenheit gehabt zu haben, die schwere Kunst des Befehlens zu studieren. Er kennt daher auch die Wege nicht, seine Truppen zur Subordinazion anzuhalten. Gewöhnlich sind die Großveziere sehr lau und nachsichtsvoll gegen die Soldaten. Durch diese schädliche Indulgenz wurden schon viele türkische Armeen nach verlornen Schlachten ihrer Auflösung nahe gebracht. — Diese Feldherrn wissen die Mittel nicht, ihrer Armee die nöthigen Bedürfnisse zu sichern; sie wissen die Desertion nicht zu hemmen, sie krafen die Plünderungen und Mishandlungen, welche gegen die Bewohner des Landes verübt werden, nur selten; ja ihre unersättliche Habsucht verleitet sie oft die zur Verpflegung der Armee bestimmten Gelder sich zuzueignen, wo dann der Soldat aus Mangel zu Exzessen und zur Desertion gezwungen wird. — Nur die größte Strenge könnte ein Volk in Zügel halten, welches bey jeder Gelegenheit Beweise seiner wilden Rohheit ablegt. — Die Seesoldaten sind besonders unverschämte Räuber, welche sogar in den belebtesten Straßen der Hauptstadt am hellen Tage die Leute ausplündern. — Wenn die Gemeinen ihren Obern nicht zu gehorchen wissen, so befolgen auch die Poschen die Befehle der Pforte nicht mit größerer Pünktlichkeit. Soll z. B. ein Truppenkorps zu einer Expedition von der Hauptarmee detaschirt wer-

den, so fordert der Pascha zuerst seinen Bedarf an Lebensmitteln für die Zeit, die er entfernt zu bleiben rechnet. Erhält er denselben nicht, so marschirt er auch nicht von der Stelle. — Wird ein Pascha gegen Rebellen aufgeboten, und erhält von denselben Geschenke, so läßt er ihnen freyes Spiel u. dgl.

Der Leichtsinn der Türken mit geladenem Gewehr umzugehen, ist unglaublich groß. Sie exerziren mit scharfen Patronen; beym Ausmarsch und Einmarsch ins Lager, bey freudigen und traurigen Gelegenheiten, um ihren Frohsinn oder Verzweiflung auszudrücken, feuern sie ihre Gewehre ab, ohne sich im mindesten zu bekümmern, ob sie dadurch Leute und Pferde tödten oder blessiren. Selbst durch das Zelt des Großveziers bey Jaffa geschahen oft Schüsse, welche weder die wiederholten Verbote, noch die aufgestellten Wachen zu verhindern vermochten. — Meuchelmord ist der beliebte Weg der Rache. Täglich findet man in der Nähe eines türkischen Lagers Leichen gewaltsam Getödteter. — Die englischen Offiziere, die als Alliirte bey der Armee in Syrien waren, wurden nahe am Lager oft angefallen, und mit dem Tode und Plünderung bedroht; auch flogen ihnen auf ihren Spazierritten häufige Kugeln um die Köpfe. Sie waren zuletzt genöthigt, sich auf jedem Schritte außer ihren Zelten von vertrauten Janitscharen begleiten zu lassen, um in dem Lager ihrer Bundesgenossen ihr Leben zu sichern. — Die Spielwuth hatte damals unter der ganzen Armee, besonders unter den Arnauten, so sehr überhand genommen, daß man die Todesstrafe darauf setzen mußte. Aber ungeachtet vieler Hinrichtungen konnte man ihr doch nicht Einhalt thun.

Der Empörungsgeist der Janitscharen ist uns schon bekannt. Jederzeit wurden diese Szenen mit Plünderungen und zahlreichen Mordthaten begleitet, auch ganze Quartiere Konstantinopels in Brand gesteckt. Der Sitz der Regenten, das Serail, wurde in verschiedenen Zeiten von diesen Rasenden gestürmt. — Im Lager brechen häufige Unruhen unter den Truppen aus, welche bald eine Verspätung der Soldauszahlung, bald Mangel an Lebensmitteln zur Ursache haben, und wobey sich die Soldaten die gröbsten Verletzungen der den Vorgesetzten schuldigen Achtung erlauben. Das sicherste Mittel eine Empörung der Janitscharen zu stillen, ist ein Fetfa des Mufti, welches jedem, der nicht zum Gehorsam zurückkehrt, das Paradies verschließt. — Sehr oft gerathen ganze Haufen Soldaten in Streit, und feuern lebhaft auf einander. Im Lager bey El-arisch brach unter der 37ten und 65ten Janitscharenoda bey Austheilung der Gerste ein Streit aus. Sie griffen bald zu Flinten und Säbeln, und machten ein starkes Feuer, wobey viele auf beyden Seiten getödtet oder blessirt wurden. Ein zufällig vorbeygehender Arnaute erhielt eine leichte Wunde im Kopfe. Eilends lief dieser zu seinen Kameraden, rief um Hilfe, und gab vor, die Janitscharen wollten alle Arnauten niedermachen. Nun griffen auch diese zu den Waffen, und nur mit grösster Mühe gelang es den Offizieren, die erhitzten Gemüther zu beruhigen. — So entstand ein andersmal ein Streit zu Bulack zwischen den Albanesen und Mogrebinen-Arabern, welche die erstern beschuldigten, ihnen mehrere Knaben gestohlen zu haben. Die Er-

bitterung wuchs; mehrere von beyden Seiten wurden im Kampfe getödtet, viele verwundet, und endlich mußte man die Janitscharen ausrücken lassen, um den Aufruhr zu stillen.

Die kleinste Strafe der Janitscharen ist der Arrest, welcher durch den Aschdschiy in der Küche vollzogen, und der Arrestant mit Eisen belegt wird. Der Tschjorbahdschiy allein kann zu Stockstreichen verurtheilen. Die Exekutionen besorgt der Odabaschiy. — Die öffentlichen Strafen werden beym Abendgebete vollzogen. Der Verbrecher legt sich auf den Bauch, zwey Janitscharen halten ihn beym Hals und den Füßen, und der Vekilkarez wohnt der Exekution mit einem brennenden Licht in der Hand bey. Die Strafe darf höchstens 80 Streiche auf einmal betragen. Hat das Urtheil eine größere Anzahl bestimmt, so verschiebt man den Rest auf den folgenden Tag. Die ganze Handlung wird mit einer erbaulichen Rede des Odabaschiys an die versammelten Janitscharen geschlossen. — Überhaupt werden die Türken selten geschlagen; aber sie kennen kein Kriegsgericht. Arrest, Bastonnade, selbst der Tod treffen ohne langes Verhör und meistens selbst ohne zugestandene Vertheidigung oft auch den Unschuldigen. — Wenn ein Janitschar zum Tode verurtheilt worden, so wird er vorher kassirt, oder aus dem Register des Korps ausgestrichen, ihm der Sentenz vorgelesen, und der Orta-Tschausch mit der Vollziehung beauftragt. Der Aschdschiy-Baschi führt ihn in das Gefängniß zurück, wo er um Mitternacht erdrosselt wird. Die Leiche wird dann mit Steinen in einen Sack gebunden, und ins Meer gewor-

fen. Vormals wurde jede Hinrichtung durch einen Kanonenschuß bekannt gemacht. — Zuweilen enthauptet man auch Soldaten, und derjenige, den man bey einer Feuersbrunst auf einem Raube oder Dieberey betritt, wird auf der Stelle in die Flammen gestürzt.

Die Türken haben für ihre Strafen keine andere Richtschnur als das Herkommen und die Entscheidung der Richter. — Die Wache, die auf ihren Posten schläft, oder das Feldgeschrey nicht nachruft, erhält die Bastonnade. — Insubordination, Murren gegen Befehle, die Hazardspiele werden mit dem Tode bestraft. — Truppen, die sich in einer Affaire zu fechten weigern, oder die Flucht ergreifen, werden durch die nachgeschickte Kavallerie zusammengehauen, wenn sie nicht augenblicklich Gehorsam leisten, und zu ihren Posten zurückkehren. — Die Beglers und Sandschjaken, die sich weigern, oder zögern zur Armee zu stoßen, werden abgesetzt, und die Saims und Timariots verlieren in ähnlichen Fällen entweder ihre Lehen oder wenigstens die Einkünfte für längere Zeit. — Im Jahre 1799 vor der Abfahrt des Kapudan-Pascha mit der Flotte wurden in ein Paar Tagen über 230 Seesoldaten und Janitscharen wegen Raub und Mordthaten, die sie selbst in der Hauptstadt und deren Vorstädten begangen hatten, hingerichtet. — Die Bastonnade wird den Infanteristen auf den Hintertheil, den Reitern auf die Fußsohlen gegeben, damit keiner an seinem Dienste gehindert wird. — Die Körper der Enthaupteten läßt man auf dem Platze der Hinrichtung liegen; den Muselmännern wird ihr abgeschlagener Kopf unter den Arm, den Christen zwischen die

Beine, das Gesicht gegen die Erde gewendet, gegeben *).—

Zuweilen erschien in den türkischen Armeen ein Mann, der in den Augenblicken der größten Undisziplin mit einer beynahe unglaublichen Strenge den entflohenen Gehorsam und Subordination wieder zurückzubringen suchte. So ein Mann war Abdi Pascha. Während des türkisch russischen Krieges war die Armee im Jahr 1771 lange in Babagdag gelagert gewesen, und lit großen Mangel an Lebensmitteln. Die Verpflegsanstalten waren von der Unwissenheit der Generale schlecht berechnet und das Ankommen zahlreicher Freywilligen vermehrte die Noth. Die Ungezogenheit der Truppen wuchs in einem so hohen Grade, daß sie öffentlich dem Despotismus trotzten, welchem es, um Ordnung zu erhalten, an Kraft und Einsicht fehlte. — Die Pforte beeilte sich zum Janitscharen-Aga den Abdi Pascha zu ernennen, einen

*) Während des Aufruhrs, der Sultan Osmann den II. entthronte, wollte ein Soldat der 65ten Oda seine Hand an den abgesetzten Monarchen legen, und schmähte ihn öffentlich auf der Straße. Murad der IV. sein Bruder und Nachfolger ließ wegen dieses Frevels das Regiment auflösen, und befahl, daß man das Andenken an diese Strafe monatlich zweymal erneuern sollte. Am Mittwoche, wo die Lichter an die Zimmer der Kaserne vertheilt werden, wird diese 65te Oda vorgerufen, um ihren Antheil in Empfang zu nehmen. Bey der zweyten Aufforderung ruft ein Offizier aus: „Laßt ihre Stimme schweigen; laßt sie gänzlich erloschen seyn.“

Mann, der den Ruf eines Henkers hatte, und den man daher für geeignet hielt, die Polizey wieder herzustellen. — Seine erste Sorge nach Antritt seiner Stelle war, große Brunnen aushölen zu lassen, und seine tägliche Beschäftigung, dieselben mit Soldaten anzufüllen, die er unter geringen Vorwänden ohne Verhör und Untersuchung erwürgen ließ. Noch war Abdi Pascha nicht drey Monate Aga, so warf ihm das Volk die Hinrichtung von mehr als 3,000 Soldaten vor, und die Pforte gratulirte sich einen Mann gefunden zu haben, der so wirksam Ordnung und Überfluß wieder herzustellen verstand. — Der grausame Djezzar Pascha*) ließ seinen Soldaten bey den

*) Das Leben dieses Ungeheuers war ein Gewebe von Unthaten, welche die menschliche Natur schänden. Er war ein Christ, in Bosnien geboren. Siebzehn Jahr alt, ermordete er seine Geliebte, entfloh, wurde Matrose, und verkaufte sich späterhin selbst an einen türkischen Sklavenhändler. — In Cairo wurde er Renegat unter dem Namen Achmet, trat in Aly-Beys Kriegsdienste, und begleitete lange Zeit mit Ruhm das Amt eines Scharfrichters und Vollziehers aller Exekutionen. Mußte der Kopf eines Beys geholt, ein Caschef (Ortsvorsteher) erwürgt, ein Dorf in Brand gesteckt und die Einwohner niedergehauen werden, so konnte Aly von keinem seiner Henker einen so herzlichen und pünktlichen Gehorsam erwarten, als von seinem Djezzar. Diesen Namen (Schlachter, Erwürger) gab ihm die allgemeine Stimme zum Beweis der Anerkennung seines Werthes. — Eine seltene Grille ward Ursache, daß er einst einen Mordbefehl nicht vollzog, und aus Furcht der Ahndung nach Konstantinopel entfloh. Von da segelte

geringsten Vergehungen die Nasen abschneiden. So gezeichnet begaben sich viele zur Armee des Großve-

---

er nach Barut und bot dem Emir der Drusen Jouſſef seine Dienste an, welcher ihn dem Pascha von Damask empfahl, der ihn zum Aga von 50 Mann machte. Bald darauf als Kommandant von Barut verrieth er die Stadt an den Sultan. — Noch einmal als Befehlshaber von Jaffa ward er zum Verräther an Daher Pascha. — Endlich wurde er im Jahre 1775 Pascha von Akre. Sein Leben war nun bis an seinen im Jahre 1804 erfolgten Tod eine Kette von Unmenschlichkeiten. — Sein ehemaliger Wohlthäter Jouſſef war eines der ersten Opfer seiner Mordlust. Oft ließ er Gefangene lebend einmauern, doch so, daß ihr Kopf frey blieb, und ihre zusammengebundenen Hände aus der Mauer herausstanden, an welche man Pferde festband. Ein Haufe aufrühreriſcher Mamelucken hatte Seyd besetzt, und war in seinen Harem gedrungen. Nachdem nun die Feinde in die Flucht geschlagen wurden, ließ der Wütherich alle Weiber, die im Harem noch vorfindig waren, hinrichten. Die jüngsten und schönsten ermordete er selbst mit der grausamsten Wollust eines Tigers. — Vielen unschuldigen Einwohnern seiner Stadthalterschaft ließ er, um ihnen das Geständniß verborgener Schätze abzupressen, Bauch und Fußsohlen zerprügeln, Ohren und Nasen abschneiden, die Augen ausreißen, und sie so zu Tode martern. — Um ein auf einer Wallfahrt nach Mekka gemachtes unmenschliches Gelübde zu erfüllen, befahl er eines Morgens aus einer großen Volksversammlung sieben und fünfzig Christen von jedem Stand und Alter auszusuchen, und sie vor den Thoren von Akre zu erwürgen. — Kriegsgefangenen ließ er gewöhnlich Nasen und Ohren abschneiden, und gab ihnen so gezeichnet die

ziers nach Jaffa, und nahmen dort wieder Dienste. — Die Offiziere und Paschen, die sich der Verrätherey, der Feigheit, oder auch nur des Unglücks geschlagen zu werden, schuldig machen, werden entweder von dem Oberbefehlshaber oder von der Regierung gewöhnlich zum Tode verdammt, wenigstens aber ihrer Würden beraubt, und ins Elend verwiesen.

Die Belohnungen der türkischen Soldaten bestehen bey den Gemeinen in Geldsummen, bey Vornehmen in Ehrenkleidern und Pelzen, in Parade-Säbeln und in Beförderungen. Auch Gemeine erhalten zuweilen Kaftans von dickem gewirkten Zeuge von weißer Farbe mit gelben Blumen, die sehr lange Ärmel haben, und etwa zwey Dukaten werth sind. — Das Distinktionszeichen der Generale ist der Sorgudsch oder Reigerbusch von Brillanten. Der Sultan trägt deren drey auf seinem Turban, die Beglerbeghs, Paschen und Sandschjaken aber nur einen von verschiedenem Werthe. Die Fahnen, die Roßschweife und

---

Freyheit wieder. — Er war dabey ein Mann von vieler Fassungskraft, gewachsen den vielseitigen Gegenständen, welche die Aufmerksamkeit des Herrschers auf sich ziehen. — Er vertheilte an die Armen zahlreiche Almosen und Arzneyen, und speisete täglich deren eine große Anzahl in seinem Schlosse. — Er war abergläubisch, beschwor Geister, veranstaltete Zaubereyen, fragte die Gestirne um Rath u. s. w. Bis an seinen Tod beherrschte dieser schändliche Unmensch den südlichen und westlichen Theil von Sirien, der täglich seiner Tyranney fluchte, aber wo kein Mensch den Muth hätte, durch einen kühnen Stoß die Erde eines Ungeheuers zu entledigen.

die verschiedene Stärke der Musikbanden bezeichnen ebenfalls die Unterschiede des Ranges. — Um die Tapferkeit der Krieger anzufeuern, werden den Kindern der in der Schlacht Gefallenen erledigte Saims und Timars geschenkt. — Im Jahre 1799 erhielt jeder aus Sirien zurückkehrende Soldat 24 Piaster und einen silbernen Schalengk (Denkpfennig), um denselben am Turban zu tragen. — Selim III. errichtete nach dem Beyspiele anderer europäischer Staaten den Mondorden, welcher aus einem halben Monde, dessen mittleren Raum ein Stern einnimmt, besteht. Lord Nelson erhielt ihn noch als Aigrette; später wurde er dahin verändert, daß die Ritter der ersten Klasse den Orden als Schärpe um den Leib, die zweyten an einem dunkelrothen Bande um den Hals tragen. Nach der Räumung Egyptens wurde der Orden an eine Menge Generale und Offiziere der englischen Hilfsarmee und der Flotte verliehen. Die ganze türkische Armee war am 5ten Oktober 1801 dazu en parade ausgerückt; der Tefterdar las den Ernennungs-Ferman des Großherrn den knienden Ordenskandidaten vor. Die Ritter der ersten Klasse wurden noch vor Erhaltung der Ordensinsignien mit kostbaren Pelzen bekleidet; die Armee gab zahlreiche Salven, und das Fest schloß mit einer Tafel, zu welcher der Großvezier alle Ritter des Mondes zog.

Schels,

k. k. Hauptmann.

(Der Schluß folgt.)

II.

Taktik, Strategie, Kriegswissenschaft, Kriegskunst.

Die schwankenden Begriffe, die man mit diesen Worten verbindet, zu bestimmen, ihre wesentliche Verschiedenheit bey ihrem häufigen und oft unumgänglich nothwendigen Zusammenseyn, zu zeigen, ist der Zweck dieser Untersuchung.

Zum Kriege wird eine nach Umständen und Verhältnissen bald größere, bald kleinere Zahl Bewaffneter erfordert, welche man ohne Rücksicht auf die Stärke ein Heer nennen kann. Wenn die nordamerikanischen Wilden, oder Afrikas Negerkönige mit einigen hundert Mann gegen einander ins Feld rücken: so sind dieß doch wohl auch Heere, die meist noch etwas Wichtigeres als die europäischen verfechten, indem sehr oft von ihrem Sieg oder ihrer Niederlage das Seyn oder Nichtseyn ihres ganzen Volkes abhängt.

Ich nenne die Vereinigung aller oder eines großen Theils der Bewaffneten eines Volkes ein Heer — das Volk sey nun groß oder klein — das Heer schwach oder stark.

Jede Schaar Bewaffneter — man nenne sie wie man nur immer wolle — muß, wenn sie zum Kriege geschickt seyn soll, moralische, physische und intellektuelle Eigenschaften besitzen.

Die erste einem Heer nothwendige moralische Eigenschaft besteht darin, daß jeder Einzelne fest entschlossen sey, alle seine Kräfte anzustrengen, sein Blut und Leben hinzugeben, um den Krieg für sein Volk vortheilhaft zu beenden. Die zweyte bestehet darin, daß jeder Einzelne stets bereit sey, seinen Willen und seine Überzeugung dem Willen seiner Obern unbedingt zu unterwerfen. Die Quellen, aus denen die erste dieser Eigenschaften fließt, sind Religion, Vaterlandsliebe, Pflicht und Ehrgefühl. Die Quellen aus denen die zweyte entspringt, sind Vertrauen, Überzeugung von der Nothwendigkeit, Strenge der Gesetze.

Obschon diese moralischen Eigenschaften eigentlich die Hauptsache sind, und bey gänzlichem Mangel derselben, vorzüglich der letztern, gar kein Heer bestehen kann: so sind sie doch ohne die physischen und intellektuellen nicht zureichend. Die physischen einem Heer erforderlichen Eigenschaften bestehen in folgenden:

1. Muß die zum Kriegsdienst — auf was immer für eine Art gilt hier gleich — bestimmte Mannschaft von einem Alter und einer Leibesbeschaffenheit seyn, daß sie die Beschwerden des Krieges zu ertragen vermag.
2. Muß das Heer so bewaffnet seyn, daß es den Feind in jedem Terrain den größtmöglichsten Schaden zufügen kann, dagegen einen so geringen als möglich erleidet.

3. Muß jeder einzelne Mann seine Waffen vollkommen zu brauchen wissen.

4. Muß die Zusammenstellung der Leute in Glieder und Reihen, und die Abtheilung derselben der eigenen, und der Bewaffnung des Feindes angemessen seyn.

5. Muß die Truppe sich in alle mögliche Richtungen mit Leichtigkeit bewegen, überhaupt aus einer Stellung eine andere gegebene in möglichst kurzer Zeit zu nehmen wissen.

Diese physischen Eigenschaften, welche die möglichst größte Kraftäußerung der einzelnen Heertheile bewirken, bedürfen jedoch der intellektuellen Eigenschaften, um die vorhandene Kraft zu einem bestimmten Ziele zu lenken.

Die einem Heer nothwendigen intellektuellen Eigenschaften sind:

1. Muß jeder einzelne Mann, jede einzelne Truppe das Terrain zu ihrer Deckung zu benützen, und nach Verschiedenheit desselben sich zu stellen und ihre Waffen zu gebrauchen wissen.

2. Müssen die Anführer der verschiedenen Truppenarten wissen, wie sie auf verschiedenem Terrain und unter verschiedenen Umständen sich wechselseitig am besten zu unterstützen vermögen.

3. Muß jeder Befehlshaber jede ihm aufgetragene Kriegsunternehmung, sie beziehe sich nun auf Vertheidigung oder Angriff, auszuführen verstehen, und überhaupt sich bey allen Kriegsvorfällen zu benehmen wissen.

Ein Heer, das die obbeschriebenen moralischen, physischen und intellektuellen Eigenschaften besitzt, wird

ein vollkommen taugliches Werkzeug zur Ausführung aller möglichen Kriegsunternehmungen seyn; aber hiebey wird auch immer die Frage seyn, was man unternehmen müsse!

Derjenige, der bey einem Heere bestimmt, was man zu Erreichung des Kriegszweckes unternehmen müsse, ist der Feldherr.

Ein Feldherr, der die Seele des Heeres ist, der das Werkzeug in stets tauglichem Stande erhalten, und selbiges auf das beste gebrauchen soll, muß moralische und intellektuelle Eigenschaften besitzen. Da er von physischen Eigenschaften nur so viel bedarf, als zur freyen Anwendung der erstern erforderlich ist, so wird nicht weiter hiervon gesprochen.

Die moralischen, einem Feldherrn nothwendigen, Eigenschaften sind:

1. Ein festes ruhiges Gemüth, das kein Unfall erschüttert, kein Glücksfall verblendet.
2. Eine strenge Gerechtigkeit mit weiser Strenge gepaart.
3. Eine Liebe zu seinem Heer, aus der die rege Sorge für dasselbe fließt.
4. Eine rastlose Thätigkeit, die ihn stets unverwandt nach dem Ziele blicken, nach dem Ziele streben läßt.

Die intellektuellen, einem Feldherrn nothwendigen, Eigenschaften sind:

1. Eine richtige Beurtheilung der Kräfte des Feindes und seiner eigenen.
2. Eine genaue Kenntniß und richtige Beurtheilung des Kriegsschauplatzes:
3. Die Entwerfung eines auf die Stärke und Stel-

lung des Feindes und auf die Beschaffenheit des Landes gegründeten Operationsplans.

4. Das Talent den entworfenen Operationsplan den Umständen gemäß abzuändern, ohne das Ziel darüber aus den Augen zu verlieren.
5. Das Vermögen die Punkte aufzufinden, auf welchen in der Vertheidigung und im Angriff der entscheidende Erfolg beruht.
6. Die Kunst für die Verpflegung und Erhaltung seiner Truppen zu sorgen.
7. Die Kenntniß, Beurtheilung und Benutzung der moralischen und intellektuellen Fähigkeiten seines sowohl als des feindlichen Heeres.

Die angeführten, einem Heer und einem Feldherrn, ersterem, um ein taugliches Werkzeug zu seyn, letzterem, um dieses Werkzeug gehörig zu gebrauchen, nothwendigen Eigenschaften können zum Theil gelehrt werden, zum Theil sind sie Gabe der Natur, zum Theil werden sie durch Erziehung und Verfassung in das Herz der Menschen geprägt. Liebe zum Vaterland, Ehrgefühl, Starkmuth lassen sich nicht lehren, aber wohl einprägen. Physische Kräfte lassen sich nicht geben, aber man kann sie zu gebrauchen lehren. Was sich am besten lehren läßt, das sind die intellektuellen Eigenschaften. Man kann nämlich durch Untersuchung und Vordenken dem, der andern nachdenken muß, die endlichen Zwecke des Krieges und die Mittel, durch die solche am schnellsten zu erreichen sind, kennen lehren.

Alle menschlichen Kenntnisse lassen sich entweder bloß wissen, oder auch begreifen. Ersteres ist die Sache des Gedächtnisses, letzteres des Verstandes. Daß

Peking die Hauptstadt von China ist, läßt sich bloß wissen; daß Alexander nach Asien ging, und den Darius bezwang, läßt sich entweder bloß wissen, oder auch begreifen, das heißt: den natürlichen Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen einsehen. Das bloße Wissen ist unfruchtbar. Daß Peking die Hauptstadt in China ist, bleibt allein und für sich eine todte Kenntniß; das Begreifen von Alexanders Zuge aber führt von Schlüssen auf Schlüsse, und erzeugt Ideen, die in den verschiedenartigsten Fällen zum Maßstab dienen. Jede Lehre muß daher vorzüglich auf das Begreifen, auf das Erkennen gerichtet seyn; sie muß das Verstandsvermögen entwickeln. Da sie aber zu dem von der Natur erhaltenen Talent nichts hinzulegen kann, so sieht man daß, wenn die Lehre die Fähigkeiten des Kopfes übersteigt, sie nicht mehr begriffen, sondern nur mit dem Gedächtniß behalten werden kann; folglich ein todtes und oft schädliches Wissen seyn wird, indem die Beschränktheit den einzelnen ihr bekannten Fall so gern als allgemein gültig, auf jeden scheinbar ähnlichen, ohne Unterscheidung der Umstände, zum großen Nachtheil überträgt.

Alles was in dem Gebiet des Krieges gelehrt werden kann, heißt Kriegswissenschaft.

In dem Gebiet des Krieges läßt sich lehren:

1. Wie man ein zum Kriege taugliches Werkzeug (Armee) bilden soll.
2. Wie man dieses Werkzeug auf verschiedenem Terrain zur Ausführung der Kriegsunternehmungen gebrauchen soll.
3. Was man zu Erreichung des Kriegszweckes unternehmen soll.

In diese drey wesentliche, verschiedene Theile, die aber in der Ausführung meist immer verbunden sind, und verbunden seyn müssen, zerfällt die gesammte Kriegswissenschaft. Man könnte leicht für jeden dieser Theile besondere Namen erfinden; ich will mich jedoch an die bestehenden halten, und nenne daher

Die Lehre, wie man ein zum Kriege taugliches Werkzeug bilden soll, die reine Taktik; die Lehre, wie man dieses Werkzeug auf verschiedenem Terrain zur Ausführung der Kriegsunternehmungen gebrauchen soll, die angewandte Taktik; die Lehre dessen, was man zur Erreichung des Kriegszweckes unternehmen soll, die Feldherrnwissenschaft (Strategie).

Bülow hat alles, was außer dem Gesichtskreis des Feindes vorgeht, der Strategie, was innerhalb desselben geschieht, der Taktik zugetheilt. Georg Venturini nennt die gesammte Kriegswissenschaft Taktik, und theilt sie in die reine Taktik, in die angewandte Taktik, die er Kriegskunst nennt, und in die Strategie. Seine reine Taktik beschäftigt sich bloß mit den Truppen ohne Rücksicht auf das Terrain; seine angewandte oder Kriegskunst geht auf die Verschiedenheiten, welche die vielfachen Gegenstände des Terrains in den Grundregeln der ersten Wissenschaft hervorbringen, seine Strategie beschäftigt sich allein mit den Umänderungen, welche in den beyden ersten Wissenschaften hervorgebracht werden, wenn man sie in Bezug auf die Sicherheit des ganzen Landes und der glücklichen Ausführung des Kriegszweckes überhaupt anwenden will.

August Venturini theilt die gesammte Kriegswissenschaft

1. In die Waffenlehre, oder die Lehre von Hervorbringung, Einrichtung und Erhaltung aller Waffenarten.
2. In die Taktik, oder Lehre, von der Kenntniß aller Kriegsvorfälle und der Anordnung der Waffen, dabey.
3. In die Strategie, oder Lehre von der Ausführung aller Kriegsvorfälle zur Vertheidigung oder Eroberung eines Landes.

Man sieht, daß alle diese Erklärungen unzureichend sind; daß sie bald zu viel, bald zu wenig sagen, daß sie bloß von einzelnen Fällen, von Begriffen und nicht von Ideen abgezogen sind, folglich mangelhaft seyn müssen.

Nach Bülow bleibt der Kolonnenmarsch eines Heeres zum Angriff so lange strategisch, bis der Feind die Kolonne gewahr wird, worauf er, ohne sich im geringsten zu verändern, taktisch wird.

Hätte dieser talentvolle Schriftsteller, der meist bloß Blitze in die Nacht schleudert, sich die Mühe genommen, seine Gedanken zu prüfen, so würde er gefunden haben, daß bey jedem Kolonnenmarsch im Kriege die Absicht, warum marschirt wird, welche die Richtung des Marsches bestimmt, strategisch ist; daß die Formirung der Kolonnen der Absicht und dem Terrain gemäß der angewandten Taktik angehört, und daß die Marschordnung, das Geschlossenbleiben, die Haltung der Distanzen rein taktisch ist, der Marsch möge nun im Angesicht oder nicht im Angesicht des Feindes geschehen. So ist bey jedem Gefecht die Ab-

ſicht, warum gefochten wird, ſtrategiſch; die Anordnung der Truppen, der Abſicht und dem Terrain gemäß, angewandt taktiſch, die Bewegung der Truppen zur Erzielung dieſer Anordnung aber rein taktiſch.

Man könnte hierauf vielleicht einwenden und ſagen, daß viele Gefechte entweder ohne alle Abſicht, oder nach einer falſchen ſtrategiſchen unternommen werden. Hierauf läßt ſich erwiedern, daß derley Gefechte im erſten Fall unſinnig, im zweyten zweckwidrig ſind, daß aber Unſinn und Unverſtand der Regel keinen Abbruch thun. Die mangelhaften Erklärungen aller benannten Schriftſteller entſprangen hauptſächlich aus dem nicht genug erwogenen Unterſchied des Was und Wie, der Abſicht und der Art, wie ſolche zu erreichen. Die Abſicht warum man etwas unternahm — was man unternehmen ſoll — iſt ſtrategiſch; wie man etwas unternehmen — die Art, wie man etwas ausführen ſoll — iſt taktiſch.

Aus dem Geſagten erhellet, daß die Strategie rein intellektuell iſt, daß in der angewandten Taktik das Intellektuelle ſich mit dem Phyſiſchen verbindet, und daß die reine Taktik ſich bloß mit dem Phyſiſchen, der Maſchine beſchäftigt.

Wenn ein Feldherr mit ſeinem Heer ein Lager nimmt, welches verſchiedene Punkte der feindlichen Gränze bedroht, ſo iſt nicht dieſes Laget, ſondern die Abſicht, warum man es genommen, dieſes Bedrohen ſtrategiſch. Wie in dieſem von der Strategie beſtimmten Lager Infanterie, Kavallerie und Geſchütz dem Terrain gemäß aufzuſtellen ſind, gehört in die angewandte; das Schlagen des Lagers ſelbſt aber, die Ordnung, nach der ſolches zu geſchehen hat, in die reine Taktik. Hieraus er-

gibt sich, daß die Lagerungswissenschaft in die reine, in die angewandte Taktik und in die Strategie gehöre, je nachdem ich sie in einer oder der andern Hinsicht betrachte. Das Gleiche gilt von allen Bewegungen und Gefechten.

Kunst ist von Wissenschaft genau zu unterscheiden; erstere ist die Ausübung der letztern. Jede Wissenschaft entspricht einer Kunst, jede Kunst einer Wissenschaft. Die Kriegswissenschaft entspricht der Kriegskunst; die Feldherrnwissenschaft der Feldherrnkunst. Wissenschaft läßt sich erlernen, Kunst muß das Talent durch Übung erwerben. Der höchste Grad einer mehr durch die Natur gegebenen, als durch Übung erworbenen Kunstfertigkeit, heißt Genie. Es gibt Genies für alle Zweige der Kunst, Maler-Dichter-Feldherrn-Genies. Das höchste Genie braucht jedoch immer einige Übung, einige Zeit sich zu entwickeln. Raphael mußte den Pinsel führen, die Farben behandeln, Julius Cäsar die Waffen gebrauchen, den Krieg kennen lernen. Die Kunst fordert Genie und Übung; die Wissenschaft, Talent und Fleiß. Das Genie kann ohne Wissenschaft die Kunst üben — die Wissenschaft ohne Genie kann nie in der Kunst etwas Großes leisten. Die Kunst war zuerst, aus ihr wurde die Wissenschaft abgezogen. Es gab eher Maler, Dichter und Feldherrn, ehe man den ästhetischen und technischen Theil der Malerey und Poesie, ehe man den physischen und intellektuellen Theil des Krieges lehrte. Inzwischen zeigt die Wissenschaft dem Genie das Ziel und den Weg, es lehrt ihn die falschen Pfade vermeiden, die Hindernisse beseitigen. Sie ist die Boussole, die das Genie auf dem weiten Meer der Phantasie

sicht, warum gefochten wird, strategisch; die Anordnung der Truppen, der Absicht und dem Terrain gemäß, angewandt taktisch, die Bewegung der Truppen zur Erzielung dieser Anordnung aber rein taktisch.

Man könnte hierauf vielleicht einwenden und sagen, daß viele Gefechte entweder ohne alle Absicht, oder nach einer falschen strategischen unternommen werden. Hierauf läßt sich erwiedern, daß derley Gefechte im ersten Fall unsinnig, im zweyten zweckwidrig sind, daß aber Unsinn und Unverstand der Regel keinen Abbruch thun. Die mangelhaften Erklärungen aller benannten Schriftsteller entsprangen hauptsächlich aus dem nicht genug erwogenen Unterschied des Was und Wie, der Absicht und der Art, wie solche zu erreichen. Die Absicht warum man etwas unternahm — was man unternehmen soll — ist strategisch; wie man etwas unternehmen — die Art, wie man etwas ausführen soll — ist taktisch.

Aus dem Gesagten erhellet, daß die Strategie rein intellektuell ist, daß in der angewandten Taktik das Intellektuelle sich mit dem Physischen verbindet, und daß die reine Taktik sich bloß mit dem Physischen, der Maschine beschäftigt.

Wenn ein Feldherr mit seinem Heer ein Lager nimmt, welches verschiedene Punkte der feindlichen Gränze bedroht, so ist nicht dieses Laget, sondern die Absicht, warum man es genommen, dieses Bedrohen strategisch. Wie in diesem von der Strategie bestimmten Lager Infanterie, Kavallerie und Geschütz dem Terrain gemäß aufzustellen sind, gehört in die angewandte; das Schlagen des Lagers selbst aber, die Ordnung, nach der solches zu geschehen hat, in die reine Taktik. Hieraus er-

gibt sich, daß die Lagerungswissenschaft in die reine, in die angewandte Taktik und in die Strategie gehöre, je nachdem ich sie in einer oder der andern Hinsicht betrachte. Das Gleiche gilt von allen Bewegungen und Gefechten.

Kunst ist von Wissenschaft genau zu unterscheiden; erstere ist die Ausübung der letztern. Jede Wissenschaft entspricht einer Kunst, jede Kunst einer Wissenschaft. Die Kriegswissenschaft entspricht der Kriegskunst; die Feldherrnwissenschaft der Feldherrnkunst. Wissenschaft läßt sich erlernen, Kunst muß das Talent durch Übung erwerben. Der höchste Grad einer mehr durch die Natur gegebenen, als durch Übung erworbenen Kunstfertigkeit, heißt Genie. Es gibt Genies für alle Zweige der Kunst, Maler-Dichter-Feldherrn-Genies. Das höchste Genie braucht jedoch immer einige Übung, einige Zeit sich zu entwickeln. Raphael mußte den Pinsel führen, die Farben behandeln, Julius Cäsar die Waffen gebrauchen, den Krieg kennen lernen. Die Kunst fordert Genie und Übung; die Wissenschaft, Talent und Fleiß. Das Genie kann ohne Wissenschaft die Kunst üben — die Wissenschaft ohne Genie kann nie in der Kunst etwas Großes leisten. Die Kunst war zuerst, aus ihr wurde die Wissenschaft abgezogen. Es gab eher Maler, Dichter und Feldherrn, ehe man den ästhetischen und technischen Theil der Malerey und Poesie, ehe man den physischen und intellektuellen Theil des Krieges lehrte. Inzwischen zeigt die Wissenschaft dem Genie das Ziel und den Weg, es lehrt ihn die falschen Pfade vermeiden, die Hindernisse beseitigen. Sie ist die Boussole, die das Genie auf dem weiten Meer der Phantasie

zum Ziele leitet. Die Kriegswissenschaft kann keinen Feldherrn der ersten Größe bilden; sie lehrt zwar, was und wie es unternommen werden soll, aber sie kann nicht lehren das Rechte zu rechter Zeit üben, das Beste im entscheidenden Augenblick mit Blitzesschnelle ergreifen.

Inzwischen wird die Kriegswissenschaft das Feldherrn-Genie zur schnellen Reife bringen, dem militärischen Talent aber, das ohne sie bloß auf den engen Kreis der Erfahrung beschränkt wäre, eine solche Entwickelung geben, daß es sich dem Genie anreiht.

Wenn die Kriegswissenschaft sich nicht anmaßt Feldherrnkunst zu seyn, wenn sie sich mit dem ihr bestimmten Theil bescheidet, so verdient sie gewiß alle Achtung und Unterstützung, so wird sie gewiß wesentlich nützen. Aber freylich bläht sich so gerne das unverdaute Wissen auf zur Kunst, und dann muß oft die Wissenschaft entgelten, was die Unvernunft des Einzelnen, der sich ihr widmet, verschuldet.

Wir haben gesagt, daß alles, was sich im Gebiet des Krieges lehren lasse, Kriegswissenschaft heiße, wir haben ferner gezeigt, daß die Kriegswissenschaft ihrer Natur nach in drey Theile zerfalle, wovon wir den ersten die reine, den zweyten die angewandte Taktik, den dritten endlich die Feldherrnwissenschaft (Strategie) genannt haben. Wir wollen einen jeden dieser Theile wieder betrachten, die Unterabtheilungen, in die er zerfällt, angeben, und so ein vollständiges Schema zu einem Lehrbuch der Kriegswissenschaften entwerfen.

Die reine Taktik soll lehren ein zum Kriege taugliches Werkzeug zu bilden. Um diese Aufgabe lösen zu kön-

nen, muß die reine Taktik mit einer Erklärung des Krieges anfangen, woraus sich die einem Heer nothwendigen Eigenschaften ergeben. Von diesen Eigenschaften betrachtet sie erst kurz die moralischen, und zeigt, wie man in Ermanglung der höhern Triebfedern durch die niedrigern auf das Gemüth zu wirken suchen müsse, und handelt endlich von der Disciplin, von Strafen und Belohnungen, als den unter allen Umständen wirkenden allgemeinsten Motiven. Hierauf wird die Auswahl zum Kriegsdienst betrachtet, die nothwendige physische Eigenschaft des zu Wählenden angegeben, und die Verbindlichkeit zum Kriegsdienst, die Dienstdauer, die Konskription und die allgemeine Bewaffnung untersucht, welche Untersuchungen durch historische Beyspiele deutlicher und anziehender gemacht werden können. Ist nun die Auswahl zum Kriegsdienst geschehen, so fragt sichs, wie sind die Gewählten zu bewaffnen? Hier müßten die verschiedenen Waffen der Alten angegeben, die Wirkungen derselben gezeigt, und an dem Faden der Geschichte zur Erfindung des Pulvers geschritten werden. Dabey wäre zu erörtern, ob das Feuergewehr auch wirklich die Waffe ist, die der Idee einer vollkommenen am nächsten kommt, und daher den allgemeinen und fast ausschließlichen Gebrauch verdient.

Die Verschiedenheit der nothwendigen-Waffen, der von undenklichen Zeiten bestehende Gebrauch der Thiere im Kriege führen auf die dermalen bestehenden Haupt-Truppenarten, nämlich, der Infanterie, Kavallerie und Artillerie.

Nachdem die bestmöglichste Bewaffnung und Ausrüstung gezeigt worden, käme man auf die Stellung,

zuerst des einzelnen Mannes zu Pferd und zu Fuß, dann mehrerer Männer; hierauf auf die Abtheilungen, auf die Tiefe und Länge derselben, welche nach der Natur der Waffen und der Streitart, nicht aber nach alten lange bestehenden Gebräuchen bestimmt werden müßten.

Nach der Stellung und Abtheilung folgt die Bewegung sowohl des einzelnen Mannes zu Pferd und zu Fuß, dann mehrerer Männer oder größerer Abtheilungen, in allen Richtungen mit jeder möglichen Geschwindigkeit. Hierauf kommt man auf das Brechen der Abtheilungen, auf das Aufmarschiren derselben. Hierbey müßte, was wirklich nothwendig ist, erwogen, und nach sichern Grundsätzen erwiesen, und das bloß Herkömmliche nicht beachtet werden.

Wenn die Stellung und Bewegung der Truppe bestimmt ist, dann kommt man auf die Art, wie die verschiedenen Waffen, vorzüglich das Feuergewehr von einer geschlossenen Truppe zu gebrauchen sey. Hierbey könnten die bestehenden Feuerarten geprüft, und das Anwendbare von dem Unanwendbaren geschieden werden. Der Gebrauch der blanken Waffen einer geschlossenen Truppe führt nothwendig auf das Bajonett, und auf den Choque (Anfall) der Infanterie und Kavallerie, mit welchen Betrachtungen die Lehre der reinen Taktik sich schlösse, und man zur angewandten überginge, welche lehren soll, wie ein zum Kriege taugliches Heer auf verschiedenem Terrain zur Ausführung der verschiedenen Kriegsunternehmungen zu gebrauchen sey.

Die angewandte Taktik muß mit Betrachtung der Erdoberfläche anfangen, insoweit selbige nämlich aus

Ebenen, Bergen und Thälern besteht, von Flüssen durchschnitten, mit Wäldern, Sümpfen, Seen, Städten und Dörfern bedeckt ist. Aus der Beschaffenheit der Erdoberfläche folgt die Nothwendigkeit ein Heer aus verschiedenen Truppenarten zusammenzusetzen, wobey das Verhältniß dieser Zusammensetzung im Allgemeinen erörtert werden müßte. Außer der Infanterie, Kavallerie, und Artillerie müßten nun auch leichte Infanterie und Kavallerie, Pontonniers und Pionniers in Betrachtung gezogen werden. Hierauf käme man auf die Aufstellung der Truppen. Hier müßte von offensiven und defensiven Stellungen, und von den nothwendigen Eigenschaften derselben gehandelt werden. Zugleich würden die Wirkungen der verschiedenen Waffen auf verschiedenem Terrain als Erfahrungssätze vorgetragen. Von den schon von Natur guten Stellungen kommt man auf die Art, wie durch Kunst das Fehlende zu ersetzen sey, oder auf die Befestigungskunst. Hier wäre nun der Bau der einzelnen Schanzen, ihre Anlage, die verschiedenen Schanzarten und Arten von Schanzen, so wie der Bau größerer Verschanzungen zu erörtern.

Nachdem man weiß, wie eine Truppe vortheilhaft aufgestellt werden muß, folgt die nothwendige Sicherung einer Stellung vor Überfällen und plötzlichen Unternehmungen des Feindes. Hier wäre nun der Ort den Vorposten- und Patrouillen-Dienst abzuhandeln.

Nach der Stellung folgt natürlich die Bewegung. Hierbey käme zu beachten: wie man sich aus einer Stellung in alle Richtungen bewegt; wie man nach Beschaffenheit des Zwecks und des Terrains die Kolonnen

formirt; wie man endlich marschirt; warum Avant- Arriergarden und Seitentruppen nothwendig sind, und wie diese nach der Marschrichtung, dem Zweck und der Terrainbeschaffenheit verschieden seyn müssen. Nachdem die gesammte Marschlehre abgehandelt ist, kommt man auf das Benehmen der Truppen im Gefechte, oder die Gefechtslehre. Hier muß Infanterie gegen Infanterie, Kavallerie und Artillerie auf verschiedenem Terrain im Gefecht betrachtet, und das Verfahren in jedem Fall gezeigt werden. Hier ist der Ort das Tirailleursystem zu entwickeln, von Massen und Quarrees zu handeln, die Stellung und Verwendung des Geschützes zu untersuchen. Ferner muß betrachtet werden, wie die Truppen geordnet seyn müssen, um sich am besten wechselseitig unterstützen zu können; es muß dabey über die mehreren Treffen und Reserven gehandelt, kurz nichts, was auf die Stellung und das Benehmen der Truppen in Gefechten Bezug hat, vergessen werden.

Nachdem die Gefechtslehre im Allgemeinen vorgetragen worden, kommen die besondern Angriffs- und Vertheidigungsgefechte zu erwägen, als: Vertheidigung und Angriff einer Stellung; Vertheidigung und Angriff von Dörfern, Städten, Wäldern, Pässen, Schanzen und Verschanzungen. Ferner die Vertheidigung und Passirung von Defileen und Flüssen, wobey nun das Pontonniersweſen vorzutragen, und die Lehre von den Brückenköpfen abzuhandeln wären. Dieser Abschnitt könnte mit Untersuchungen über die Wirksamkeit des kleinen Gewehrs und des Geschützes in Gefechten, und einer Vergleichung derselben mit den Geschossen der Alten schließen.

Die allgemeine Gefechtlehre, und die Lehre von besondern Gefechten zeigt die Nothwendigkeit, auf dem eigentlichen Angriffspunkte stärker als der Feind zu seyn. Wie nun dieses bey ganzen Heeren mittelst der Stellung der Truppen zu bewirken, oder die Lehre von den Schlachtordnungen müßte die angewandte Tactik beschließen.

In der Lehre von den Schlachtordnungen wären die Oblique, die Echelons, der Marsch en échequier, das Ablösen der Treffen vorzutragen, und vergleichende Blicke auf die Schlachtordnungen der Alten, so wie auf die der Orientalen, vorzüglich der Türken, zu werfen.

Nachdem die reine Taktik, oder die Lehre, wie man ein zum Kriege taugliches Werkzeug bilden, und die angewandte, oder die Lehre, wie man ein zum Kriege taugliches Werkzeug zur Ausführung der verschiedenen Kriegsunternehmungen auf verschiedenem Terrain gebrauchen soll, vorgetragen worden, kommt man auf die Feldherrnwissenschaft, oder die Lehre dessen, was man zur Erreichung des Kriegszweckes unternehmen soll. Das erste, worauf ein Feldherr Rücksicht zu nehmen hat, ist die Stärke des Feindes, und die Beschaffenheit des Landes, in dem Krieg geführt werden soll.

Wenn der Taktiker Berge, Thäler, Dörfer, Städte, Flüsse, Seen, Sümpfe, Straßen u. s. w. beachtet, so sieht die Strategie zuerst auf der Ausdehnung, Richtung und Beschaffenheit der beyderseitigen Gränzen; hierauf betrachtet er den Zug der Gebirge, Straßen und Flüsse; er sieht ferner, ob des Feindes und seine eigene Gränze außer natürlichen mit künstlichen

Schutzmitteln versehen sey, und entwirft auf diese militärische Länderkenntniß, und auch die Kenntniß der physischen und moralischen Stärke des Feindes und seiner eigenen den Operationsplan. Die Betrachtung der Gränze und der Hauptstraßen führt auf die Lehre von der Basis und den Operationslinien, von denen hier die ersten Kenntnisse beygebracht werden müssen.

Die Vergleichung der Stärke des Feindes mit der eigenen bestimmt hauptsächlich, ob man defensiv oder offensiv vorgehen müsse. Die Kenntniß des Landes zeigt, wie man sich in einem oder andern Fall zu benehmen habe. Da man eher denken muß, sich selbst zu sichern, ehe man die Sicherheit des Andern zufährden unternimmt, so ist es natürlich, daß man zuerst von dem Vertheidigungskriege handelt. Hiebey kommt zu untersuchen, wie man einen Vertheidigungskrieg führen könne und müsse; wie ein Land beschaffen seyn muß, um es mit Vortheil zu vertheidigen; wie die Festungen zur Landesvertheidigung wirken, und auf welchen Punkten man sie anlegen müsse.

Hier ist nun der Ort von dem Bau der Festungen zu sprechen, und einen klaren Begriff von den einzelnen Werken, ihrer Zusammenwirkung, und dem neuesten Fortifikationssystem zu geben. Nachdem man gezeigt, wie ein Land durch Natur und Kunst beschaffen seyn müsse, um leicht vertheidigt zu werden, muß man nun zeigen, wie man sich in demselben vertheidigen könne. Hier kommt man nun abermal auf die Stellungen; aber sie werden jetzt nicht wie in der Taktik in der Hinsicht betrachtet, ob der Feind selbe schwer angreifen, ob man seine Waffen und seine Stärke in derselben vortheilhaft gebrauchen könne; sondern es wird

erwogen, ob eine Stellung das Land deckt; ob sie nicht vom Feinde leicht umgangen, wir nicht in selber von unserer Rückzugslinie abgeschnitten werden können. Aber mit einer Stellung wird man nicht ein Land gegen alle Unternehmungen des Feindes decken; man wird gezwungen seyn, aus einer in eine andere überzugehen; man wird gezwungen seyn, Gefechte zu geben oder anzunehmen, zu detaschiren u. s. w. Wann und unter welchen Umständen dieß zu thun sey, muß gelehrt, und gezeigt werden, wann Detaschirungen nützlich sind. Ferner muß untersucht werden, wohin man sich nach verlorenen Gefechten zu ziehen habe, wobey die exzentrischen Rückzüge, und was man darunter versteht, betrachtet werden müssen. Endlich müssen einzelne Fälle der Vertheidigung, als die hoher Gebirgsländer, eines großen Flusses, erwogen, und gezeigt werden, wie man aus der Defensive in die Offensive bey jeder günstigen Gelegenheit, es sey nun in einem einzelnen Fall, oder im Allgemeinen, überzugehen suchen müsse.

Nunmehr kommt man auf den offensiven Krieg. Die Lehre von der Basis und den Operationslinien, die schon bey der Länderkenntniß und Betrachtung der Gränze erklärt werden muß, erhält nun ihre völlige Entwicklung. Es muß untersucht werden, ob man einer Basis, ob man der Magazine bedürfe, und was von dem Bülowschen Objektivwinkel zu halten sey. Nunmehr wird untersucht, wie eine strategisch offensive Stellung beschaffen seyn müsse; was an den Märschen strategisch sey; wann und unter welchen Umständen man eine Schlacht liefern, was man nach einer gewonnenen Schlacht unternehmen müsse! Die Ver-

schiedenheit des strategischen und taktischen Angriffspunktes muß hier genau aus einander gesetzt werden. Dann wird ferner betrachtet: ob Detaschirungen im offensiven Krieg, und wann sie vortheilhaft seyen; ob und wann man Festungen belagern müsse oder nicht. Hier wird nun das Verfahren bey Belagerung einer Festung, und das ihr Entsprechende der Vertheidigung so ausführlich, als es zur völligen Verständniß nothwendig ist, nebst dem dabey in Anwendung kommenden Theil der Artilleriewissenschaft gelehrt. Die Betrachtungen über die Vorrückung eines Heeres führen auf die Frage: wie weit man sich ohne Gefahr von seiner Basis entfernen könne? wann es nothwendig sey, sich eine neue zu gründen? Endlich kommt man auf die besondern Fälle, wann nämlich ein hohes Gebirgsland anzugreifen, ein großer Fluß zu übersetzen ist. Die ganze Lehre kann mit Betrachtungen über Winterfeldzüge, Winterquartiere und Winterpostirungen schließen.

Ich habe nun einen kurzen Abriß der gesammten Kriegswissenschaft entworfen. Ich habe viele Mittelglieder übergangen, und mich nur an die Hauptideen gehalten. Es war nicht mein Zweck ein Lehrbuch der Kriegswissenschaft zu entwerfen, sondern nur die Skizze zu einem Entwurf aufzustellen. Wenn diese Abhandlung Taktik von Strategie, und Kriegswissenschaft von der Kriegskunst genau unterscheiden lehrt, so hat sie ihren Zweck vollkommen erreicht. Wie genau übrigens die angewandte Taktik bey aller ihrer wesentlichen Verschiedenheit mit der Strategie verbunden ist, erhellt aus dem Gesagten. Es ist die Verbindung der Seele mit dem Körper. Man kann sich wohl einen Feldherrn

denken, der in jedem Fall was zu machen ist, weiß, ohne zu wissen, wie man es bewirkt; aber es ist nur ein Gedankending, ein leerer Schatten, der nie in der Wirklichkeit sich zeigt. Daß es aber viele Taktiker gibt, die wohl wissen, wie etwas zu machen, aber nicht was zu machen sey, lehrt die Erfahrung. Wohl dem Heere, wo der Feldherr das Rechte weiß, was zu thun sey, und wie es recht zu thun sey und wo jeder Gehilfe des Feldherrn nicht nur seine Befehle zu vollziehen, sondern im entscheidenden Fall auch seine Befehle zu entbehren versteht: wo nämlich der Stratege Taktiker — der Taktiker Stratege ist.

III.

Historische Darstellung

des

Antheils,

welchen das 5te Wiener Frey-Bataillon an dem Feldzuge des Jahres 1809 genommen hat.

Das 5te Wiener Frey-Bataillon marschirte den 10. März 1809 von Wien ab, und kam den 11. nach St. Andrä, in welcher Gegend dasselbe bis den 29. März liegen blieb; diese Rastzeit war bestimmt, um das Bataillon mit allem Gehörigen zu versehen, damit es im Stande wäre, gleich den Linientruppen im Felde zu dienen.

Den 29. März brach das Bataillon von St. Andrä auf, und marschirte in 11 Märschen und einem Rasttage bis nach Braunau; dort blieb es 2 Tage, und ging am 13. April über die Gränze, um in die Linie der Armee, welche 2 Tage früher die Gränze passirt hatte, zu treten. Das Bataillon wurde zum 6ten Armeekorps, in die Division des F. M. L. Kotulinsky, und in die Brigade des G. M. Grafen Weißen-

wolf eingetheilt, zu welcher letztern es den 18. April bey Mosburg einrückte. Von nun an war das Bataillon in seiner Brigadeeintheilung, in welcher es den Rückzug aus Baiern mitmachte, ohne in einer feindlichen Affaire gebraucht zu werden, bis sich in jener von Ebersberg die gewünschte Gelegenheit darbot, wo es ohne gerade dazu befehligt worden zu seyn, durch Tapferkeit seine Anhänglichkeit und Liebe für Monarch und Vaterland beweisen konnte.

Den 3. May, nachdem der Feind die Brücke über die Traun, bey Ebersberg, im Gedränge mit unsrer Arriergarde passirt, das Städtchen Ebersberg samt den Vorstädten genommen hatte, und eben im Begriff war, die auf den Anhöhen hinter dem Städtchen aufgestellten Truppen anzugreifen, wurde das 5te und das 4te Wiener Bataillon dem Feinde entgegen geführt, um dem schnellen Verfolgen desselben Einhalt zu thun.

Durch einen raschen Bajonetangriff wurde der Feind bis in das Innere des Städtchens zurückgeworfen, und ihm 5 bis 600 Gefangene abgenommen; man erbeutete auch einige Fahnen, welche aber, nachdem man sie nicht als ächte, sondern als Exerzirfahnen erkannte, den rückwärts stehenden Truppen übergeben wurden.

Hier fochten zum ersten Male Truppen von der Landwehr. Von ihrem guten oder schlechten Betragen bey dieser Gelegenheit hing nicht nur der Ruhm der Landwehr ab, sondern es war vorauszusehen, daß, wenn bey der ersten Affaire einige Bataillons dieser Truppe tapfer und brav fochten, auch die übrigen in der Folge diesem Beispiel nachkommen würden. Jeder

Augenzeuge bestätigte es, und es wurde auch von den kommandirenden Herrn Generalen, und jenen Truppen der Linienarmee, die gegenwärtig waren, anerkannt, daß das Bataillon an diesem Tage mit einer Tapferkeit gefochten hatte, die man auch bey altgedienten Soldaten hätte bewundern müssen. Der Verlust des Bataillons bestand in 2 todten und 1 tödtlich verwundeten Offizier, und in ungefähr 120 Todten und Blessirten vom Feldwebel abwärts.

Bey der Affaire von Ebersberg, so wie überhaupt in allen übrigen Affairen, in welchen das Bataillon gegenwärtig war, fanden Einzelne, sowohl Offiziers als vom Feldwebel abwärts, nicht Gelegenheit, sich besonders bemerkbar zu machen, weil ein jeder beynahe alles das that, was man nur immer von den ausgezeichnetsten Soldaten erwarten konnte. Jedoch hat sich in der Affaire bey Ebersberg der Korporal Tiller des genannten Bataillons so vorzüglich benommen, daß seine Handlung eine besondere Erwähnung verdient. Bey der ersten Attaque des Bataillons munterte dieser Korporal durch eigenen ausgezeichneten Muth, und durch Zureden seine Kameraden ganz besonders zur Tapferkeit auf; stets war er selbst an der Spitze. Nach Verlauf einer halben Stunde erhielt er eine bedeutende Wunde. Eine kleine Kugel streifte ihn, vom rechten Schlaf rückwärts, die ganze Seite des Kopfes, und drang dabey ungefähr die Hälfte der Kugel tief in das Fleisch und Knochen. Wie begreiflich verlor er die Besinnung; doch nach einigen Minuten erhielt er sie wieder, und den ersten Beweis, den dieser Tapfere von seinem Bewußtseyn gab, war, daß er sein Gewehr auffaßte, sich wieder zu seinen kam-

pfenden Kameraden gesellte, und durch ein so heroisches Beyspiel den Muth der Truppe erhöhte. Doch bald verließen ihn durch einen starken Blutverlust die Kräfte, und er mußte in ein Haus getragen werden, wo er dann Abends in feindliche Gefangenschaft gerieth. Wenige Tage darauf ranzionirte er sich selbst, und langte nach einem Umweg, welchen er durch die Gebirge, die Oesterreich von Steyermark trennen, dann über Raab und Preßburg machen mußte, wieder bey dem Bataillon an, welches damals auf dem Spitz auf Vorposten stand. Erst bey dem Bataillon wurde dieser Korporal von seiner Wunde geheilt. Das Einrücken desselben bey der Truppe nach erhaltener Blessur gereicht ihm um so mehr zur Ehre, da er in Wien Weib und Kinder hatte, zu welchen er weit eher hätte kommen können als zu seiner Truppe, welche jenseits der Donau stand.

Nach der Affaire bey Ebersberg wurde der weitere Rückzug nach Wien fortgesetzt; von St. Pölten aus trennten sich die 3 letzteren Wiener Bataillons von dem 5. und 6. Armeekorps, welche über Göttweih sich nach Krems zogen; die 3 Bataillone marschirten aber gerade nach Wien, wo sie den 8. May Mittags ankamen, und zufolge hohen Befehls in jene Vorstädte einquartirt wurden, aus welchen die Bataillons formirt waren; ja es wurde der Mannschaft erlaubt, in ihre eigene Wohnungen zu gehen, um da bis den 10. früh um 10 Uhr zu bleiben, um welche Stunde sich die Bataillons auf dem Glacis sammeln sollten. Durch diese Einquartierung wurden folglich die Leute sehr zerstreut.

Den 9ten Mittags erhielt das Bataillon den Be-

fehl, sich auf das eilfertigste auf dem Glacis zu sammeln, indem der Feind sich schon den Vorstädten nähere; dieß war ein Augenblick, in welchem sich der ächt gute Geist und die wahre Anhänglichkeit an die Pflichten gegen Monarchen und Vaterland des größten Theils der Mannschaft des Bataillons in einem sehr vortheilhaften Lichte zeigte. Ermattet und ermüdet von dem Rückzug aus Bayern, wo Hunger und starke Märsche die Kräfte eines jeden erschöpft hatten, pflegte sich gewiß auf die erhaltene Erlaubniß ein jeder in seinem Quartiere, die meisten bey ihren Familien, nach seiner Bequemlichkeit. Sehr viele gaben manches ihrer Kleidungsstücke, vorzüglich die Schuhe, zum Repariren, und nun kam den 9ten Mittags der eilfertige Befehl, das Bataillon bis um 2 Uhr Nachmittags zu sammeln. Durch Trommeln in allen Gassen wurde es der Mannschaft kund gemacht, die sicher darauf gezählt hatte, bis den 10ten nicht ausrücken zu dürfen.

Die damalige Lage des Krieges ließ voraussehen, daß der Feind das rechte Donauufer auf eine nicht zu bestimmende Zeit besetzen werde. Bey der kurzen Frist, welche dem Bataillon von dem Augenblick an blieb, als der Befehl zum Zusammenrücken bekannt gemacht wurde, bis zu jenem, wo der Feind die Vorstädte besetzen konnte, war mit vieler Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, daß der größte Theil der Mannschaft, durch die unglücklichen Kriegsereignisse niedergedrückt, und durch den natürlichen Hang, ihre Familien in einem solchen Augenblick von Noth nicht zu verlassen, bestimmt zurückzubleiben, und dem Bataillon nicht folgen würde. Dessenungeachtet fanden sich über 500

von der Mannschaft ein, von welcher mehrere noch zu der Zeit zum Bataillon kamen, als der Feind schon in den Vorstädten war. Betrachtet man die damaligen allgemeinen, und insbesondere jene Verhältnisse, in welchen sich so viele Haus- und Familienväter, die bey diesen Landwehrbataillons dienten, befanden, so wird man finden, daß es allen, welche bey dem Bataillon ausharrten, zu einer besondern Ehre gereicht, und das um so mehr, da das Zurückbleiben durch die so zerstreute Einquartirung, durch das nachherige schnelle Zusammenrücken, und das gleich darauf folgende Eintreffen des Feindes in die Vorstädte wohl verzeihlich geworden wäre.

Den 12ten May passirte das Bataillon die Donau, und wurde bey Stammersdorf aufgestellt. Am 13ten bey dem Übergang des Feindes auf die schwarze Lacken-Insel wurde die Brigade Weissenwolf, unter welcher das Bataillon stand, dazu bestimmt, den Feind von dieser Insel zu vertreiben. Bey diesem glücklich beendeten Gefechte kam das Bataillon blos in ein unbedeutendes Kanonenfeuer. Von diesem Tage bis zur Schlacht bey Aspern stand es bey Strebersdorf im Lager, von wo aus es abwechselnd mit den andern Truppen der Brigade zum Dienst der Vorposten in der schwarzen Lacke verwendet wurde. Am Tage der Schlacht vom 21. May wurde das Bataillon nach dem Spitz beordert, um da die Vorposten zu besetzen, und diesen Platz gegen einen allenfalsigen Übergang des Feindes zu vertheidigen. Während der Schlacht wurden auf hohen Befehl vom Spitz aus mit Steinen beladene Flöße und Schiffe, welche von dem Bataillon verfertigt wurden, die Donau hinunter gelassen,

fehl, sich auf das eilfertigste auf dem Glacis zu sammeln, indem der Feind sich schon den Vorstädten nähere; dieß war ein Augenblick, in welchem sich der ächt gute Geist und die wahre Anhänglichkeit an die Pflichten gegen Monarchen und Vaterland des größten Theils der Mannschaft des Bataillons in einem sehr vortheilhaften Lichte zeigte. Ermattet und ermüdet von dem Rückzug aus Bayern, wo Hunger und starke Märsche die Kräfte eines jeden erschöpft hatten, pflegte sich gewiß auf die erhaltene Erlaubniß ein jeder in seinem Quartiere, die meisten bey ihren Familien, nach seiner Bequemlichkeit. Sehr viele gaben manches ihrer Kleidungsstücke, vorzüglich die Schuhe, zum Repariren, und nun kam den 9ten Mittags der eilfertige Befehl, das Bataillon bis um 2 Uhr Nachmittags zu sammeln. Durch Trommeln in allen Gassen wurde es der Mannschaft kund gemacht, die sicher darauf gezählt hatte, bis den 10ten nicht ausrücken zu dürfen.

Die damalige Lage des Krieges ließ voraussehen, daß der Feind das rechte Donauufer auf eine nicht zu bestimmende Zeit besetzen werde. Bey der kurzen Frist, welche dem Bataillon von dem Augenblick an blieb, als der Befehl zum Zusammenrücken bekannt gemacht wurde, bis zu jenem, wo der Feind die Vorstädte besetzen konnte, war mit vieler Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, daß der größte Theil der Mannschaft, durch die unglücklichen Kriegsereignisse niedergedrückt, und durch den natürlichen Hang, ihre Familien in einem solchen Augenblick von Noth nicht zu verlassen, bestimmt zurückzubleiben, und dem Bataillon nicht folgen würde. Dessenungeachtet fanden sich über 500

von der Mannschaft ein, von welcher mehrere noch zu der Zeit zum Bataillon kamen, als der Feind schon in den Vorstädten war. Betrachtet man die damaligen allgemeinen, und insbesondere jene Verhältnisse, in welchen sich so viele Haus- und Familienväter, die bey diesen Landwehrbataillons dienten, befanden, so wird man finden, daß es allen, welche bey dem Bataillon ausharrten, zu einer besondern Ehre gereicht, und das um so mehr, da das Zurückbleiben durch die so zerstreute Einquartirung, durch das nachherige schnelle Zusammenrücken, und das gleich darauf folgende Eintreffen des Feindes in die Vorstädte wohl verzeihlich geworden wäre.

Den 12ten May passirte das Bataillon die Donau, und wurde bey Stammersdorf aufgestellt. Am 13ten bey dem Übergang des Feindes auf die schwarze Lacken-Insel wurde die Brigade Weissenwolf, unter welcher das Bataillon stand, dazu bestimmt, den Feind von dieser Insel zu vertreiben. Bey diesem glücklich beendeten Gefechte kam das Bataillon blos in ein unbedeutendes Kanonenfeuer. Von diesem Tage bis zur Schlacht bey Aspern stand es bey Strebersdorf im Lager, von wo aus es abwechselnd mit den andern Truppen der Brigade zum Dienst der Vorposten in der schwarzen Lacke verwendet wurde. Am Tage der Schlacht vom 21. May wurde das Bataillon nach dem Spitz beordert, um da die Vorposten zu besetzen, und diesen Platz gegen einen allenfalsigen Übergang des Feindes zu vertheidigen. Während der Schlacht wurden auf hohen Befehl vom Spitz aus mit Steinen beladene Flöße und Schiffe, welche von dem Bataillon verfertigt wurden, die Donau hinunter gelassen,

um wo möglich die feindliche Brücke bey Kaiser-Ebersdorf zu zerstören. Der Herr Hauptmann, Freyherr von Magdeburg, des General-Quartiermeister-Stabs, führte diese Flöße und Schiffe selbst so weit als immer möglich gegen die feindliche Brücke, rettete sich mit der Mannschaft, die zur Direktion auf diesen Fahrzeugen war, auf das linke Gestade, und ließ alsdann diese Zerstörungswerkzeuge, nachdem sie angezündet worden, gegen die Brücke allein fortschwimmen. Viermal wurde diese Expedition, welche für den Herrn Hauptmann, als auch für jene Mannschaft, die auf den Fahrzeugen mitfuhr, äußerst gefahrvoll war, wiederholt. Zwey Offiziers und mehrere vom Feldwebel abwärts waren als Freywillige auf diesen Fahrzeugen. Unter ihnen zeichnete sich vorzüglich ein Korporal, Namens Schoderbeck, aus, welcher alle vier Male mitfuhr. Derselbe erhielt auch wegen dieser gut geleisteten Dienste und wegen seines frühern, bey Ebersberg besonders tapfern, Benehmens die silberne Militär-Ehren-Medaille.

Von der Zeit der Schlacht von Aspern bis zum 27ten Juny blieb das Bataillon theils auf Vorposten an dem Spitz, theils in einem Lager bey Jedlersee. Den 27. Juni marschirte die Brigade Mayer, unter welcher das Bataillon seit der Beförderung des Grafen Weissenwolf zum Feldmarschall-Lieutenant stand, nach Spillern; hier blieb sie bis zum 30ten in der Nacht, wo sie in einem Marsche nach Stadt Enzersdorf marschirte. Bey letztgenanntem Orte kam die Brigade Morgens um 9 Uhr an, und wurde in zwey Treffen, der Lobau gegenüber, rechts von Stadt

Enzersdorf, aufgestellt. Kaum war die Brigade, von welcher das Bataillon im ersten Treffen stand, aufmarschirt, so fing der Feind an, aus seinen Batterien von der Lobau eine starke Kanonade auf diese ihm auf Kernschuß nah gestellte Truppe zu machen. Bey dieser Kanonade zeigte der Korporal Schwarz unendlich vielen Muth und warmen Eifer für die Erfüllung seiner Berufspflichten. Eine Kanonenkugel zerschmetterte nämlich dem genannten Korporalen den Schaft seines: „Hahn in Arm" gehabten Gewehres, und brachte ihm eine solche Kontusion an der linken Hüfte bey, daß er zurückgetragen werden mußte. Nach ungefähr einer Stunde, als das Bataillon noch immer im Feuer stand, kam derselbe hinkend wieder, und äußerte, daß, da er sich so weit wieder besser befinde, daß er doch wenigstens, obgleich nicht ohne Schmerz, gehen könne, so wolle er nicht in gefährlichen Augenblicken von seinen Kameraden abwesend seyn, sondern mit denselben die Gefahr theilen. Er nahm auch wirklich das Gewehr eines Gebliebenen, stellte sich in seine Eintheilung, und blieb bis zu Ende der Affaire beym Bataillon. Eine solche Handlung verdient gewiß besonders angeführt zu werden. Wenn sie auch nicht gerade Ansprüche auf die Erhaltung der Militär-Ehren-Medaille gibt, so beweist sie doch hinlänglich, daß dieser Mann jede Gelegenheit zu einer besondern Auszeichnung gewiß benutzt haben würde.

In der Nacht vom 3. auf den 4. July marschirte das Bataillon von Stadt Enzersdorf nach Jedlersee. Es wurde auf eigenes Verlangen des Korpskommandanten des 5ten Armeekorps wieder zu diesem Armeekorps eingetheilt. Am Tag der Schlacht vom 5.

July blieb das Bataillon ruhig in Jedlersee bis Abends 9 Uhr, wo es den Befehl erhielt, nach Räumung des Ortes Spitz von unsern Truppen, sich nach Strebersdorf zurückzuziehen. Den 6. früh um 4 Uhr erhielt es den Befehl, von Strebersdorf gegen den Spitz vorzurücken, um letztern Ort, sollte er vom Feinde besetzt seyn, anzugreifen, und wo immer möglich wegzunehmen; der Feind hatte ihn aber noch nicht besetzt, und die Besitznahme geschah ohne Hinderniß. Die Bestimmung des Bataillons war in der Schlacht vom 6. dieselbe, wie in jener vom 21. und 22. May, nämlich das Dorf Spitz besetzt zu halten, und die Verbindung der großen Armee mit dem 5. Armeekorps zu unterhalten. Gegen Mittag wurde der Posten am Spitz von dem 6ten Korps übernommen, und das Bataillon beordert nach Jedlersdorf zu marschiren, um da vor dem Ort bis auf weitern Befehl aufgestellt zu bleiben. Der unglückliche Ausgang der Schlacht machte, daß die Örter Spitz und Leopoldau vom 6ten Armeekorps, welches sich auf die Anhöhen von Stammersdorf zurückgezogen hatte, verlassen wurden; das Bataillon blieb indessen stets in Jedlersdorf stehen, weil es keinen Befehl zum Rückzug erhalten hatte. Dieser erfolgte erst Abends um 7 Uhr, als der Feind mit 4 bis 5000 Mann Kavallerie und einer Kavallerie-Batterie von Leopoldau gegen Jedlersdorf vorrückte. Dieser Rückzug, welcher durch die Ebene zwischen Jedlersdorf und Stammersdorf ging, geschah in Masse. Die geschlossene Ordnung, in welcher das Bataillon während des Rückzuges immer war, und hauptsächlich daß das besonders tapfere Benehmen des Uhlanen-Regiments Erzherzog Karl, mit welcher dasselbe gegen

die weit überlegene feindliche Kavallerie den Rückzug des Bataillons unterstützte, waren die Ursachen, welche den Feind hinderten, auf dasselbe eine ernstliche Attaque zu machen, welche um so gefährlicher hätte ausfallen müssen, da sie der Feind durch sein Geschütz unterstützen konnte. Er begnügte sich damit, das Bataillon auf seinem Rückzuge mit 4 Kanonen zu beschießen, welche aber gar keinen Schaden thaten. Die Nacht vom 6. auf den 7. brachte das 5te Armeekorps bey Langen-Enzersdorf zu; den 7. in der Frühe zog man sich weiter zurück, und bis am 10. Morgens hatte das 5te Armeekorps die Bestimmung, dem 6ten, welches die Arrieregarde machte, als Reserve zu dienen.

Den 10. in der Frühe übernahm das 5te Korps die Arrieregarde, und erhielt als Bestimmung für diesen Tag, sich von Schöngraben an von Position zu Position bis auf die Anhöhen hinter Jetzelsdorf, eine Post von Znaym, zurückzuziehen, in letztgenannter Aufstellung die Nacht vom 10. auf den 11. zu bleiben, und dann den 11. mit Tagesanbruch den weitern Rückzug bis nach Znaym anzutreten. Trotz dem heftigen Verfolgen des Feindes gelang es doch dem 5ten Korps, stets fechtend, in vollkommener Ordnung, langsam zurückzugehen, am Abend hinter Jetzelsdorf stehen zu bleiben, und so genau den erhaltenen Auftrag zu erfüllen.

Das 5te Wiener Bataillon wurde den 10. von Schöngraben aus nach Immendorf detachirt, um die linke Flanke des Korps auf dem Weg zu sichern, welcher von letzterm Ort gegen Znaym führt. Es erhielt den Befehl, während des Rückzugs stets in der näm-

lichen Höhe mit dem Korps zu bleiben; dieses geschah den Tag hindurch, und in der Nacht stellte es sich auf einer Anhöhe auf, welche in Verbindung mit jener bey Jetzelsdorf ist, auf welcher das Korps die Nacht hindurch zu bleiben hatte. Den 11. Morgens um 4 Uhr setzte sich das Bataillon in Marsch gegen Znaym, in der Voraussetzung, daß das Corps d'armée ebenfalls ungefähr um diese Zeit seine Stellung bey Jetzelsdorf verlassen haben würde. Nach einem Marsche von etwa einer Stunde näherte sich das Bataillon in so weit der grossen Chaussee, daß man die Gegenstände auf derselben unterscheiden konnte; da zeigte es sich, daß eine feindliche Kavalleriestruppe ganz gemächlich auf der Chaussee nach Znaym marschirte; ein Beweis, daß unsere Arrieregarde schon längst hier passirt, und daß das Bataillon also gänzlich abgeschnitten sey. Durch einen Hirten erfuhr man die Bestätigung davon, und in der Folge zeigte es sich, daß die Arrieregarde auf höheren Befehl schon um Mitternacht ihre Aufstellung bey Jetzelsdorf verlassen und um 5 Uhr (den 12.) früh die Taja passirt hatte. Das Bataillon zog sich nun etwas rechts, um sich mehr von der Chaussee zu entfernen, und setzte den Marsch gegen Znaym mit den Beobachtungen fort:

1tens soviel möglich coupirtes Terrain beym Marsch zu benutzen, und

2tens da, wo unumgänglich in offenem, flachen Felde marschirt werden mußte, dieß in geschlossener Masse zu thun.

Die feindliche Kavallerie, welche das Bataillon bemerkt hatte, begnügte sich damit, solches außer der Schußweite zu cotoyren. Warum sie keinen Angriff

unternahm, ist nicht anders zu erklären, als weil das Bataillon an jenen Orten, wo es von der Kavallerie hätte angegriffen werden können, sich stets in einer Verfassung zeigte, welche den Entschluß einer hartnäckigen Gegenwehr voraussetzte, und dann glaubte wahrscheinlich der Feind, daß diese Truppe, welche schon so weit von der übrigen Armee abgeschnitten war, sich ohnehin eher werde ergeben müssen, als sie die Taja werde passiren können. So langte nun das Bataillon bis eine halbe Stunde von der Taja an, an deren linkem Ufer unsere Armee aufgestellt war. Nun aber mußte eine Ebene passirt werden, auf welcher sich die feindliche Kavallerie in der Nähe der Brücke über die Taja, Front gegen das Bataillon machend, aufgestellt hatte. Durch einen Bauern hatte man in Erfahrung gebracht, daß die Brücke, über welche die Chaussee führt, von unsern Truppen schon vor einigen Stunden verrammelt, und zu einem Übergang unbrauchbar gemacht worden sey, daß es aber öfters möglich sey, die Taja an verschiedenen Orten zu durchwaten. In geschlossener Masse marschirte nun das Bataillon über diese Ebene, anstatt aber gegen die Brücke zu marschiren, zog es sich rechts, und langte so eine Viertelstunde unter der Brücke am Ufer des Flusses an, ohne vom Feinde, der ohne Zweifel eine Durchwatung des Flusses für unmöglich gehalten, angegriffen zu werden. Gleich bey der Ankunft am Ufer, stellte sich das Bataillon auf einen Fleck nahe an dasselbe, wo es durch mehrere Fruchtbäume den Augen des Feindes entzogen war. Ein Versuch hier den Fluß zu durchwaten, war nun das einzige Rettungsmittel; es war

de auch sogleich in Vollzug gesetzt, und zwar so, daß sich die Mannschaft unter einander die Hände bot, um den Schwächern durch die Stärkern forthelfen zu lassen. Durch einen vierstündigen Marsch en masse, von allen Seiten umgeben von feindlicher Kavallerie, und durch die Durchwatung der Taja an einem Orte, wo es der Feind nicht möglich glaubte, rettete sich das Bataillon von der feindlichen Gefangenschaft. Bey diesem Rückzuge herrschte bey Offiziers und Gemeinen nur eine Stimme, und die war: es eher auf das Äußerste ankommen zu lassen, bevor man nur an die Ergebung in die Gefangenschaft denken könne. Durch den äußerst mühsamen Marsch des vorigen Tages, durch das stete Wachbleiben in der darauffolgenden Nacht, und durch die erneuerten Strapazen dieses so sehr beschwerlichen Marsches, wo immer in geschlossener Kolonne marschirt wurde, wurden gegen 80 Mann vom Bataillon so entkräftet, daß sie nicht mehr in Reih und Gliedern bleiben konnten, und so einzeln von der feindlichen Kavallerie gefangen wurden.

Gerade als das Bataillon zum Erstaunen des 5ten Armeekorps-Kommando, welches dasselbe schon unter die Gefangenen gerechnet hatte, in Znaym ankam, fingen die feindlichen Tirailleurs an gegen unsere in der Position stehenden Truppen vorzurücken, und die Affaire vom 11. July zu engagiren. Die Gewehre und die Munition der Mannschaft waren durch die Durchwatung des Flusses naß geworden; um deßhalb frische Munition zu fassen, die Gewehre wieder in brauchbaren Stand zu setzen, und um der beynahe ganz erschöpften Mannschaft einige Erholungs-

stunden zu geben, erhielt das Bataillon den Befehl, in die Stadt Znaym selbst zu marschiren, und da auf dem Platze en reserve aufgestellt zu bleiben. Das Gefecht hatte gegen 11 Uhr ernstlich damit angefangen, daß der Feind die Taja passirte, und unsere Position angriff. Kloster Bruck, ein Ort zwischen Znaym und der Taja-Brücke, wurde nach einigem Widerstande unserer Vortruppen vom Feinde genommen. Um letztgenannten Ort wieder in unsere Gewalt zu bekommen, wurde ein Grenadier-Bataillon als Verstärkung vorgenommen. Dieses griff gleich bey seiner Ankunft, ohne einen Schuß zu thun, mit dem Bajonet den Feind an, nahm Kloster Bruck, und machte eine Menge Gefangene; während nun aber dieses Bataillon den Feind gegen die Brücke hin so schnell als möglich verfolgte, wurde es von einer feindlichen Kavallerie-Abtheilung durch einen Seitenweg unvermuthet angegriffen, und ehe es sich gehörig zu sammeln Zeit hatte, theils niedergemacht, theils gefangen genommen. Nun sprengte diese feindliche Kavallerie auf der Chaussee weiter gegen Znaym vor, warf die Truppen, die noch auf derselben standen, und auf diese Attaque nicht gefaßt waren, und kam bis zum Thore der Stadt, wo das Herablassen eines Schlagbaums diese Reiter hinderte in die Stadt selbst einzudringen. In diesem für unsere Waffen unglücklichen Augenblicke erhielt das Bataillon den Befehl eiligst bis an das Thor vorzurücken, und da das Eindringen des Feindes in die Stadt zu verwehren, von welchem, wie jeder Sachkundige einsehen wird, der Ausgang des Treffens von diesem Tage abhing. Das Bataillon rückte vor, und so wie es beym Thore an-

kam, traf es schon auf die feindlichen Reiter, denen ihre Tirailleurs bereits zu folgen anfingen. Um den guten Gang des Treffens herzustellen, handelte es sich nicht bloß darum, die Stadt zu vertheidigen, sondern auch so weit wieder auf der Chaussee vorzudringen, um mit unsern rechts und links in der Position stehenden Truppen, welche sich noch in ihrer Aufstellung gehalten hatten, in eine Linie zu kommen. Dieses einsehend stellte sich das Bataillon in eine halbe Kompagnie-Masse; der Schlagbaum wurde aufgezogen, und das Bataillon marschirte im Schnellschritt mit gefälltem Bajonet der feindlichen Kavallerie entgegen, welche diesen entschlossenen Angriff hier nicht abwartete, sondern sich eben so wie die schon vorgerückte Infanterie zurückzog. Schon war das Bataillon 4—500 Schritt weit vorgerückt, als die feindliche Kavallerie, welche aus ungefähr 1000 Mann Kürassiers bestehen mochte, sich wieder gesammelt hatte, und aufs Neue zum Angriff auf das Bataillon ansprengte. Das Bataillon blieb stehen, und erwartete so in dicht geschlossener Masse die Ankunft des Feindes. Bey Annäherung desselben auf 40 Schritte bemerkte man schon, daß die Contenance der Masse jene der zum Angriff herangesprengten Reiter zum Wanken gebracht habe; denn anstatt die Schnelligkeit bey der Annäherung an die Masse zu verdoppeln, sah man die Kavallerie aus dem gestreckten in den kurzen Galopp fallen; in diesem Tempo kam nun die Kavallerie bis auf die Bajonets des ersten Gliedes des Bataillons. Gefeuert konnte nicht werden, da durch einen außerordentlich starken Regen, der zwar kurz vor jenem Augenblick aufgehört hatte,

die Gewehre ganz naß waren, und folglich das Bajonet die einzige Schutzwaffe dieser Masse war. Mehrere Leute des ersten Gliedes wurden durch die Säbelhiebe der Kavallerie blessirt, und einige getödtet; nichts vermochte aber den Muth und die Contenance des Bataillons wankend zu machen; und die feindliche Kavallerie sah sich endlich genöthigt, um so eiliger zurück zu gehen, da es ihr nicht möglich war in die Masse einzudringen, und weil bereits einige Gewehre von den hintern Gliedern anfingen loszugehen, aus welchen jeder Schuß, wenigstens einen Mann von dieser so nahe stehenden Kavallerie treffen mußte. Nach diesem zurückgeschlagenen Kavallerieangriff rückte das Bataillon noch so weit vor, bis es in das Alignement der rechts und links stehenden Truppen kam, und hielt sich in dieser Stellung, in welcher es nachher 2 Kanonen und 2 Grenadier Kompagnien als Verstärkung erhielt, (die stündlich abgelöst wurden) von ungefähr 1 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Abends, als der Waffenstillstand kund gemacht wurde. Mehrere Male versuchte es der Feind auf der Chaussee vorzudringen, wurde aber jedesmal zurückgeworfen. Von 16 Offiziers und von ungefähr 340 Mann vom Feldwebel abwärts, aus welchen das Bataillon an diesem Tage bestand, wurden 9 Offiziers verwundet und gegen 99 Mann vom Feldwebel abwärts getödtet und blessirt.

Das allgemeine tapfere Zusammenwirken jedes einzelnen Mitgliedes des Bataillons in dem gefahrvollen Rückzuge und in dieser Affaire macht die Benennung einzelner sowohl Offiziers als vom Feldwebel abwärts unmöglich. Jeder Einzelne that alles, was der höchste Enthusiasmus, erzeugt durch den Entschluß,

sein Leben gern für seinen Monarchen und sein Vaterland herzugeben, hervorbringen konnte.

Der Kommandant dieses Bataillons verdankt der besonders an diesem Tage bewiesenen ausgezeichneten Tapferkeit der Offiziers und der gesammten Mannschaft vom Feldwebel abwärts, sein Avancement zum Oberstlieutenant, und die Erhaltung des Marien-Theresien-Ordens.

Den 11. July Abends 7 Uhr wurde der Waffenstillstand bekannt gemacht, welcher alle weiteren Feindseligkeiten beendigte. Das Bataillon blieb bis nach geschlossenem Frieden in seiner Brigadeeintheilung bey dem 5. Armeekorps, mit welchem es von Znaym nach Iglau, und von da weiter über Zwittau, Littau, Ollmütz, Skalitz in die Nähe von Tyrnau marschirte. In letzterer Gegend, und späterhin nach geschlossenem Frieden in der Gegend von Frauenkirchen am Neusiedlersee, blieb das Bataillon bis den 23. Dezember 1809, wo dasselbe, nachdem es 9½ Monat in der Linie der Armee in der Kampagne zugebracht hatte, wieder nach Wien einrückte, und den 28. Januar 1810 einstweilen auf höchsten Befehl reduzirt wurde. F. Z. M. Baron Hiller, Kommandant des 6. Armeekorps, und F. Z. M. Fürst Reuß, Kommandant des 5. Armeekorps, unter welchen zwey Korps das Bataillon im Felde gestanden hatte, geben demselben auf folgende Art ihre hohe Zufriedenheit zu erkennen.

An das 5te Bataillon der Wiener Freywilligen unter Kommando des Oberstlieutenants Grafen v. Salis.

Die Überzeugung, welche ich mir im Laufe des nun beendigten Krieges zu verschaffen Gelegenheit hat-

te, legt mir die Pflicht auf dem Wiener Freywilligen-Bataillon nicht nur die vollkommenste Zufriedenheit zu erkennen zu geben, sondern auch demselben für die bewiesene Treue, Gehorsam, Muth und Tapferkeit, so auch Anhänglichkeit für Seine Majestät und das Vaterland, den aufrichtigsten Dank zu erstatten.

Sie haben in so manchen blutigen Gefechten, wo ich das Vergnügen hatte, solche unter meinem Kommando zu führen, allerdings Ihre Pflicht erschöpft, und sind im eigentlichen Verstand den Weg der Ehre gegangen.

Sie haben durch Ihre Unerschrockenheit in Gefahren, Ihre Anstrengung zu allen militärischen Diensten, durch die bewiesene Disciplin, und Ertragung aller Beschwerlichkeiten mit Aufopferung und Ergebung, sich als redliche, getreue Unterthanen Unsers erhabenen Monarchen, als gute, wohlgesittete Menschen und tapfere Soldaten bezeigt, und hierdurch auf die allgemeine Achtung, den Lohn des Vaterlandes und die Bewunderung Ihrer Mitbürger die gerechtesten Ansprüche!

Nehmen Sie meinen Dank und die Versicherung, daß ich Ihr rühmliches Betragen stets mit Freuden anerkennen, und laut loben werde; so wie mir jede Gelegenheit willkommen seyn soll, auch in der Folge Denselben, wo es irgend möglich ist, nützlich und gefällig zu seyn.

Diese Erklärung glaube ich den Verdiensten so braver Männer schuldig zu seyn; möge solche zu Ihrer Zufriedenheit etwas beytragen.

Levenz, den 15. November 1809.

Hiller m. p.

An das 5te Bataillon der Wiener Freywilligen.

Es thut mir leid, daß sich dieses schätzbare Bataillon von meinem Korps trennen muß. Ihr respektabler Anführer, die sämmtlichen Herrn Offiziers, und die gesammte Mannschaft haben sich sehr großen Ruhm erworben. Die Armee, Ihre Landsleute, und das Ausland werde Sie verehren, und hochschätzen, wie so viel Muth und Aufopferung es verdienen.

Ich schätze es mir zur ausgezeichneten Ehre, Sie so oft unter meinem Kommando gehabt zu haben, und Augenzeuge Ihres Muthes und Ergebenheit gewesen zu seyn. Es ist mir sehr leid, daß nur noch so wenige von den Tapfern da sind, von denen ich mich beurlauben, und mich in Ihr Andenken empfehlen kann. Aber sterben ist das Loos der Menschen. Doch so ehrenvoll zu sterben ist Gewinn. Empfangen Sie meinen Dank, und die Versicherung meiner Hochachtung.

Neutra, den 18. November 1809.

Heinrich der XV. Prinz Reuß,
F. Z. M. und des K. K. 5. Korps d'Armee Kommandant.

IV.

Bestallungsbrief,

in welchem

Dem Herzog zu Meckelburg-Friedland

das General Commando über die Kaiserlichen Armaden zu Wasser und zu Land gegeben wird. De dato Prag den 21. April 1628.

Der nachstehende Bestallungsbrief hat sich in den Akten unter der Rubrik Bestallungen als Konzept gefunden, und ist wörtlich und buchstäblich darnach abgedruckt worden.

In der Zeitperiode, worin seine Ausfertigung fällt, existirte eine Handelseifersucht zwischen England und Spanien. Die Engländer hatten durch die Hanseestädte den Handel mit Deutschland beynahe ganz an sich gezogen; Spanien bemühte sich ihnen denselben zu entreißen, und zu dieser Absicht schien nichts bequemer als den hanseatischen Bund, das Organ der deutschen Handelsgeschäfte, von England abwendig zu machen.

Durch Vermittelung des östreichischen Hofs, welcher, obgleich aus ganz andern Gründen, vollkommen mit Spanien einverstanden war, wurde daher den sechs wendischen Städten: Lübeck, Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund, und Lüneburg auf dem Generalkonvente zu Lü-

beck den 23. Februar 1628 von dem kaiserlichen Legaten Grafen Georg Ludwig von Schwarzenburg der Vorschlag gemacht mit Spanien einen Handelsvertrag zu errichten, vermittelst welches nur sie das Recht haben sollten in Spanien zu handeln: es wurde ihnen darin die Befugniß zugestanden alles, was Spanien aus England, Holland, Frankreich und Dänemark bedürfte, dort allein einzuführen, und dafür wieder alles, was diese Länder aus Spanien nöthig hätten, auszuführen.

Die Hanseestädte, welche begriffen, daß bey der Präponderanz Englands und der Nähe von Dänemark eine solche Verbindung ihren Seehandel ruiniren mußte, ließen sich durch die scheinbaren Vortheile, die sie ihnen darbot, nicht täuschen, sondern suchten dieselbe von sich abzulehnen, und rüsteten sich zu gleicher Zeit, um auf jedem Fall gedeckt zu seyn. Es läßt sich denken, daß weder Oestreich noch Spanien dieses Benehmen billigten; indessen waren die Zeitumstände nicht günstig genug, um sogleich feindselig gegen sie zu verfahren. Man mußte es aufschieben, und suchte sich unterdessen vorzubereiten. Dazu diente einerseits die Entsetzung der beyden Herzoge Hans Albrecht und Adolph Friedrich von Mecklenburg und die Uibertragung dieses Herzogthums an einen östreichischen Vasallen, den Herzog von Friedland, welcher auf sein Ansuchen am 19. Jäner 1628 zu Brandeis von dem Kaiser damit belehnt wurde: andrerseits aber war eine Flotte nöthig, um die Hanseestädte, deren Macht und Ansehen auf ihrem Seehandel beruhte, in ihrer Grundfeste zu erschüttern. Daß Wallenstein das Kommando über diese Flotte, noch vor ihrer Entstehung, anvertraut wurde, dieß lag theils in seinem Karakter, theils in seinen Verhältnissen; denn was konnte seine unbegränzte Ambition stillen, und wer konnte als Rival gegen ihn auftreten, wenn er etwas begehrte! —

Wir Ferdinand ꝛc.

Bekhennen Offentlich vndt Thun khundt meiniglich, Demnach Vnser Vnd gemainen Wesens notturfft erfordert Zue des wertten Fridens In dem heyl. Römischen Reich, vnnd dan auch vnsern Erb Königreich vnd Landen, wider herbeybringung die störer Desselben Zumalen Ire macht zue Landt Durch Göttlichen beystandt, mehrerernthailß gedempfft, nicht weniger auch, zur Wasser anzugreiffen, vnd möglichisten Widerstandt zuthuen, Vnd durch disen mitl Iro habende Commercia darauf Sie die maiste Gefäll vnd mitl des Kriegs Continuation herbannemen Zu perturbiern und verschlagen.

Diser Vrsachen wegen Vnd sonsten auch sein wir bewogen hinfüro ein armada zue Meer an zurichten vnd vnderhalten zulassen, theils Zu obberürten endte, theilß auch wegen anderwertig sich eraignenden Occasionen Vnd entrohenden gefahren dises Defensions mittel, an die handt Zunemen, Alß wie nun hoch vnd viel an denn gelegen das gemelte schiff armada zu Meer mit einen solchen haubt oder Capitan General Versehen sey, Durch dessen Valor guete qualiteten sorgfalt Vigilanz vnd in Kriegswässen erlangte guete erfahrnhait vnd experiens in diesem militiae genere Vnser dienst Zur Notturfft versehen, vnd alles so demselben anhengig, in gueter Obacht gehalten werde.

So haben wir auß dem gnädigsten Vertrauen vnd in ansehung Zu ain solchen haubtwerk betürfftigen qualiteten vnd erfahrenhait darmit des (Titl) Herzogen Zu Fridtlandt L. vor andern begabt, vnd dan auch

in anmerkung der so Vnderschidlich hochnuzlicher Vns vnd dem gemainen Wessen, gelaister Trew, embsig vnuerdrossenen Dienst, so seine L noch ferers Continuieren Können vnnd sollen, Dieselb Zu vnsern Generalen des Oceanischen vnd Baltischen Meers vnd Darauf habenden Armada hiemit bestellen an: Vnd aufnemen wollen, thuen das in Crafft dis vnsers Bestallbriefs nemen an. Vnd auf. Vnd bestellen Seine L. Zue vnsern Capitan General — vber iezt gemelte armada, auch alle vnd Jede schiff, sie seyen beschaffen wie Sie wollen, so sich in derselben Jezt oder ins Kunfftig befinden möchten, wie dan auch vber alles Kriegs volckh vnd schiffvolckh, so sich auf vnsere Bestallung In die Armade beschreiben vnd annemen lassen möchte, es seye gleich welcher gestalt es wolle, Vnnd geben Zu dem End hiemit seiner L. Volkhomentlichen Gewalt und facultet, mit solchem als vnser Capitan General alles das Jenige Zue thun vnd anzuordnen so Von nöten Zue sein, von Zeit Zur Zeit seinL. ermessen vnd Zue verbesserung des gubernements, vnd Conservation mehrgedachter Vnserer armada, vnd dero in habenden volckhs vnd schleiniger execution dessen, so durch dieselb fürgenomen vnd verricht werden soll, thuenlich befinden wurd.

Massen wir nicht weniger auch in Crafft dieses seiner L. macht vnd völligen Gewalt vnd authoritet geben alle Vacierende Oberst: und capitainschafften Zu wasser Vnd auf allen schiffen wie die namen haben, Zuersezen, vnd nach gelegenheit von neuen Zubestellen, Zu den Generalbeuelch aber so deren zuersezen oder Jezt oder Künfftig Zubestellen wären Zue vnserer resolution vns Subiecti benennen vndt fürzu-

schlagen, allerhandt schiff arrestiern, anhalten, vnd auf vnsere bestallung anzunehmen, allem Volckh der ganzen Armada vnd schifffahrt die Bezahlung dessen anzubefelhen, was man nach gelegenheit aim iedwedern schuldig sein wird, vnd sonst Zue behueff von Munition Prouiantirung vnd andern fürfallenhaiten erZeugen wurd müessen; gleich woll alles Durch anschaffung mit aigner handt vnderschriben, massen sy dan auch ein sonderbares auffsehen haben werden, Damit alle spesa nur allein dahin aufgehailt, vnnd angewendet werde, wo es die noth Zue maist erfordern wirdt, vnnd das man in allem guete raittung vnd wahrhafftes auffsehen hette, allerhandt verfortheilungen Zuuerhaiden, so Zu besserem Gubernement vnd Conseruation gedachter Armada gedeylich und nöttig, Wie vnd was disem weiter anhengig sein mag, alles nicht andereſt als wan vnser special mandat oder beuelch vorhanden wer.

So verleihen wier S. L. nicht weniger auch Jurisdictionem Ciuilem et Criminalem Zu mehrer administration der Justitia, Vnd wollen das Derselben alle Ehren, Freyhaiten, praeeminenzen vnd Faculteten so von obberürten Carico herrühren, völlig deferirt vnd gelassen werden, gleichermassen bey anderwerttigen Generalen vber armaden Zue Wasser vnd Land herkomlich.

Hierauf gnädigst vnnd alles Ernsts beuelchendt allen nachgesezten hohen ambtern von hochsten bis auf den nidrigsten allen soldaten und andern niemandt ausgenommen, so sich bey der Armada befinden, vnd darzue bestelt sein werden, daß dieselben Sein L. vor vnsern General Obersten vber Dieselbe, wie auch vber

alles Volckh, so Zu schiff tretten wird, halten, vnd erkhennen, gehorsamen vnd in allen was sie von Zeit, Zue Zeit, so schrifft- alß mündtlichen anordnen Vnd beuelchen möchten, es ware nun sy Zuverschickhen an: vnd vom Feindt zu Commandieren und allen andern dergestalt vnd gleich alß wan wir es Inen selbsten in der Person beuelchen thetten, Jedesmalß williglich volgiehen sollen;

Darmit nun auch Zue Jeder Zeit guete richtige auffsicht in dispensierung vnsers gelts Observiert vnd gehalten werde, vnd dan auch mehr gedachte Vnser Armada mit allen Zu desselben erhaltung gehörigen Victualien, munition, geist vnd andern requisiten in gueter ordnung Versehen seie; sollen alle vnd Jede Officiales, so Raittungen ob Inen haben werden, alß offt Vnser General Ihnen dieses, oder Jenes anbeuelchen wurde, vnd die Ordinanz, beuelch, vnd geschöfft, von dessen aigner handt signiert vnd vnderschriben sein werden, außzug oder relationes einreichen, des gelts Proujant, munition vnd rüstungen so sie Zu Natturfft gedachter armada schiff vnd volckhs hergeben wurden wie auch sonsten was sie auf getheilt haben, was noch vorhanden, wozue es anzuwenden Vonnöthen, wie dan in Kölfligen Raittungen alles durch producierung des Generals L. aignen Vnderschribnen geschöfft vnd richtige beschein: Vnd Quittungen, approbiert Vnd den beambten für richtig Passirt werden, darbey den vnser General auch dahin sehen vnd verschaffen solle, damit alle vnd Jede obbemelte Officier auch sich nach diser vnserer ordnung also in allem der gebür nach Conformiern Vnd khainswegs darwider handlen, bey vermeidung vnserer

hochen Straff vnd vngnadt, wie den vnsere Officier, richtige Register halten, vnd in absonderbare büecher alles vnd Jedes so bezahlt Zue welcher Zeit, mit was für gelegenheit, und was hiebey sonsten von Zeit Zu Zeit erhoisender notturfft nach Zubedenckhen vnd in acht Zunemen fürfallen möchte, einzutragen obliegen würdet, Alles getreulich vnd ohne geuerdte.

Mit Vrkhundt dises bestalbriefs der mit Vnserer aignen handtvnderschrifft, vnd hierauf gedruckhten Secret Innsigel verfertigt und becrefftigt worden ist.

Geben zu Prag den 21. April 1628.

V.

Züge von Heldenmuth.*)

(Aus dem letzten Kriege.)

In der Schlacht von Wagram war ein Bataillon des 12ten Infanterieregiments, Fürst Aloys Liechtenstein dem heftigsten Kanonenfeuer ausgesetzt; besonders richteten die Kugeln unter der in der Front stehenden Kompagnie eine schreckliche Verwüstung an: einschlagende Granaten zerrissen die Glieder, und die Verstümmelten und Leichen hinderten die, größtentheils aus jungen Soldaten bestehende, Mannschaft sich wieder zu schließen; Offiziers und Unteroffiziers sind meistens todt oder blessirt; das Bataillon fängt an zu schwanken, und die feindliche Kavallerie sprengt an,

*) Diese Skizzen, deren Verewigung wir unsern braven Soldaten schuldig sind, sind aus den Originalmedaillen-Kommissionsakten genommen.

um von dieser Unordnung zu profitiren. In diesem Augenblicke von Gefahr drängt sich der Feldwebel Wenzel Neumann, von derselben Kompagnie aus der allgemeinen Unordnung hervor, wirft sein Gewehr der Länge nach den feindlichen Reitern entgegen, richtet die Glieder mit dem kältesten Blut, und stellt so halb, durch Zureden halb mit Gewalt die Ordnung wieder her, wodurch der Feind bewogen wird, von seinem Angriff abzustehen.

Der Feldwebel Philipp Schluga vom Regiment Benjowsky Nro. 31. sammelte in der Affaire bey Ebersberg 70 Mann von verschiedenen Regimentern, die auf dem Rückzuge begriffen waren, sprach ihnen Muth zu, und führte sie zurück, um die Feinde, die den Marktflecken Ebersberg bereits besetzt hatten, zu überfallen und sie wieder zu verjagen. Er stieß zuerst auf eine Abtheilung französischer Grenadiers, welche er durch einen muthvollen Angriff zerstreute, und dadurch Verwirrung unter die im Orte befindlichen Feinde brachte. Von dieser wußte er so geschickt Nutzen zu ziehn, und seine Schwäche dergestalt zu maskiren, daß er den ihm überlegenen Feind zurücktrieb, ihm 260 Kriegsgefangene abnahm, und zwey Kanonen nebst zwey Fahnen erbeutete.

Der Gemeine, Joseph Pallasch, vom 58ten Infanterieregimente Beaulieu, gab in dem Brückenkopfe bey Preßburg am 4. Juny einen Beweis von

Liebe und Anhänglichkeit an seinen Vorgesetzten, der der Aufzeichnung werth ist. Die Kompagnie, wobey er stand, war auf Erholung zurückbeordert, und die Offiziers saßen im Kreise auf dem Boden. Unvermuthet fällt eine Granate mitten unter sie; da wirft sich der oben genannte, in der Nähe stehende, Gemeine auf seinen Hauptmann, und sucht ihn seines Widerstrebens ungeachtet mit seinem Körper zu decken. Während dieses edelmüthigen Wettstreits zerspringt die Granate, und zwar so unglücklich, daß zwey Offiziers und mehrere Soldaten dadurch blessirt werden. Pallasch erhält selbst zwey Wunden; aber diese nicht achtend springt er auf, und da er seinen Hauptmann unbeschädigt, und also seinen großmüthigen Zweck erfüllt sieht, so erklärt er voller Freude, daß er sich glücklich schätze, seinen Vorgesetzten gerettet zu haben.

Nicht immer besteht der Heldenmuth in Beweisen von Tapferkeit während des Gefechtes; eine großmüthige Preisgebung seiner eigenen Person zur Rettung anderer verdient ein eben so großes Lob, und ist oft noch verdienstvoller, zumal in solchen Augenblicken, wo Selbsterhaltung eine sehr nothwendige Pflicht wird.

Als die östreichische Armee nach der Bataille von Wagram in geschlossenen Quarrees vom Schlachtfelde abmarschirte, befand sich der Gemeine, Vincenz Laska, vom Regiment Kaiser Infanterie Nro. 1. unter den Tirailleurs, welche dem Feinde entgegengeworfen wurden, um sein rasches Andringen aufzuhal-

ten. Die Hitze, ein dadurch erzeugter brennender Durst, und die blutigen Anstrengungen des Tages hatten jedermann ermattet: viele konnten sich kaum fortschleppen, viele stürzten kraftlos zu Boden, und mußten das Ziel ihrer rühmlichen Thaten in einer traurigen Gefangenschaft erwarten. So fand der oberwähnte Gemeine mehrere seiner Kameraden in einem hilflosen Zustande am Wege liegend. Gerührt von ihrer betrübten Lage vergaß er seine eigene Ermüdung, und suchte nur sie zu retten. Unvermögend alle auf einmal fortzubringen, ermunterte er diejenigen, die noch Kräfte zu gehen hatten, sprach ihnen Muth zu, und feuerte sie an ihm zu folgen; von den ganz Erschöpften lud er einen nach dem andern auf seine Schultern, trug ihn dem retirirenden Regimente nach, legte ihn, wenn er in dessen Nähe kam, nieder, um die andern nachzuholen. So gelang es diesem braven Manne bis gegen Abend alle seine Kameraden dem Regimente nachzubringen. Mehrmals wurde er bey dieser sauern Arbeit von einzelnen herumschwärmenden feindlichen Reitern überfallen; aber dieß schreckte ihn nicht ab; er legte seine Bürde nieder, nahm sein Gewehr zur Hand, schlug sich mit ihnen herum, hatte das Glück zwey zu erlegen, andere zurückzuweisen, und so ungestört seinen lobenswerthen Zweck zu erreichen.

Bey dem Rückzuge von Linz nach Ebersberg am 3. May geriethen durch das rasche Andrängen des Feindes mehrere Abtheilungen Kavallerie sowohl als Infanterie an der Traunbrücke in ein sehr heftiges

Handgemenge. Unter andern bemerkte der Korporal Alexander Zubow von Erzherzog Karl Ulanen, als er eben über die Brücke reiten wollte, einen Trupp Gradiscaner mit einer Fahne, welche im Laufen die Brücke zu erreichen strebten. Der Feind folgte ihnen auf dem Fuße. Sogleich wenden dieser Korporal und der Gemeine Franz Hera von demselben Regimente um, und reiten ihnen entgegen; die Unerschrockenheit dieser beyden Männer bringt sie zum Stehen; sie können die Brücke nicht mehr erreichen, aber sie beschließen ihr Leben theuer zu verkaufen. Es entsteht zwischen ihnen und dem Feinde ein sehr hartnäckiges Musketenfeuer. Der Korporal Zubow sieht wohl, daß der Muth dieser Braven an der Mehrzahl der Feinde endlich scheitern muß; er sucht daher noch soviel zu retten als er kann. Der Strom ist reissend; ohne sich zu besinnen springt er mit seinem Pferde hinein, der Gemeine Hera hat die Fahne genommen und folgt ihm; einige Mannschaft hält sich an ihre Pferde, und wird glücklich an das jenseitige Ufer gebracht. Damit nicht zufrieden eilen beyde des anhaltenden heftigen Feuers ungeachtet zurück: so lange die Gradiscaner sich halten, so lange wird das Hin- und Herschwimmen fortgesetzt, und so haben diese beyden Braven das Glück durch ihre Unerschrockenheit über 100 Mann aus der feindlichen Gefangenschaft zu retten. Am andern Tage läßt ihnen der Kommandant der Gradiscaner durch einen Offizier im Namen des Regiments für die Rettung dieser Mannschaft förmlich Dank sagen.

Der Gemeine Johann Mathe vom zweyten Hussarenregiment Erzherzog Joseph, verlor in der Affaire bey Pordenone sein Pferd, und gerieth in Gefangenschaft. Er ersah aber eine Gelegenheit, flüchtete sich zu Fuß, und war so glücklich ein Beutepferd zu bekommen, auf welchem er sich sogleich wieder ins Gefecht begab. Da er ohne alle Waffen war, so nahm er statt des Säbels einen Zaunpfahl, und schlug damit so tapfer um sich herum, daß er einen feindlichen Dragoner erlegte, und mit dessen Pferde einen Kameraden, der eben das seinige verloren hatte, wieder beritten machte.

Der Korporal Joseph Schön vom Palatinal Hussarenregimente Nro. 12. wurde mit vier Mann gegen die Stadt Missow, im Herzogthum Warschau, auf Patrouille geschickt. Unterwegs erfuhr er von einem Bauer, daß diese Stadt von dem Feinde besetzt, und die daselbst gewesene östreichische Garnison von 1 Offizier und 50 Mann gefangen wäre. Dessenungeachtet setzt er seinen Weg fort, und da die hochangelaufene Pilicza zu Pferde nicht zu passiren ist, so sitzt er vom Pferde ab, läßt einen Mann am diesseitigen Ufer bey den Pferden, mit den übrigen dreyen läßt er sich in einem kleinen Fahrzeuge übersetzen, und rückt mit einem solchen Ungestüm in Missow ein, daß überall Furcht und Schrecken verbreitet wird. Er hat das Glück gleich beym Eingange 10 östreichische Gefangene zu befreyen, die sich zu ihm schlagen: mit diesen vereint bringt er es dahin den Feind aus dem Orte zu verjagen, und sich darin so lange

Handgemenge. Unter andern bemerkte der Korporal Alexander Zubow von Erzherzog Karl Ulanen, als er eben über die Brücke reiten wollte, einen Trupp Gradiscaner mit einer Fahne, welche im Laufen die Brücke zu erreichen strebten. Der Feind folgte ihnen auf dem Fuße. Sogleich wenden dieser Korporal und der Gemeine Franz Hera von demselben Regimente um, und reiten ihnen entgegen; die Unerschrockenheit dieser beyden Männer bringt sie zum Stehen; sie können die Brücke nicht mehr erreichen, aber sie beschließen ihr Leben theuer zu verkaufen. Es entsteht zwischen ihnen und dem Feinde ein sehr hartnäckiges Musketenfeuer. Der Korporal Zubow sieht wohl, daß der Muth dieser Braven an der Mehrzahl der Feinde endlich scheitern muß; er sucht daher noch soviel zu retten als er kann. Der Strom ist reissend; ohne sich zu besinnen springt er mit seinem Pferde hinein, der Gemeine Hera hat die Fahne genommen und folgt ihm; einige Mannschaft hält sich an ihre Pferde, und wird glücklich an das jenseitige Ufer gebracht. Damit nicht zufrieden eilen beyde des anhaltenden heftigen Feuers ungeachtet zurück: so lange die Gradiscaner sich halten, so lange wird das Hin- und Herschwimmen fortgesetzt, und so haben diese beyden Braven das Glück durch ihre Unerschrockenheit über 100 Mann aus der feindlichen Gefangenschaft zu retten. Am andern Tage läßt ihnen der Kommandant der Gradiscaner durch einen Offizier im Namen des Regiments für die Rettung dieser Mannschaft förmlich Dank sagen.

Der Gemeine Johann Mathe vom zweyten Hussarenregiment Erzherzog Joseph, verlor in der Affaire bey Pordenone sein Pferd, und gerieth in Gefangenschaft. Er ersah aber eine Gelegenheit, flüchtete sich zu Fuß, und war so glücklich ein Beutepferd zu bekommen, auf welchem er sich sogleich wieder ins Gefecht begab. Da er ohne alle Waffen war, so nahm er statt des Säbels einen Zaunpfahl, und schlug damit so tapfer um sich herum, daß er einen feindlichen Dragoner erlegte, und mit dessen Pferde einen Kameraden, der eben das seinige verloren hatte, wieder beritten machte.

Der Korporal Joseph Schön vom Palatinal Hussarenregimente Nro. 12. wurde mit vier Mann gegen die Stadt Missow, im Herzogthum Warschau, auf Patrouille geschickt. Unterwegs erfuhr er von einem Bauer, daß diese Stadt von dem Feinde besetzt, und die daselbst gewesene östreichische Garnison von 1 Offizier und 50 Mann gefangen wäre. Dessenungeachtet setzt er seinen Weg fort, und da die hochangelaufene Pilicza zu Pferde nicht zu passiren ist, so sitzt er vom Pferde ab, läßt einen Mann am diesseitigen Ufer bey den Pferden, mit den übrigen dreyen läßt er sich in einem kleinen Fahrzeuge übersetzen, und rückt mit einem solchen Ungestüm in Missow ein, daß überall Furcht und Schrecken verbreitet wird. Er hat das Glück gleich beym Eingange 10 östreichische Gefangene zu befreyen, die sich zu ihm schlagen: mit diesen vereint bringt er es dahin den Feind aus dem Orte zu verjagen, und sich darin so lange

zu halten, bis Verstärkung anlangt, und derselbe wieder von östreichischen Truppen besetzt worden kann.

Der Kanonier Karl Brager vom zweyten Artillerieregiment hat am 6ten May beym Rückzug der Armee über die Piave die Brücke über diesen Fluß im Angesicht des Feindes ganz allein abgebrannt. Doch befand sich noch jenseits ein Holzschuppen, welcher hinlängliche Materialien zu Erbauung einer neuen Brücke enthielt. Der Nähe des Feindes ungeachtet, und mitten unter dessen Feuer schwimmt er über den Fluß, steckt das Holz in Brand, und kehrt unbeschädigt zurück.

In der Schlacht von Aspern ergriff der Oberjäger Finkenberg vom zweyten Jägerbataillon einen Stabsoffizier von der französischen Tiralleurgarde, die eben zum Angriff vorrückte, und riß ihn mitten aus den Reihen der Seinigen heraus. Mehrere Feinde verfolgen ihn, um ihm seine Beute wieder zu entreißen; aber der Unterjäger Bernard Chasseur kommt ihm zu Hilfe. Dieser wirft sich auf den Haufen der Verfolgenden, schlägt sich mit ihnen ganz allein herum, verschafft dadurch seinem Kameraden Zeit den gemachten Gefangenen in Sicherheit zu bringen, und nimmt bey dieser Gelegenheit selbst noch einen Offizier und einen Mann gefangen.

VI.

Miszellen.

A. Berichtigung zu Tempelhofs Erzählung der Schlacht bey Breslau, am 22. Nov. 1757 nebst der östreichischen Dispositon zu dieser Schlacht.

Tempelhofs Geschichte des siebenjährigen Kriegs ist in den Händen jedes denkenden Militärs. Da er bloß aus preussischen Quellen schöpfte, so muß seine Darstellung sowohl als seine Beurtheilung oft sehr einseitig seyn. Zu Berichtigung beyder wird man Sorge tragen, die bedeutendsten, diesen merkwürdigen Krieg betreffenden, Gegenstände auszuheben, und damit dem Publikum durch den Weg der Zeitschrift die Aufklärung zu verschaffen, welche die Wichtigkeit der Sache erfordert.

Die Stärke der k. k. Armee in der Schlacht von Breslau war 60,000 Mann; die der preussischen wurde auf 40,000 Mann geschätzt, welches von Tem-

pelhofs Angabe, der die erstere zu 80,000 Mann und die letztere zu 25,000 annimmt, sehr abweicht.

Beyde Armeen standen in zwey Treffen, und hatten beyderseitig die Kavallerie ins zweyte Treffen gestellt.

Der ganze Vormittag war neblig; man kanonirte sich von 9 bis 12 Uhr. Die Östreicher hatten 4 Batterien, die zusammen mit 40 Stücken besetzt waren.

Um 12 Uhr fing man an die Brücken über die Lohe zu schlagen: in Zeit von drey Viertelstunden waren sieben im Angesicht des Feindes und unter dessen Feuer fertig. Erzherzog Karl und Daun befanden sich bey Groß Mochberg, von wo das Signal zu den verschiedenen Angriffen durch Anzündung dreyer zu Opperau, Mochberg und Neukirchen aufgesteckter, mit Pechkränzen behängter, Tannenbäume gegeben wurde. Der Übergang erfolgte nun auf allen Seiten; die Armee formirte sich jenseits der Lohe in zwey Treffen.

Um 1 Uhr begann das kleine Gewehrfeuer, welches eine halbe Stunde fortdauerte, ohne daß irgend etwas anders unternommen wurde*). Endlich zogen sich die Preussen zurück, und die Östreicher besetzten ihre Verschanzung und das Dorf Gräbischen. — Also keine entscheidende Bajonetattake! —

Auch bey Schmiedefeld wurde bloß geschossen: Tempelhof führt als einen Beweis von Bravour an, daß das Regiment Manteufel sich nicht eher zurück-

*) Wer erinnert sich hier nicht an die ätherische Globularaktik, welche damals sehr im Schwange war?

gezogen habe, bis es alle seine Munition verschossen hatte! ——!

Bey Pilsnitz war das Gefecht hartnäckiger, weil das Terrain daselbst den Preussen sehr günstig war; doch ergriffen sie am Ende die Flucht. Tempelhof weiß nicht warum; vermuthlich weil die Östreicher ihnen in der Flanke standen. Überhaupt müssen sich die Schießgefechte allemal damit endigen, daß einer von beyden die Flucht ergreift, oft ohne bestimmte Ursache.

Auf dem rechten Oderufer machte der General Beck gleichzeitige Angriffe auf die dasigen preussischen Posten, und drängte sie bis gegen Breslau zurück, wovon Tempelhof nichts erwähnt.

Das Nadasdysche Korps, wobey sich auch die sächsische Kavallerie befand, ging in 3 Kolonnen über die Lohe, und stellte sich zwischen die Dörfer Oltaschin und Kreutlern: das letztere war schon Tags vorher erobert worden und im Besitz der Östreicher geblieben. Die Eroberung von Kleinburg und einige Kavallerieattaken beschäftigten dieß Korps den ganzen Tag; erst gegen Abend gelang es, die Preussen gänzlich aus dem genannten Dorfe zu vertreiben. —

Tempelhof meint, daß die Preussen diese Schlacht besonders um deßwillen verloren, weil sie zu wenig schweres Geschütz hatten, um sich dem Übergange der Östreicher über die Lohe mit gehörigem Nachdruck widersetzen zu können. Indessen eroberten die Östreicher 36 Kanonen, wobey zwey 25pfündige Pöller, zwey 12pfündige Haubitzen, ein 24 Pfünder, zehn 12 Pfünder, und vier 6 Pfünder waren; und wenn man nicht annehmen will, daß die Preussen ihr sämmtliches Ge-

schütz einbüßten, so kann es ihnen daran nicht gefehlt haben.

Daß Klein-Mochberg der Schlüssel zum Lager war, dürfte nicht als unbedingt wahr gelten. Freylich mußte es als taktischer Angriffspunkt, weil hier das Lager einen ausspringenden Winkel formirte, sogleich in die Augen fallen; allein im Grund mußte die Behauptung der erhabenen Ebene zwischen Mochberg, Höflichen und Schmiedefeld die Schlacht entscheiden, und in dieser Rücksicht sind diese drey Dörfer sämmtlich Schlüssel des preussischen Lagers zu nennen, denn sie sind gleichsam die Bollwerke dieser Ebene. —

Alle übrigen zu machenden Bemerkungen über diese Schlacht, und die dazu entworfene Disposition, welche folgt, so wie die Vergleichung derselben mit den im neuern Kriege gelieferten Schlachten fallen von selbst in die Augen, und werden daher dem Leser überlassen.

Disposition für den 22. Nov. 1757.

1. Um 8 Uhr fängt die Kanonade an, unter welcher Zeit die ganze Armee unter dem Gewehre zu stehen hat, um zu allem bereit zu seyn, und wenn
2. das Signal durch die Lärmstangen in Neukirch, Mochberg und Opperau gegeben worden, geschieht die Attake folgendermaßen:

Das Nadasdysche Korps in 3 Kolonnen, die Grenadierkompagnien à la tête, welche Pelotons vorauszudetaschiren haben; die ersten 6 Grenadierkompagnien unter Kommando eines Oberst-

lieutenants werden durch 12 Grenadierkompagnien unter Kommando eines Obersten und eines Majors und diese wieder durch die ganzen Bataillons und Brigaden unterstützt. Sie attakiren den feindlichen linken Flügel; die Grenadiere suchen dem Feind in die Flanke und Rücken zu kommen, und sich der rückwärts gelegenen feindlichen Redouten zu bemeistern, die darin befindlichen Stücke umzukehren und gegen den Feind zu gebrauchen, wozu ihnen einige Büchsenmeister mitzugeben sind. Nach Übersteigung der feindlichen Verschanzung soll man sich sogleich wieder formiren, in aller Ordnung, ohne Geschrey und Laufen vorrücken, und auf die übrigen Attaken Acht haben, damit, wenn solche gelingen, die Kolonnen sich gehörig verbinden. Zu gleicher Zeit wird

3. General d'Arberg auf eben dieselbe Art seine Kolonne formiren, und gegen Schmiedefeld vorrücken;
4. diesen Angriff unterstützt der Feldmarschall-Lieutenant Maquière mit seiner Brigade, welche von der Brigade des Feldmarschall-Lieutenants Starhemberg sekundirt wird;
5. der Feldmarschall-Lieutenant Anger unternimmt die Attake gegen Pilsnitz, und wird
6. von dem Feldmarschall-Lieutenant Haller mit seiner Brigade sekundirt.
7. Die Attake auf Pilsnitz führt der Feldmarschall-Lieutenant Puebla, welchen der Feldmarschall-Lieutenant Clerici unterstützt, auf diesem Punkt sucht zugleich
8. der Oberste Brentano mit seinen Kroaten den Ver-

hau zu übersteigen, um dem Feind in Rücken zu kommen.

9. Der General Beck sucht jenseits der Oder dem Feinde eine Diversion zu machen.

10. Alle benannte Generale trachten so viel als möglich von einander Nachricht zu haben und bey Zurückpoussirung des Feindes einverständlich vorzugehen, und sich befohlenermaßen in Ordnung gegen einander zu formiren.

11. Seine königliche Hoheit und der Herr Feldmarschall werden rechter Hand von Mochberg bey der allda stehenden Infanterie als bey Kaiser, Neipperg, Botta oder Daun anzutreffen seyn.

12. Im Falle wider alles Verhoffen die Attake nicht reussiren sollte, und der Befehl käme, sich zurückzuziehen, so kehren die Kolonnen in ihre vorige Position zurück.

13. Bey jeder der 4 attakirenden Kolonnen werden sich auch 3 Pontons mit den nöthigen Requisiten befinden, deßgleichen auch bey Neukirch und Maslowitz.

B. Beytrag zur ältern Kriegsverfassung.

Verzeichnus, Wie der Stab des löblichen Mohrwaldischen Regiments, wochentlichen von der Aldten Stadt Prag, ohne der Servitien tracktirt wirdt.

(1634.)

Erstlichen.	fl.	kr.
Ihr Genaden dem Herrn Herrn Obristen *)	300	—
Herrn Obristen Leitenambt	100	—
Herrn Obristen Wachtmeister	60	—
Regiments Caplan	10	30
Regiments Schuldteis, vnd seine Leuthe	16	—
Regiments Secretari	12	—
Regiments Doctor und Feldtscher	18	—
Regiments Quartiermeister	30	—
Staabhalter	6	18
2 Gerichts Geschworne	16	48
Gerichts Schreiber	6	18
Gerichts Wäbel	6	18
Regiments Provos	24	—
Wachtmeister Leitenambt	26	—
Proviantmeister	8	—
Regiments Wachtmeister	10	—
Regiments Trommelschläger	4	—
Provoß Leitenambt	6	18
Huren Wöbel	4	12
Staabß Marquatender	2	12

*) Mohr vom Walde, deutscher Ordensritter.

	fl.	kr.
Stockmeister	2	12
Freymann	4	24
Artaylery 28 Pferdt	28	—
2 Constabel	16	—
2 Handlänger	14	—
8 Kutscher	17	36
4 ZimmerLeith	12	36
Ihr Genaden Herrn Obristen Leuthe*)		
Herr von Portenhaimb, deutscher Ritter Ordens ꝛc. Herrn Obristens Cammarada	20	—
Caplan	10	—
Zween Aufwardter	15	—
Herrn Obristens Hoff und Kuchelmeister	26	20
Staalmeister	10	—
Zween Cammerdiener	12	—
Zween Paschy	4	12
Sechs Leibschützen	18	36
Zween Lokayen	6	18
Daffeldekher	4	—
Kellermeister	6	30
Zween Köche und ein Kuchelmeister	6	18
Drey Reitknecht	9	—
ReithSchmidt	3	9
10 Kutscher	21	—

*) Der Oberst von Beck, dessen Regiment damals ebenfalls von der Stadt Prag erhalten wurde, bezog ausser diesen beträchtlichen Geldsummen auch noch das weiße und braune Bier gratis aus den städtischen Bräuhäusern.

	fl.	kr.
Jäger	2	12
Wäscherin	2	12
Herrn Obristens Schreiber	6	—
Weinträger	2	12
Summa, waß auf den Staab wie auch auf des Herrn Obristens Leuthe wochentlich am gelde aufgehet	949	41

Ihr Genadt Herrn Obristens Compagnia.

Capitan Leitenambt	45	—
auf 4 Pferdt	4	—
für 12 Futrasch, Mühl und CommißPferdt	12	—
Fendrich	22	—
Feldtwäbel	8	—
Musterschreiber	6	—
Feldtscherer	6	—
Forier	6	—
Führer	6	—
1 Schärschant	4	12
1 Capitan de armis	4	12
6 Corporals	25	12
4 SpielLeuth	12	36
5 Forier Schützen	15	45
27 Gefreyte	85	3
170 Gemeine, Jeder täglich zu 6 Groschen thut wochentlich	357	—
Summa	619	—

	fl.	kr.
Latus	619	—
Herrn Obristen Leitenambt Compagnia.		
Standt. Hauptmann vacat, 1 Leitenambt*), 1 Fendrich, 1 Feldtwäbel, 1 Musterschreiber, 1 Feldtscher, 1 Führer, 1 Forier, 2 Gemeinwäbel, 1 Capitan de armis, 5 Corporals, 2 Zimmerleuthe, 4 SpielLeith, 4 Fourierschützen, 27 Gefreiters, 4 Leibschützen, 156 Gemeine; der wochentliche Sold	629	21
Herrn Obristen Wachtmeister Compagnia 260 Köpfe stark	743	48
Herrn Hauptman Neyhoffs Compagnia 207 Köpfe	627	15
Herrn Hauptman Metternichs Compagnia 200 Köpfe	597	51
Herrn Hauptman Vriemunds Compagnia 277 Köpfe	783	42
Herrn Hauptmann Öhms Compagnia 205 Köpfe	606	15
Herrn Hauptman Stadians Compagnia 205 Köpfe	602	3
Herrn Hauptman Völls Compagnia 183 Köpfe	557	57
Summa . . .	5367	12

*) Der Lieutenant hatte 24 fl. die Woche.

Schärschantes	.	8 M.
Gemein Wäbel	.	5 —
Capitan de armis		9 —
Corporales	.	47 —
Landtspaßates *)	.	23 —
Zimmerleith	.	4 —
Spiel Leuth	.	36 —
Forierschützen	.	38 —
Gefreyten	.	949 —
Leibschützen **)	.	22 —
Gemeine Soldaten	.	1468 —
Summa		1900 Mann

	fl.	kr.
Summa, waß auff den staab wochentlich wie oben gemeldet, am Gelde geliefert wirdt	949	41
Summa, waß auff das Löbliche Mohrwaldische Regiment zu Fueß, wie oben geschrieben, zusammen wochentlich am Gelde aufgehet	5767	12
Suma Summarum	6716	53
Item auf Ihr Genaden Herrn Herrn Maximiliani Graffen von Waldtstein, Ein Compagnia zu Fueß und der Staab wird wochentlich von der Aldten Stadt geliefert	466	—
Summa Summarum	7182	53

*) Ein Landspaßat hatte 4 fl. 12 kr. wöchentlich.
**) Ein Leibschütze zu 3 fl. 9 kr.

VII.

Militärveränderungen.

Im Februar 1811.

Olivia della Trebia, pens. Major, gestorben.
Mayer, Oberst von Würzburg Infanterie, kommt als Regimentskommandant zu Jordis.
Gollner, Supernum. Oberst von Jordis Infanterie, kommt qua talis zu Kerpen Infant.
Beccadue, Supern. Oberst von Würzburg Infanterie, erhält das Regimentskommando.
Gallenberg, Supern. Oberst von Strauch, kommt bey Reuß Plauen als Regimentskommand. in die Wirklichkeit.
Gudenau, Bar., Major von Hohenlohe Dragoner, kommt als Adjutant zu Sr. kais. Hoheit, dem Erzherzog Karl.
Pomo v. Weyerthal, pens. Major, ist gestorben.
Ullrich v. Adelstein, Oberst, Unterlieutenant der Arciren Leibgarde, gestorben.
Sommariva, Feldmarschall-Lieutenant, wird Inspekteur in Nieder-Östreich.
Thasteler, Feldmarschall-Lieutenant, erhält das das

durch vacant geworbene Divisionskommando zu Troppau in Mähren.

Kleinmayer, General-Major in der Pension, wird Festungskommandant in Alt Gradisca.

Attems, pension. Oberst, erhält den G.M.Titel.

Lippe, Platzhauptmann zu Karlsburg, wird pensionirt mit Majorstitel und Pension.

Denaro, pens. Hauptmann, (interimistisch im Transports-Sammelhaus zu Gratz angestellt) wird mit Majorstitel pensionirt.

Mikich, Major von Spleny Infant., gestorben.

Benzo, Chevalier de Proncole, Hauptmann von Reuß Plauen Infanterie, quittirt mit Majorstitel.

Chastel, Baron, Hauptmann vom Mineurskorps, wird pens. mit Majorstitel.

Czernatony, Rittmeister von Erzherzog Joseph Hussaren, wird pens. mit Majorstitel.

Stubenberg, Graf, Hauptmann von Chasteler Infanterie, quitt. mit Majorstitel.

Scheibler, Oberstlieutenant von Vincent Chev.-Leg. quittirt mit Oberstenstitel.

Teschenberg, 2ter Major von Blankenstein Huss., gestorben.

Tacco, Oberstlieutenant von Bellegarde Infanterie, quittirt mit Beybehaltung des Karakters.

Verbesserung im zweyten Heft.

Seite 77 Zeile 20 statt Höfen lies: Höhen.

Stanford University Libraries
3 6105 013 168 252

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

STANFORD LIBRARIES
JUL 2 1982
I.L.L.

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

STANFORD LIBRARIES
JUL 2 1982
L.L.L.